

E1-106/41-1

SCHMIDT-KÜSTER, Gustav

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39M/67	Best. E1/106/41
Rep. fo	Kat. fo



B 106/41-2

# Hannoversche Presse

**HANNOVERSCHE DRUCK- UND VERLAGSGESELLSCHAFT M. B. H.**

Verlagsleitung

An das  
Walter Hammer ArchivH a m b u r g  
Veerströcken 9

Ihre Zeichen:

Ihre Nachricht vom:

Unsere Zeichen:  
12/FHannover, Georgstraße 33 - Telefon 27001-08  
Postfach Nr. 753 12. 8. 1954

Lieber Freund Walter Hammer!

Unser gemeinsamer Freund, Karl H ö l t e r m a n n , berichtete mir heute von seinem Besuch bei Ihnen. Er war von Ihrem Archiv sehr beeindruckt und empfahl mir, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen.

Aus der Erzählung Karl Höltermanns ging auch hervor, daß Sie mir wegen der Ähnlichkeit der Firmenbezeichnungen Fackelreiter-Verlag und Fackelträger-Verlag noch immer böse sind.

Wenn ich demnächst nach Hamburg komme, würde ich Sie - natürlich nach vorheriger Anmeldung - gern einmal besuchen. Beim Fackelträger-Verlag habe ich einen jungen Mitarbeiter, den ich auch gern besorgen würde, sich einmal mit Ihnen zu unterhalten.

Karl Höltermann erzählte mir auch von dem Manuskriptplan. Wollen Sie das Buch selbst verlegen oder die Herausgabe einem anderen Verlag übertragen? Vielleicht können wir uns auch darüber einmal unterhalten.

Auf den Parteitag in Berlin sah ich kürzlich Ihren früheren Autor, Herrn Lehmann-Ruesbüldt. Stehen Sie noch mit ihm in Verbindung? Hat er inzwischen etwas Neues geschrieben?

Mit allen guten Wünschen und besten Grüßen

Ihr

24/8.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bild = Leber ??



26. August 1954

Herrn Verlagsdirektor  
Schmidt - Küster  
Hannover, Georgstr. 32

Lieber Freund Schmidt-Küster!

Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief vom 12. August. Es würde mich freuen, Sie einmal bei mir begrüßen zu dürfen, doch würde es sich empfehlen, diesen Zeitpunkt vorher zu vereinbaren, damit ich auch ganz zu Ihrer Verfügung stehen kann.

Ich kann auch heute nicht verhehlen, daß es mir etwas schmerzlich ist, einer Verwechslung ausgesetzt zu werden, wenn es doch zu einem Wiederauftau meines Fackelreiterverlags kommen kann. Immerhin stellte der Verlagsname ja ein teuer genug erkaufte geistiges Kapital dar.

Vom Westberliner Magistrat hatte ich den Auftrag, ein illustriertes Werk über Plötzensee zu schreiben. Nach jahrelangen sehr mühsamen Quellenstudien ist dieser Plan durchkreuzt worden mit einem grausigen Machwerk, welches Sie wahrscheinlich schon kennen. Gegenwärtig arbeite ich nun an einem illustrierten Werk über den Leidensweg unserer deutschen Parlamentarier. Es macht so gute Fortschritte, daß ich ein annehmbares Re-

26. August 1934

Herrn Verlagsdirektor

sultat verheißen kann. Herausgabe und Verlag will ich in eigener Regie besorgen.

Einige meiner alten Verlagsautoren haben mir großen Kummer bereitet, vor allem der Ernst Johannsen. Lehmann-Rußbildt ist nun auch schon über achtzig, da werden wir von ihm wohl nicht mehr Bedeutendes erwarten dürfen. Ein Bild seines Schwagers (Heinrich Vierbücher) veröffentlichte ich kürzlich in der illustrierten Beilage zur "Welt der Arbeit".

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

verbleibe ich mit besten Grüßen und Wünschen

Ihr

Archiv



GUSTAV SCHMIDT-KÖSTER

Herrn  
Walter Hammer

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9


Hannover, am 30. August 1954

Lieber Freund Hammer!

Vielen Dank für die Mitteilung vom 26.8.54. Es tut mir leid, dass die Wunde wegen der Namensgleichheit Fackelreiter und Fackelträger noch nicht verheilt ist. Vielleicht gelingt es Ihnen, doch noch einmal den Fackelreiter-Verlag zu neuem Leben zu erwecken. Ich glaube, dass es zu grossen Verwechslungen kommen würde.

Ihrem Rundschreiben habe ich nach genauem Studium entnommen, dass Ihr Archiv ausserordentlich interessant sein muss. Sie erwerben sich mit dieser Arbeit sicherlich ein grosses Verdienst um die KZ-Geschädigten.

Ich möchte Sie heute auf 3 Magdeburger Freunde aufmerksam machen, die sämtlich in Konzentrationslagern umkamen. Es handelt sich dabei um:

*Kalbitz* *St + ?* 

Ludwig Wellhausen, letzter Bezirks-Parteisekretär der SPD in Magdeburg, früher Hamburg. Seine Familie lebt heute noch in Hamburg und ist unter nachstehender Adresse zu erreichen:  
Grete Wellhausen, Hamburg-Fuhlsbüttel, Glendörp 33.

Ernst Lehmann, letzter Jugendsekretär der SAJ in Magdeburg. Er ist umgekommen, als das KdF-schiff in der Ostsee versenkt wurde.

Ernst Wille, Gausekretär des Reichsbanners in Magdeburg. ist ebenfalls im KZ umgekommen.

Über diese 3 habe ich bisher leider noch in keinem Werk etwas gelesen. Sicher gibt es noch vieler solcher Fälle in der Ostzone, die hier nicht bekannt sind. Eine Teilakte, die nach 1945 in Magdeburg wieder erstellt wurde über Ernst Lehmann besitze ich noch privat, die ich Ihnen demnächst zugehen lasse.

Ihren Rundbrief habe ich an Ernst Thape weitergegeben, der jetzt Pressereferent beim Niedersächsischen Ministerpräsidenten ist und in Hannover-Langenhagen, Am Eichenkamp 4, wohnt; früher war er Redakteur und Betriebsleiter der Volkstimme Magdeburg, alter

b.w.



GUSTAV SCHMIDT-KRISTER

Sachsenhausener, zuletzt noch Kultusminister in Halle. Er wird sicher auch zu den vielen Fragen einiges zu sagen haben. Alles Gute und viel Erfolg bei Ihrer weiteren Arbeit.

Hannover, am 30. August 1954

Beste Grüsse

*Gustav Schmidt-Krister*

Institut für Zeitgeschichte

10. Mai 1960

Damals nicht abgeschickt.

Einiger Brief beigelegt am 2.8.60

Handwritten initials in red ink.

...eine tolle Schweinerei, eine Intimie, die man an-  
...praxieren sollte.  
...Vielleicht haben Sie Beziehungen zu Parteige-  
...Herrn  
...Gustav Schmidt - Küster  
...H a n n o v e r  
...Gosariede 10

Meiner Gedinnungsreund, Kampf und Weggefährte!

Herzlichen Dank für Ihre Hilfe. Professor Dr. Wolfgang

Abendroth war mittlerweile für zwei Tage bei mir zu  
Besuch. Nachdem wir über meinen literarischen-wissen-  
schaftlichen Nachlaß volle Übereinstimmung erzielt hatten,  
konnte ich bald darauf mein Testament endlich unter Dach  
bringen.

Großen Sie mir bitte nicht, daß ich Sie heute

schon wieder mit einer Bitte belästige. Es handelt sich

um eine Frage, die gewis auch Ihnen sehr am Herzen

...erinnere ich mich, daß im Jahre 1923  
Dr. Hans Simons,  
Carl von Ossietzky, Professor Dr. Adolf Grabowsky und  
...in  
...sind (Fritz von  
...von der Repu-  
...zurückgezogen. So werden Sie meine  
...finden, daß man in Göttingen  
...an Carl von Ossietzky verunglimpft, indem  
...Namen verhunzt in "von Ossietzki-  
...strasse 7. Schon vor einem Jahr habe ich dagegen prote-  
...die von der Göttinger Druckerei  
...für die Jugendburg Ludwig-  
...in Nachrichtenblätter, u.dgl. derart falsches  
...angegeben wurde. Kürzlich kam nun eine Festgabe  
"Jugendbewegung und Dichtung" heraus, worin Kolbenheyer  
und ähnliche Nazigrößen mit unserer alten Freideutschen  
Jugendbewegung in Verbindung gebracht wurden - wiederum  
mit diesem unverschämten Impressum. Ich finde dafür keine  
andere Deutung, als daß man sich schämt, den Namen

Institut für...

10. Mai 1960

Damals nicht abgesendet

2.8.60

unseres Nobelpreisträgers richtig anzugeben. Das ist eine tolle Schweinerei, eine Infamie, die man anprangern sollte.

Vielleicht haben Sie Beziehungen zu Parteigenossen in jener Druckerei, die hierüber einige Aufschlüsse geben könnten. Keinesfalls handelt es sich um ein entschuldbares Irrtum, vielmehr deutet alles darauf hin, daß es sich um eine bewusste Herabwürdigung und Verhöhnung Carl von Ossietzky's handelt.

Lassen Sie mich persönlich bitte aus dem Spiel. Was gegenwärtig auf dem Ludwigstein gespielt wird bedarf einer umfassenden Brandmarkung, denn als wir die Jugendbund Ludwigstein aufbauten, hatten wir alles andere im Sinn, als der finstersten Reaktion eine Brutstätte zu schaffen. Von Freigesinnten wird der Ludwigstein schon seit vielen Jahren gemieden, denn was dort jetzt gespielt wird, ist ein nur notdürftig getarnter Naziunfug.

Sie sich nicht stoßen und nicht an der Schwäche dieses Briefes. Es sieht mit meiner Gesundheit ganz böse aus. Und doch drängte es mich, in dieser infamen Geschichte Ihre Unterstützung zu erbitten. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir schon recht bald einige Aufschlüsse hierüber verschaffen könnten.

In alter gesinnungsneundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichsten Grüßen

Ihr

steht nachrichtendienst...  
Lithographie...  
"Jugendbewegung und Dichtung" heraus, worin Kallenberg  
und ähnliche Nazigrößen mit unserer alten Treibenden  
Jugendbewegung in Verbindung gebracht wurden - wiederum  
mit diesem unverschämten Lithogramm. Ich finde das keine  
andere Bestätigung, als das man sich schämt, den Namen

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER

VERLAGSDIREKTOR

Hannover, am 5. Juli 1960  
12/br.

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Freund Hammer!

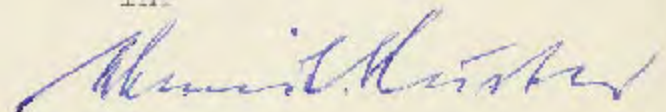
Bei einem gelegentlichen Beisammensein im kleinen Kreise gemeinsamer Freunde war auch von Ihnen die Rede. Wie man zu berichten wusste, geht es Ihnen gesundheitlich nicht zum besten. Sie werden mir meine Offenheit verzeihen und mir erlauben zu fragen, wie es Ihnen wirtschaftlich geht. Einige Freunde, denen ich meine Sorge darüber zum Ausdruck brachte, konnten mir keine Auskunft darüber geben. Mein dahingehender Schriftwechsel hat aber insofern schon Erfolg gehabt, als Ihnen demnächst aus einem Hilfsfonds für bedürftige Schriftsteller, der dem Bundespräsidenten untersteht, ein Betrag zugehen soll. Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse darüber, dass ich ein kleinwenig nachgeholfen habe.

Ich wäre dankbar, wenn Sie mir einmal ganz offen sagen würden, ob es nicht doch nötig wäre, dass wir Ihnen wirtschaftlich unter die Arme greifen. Ich bin der Auffassung, dass Sie sich um Deutschland sehr verdient gemacht haben und durch die Folgen des 3. Reiches zu leiden hatten. Die heutigen Institutionen haben einfach die Verpflichtung, zu helfen, wenn Not am Mann ist.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit bin ich

in alter Verbundenheit

Ihr



2. August 1960

Lieber Freund Schmidt-Küster!

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich mich erst heute für Ihren Brief vom 5. vorigen Monats bedanke. Lassen Sie <sup>mich</sup> die Verzögerung bitte mit meinem sehr schlechten Gesundheitszustand entschuldigen. Nur noch sehr selten finde ich die Kraft, Briefe zu diktieren. Seit zwei Jahren bin ich nicht mehr vor die Türe gekommen, seit zwei Jahren habe ich auch nichts mehr für den Druck schreiben können. Sie werden es mir nachfühlen können, wie schmerzlich das für mich ist. Neuerdings habe ich mich nun auch noch mit einem ganz tückischen Leiden heranzuschlagen, einer schweren Divertikulitis, wogegen kein Kraut gewachsen ist. Die Ärzte geben sich alle Mühe, machen aber kein Hehl daraus, daß mir nichts anderes übrigbleibt, als mich abzufinden.

Es ist sehr liebenswürdig und herzlichen Dankes wert, daß Sie sich Sorgen um meine wirtschaftliche Existenz gemacht und sogar eine Unterstützung aus einem Hilfsfond für mich empfohlen und offenbar auch schon durchgesetzt haben. Ich hörte hierüber aus Bonn noch nichts.

Gewiß ist mir ganz übel mitgespielt worden, doch hat man mich nicht ohne Hilfe gelassen. Meine Wiedergutmachungs-Ansprüche sind zu meiner Zufriedenheit geregelt worden, weshalb ich keine Not zu leiden brauche. Daß Papa Heuss mir schon 53 das Verdienstkreuz Erster Klasse verliehen hat, wissen Sie ja. Im übrigen bereitet mir nur meine Krankheit große Qual, nachdem es mir

2. August 1888

vor einem halben Jahr gelungen ist, ein brauchbares Testament noch glücklich unter Dach gebracht zu haben. Wolfgang Abendroth wird meinen wissenschaftlich-literarischen Nachlaß zunächst einmal in Marburg aufarbeiten lassen. Nach einigen Jahren wird dann alles dem Institut für Zeitgeschichte in München zufallen, dem ich die wertvollen Resultate meiner fünfzehnjährigen Quellenstudien schon testamentarisch vermacht habe. Gestern besuchte mich wieder einmal Fritz Säger, der mit darüber wachen will, daß nichts in falsche Hände gerät. Ja, so ist das nun wirklich: meine größte Sorge betrifft mein Lebenswerk, wovon sich nur wenige ein richtiges Bild machen können. Notgedrungen muß ich nun schon einen Punkt machen. Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich so kurz angebunden bin und übersehen Sie etwaige Mängel hinsichtlich des Stils.

Ich hätte mir noch so viel von und man erwartet von mir Tag für Tag Auskünfte, Gutachten, Rat für Doktoranden und was nicht sonst noch alles.

In alter geeinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichsten Grüßen und Wünschen

Ihr

andere Briefe, als sich befinden.

Es ist sehr liebendwürdig und herzlich dankbar, daß Sie sich Sorgen um meine wirtschaftlichen

Existenz gemacht und sogar eine Unterstützung aus einem Hilfsfonds für mich empfohlen und offenbar auch schon durchgesetzt haben. Ich hätte hierüber aus Bonn noch nichts

Gewiß ist mir ganz lieb mitgeteilt worden, doch

hat man mich nicht ohne Hilfe gelassen. Meine Wieder-

ermahnungs-Ansprüche sind zu weiter Zurückbehalt gerechelt worden, weshalb ich keine Not zu leiden brauche.

Das Papa haben mir schon 25 des Verdienstes Bruder

Klasse verliehen hat, wissen Sie ja. Im vorigen Semester

mir nur meine Krankheit große Qual, nachdem es mir

E) - 106/44 - 8

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER  
VERLAGSDIREKTOR

Hannover, am 5. August 1960  
12/br.

Herrn

Walter Hammer  
Schriftsteller

H a m b u r g 39  
Veersticken 9

Lieber Freund Walter Hammer!

Mit ein bisschen Wehmut habe ich Ihren Brief vom 2. ds. Mts., für den ich herzlich danke, zur Kenntnis genommen. Es tut mir herzlich leid, dass Sie eine so angegriffene Gesundheit haben, aber bei dem jetzigen fortgeschrittenen Stand der Medizin ist nichts unmöglich. Es ist die schlimmste Krankheit zu heilen bzw. kann man ein Menschenleben um Jahre verlängern. Sie sollten sich dieser Tatsache nicht verschließen und an das Leben glauben. Es wäre doch geradezu herrlich, wenn Sie eines Tages Ihre verschiedensten Quellenstudien verwenden und daraus selbst wichtige Dokumentationen schaffen würden. Haben Sie Mut und sagen Sie "ja" zum Leben, damit Sie noch recht lange Zeit Freude am Wirken haben.

Die Anschuldigungen in Ihrem Brief vom 10. Mai, den Sie damals nicht abschickten, möchte ich fast nicht glauben, denn ich bin einer der Mitgesellschafter der Göttinger Druckerei- und Verlags- mbH. und würde nicht dulden, dass man von dort aus Nazibestrebungen fördert. Ich kann mir auch nicht denken, dass Arthur Bode, der massgebliche Geschäftsführer in Göttingen, dazu seine Hand bieten würde. M.W. ist er auf dem Ludwigstein als alter Jugendbewegter massgeblich beteiligt. Ich habe ihn gebeten, mir darüber Aufklärung zu geben. Sobald ich Näheres weiss, werde ich noch einmal darauf zurückkommen.

Auch wegen der weiteren beigelegten erscheinlichen Fressenotizen werde ich mich erkundigen und später Stellung dazu nehmen.

Blatt 2

Blatt 2

Heute erlaube ich mir, einige meiner neuesten Verlagsserzeugnisse zu übersenden, darunter auch ein Werk von Fritz von Unruh. Ich hoffe, dass es Ihnen einige Freude bereitet.

In alter Freundschaft und besten Grüßen und Wünschen für Ihre Gesundheit verbleibe ich

Ihr

*Winn. Müller*

Mit gleicher Post

- 1 Expl. Rebell und Verkünder (v. Unruh)
- 1 " Bein Barte des Propheten (Vayko)
- 1 " H. Heine (Herbert Lilge)
- 1 " Otto Dix

30. August 1960

Herrn Verlagsdirektor  
Gustav Schmidt - Küster  
H a n n o v e r  
Goseriede 10

Lieber alter Freund und Kampfgefährte!

Lassen wir heute doch bitte noch einmal auf unseren  
Eriefwechsel zurückgreifen. Inzwischen sind in der  
Göttinger Druckerei die "Ludwigsteiner Blätter" neu  
erschienen, die als Fortsetzung des früheren Nachrichten-  
blattes gedacht sind. Gleich im Augustheft stieß ich auf  
der letzten Seite zweimal auf die ominöse "v. Ossietzki-  
Strasse 7". Sind Sie der Sache einmal nachgegangen? Ich  
bin sehr gespannt darauf zu erfahren, was sich inzwischen  
daraus ergeben hat. (Die "Festgabe", die ich Ihnen am  
9. August mitgeschickt habe, kann ich dann wohl zurück-  
haben; darf ich Sie darum bitten?)

Mehrfach hörte und las ich recht bittere Worte über  
die Rückwärtserei auf dem Ludwigstein, von dem sich  
immer weitere Kreise der alten Jugendbewegung verärgert  
abwenden. Doch hierauf komme ich vielleicht später noch  
einmal zurück. Für heute möchte ich Ihnen nochmals  
herzlich gedankt haben für die Bücher, die Sie mir Anfang  
August verehrt haben.

Sie können sich denken, daß es mir namentlich das  
Unruh-Buch angetan hat. Vielleicht erinnern Sie sich  
noch, daß ich in meinen Zeitschriften das Werk des  
Dichters recht intensiv und wiederholt propagiert habe.  
Ich brachte mehrere (mindestens drei oder vier) Hefte  
der "Jungen Menschen" heraus, die vorzugsweise ihm ge-  
widmet waren. Von einem "dankbaren alten Leser" bekam  
ich das Augustheft 1927 der "Jungen Menschen" verehrt,  
welches ich Ihnen heute mit der Bitte um Rückgabe schicke.

Sie finden darin sowohl die Freusburg-Rede, als auch Fotos und Reproduktionen von Zeichnungen, die mir Fritz von Unruh gewidmet hatte, als wir gemeinsam 14 Tage lang über die blutgetränkten Gefilde rundum Verdun pilgerten.

Ebenfalls finden Sie die Schrift "Gesinnung" von Friedrich Franz von Unruh beigelegt, der leider später den Nazis das Wort redete. Davon konnte ich damals ein 6.-8. Tausend drucken lassen. Auch mit dem Buchversand, den wir dem Fackelreiter-Verlag angegliedert hatten, setzten wir uns kräftig und fortgesetzt für Fritz von Unruh und sein Werk ein. An Propaganda ist damals wirklich ganz Aussergewöhnliches geschehen. Sie werden es mir gewiß gerne glauben, daß mir all die bitteren Enttäuschungen, die der Dichter nun erleben muß, sehr zu Herzen gegangen sind, mir und auch meiner Frau, die schon seit 40 Jahren mein Mitstreiter ist.

Wenn ich so zurückdenke: Walter Kolb und ich, wir gehörten schon 1924 dem Reichsausschuß sowohl des Reichsbanners, als auch des Republikanischen Reichsbundes an und wußten Fritz von Unruh zu bewegen, sich uns hierin anzuschließen. Aber ich möchte noch ein weiteres Jahr zurückblicken: Die "Republikanische Partei" wurde in Berlin gegründet. Fritz von Unruh sollte ursprünglich Spitzenkandidat für den Reichstag werden, überließ es dann aber Carl von Ossietzky, Dr. Hans Simons, Professor Adolf Graboweky und mir, in sämtlichen Wahlkreisen als Spitzenkandidaten zu fungieren und glänzend durchzurasseln. Zwei oder drei Jahre später pilgerten, wie schon gesagt, Fritz von Unruh und ich über nach Verdun und Reims. Es waren gesegnete Stunden, die wir damals in Gespräch und Betrachtung verlebten. Der Dichter plante ein neues Werk "Verdun - eine Wiederkehr", worin ich als sein Begleiter in die Erscheinung treten sollte. Ein Vierteljahrhundert später mußte ich eine schmerzliche Enttäuschung erleben, als ich nämlich unsere Gespräche von damals einem französischen Kneipenwirt in den Mund gelegt fand, eben in jenem Roman, der auch die treuesten Anhänger des Dichters



Als ich aus dem Zuchthaus befreit war und in Brandenburg Archiv, Mahnmahl und Museum aufbaute, schrieben mir mehrere Dichter (Hermann Hesse, Thomas Mann, Friedrich Wolf usw.)<sup>2</sup>, halfen mir mit Zustimmung und Beifall. Auch Fritz von Unruh ließ es an ermutigendem Zuruf nicht fehlen. Ich erinnere mich noch mit Dank

an mein gesamtes Lebenswerk, das ich bis zu meiner Flucht aus Brandenburg und noch viele Jahre darauf hier in Hamburg erhielt.

Walter Kolb in Verbindung gesetzt und bei ihm angeregt, er möge doch als Oberbürgermeister den Dichter Fritz von Unruh nach Frankfurt einladen, dabei aber auch an des Dichters materielle Existenz denken. (Unruh hat diese Zusammen-

hänge sicher nicht gekannt. Ich möchte auch, daß sie (Unruh) die Reden des Dichters in Zürich und in der Paulskirche habe ich allen noch erreichbaren alten Freunden in aller Welt geschickt.

Dann aber schloß sich mir ein Kopf gestoßen, kam ein Gedanke. Und wie mir, ging es damals um das Werk des Dichters und sein Verständnis zu gewinnen. Vergabens bemühte man sich, das Werk des Dichters zu verstehen.

Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen.

Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen.

Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen.

Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen. Ich habe mich bemüht, das Werk des Dichters zu verstehen.

2.Sept.1960

Z

Derzeit wäre es wohl möglich gewesen, den Rhythmus des  
 Dichters zu konservieren.  
 Nun etwas anderes: Kennen Sie schon das bei-  
 liegende Blatt, welches auf dem Lindwagstein vertriebt  
 Herr Verlagsdirektor  
 werden dürfte? Für Rückgabe wäre ich Ihnen dankbar.  
 Gustav Schmitt-Küster  
 Gibt es in Göttingen denn nun wirklich eine  
 Hannover  
 "Gesellschafts-Strasse" 10  
 In einer Gesamtumfangsübersicht verbleibe ich

Lieber Gesinnungsfreund und Kampfgenosse!

Inzwischen werden Sie wohl meine umfangreiche  
 Sendung mit dem Unruh-Heft der "Jungen Menschen"  
 erhalten haben. Ich bitte Sie, meine Worte über  
 Fritz von Unruh nicht mißzuverstehen. Bei jeder  
 Gelegenheit habe ich mich ohne Unterbrechung in  
 ungeminderter Verehrung für den Dichter und sein  
 Werk eingesetzt. Was ich Ihnen kürzlich anvertraut  
 habe, sollte Sie ein wenig trösten, denn Sie müssen  
 sich im Hinblick auf den Absatz Ihres Unruh-Buches  
 auf eine große Enttäuschung gefaßt machen. Fritz  
 von Unruhs Bücher fanden schon immer erstaunlich  
 geringen Absatz, verdientermaßen ausgenommen  
 "Opfergang", "Politeia", Ernst Toller und Friedrich Wolf

Zwei meiner besten Dichterfreunde, die sich  
 in den zwanziger Jahren großer Publikumserfolge  
 rühmen durften, sind inzwischen ja auch, wenn nicht  
 gerade vergessen, so doch der jungen Generation  
 kaum noch dem Namen nach bekannt. Von Fritz von  
 Unruh sind nun die unsere Tage immerfort neue  
 und alte Werke bei mehreren Verlegern erschienen,  
 die sich inzwischen wahrscheinlich die Haare aus-  
 geraut haben. Literarische Erfolge lassen sich nun  
 einmal nicht erzwingen. Man hätte sicher besser  
 daran getan, die beiden oben genannten Werke in  
 guter Aufmachung auf den Büchermarkt zu bringen  
 und damit das gegenwärtige Lesepublikum zu gewinnen.

Institut

Archiv

Derart wäre es wohl möglich gewesen, den Ruhm des Dichters zu konservieren.

Nun etwas anderes: Kennen Sie schon das beiliegende Blatt, welches auf dem Ludwigstein verteilt werden durfte? Für Rückgabe wäre ich Ihnen dankbar.

Gibt es in Göttingen denn nun wirklich eine "v.Ossietzki-Strasse?"

In alter Gesinnungsverbundenheit verbleibe ich

mit herzlichen Grüßen

Ihr

Inzwischen werden Sie wohl meine umfangreiche Sendung mit dem Urinh-Helfer der "Jungen Menschen" erhalten haben. Ich bitte Sie, meine Worte über die von Urinh nicht misszuverstehen. Bei jeder Gelegenheit, wenn ich in einer Diskussion in irgendeiner Verbindung mit dem Urinh und sein Werk eingesetzt, was ich Ihnen kirchlich anvertraut habe, sollte Sie ein wenig trüben, denn die Mission ist im Hinblick auf den Absatz Ihres Urinh-Buches auf eine große Enttäuschung gefaßt machen. Fritz von Urinh Bücher fanden schon immer erstaunlich geringen Absatz, verdrängt werden angenommen "Gefahren", "Polizei", "Einzel Teller und Teller Wolf".

**PACKELTRÄGER**

Zwei meiner besten Dichterrunde, die sich in den vergangenen Jahren großer Publikumsfolge rühmen dürften, sind inzwischen ja auch, wenn nicht gerade vergessen, so doch der jungen Generation kaum noch dem Namen nach bekannt. P.S. Tritts von

Darf ich Sie bitten, mir noch drei oder vier Exemplare Ihrer vorzüglichen Verlagswerke "Das verrückte Telefon" und "Kongress der Tiere" mit kollegialem Rabatt schicken zu lassen? Seien Sie doch so freundlich.

einmal nicht erwägen. Man hätte sicher besser daran getan, die beiden eben genannten Werke in guter Aufmachung auf den Buchmarkt zu bringen und damit das gegenwärtige Desinteresse zu gewinnen.

61-106/41-13

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER

VERLAGSDIREKTOR

Hannover, am 26. September 1960  
12/br.

Herrn  
Walter H a m m e r  
H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Lieber Freund Walter Hammer!

Vielen Dank für Ihre Briefe vom 15.8. und 2.9. mit der gleichzeitigen Übersendung der wertvollen Dokumente. Ich habe sehr gern in dem Heft Nr. 8 "Junge Menschen" vom August 1927 geblättert und mich hineinverteilt.

Was haben wir früher jedes Heft mit Spannung erwartet und mit Begeisterung gelesen. Ich habe auch jetzt gern wieder Fritz von Unruh's "Gesinnung", die in Ihrem Verlag szt. herauskam, in die Hand genommen und durchgeblättert. Diese wertvollen historischen Dokumente sende ich hiermit zu meiner Entlastung zurück. Dass Sie sich damals schon für Fritz von Unruh eingesetzt haben, hatte ich nicht mehr in Erinnerung. Ich bin mir klar darüber, dass ich durch meinen jetzigen Einsatz für Fritz von Unruh keine grossen Gewinne erzielen kann.

Leider ist von Unruh's Frau ihm gegenüber sehr unkritisch und bestärkt ihn in seinen Plänen, seine Autobiographie so breit wie möglich anzulegen. Ich habe schon harte Gefechte mit ihm führen müssen wegen seiner Romanschriftstellerei und ihm bei unserem letzten Zusammentreffen ganz eindeutig erklärt, dass er den Zeitabschnitt bis 1918 in einem Band zusammendrängen muss, wenn das Werk überhaupt erscheinen soll. Ob er das allerdings wirklich tut und vermag, bezweifle ich bis heute noch. Deshalb steht noch ausser Frage, wie es mit seinen weiteren Romanfortsetzungen werden wird.

Inzwischen habe ich nun auch von Göttingen über die unstrittene Schreibweise von Ossietzky gehört. Der Druckereileiter

2/-

- 2 -

hat mir mitgeteilt, dass er seine beiden Korrektoren auf die falsche Schreibweise gebührend aufmerksam gemacht habe. Er beteuerte, dass dies unter gar keinen Umständen absichtlich oder aus Bosheit geschehen sei. Beide Korrektoren und er selbst verteidigten sich vielmehr damit, dass man sich in Göttingen über die richtige Schreibweise des Namens überhaupt nicht einig gewesen sei. Er übersandte mir einen Ausschnitt aus dem Göttinger Adressbuch des Jahres 1958 und einen kleinen Göttinger Stadtplan des Fremdenverkehrs-Antes, der erst jetzt wieder neu gedruckt worden ist und wo in beiden Fällen der Name mit i und nicht mit y gedruckt ist. Dabei sei es noch gar nicht so lange her, dass die Strassenschilder in der falschen Schreibweise angebracht gewesen seien. Wahrscheinlich stammt daher der Fehler. Sogar Anzeigenkunden in Göttingen hätten darauf bestanden, dass der Name mit i gedruckt würde, eben weil die Strassenschilder die falsche Schreibweise aufwiesen.

Inwieweit die Nachrichtenblätter der "Vereinigung Ludwigstein" und die Festschriften des "Arbeitskreises für deutsche Dichtung" den Namen falsch gebracht hätten, entzieht sich der Kenntnis des Göttinger Druckereileiters. Er habe hier nur Druckaufträge ausgeführt nach den Manuskripten der Kunden.

Weiter führt der Göttinger Druckereileiter aus, dass es sich bei der Broschüre "Jugendbewegung und Dichtung" um eine historische Aufzählung der aus der Jugendbewegung hervorgegangenen Schriftsteller handele. Man habe der historischen Tatsachen wegen eben die Namen dieser Männer aufgeführt. Er meinte, es seien ja nur wenige alte Nazis. Meine Buchhändler-Experten haben allerdings in dem Verzeichnis fast 1 Dutzend Namen angekreuzt, die zu der Bewegung des "Tausendjährigen Reiches" gehörten. Unser Göttinger Freund verwahrt sich dann aber gegen die Beschuldigung, dass der Ludwigstein ein Hort der finstersten Reaktion sei. In den Organen der Vereinigung seien eine Reihe überzeugter und angesehener SPD-Männer tätig. Der Ehrenvorsitzende sei ein bekannter SPD-Mann aus Darmstadt und der Geschäftsführer ein SPD-Mann aus Witzenhausen, der dort Schul- und Erziehungsfragen behandelt. Unser Göttinger Freund will aber noch später, wenn er aus dem Urlaub zurück ist, zu den Anwürfen Stellung nehmen.

Da haben wir also in ein Wespennest hineingestochen. Die Freunde, die dort auf dem Pfad der Jugendbewegung in alter Tradition wandeln, wirken, allerdings unbewusst, nicht im Sinne unserer alten Idee. Sie sind sich sicher nun erst klar geworden, was sie mit der Herausgabe der Hefte eigentlich tun. Insofern glaube ich, dass dieser Briefwechsel doch erzieherisch wertvoll war.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und

freundlichen Grüßen

bin ich

Ihr

*J. Minut. Münster*

Anlagen  
zurück

30. Sept. 1960

Herrn Verlagsdirektor  
Gustav Schmidt-Küster

Hannover  
Goswilerstr. 10

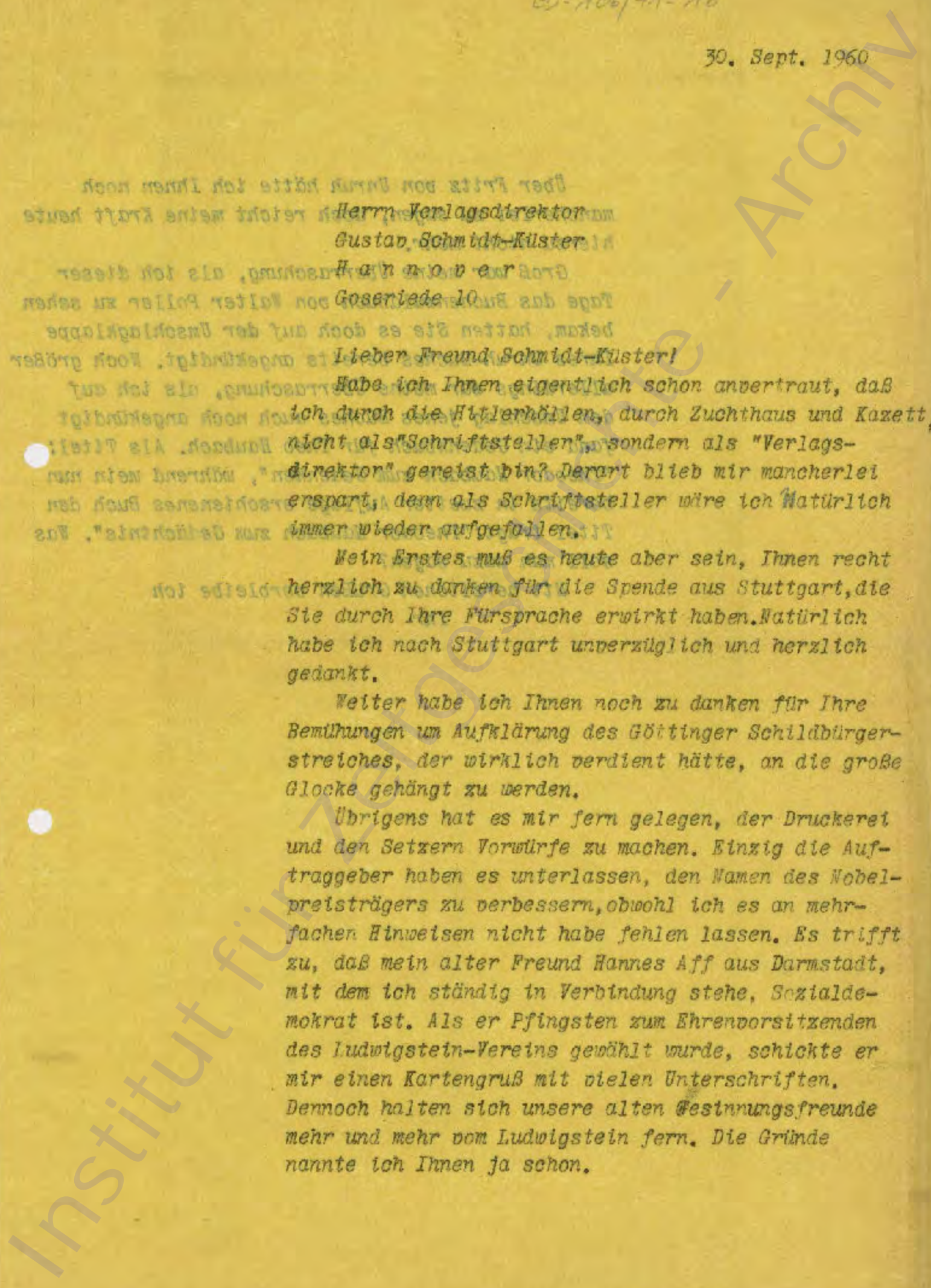
Lieber Freund Schmidt-Küster!

Habe ich Ihnen eigentlich schon anvertraut, daß ich durch die Hitlerhöhlen, durch Zuchthaus und Kazzett, nicht als "Schriftsteller", sondern als "Verlagsdirektor" gereist bin? Derart blieb mir mancherlei erspart, denn als Schriftsteller wäre ich natürlich immer wieder aufgefallen.

Mein Erstes muß es heute aber sein, Ihnen recht herzlich zu danken für die Spende aus Stuttgart, die Sie durch Ihre Fürsprache erwirkt haben. Natürlich habe ich nach Stuttgart unverzüglich und herzlich gedankt.

Weiter habe ich Ihnen noch zu danken für Ihre Bemühungen um Aufklärung des Göttinger Schildbürgerstreiches, der wirklich verdient hätte, an die große Glocke gehängt zu werden.

Übrigens hat es mir fern gelegen, der Druckerei und den Setzern Vorwürfe zu machen. Einzig die Auftraggeber haben es unterlassen, den Namen des Nobelpreissträgers zu verbessern, obwohl ich es an mehrfachen Hinweisen nicht habe fehlen lassen. Es trifft zu, daß mein alter Freund Hannes Aff aus Darmstadt, mit dem ich ständig in Verbindung stehe, Sozialdemokrat ist. Als er Pfingsten zum Ehrenvorsitzenden des Ludwigstein-Vereins gewählt wurde, schickte er mir einen Kartengruß mit vielen Unterschriften. Dennoch halten sich unsere alten Festinnungsfreunde mehr und mehr vom Ludwigstein fern. Die Gründe nannte ich Ihnen ja schon.



30. Sept. 1960

Über Fritz von Unruh hätte ich Ihnen noch  
mancherlei zu sagen, doch reicht meine Kraft heute  
hierzu nicht mehr.

Groß war meine Überraschung, als ich dieser  
Tage das Buchenwaldbuch von Walter Poller zu sehen  
bekam, hatten Sie es doch auf der Umschlagklappe  
Ihres Unruh-Buches bereits angekündigt. Noch größer  
allerdings war meine Überraschung, als ich auf  
dem Umschlag jenes Buches auch noch angekündigt  
fand ein Gedenkbuch für Theo Haubach. Als Titel:  
"Theodor Haubach zum Gedenken", während mein nun  
bereits in zweiter Auflage erschienenenes Buch den  
Titel trägt: "Theodor Haubach zum Gedächtnis". Was  
soll man dazu sagen?

Mit herzlichsten Grüßen verbleibe ich

Ihr  
Walter

Weiter habe ich Ihnen noch zu danken für Ihre  
Bemerkungen zur Aufklärung des Göttinger Schießbühnen-  
streitens, der wirklich verdient hätte, an die große  
Glocke gehängt zu werden.  
Übrigens hat es mir sehr gelegen, der Druckerlei  
und den Setzern Vorwürfe zu machen. Einzige die Auf-  
traggeber haben es unterlassen, den Namen des Nobel-  
preisträgers zu verbessern, obwohl ich es an mehr-  
fachen Hinweisen nicht habe fehlen lassen. Es trifft  
zu, daß mein alter Freund Hannes A. J. aus Barmstadt,  
mit dem ich ständig in Verbindung stehe, Sozialde-  
mokrat ist. Als er Pfingsten zum Ehrenvorsitzenden  
des Ludwigsstein-Vereins gewählt wurde, schickte er  
mir einen Kartengruß mit diesen Unterschriften.  
Dennoch halten sich unsere alten Gesamtgruppen  
mehr und mehr von Ludwigsstein fern. Die Gründe  
nannte ich Ihnen ja schon.

E9-106/41-19

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER

VERLEGER

Hannover, am 10. Oktober 1960  
12/br.

Herrn

Walter Hammer

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 30.9. Ich werde unseren Freunden in Göttingen gelegentlich das Pflüsterchen weitergeben und sagen, dass nicht ihnen die Vorwürfe galten. Immerhin hat es nichts geschadet, dass wir das Gedächtnis unserer Freunde bezüglich des tausendjährigen Reiches aufgefrischt haben.

Heute schreibe ich wegen Ihrer Bemerkung über das Buch von Walter Poller. Es ist ein trauriger Fall. Walter Pollers Buch habe ich im Frühjahr neu herausgebracht und die erste Auflage sehr schnell durch subventionierte Aufträge von Instituten aller Art verkaufen können. Die zweite Auflage habe ich nicht mehr gemacht, weil mit Walter Poller nur noch schwer Übereinkünfte zu treffen sind, da er sehr krank ist. Wahrscheinlich machen sich bei ihm erst jetzt die Schäden, die er in der KZ-Haft erlitten hat, bemerkbar. Inzwischen musste er leider auch von unseren Dortmunder Freunden endgültig beurlaubt werden.

Ich glaube kaum, dass ihn jemand davon abbringen könnte, den angekündigten Titel "Theodor Haubach zum Gedenken" herauszubringen. Auch ich kann in diesem Falle wirklich nicht helfen und wüsste auch nicht, wer hier vermitteln könnte. Unsere Freunde Hanna Bertholet und Hans Riepl haben mit ihm auch schon reichlich schlechte Erfahrungen gemacht.

Ihr Verlag müsste wegen der Ähnlichkeit des Titels protestieren. Vielleicht hätte das Erfolg.

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen

bin ich stets

Ihr



4. November 1950

Z

Herrn Verlagsdirektor  
Gustav Schmidt-Küster  
H a n n o v e r  
Goseriede 10

Lieber Freund und alter Kollege!

Wenn Sie erfahren, daß ich erst kürzlich aus der Klinik entlassen worden bin, wo ich ganz böse mätträtiert worden bin, ohne daß die Operation meinen beiden Hauptleiden galt, dann werden Sie mir mein langes Schweigen sicher nicht übelnehmen. Ich bitte um Absolution.

Gestern begegnete mir unerwartet die beiliegende Notiz, Auszug aus einem Briefe Fritz von Unruhs. Für gelegentliche Rückgabe wäre ich Ihnen dankbar. Nun werden Sie mir es gewiß glauben, daß ich immer und immer wieder von Herzen teilgenommen habe am Schicksal der Unruhs und an ihren Enttäuschungen. Mit einem hervorragend berufenen Literaten kam ich, als er mich Patienten besuchte, auch auf die Frage zu sprechen, weshalb unsere Freunde und Kollegen aus den zwanziger Jahren nichts mehr von unserem Dichter wissen wollen, während beispielshalber Otto Flake gerade in diesen Tagen so ausgiebig gefeiert worden ist. Ich will Ihnen seine Antwort streng vertraulich nicht vorenthalten. Warum - so fragte man mich - ist dieser fürchterliche "Roman" "Der nie verlor" nicht gleich nach Erscheinen aus dem Buchhandel zurückgezogen und eingestampft worden? Das Buch sei ziemlich übereinstimmend als "Pornographische Schundliteratur" abgelehnt worden. Seitdem habe man in weitesten Kreisen den Redner und Dichter Fritz von Unruh nicht mehr ernstgenommen. Wie schmerzlich

auch mich jenes Buch getroffen hat, schrieb ich Ihnen wohl schon. Hinter den Kulissen habe ich mich wie wohl kaum ein Zweiter fortgesetzt für Unruh eingesetzt. Dem Dichter ist das nur selten einmal bekanntgeworden. Ich will mich auch heute nicht damit brüsten. Ich möchte Ihnen nur begreiflich zu machen versuchen, wie schmerzlich mich das Schicksal des Dichters und seiner von mir ebenfalls sehr verehrten Gattin bis auf diese Tage berührt hat.

Nun noch einige Worte über den Schildbürgerstreich der Leute in Göttingen. Wenn es in der Stadtverwaltung wirklich einen ulkigen Mann gegeben haben sollte, der einen Träger des Weltfriedenspreises derart glauben zu können, daß er dessen Namen verunzute, und wenn das mißglückte Straßenschild wirklich nicht unverzüglich beseitigt werden konnte, wie muß es dann mit der Zivilcourage und dem Taktgefühl jener Göttinger bestellt sein, die nicht aufhören wollen, den weltberühmten Publizisten durch namentliche Verunglimpfung zu "ehren"? Ja, mein Vorwurf trifft nicht nur die wirtschaftswunderlichen Einwohner der "Ossietzki-Strasse", die nicht umlernen wollen, weil das Kosten verursachen könnte; ich denke auch an Setzer und Drucker, die es nicht gewagt haben, der Beleidigung des Märtyrers ein Ende zu bereiten. Und ich denke auch an die Ludwigsteiner, die noch im Augustheft ihrer "Blätter" auf der letzten Seite gleich zweimal Carl von Ossietzky beleidigten, obwohl ich es an berichtenden Hinweisen nicht habe fehlen lassen. Ein Jammer, daß wir heute nicht mehr über eine "Welt am Montag" und über "Junge Menschen" mehr verfügen. Der Schildbürgerstreich hätte schon längst an die große Glocke gehängt werden müssen. Nun - last not least - noch einmal recht von Herzen Dank. Die mir dank Ihrer Fürsprache zuerkannte Ehrengabe kam sozusagen "wie gerufen", denn Sie

4. November 1960

Z

Blatt 2

können sich denken, daß Klinik und Operation beträchtliche finanzielle Anforderungen gestellt haben, über die ich aber nun glücklich hinweg gekommen bin.

Schließlich noch eine Bitte. Seien Sie doch so freundlich, mir Ihre Verlagsprospekte schicken zu lassen. Weihnachten muß ich an meine 38 Kinder denken. Hoffentlich werden Sie mir dann wieder kollegialen Rabatt einräumen. Darf ich Sie darum bitten?

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr

ED-406/4A-2D

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER

VERLAGER

Hannover, am 22. Februar 1961  
12/or.

Herrn

Walter Hammer  
Schriftsteller

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Haben Sie vielen Dank für Ihre beiden Briefe vom 6.1. und den vom 8.1.61, auf die ich leider erst heute, und zwar diesmal auch aus dem Krankenzimmer, zurückkommen kann.

Es gibt alte Esel wie mich, die noch auf Skibretter klettern, Urlaub machen und mit einer Knochenstutzentzündung oder einem verzerzten Zeh dann einige Wochen zu Hause sitzen müssen. Wir werden eben älter und müssen uns manches verkneifen.

Ja, das waren noch Zeiten als Sie mit dem Sohn Walter Karl Vorländers um die Jahre 1905 öfters auf Fahrt gegangen sind. Da hatten wir das Leben noch vor uns. Aber ich will nicht resignieren, sondern hoffen, in wenigen Tagen wieder aktiv werden zu können. B.Zt. "regiere" ich von einem Bessel meines Hauses aus.

Ich danke Ihnen auch für die Übermittlung des an Sie gerichteten Bücherzettels, den wir inzwischen längst erledigen liessen.

Walter Poller musste inzwischen bei der Westfälischen Rundschau ausscheiden, weil eben auch dort nicht mehr mit ihm auszukommen war. Ich glaube, es machen sich jetzt bei ihm erst die Nachwirkungen der Konzentrationslagerzeit bemerkbar. Er ist wirklich sehr krank und will es selbst nicht Wort haben. Er bekämpft jeden, der ihn Andeutungen bezüglich seiner Krankheit macht. Ich hoffe nicht, dass man ihn eines Tages zwangsweise in eine Anstalt einweisen muss. Das wäre wirklich traurig.

In Söckingern ist m.W. nur die falsche Schreibweise des Namens Carl von Ossietzky's korrigiert, und ich bin der festen Überzeugung, dass da keine böse Absicht vorlag.

Es ist schade - oder vielleicht auch gut, dass Ihr "Laatloser Aufstand" bzw. Ihr Parlamentarier-Buch vergriffen ist. Wollen Sie keine Neuauflagen wieder herausgeben? Man macht so etwas heute besser in Offset-Druck, dann kann man die Filme einfacher aufbewahren und sie schneller wieder benutzen. Wenn der Offset-Druck auch noch nicht ganz mit der Buchdruck konkurrieren kann, so ist doch aber einiges beim Offset-Druck wesentlich besser geworden.

Blatt 2

Blatt 2

Wann das Abendroth-Buch erscheint, kann ich heute noch nicht sagen. Bisher haben wir von dem Manuskript noch nichts gesehen. Mit so vielbeschäftigter Autoren ist das eine grosse Schwierigkeit. Sie versprechen stets mehr als sie halten können.

An die Überprüfung unseres Osterroth-Buches hat sich jetzt ein Experte aus Hannover gesetzt und dabei wirklich eine Reihe von Fehlern festgestellt. Aber wenn man bedenkt, dass Franz Osterroth mit dem Zusammentragen des Materials sehr viel Mühe gehabt hat und die Unterlagen z.T. unzuverlässig waren, kann man das schon verzeihen.

Wir hoffen, dass wir eines Tages zu einer 2. Auflage kommen, um die Fehler berichtigen zu können. Wir werden auch dann die von Ihnen angezeichneten falschen Angaben über die reproduzierten Bilder korrigieren. Ich bin aber mit Ihnen trotzdem der Auffassung, dass sich Franz Osterroth ein grosses Verdienst erworben hat. Ich bin ihm dankbar, dass er all diese Quellen erschlossen hat.

Jetzt planen wir ein Buch über den Reichstag von 1871-1933. Auch das wird eine solche grosse Quellensammlung. Soweit ich das bisher übersehe, möchte ich glauben, dass sie zuverlässiger ist als die eben erwähnte. Leider ist der Mann auch ein vielbeschäftigter Politiker, der immer wieder verspricht und mir kürzlich sagte, dass nur noch 42 Namen fehlten. Ich hoffe also, dass es in diesem Jahr noch erscheinen kann.

Was Ihrer Brief an Herrn Manfred Schöbner angeht, so habe ich einige Hemmungen, Fritz von Unruh z.Zt. darüber zu schreiben und möchte dieses Thema einer persönlichen Unterredung überlassen. Ich weiss auch, dass Fritz von Unruh kein MdR war. Er hat mir gerade diese Geschichte um die Gründung der Eisernen Front bzw. der Republikanischen Partei sehr eingehend geschildert. Fritz von Unruh hat sich in der nahen Vergangenheit mehrfach für die Terrororganisation der Nationalen Machthaber mobilisieren lassen. Ich bedaure das ausserordentlich. Er ist sowohl in West- wie auch Süddeutschland und für diese sogen. Friedensbewegung aufgetreten. Das hat ihm aller Wahrscheinlichkeit nach wieder keine grossen Sympathien eingetragen. Augenblicklich ist er ja auch in Amerika und kommt sicher erst im Mai nach Deutschland zurück. Ich las kürzlich, dass er in Amerika an einer Pressekonferenz teilnahm. Man registriert also sein Auftreten noch. Aber ich könnte mir denken, dass die Amerikaner ihm mit drohendem Zeigefinger entgegenkommen würden, wenn er noch länger in diesen Kreisen wirksam wird.

Ich sende Ihnen herzliche Grüsse und gute Wünsche für Ihre Gesundheit und bin

in alter Freundschaft

Ihr



26. Februar 1961

Herrn  
Gustav Schmidt-Küster  
H a n n o v e r  
Goseriede 10

Lieber Gustav Schmidt-Küster!

Leider muß ich mich für heute darauf beschränken, in aller Kürze und doch recht herzlich zu danken für den ausführlichen Brief, den Sie mir am 23. Februar geschickt haben. Ich werde hoffentlich recht bald darauf zurückgreifen und Antwort geben können.

Für heute nur eben herzliche Genesungswünsche. Möge Ihnen die erzwungene Ruhe als eine schöpferische Pause wohl bekommen. Wer den Schaden hat, braucht für den Spett nicht zu sorgen. Aber so ist es ja auch nicht gemeint.

Hier liegt noch ein Bestellzettel, den Sie schleunigst haben müssen. Im übrigen nur ein paar Worte über Walter Poller. Die neueste Überraschung, die er seinen Zeitgenossen bereitet, war der beiliegende blaue Zettel, den ich gerne postwendend zurückerhielt. Darauf mache sich noch einer einen Vers! Ganz neu ist mir, daß Walter Poller mit dem Zwanzigsten Juli etwas zu tun gehabt hat. Es mehren sich die bedauerlichen Anzeichen dafür, daß unser alter Freund nicht mehr recht bei Trost ist. Sein Bruder Oskar scheint ein wahrhaft blütiger Dilättant zu sein, der nun wohl auf seinen 10.000 "Arztschreibern" und anderen Veröffentlichungen solcher Ausstattung sitzenbleiben wird.

Im übrigen nur noch ein Ausschnitt aus dem PARLAMENT.

Herzliche Grüße und Dank für Ihre Genesungswünsche, die ich zum Schluß noch einmal erwidern möchte.

Ihr

ED-106/41-23

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER  
VERLEGER

Hannover, am 1. März 1961  
12/br.

Fern

Walter Hammer  
Schriftsteller

H a m b u r g 39  
Veerstücken 3

Lieber Walter Hammer!

Vielen Dank für Ihre Zeilen vom 26.2. und die Übermittlung des Bestellzettels. Es ist doch recht seltsam, wie lange in den Hirnen der Menschen Namen resp. Firmenamen haften bleiben. Wir werden auch häufig mit dem Fackel-Verlag in Stuttgart verwechselt und erhalten oftmals von dort Irrläufer.

Den beigelegten blauen Zettel mit Walter Pollers neuestem Clou sende ich mit Dank in der Anlage zurück. Ich hoffe, dass das Auswärtige Amt nicht eine neue Überraschung aus der Schweiz bekommt, wenn Walter Poller dort eine seiner komischen Reden hält. Ob er mit dem 20. Juli wirklich etwas zu tun gehabt hat, kann ich nicht sagen; ich werde mich aber erkundigen.

Über seinen "Arztbesucher" habe ich wahre Wunderdinge gehört. Nachdem sein Bruder das Verlagsrecht übernommen hat und sich unsere Ausgabe in unserer befreundeten Bremer Druckerei neu drucken liess, wurde nur vom "Welterfolg" gesprochen. Wieviel er von den 10.000 dort gedruckten Exemplaren verkauft hat, entzieht sich meiner Kenntnis.

Darf ich heute einmal ein anderes Thema anpacken! Wir tragen uns seit längerer Zeit mit dem Gedanken, ein Buch über die Deutsche Jugendbewegung zu gestalten. Was meinen Sie zu dieser Idee? Könnten Sie dabei evtl. mitwirken, Material

b.w.

Liefere oder Empfehlungen geben?

Alles Gute für Ihre Gesundheit und

Herzliche Grüße

Ihr



Anlagen

zurück

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

10. März 1961

Das ich nicht davon, das Sie in der Reihe Ihrer  
 Bücher zur Zeitgeschichte auch ein Werk von Dr. Siefert  
 veröffentlicht haben? Wenn Sie mir das bedauerlicheren wollten,  
 wäre ich Ihnen dafür dankbar.  
 Für Ihre Verlagsdirektion  
 Herr Dr. Schmidt-Küster  
 vertritt mich  
 Goseriede 10

H a n n o v e r

Goseriede 10

Lieber Freund Schmidt-Küster!

Hoffentlich sind Sie wieder gut zu Fuß. Jedenfalls  
 herzliche Genesungswünsche!

Im übrigen wieder zwei Irrläufer und dazu ein  
 Ausschnitt aus der "Neuen Zeit". In Göttingen hat man  
 verteuftelt viel Pech. Wenn die Östlichen nur nicht  
 dahinterkommen, daß man den Namen Carl von Ossietzkys  
 ebenfalls in Göttingen so jämmerlich verhunzt hat.

Von Walter Poller nichts Neues - glücklicherweise.  
 Hoffentlich wird er uns keinen neuen Kummer bereiten.

Ein Buch über die Deutsche Jugendbewegung? In  
 allernächster Zeit sollen drei oder sogar vier umfang-  
 reiche Werke erscheinen. Ich mache mich auf allerhand  
 Unglück gefaßt. Das Buch von Werner Heltig wird Ende  
 dieses Jahres wesentlich erweitert und auch illustriert  
 in einer Neubearbeitung bei Sigbert Mohn herauskommen.  
 Der Voggenreifer-Verlag kündigt ein illustriertes Werk  
 der Ludwigsteiner an; Walter Laqueur hat in Amerika  
 ein Werk veröffentlicht, welches noch in diesem Jahr  
 auch in deutscher Version herauskommen soll. Nicht zu  
 vergessen: viele meiner Freunde wünschen, daß auch  
 noch das mir zum 70. Geburtstag zgedacht gewesene  
 illustrierte Werk erscheint, wenn auch nur in einem  
 Torso. Immerhin liegen schon 138 Klischees dafür bereit  
 und noch weitere 12 bis 15 Bilder, die noch der  
 Klischierung harren. An Satz steht soviel, daß ein  
 Buch vom doppelten Umfang meines "Hohen Hauses" draus  
 gestaltet werden könnte.

10. März 1961

Las ich nicht davon, daß Sie in der Reihe Ihrer Bücher zur Zeitgeschichte auch ein Werk von Dr. Zipfel veröffentlicht haben? Wenn Sie mir das dedizieren wollten, wäre ich Ihnen dafür dankbar.

Für Ihre Gensungswünsche herzlich dankend,  
verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

H a r n o v e r  
Goswiler 10

Ihrer Freund Schmidt-Kästner!

Hoffentlich sind Sie wieder gut zu Fuß. Jedenfalls

herzliche Gensungswünsche!

Im Übrigen wieder zwei Irrtümer und das ein Anschluß aus der "Neuen Zeit". In Göttingen hat man verteuert viel Pech. Wenn die Östlichen nur nicht dahinterkommen, das man den Namen Carl von Ossietzky ebenfalls in Göttingen so jämmerlich verbrannt hat. Von Walter Polier nichts Neues - glücklicherweise. Hoffentlich wird er uns keinen neuen Kummer bereiten. Ein Buch über die deutsche Jugendbewegung? In allerhöchster Zeit sollen drei oder sogar vier umfangreiche Werke erscheinen. Ich mache mich auf allerhand Unglück gefaßt. Das Buch von Werner Heilig wird Ende dieses Jahres wesentlich erweitert und auch illustriert in einer Neubearbeitung bei Sigbert Mohn herauskommen. Der Vögelner-Verlag kündigt ein illustriertes Werk der Ludwigstein an; Walter Ladner hat in Amerika ein Werk veröffentlicht, welches noch in diesem Jahr auch in deutscher Version herauskommen soll. Nicht zu vergessen: viele meiner Freunde wünschen, das auch noch das mit zum 70. Geburtstag zugebracht gewesene illustrierte Werk erscheint, wenn auch nur in einem Teile. Immerhin liegen schon 128 Klischees dafür bereit und noch weitere 12 bis 15 Bilder, die noch der Klischeierung harren. An Satz steht soviel, das ein Buch vom doppelten Umfang meines "Rohan Hauses" daraus gestaltet werden könnte.

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER  
VERLEGER

106/41-25  
Hannover, den 25. April 1961

Herrn  
Walter H a m m e r  
H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Lieber Freund Walter Hammer!

Der neueste Streich der Göttinger hat uns auch hart getroffen. Unsere Freunde tragen in gewisser Weise dafür die Verantwortung, aber es ist leider so, daß sie nur den Druckauftrag sehen und meinen, daß sie für den Inhalt nicht verantwortlich sind. Das ist eine schlimme Sache.

Bezüglich der anderen Fragen habe ich auch nichts Neues gehört. Wenn schon so vieles über die "Deutsche Jugendbewegung" in Vorbereitung ist, wird es wohl besser sein, wenn wir unseren Plan aufgeben.

In unseren Schriften "Hefte zum Zeitgeschehen" ist kein Werk von Dr. Zipfel veröffentlicht worden. Mit gleicher Post übersende ich Ihnen je ein Exemplar der bisher erschienenen Hefte zu Ihrer Kenntnis.

Vielen Dank für Ihre Genesungswünsche. Nach 5 Wochen hatte es noch einen Rückfall gegeben; aber jetzt scheint die Erkrankung ausgeheilt zu sein.

Mit allen guten Wünschen und besten Grüßen verbleibe ich

Ihr

gez. Schmidt-Küster  
(nach Diktat verreist)

i.A. *Frimyke*

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER

Hannover, den 4. August 1961

VERLEGER

Herrn  
Walter Hammer

Hamburg 59  
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Für Ihren Brief vom 25. 7. bedanke ich mich herzlich.

Das Buch von K. O. Paetel habe ich mir bereits besorgt und schon beim oberflächlichen Durchblättern sehr bedenkliche Formulierungen gefunden. Ich habe es mir ins Urlaubsgepäck gesteckt und werde es nach Ihrem Hinweis mit besonderer Aufmerksamkeit lesen. Die Reaktionäre unter den Schriftstellern werden leider schon wieder laut und schreiben in allen möglichen Organen, wo wir es gar nicht vermuten.

Der Nachwuchs bei unseren Zeitungen und Zeitschriften ist von der Vergangenheit nicht sehr beeindruckt. Es fehlt ihm das Wissen um die letzten 30 Jahre. Das habe ich in den verschiedensten Kreisen immer wieder feststellen müssen. Man spricht nicht umsonst von der sogenannten unbewältigten Vergangenheit. Wir haben allzu lange über die letzten 20 Jahre geschwiegen. Deshalb habe ich auch in meinem neuen Verlag für Literatur und Zeitgeschehen die "Hefte zum Zeitgeschehen" herausgegeben. Ich weiß nicht, ob ich sie Ihnen schon geschickt habe, wenn nicht, würde ich es gern nachholen.

Ganz besonders schlimm ist es mit den Antisemiten und Scharfmachern, wie Sie sie ganz richtig bezeichnen. Von ihnen weiß man noch weniger, weil sie in den letzten 15 Jahren geschwiegen haben, und unsere Nachwuchskräfte fallen dann auf sie herein, weil sie nicht wissen, wer diese wirklich sind.

Von Wolfgang Abendroth habe ich noch nichts wieder gehört. Ich danke Ihnen für die Anregung und werde gleich einmal nachfragen lassen, wie es mit dem Manuskript steht. Aber so ist es mit den möglichen Autoren, man muß sie immer wieder drängen, um endlich einmal ein fertiges Manuskript zu bekommen. Wir können ein Lied davon singen.

Von Walter Foller hörte ich erst gestern. Es ist eine Tragik um ihn. Sie schrieben mir seinerzeit über sein Auftreten in der Schweiz. Ich darf Ihnen heute verraten, daß die Schweiz

ihn ausgewiesen hat. Meinen Freunden in Dortmund macht er nach wie vor großen Kummer. Er bezeichnet alle, die mit ihm zu einer tragbaren Übereinkunft zu kommen suchen, als Nazi-Strolche. Er ist so krank, daß man sich fragt, ob er nicht entmündigt bzw. sogar einer Heilanstalt zugeführt werden sollte. Er sieht sich von allen verfolgt und hat kürzlich gesagt, daß man ihn umbringen wolle. Auf der anderen Seite besteht die Besorgnis, daß er sich vielleicht in einem Wahnsinnfall zu unbesonnenen Handlungen hinreißen lassen könnte. Das ist ein ganz schlimmes Kapitel. Ich hoffe nur, daß meine Dortmunder Freunde eines Tages eine für alle Teile befriedigende Lösung finden können.

Das in "Die Welt" gerühmte Werk von Herrn Limmroth übermittele ich Ihnen gern mit gleicher Post, und zwar in 2 Exemplaren. Herr Limmroth ist Mitarbeiter des Hauses Springer und der "Welt". Damit ist der Lobspruch von dieser Seite her verständlich. Ich fürchte, daß es auch andere Urteile geben wird. Das Buch ist eine große, mit Fleiß zusammengetragene Sammlung von Kitsch in höchster Potenz aus den vergangenen Jahrzehnten. Ich bin nicht mit allem einverstanden. Es ist einiges drinn, das getrost hätte herausbleiben können.

Ich darf Ihnen, als altem Freund, diese Bücher wieder schenken, und möchte Sie gleichzeitig bitten, wenn Sie an Büchern aus unserer Produktion interessiert sind, mir Ihre Wünsche freimütig bekanntzugeben, die ich dann stets gern in alter Verbundenheit, Verehrung und Anhänglichkeit erfüllen werde.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

gez. Schmiat-Küster  
(nach Diktat verreist)

i. A. *Fronzke*

Herrn  
Walter Hammer

Hamburg 39  
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Als Anlage übermittle ich Ihnen einen Prospekt für unser letztes Buch, "Das güldene Schatzkästlein". Wir haben den Zeitungsausschnitt, den Sie uns übersandten, für einen Prospekt verwendet.

Gleichzeitig übermittle ich Ihnen einige neue Mitteilungen über unseren gemeinsamen Freund Walter Poller. Es ist wirklich traurig um ihn bestellt. Das Arbeitsgericht hat jetzt entschieden, daß er auf seinen Geisteszustand hin überprüft bzw. ein Pfleger bestellt werden soll. Meine Freunde fürchten sogar, daß er eines Tages noch gemeingefährlich werden könnte. Aus der Schweiz wurde er ausgewiesen. Sie schrieben mir damals von seinen Vorträgen. Die lange Haft hat ihn doch sehr angegriffen, das zeigt sich wohl erst jetzt in seiner ganzen Schwere.

Kürzlich sprach ich mit Prof. Willi Brundert über ein Buch über die Jugendbewegung. Das Buch von Scheller kann ja nicht als ein solches angesehen werden. Es ist ja wirklich nicht objektiv. Willi Brundert hat mir vorgeschlagen, Prof. Borinski zu fragen, ob er nicht für ein brauchbares Manuskript zeichnen möchte. Ich habe inzwischen an ihn geschrieben.

In der Hoffnung, daß es Ihnen den Umständen entsprechend gut geht, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr



Anlagen

59-106/44-28  
Josef-Hermann Dufhues, NRW-Innenminister, habe kaum mehr Aussichten, in einem neuen Adenauer-Kabinett Innenminister zu werden. Obwohl seine Chancen noch vor einiger Zeit gut gewesen seien. Heißt es bei maßgebenden CDU-Politikern. Der Kanzler habe Dr Gerhard Schröder, Innenminister, in kleinem Kreis gegen Kritiker nachdrücklich verteidigt. Schröder bleibe im Amt.

Joachim-Wilhelm Erhr v Maltzan, Oberstleutnant iG, wurde MilitärAttaché an der Botschaft in Athen. Als Nachfolger von Ludwig von Köckritz, Oberst iG, der ein TruppenKommando erhält.

Bernd von Arnim übernahm Leitung des Wirtschaftsdienstes an der Botschaft in Wien. Bisher an der Botschaft Ankara.

Dr Gerhard Huber, ORegRat, kehrte in das BuVerteidMin zurück. War Leiter der Personal- u RechtsAbtlg beim Freien Fernsehen-Fränkf.

Walter Poller, ehem Chefredakteur der "Westfälischen Rundschau", versendet fotokopierte Schreiben mit Ankündigung seines Arbeitsgerichtsprozesses in Dortmund am 16.8.1961. Und mit Auszügen aus einem Artikel, der "genau vor einem Jahr in der 'Westfälischen Rundschau' gewaltsam unterdrückt wurde..."

Albert Norden=SED, PresseChef der ZonenRegierung, ist verantwortlich für eine Denkschrift, die zzt in OstBerlin vorbereitet wird. Arbeitstitel: "Menschenraub". Thema: Massenflucht aus der Zone. Soll "auf geeigneten Kanälen" der UNO zugeleitet werden.

H

- 5 -

55. Folge

7. FLIEHICH

Walter Poller, der ehemalige Chefredakteur der "Westfälischen Rundschau", befindet sich zur Zeit in einem Arbeitsgerichtsverfahren mit seinem Verlag, und unterrichtet mit fotokopierten Schreiben die interessierten Kreise von diesem Verfahren. Dazu verantwortliche Redakteure des Blattes: "Das ganze ist eine peinliche Geschichte. Poller hat seine Verdienste, und wir müssen jetzt vor dem Arbeitsgericht dafür sorgen, dass er wenigstens in den Genuss Verdienste kommt. In der Redaktion ist er untragbar geworden, Das wissen alle, nur natürlich er nicht." Poller war schon vor Jahresfrist schwer krank, hatte sich dann aber körperlich wieder hochgerappelt und glaubte daraufhin auch wieder den Ansprüchen gewachsen zu sein, die eine so grosse Redaktion wie die der "Westfälischen Rundschau" an einen Chefredakteur stellt. Das Dortmunder Blatt gehört der SPD.

22. September 1961

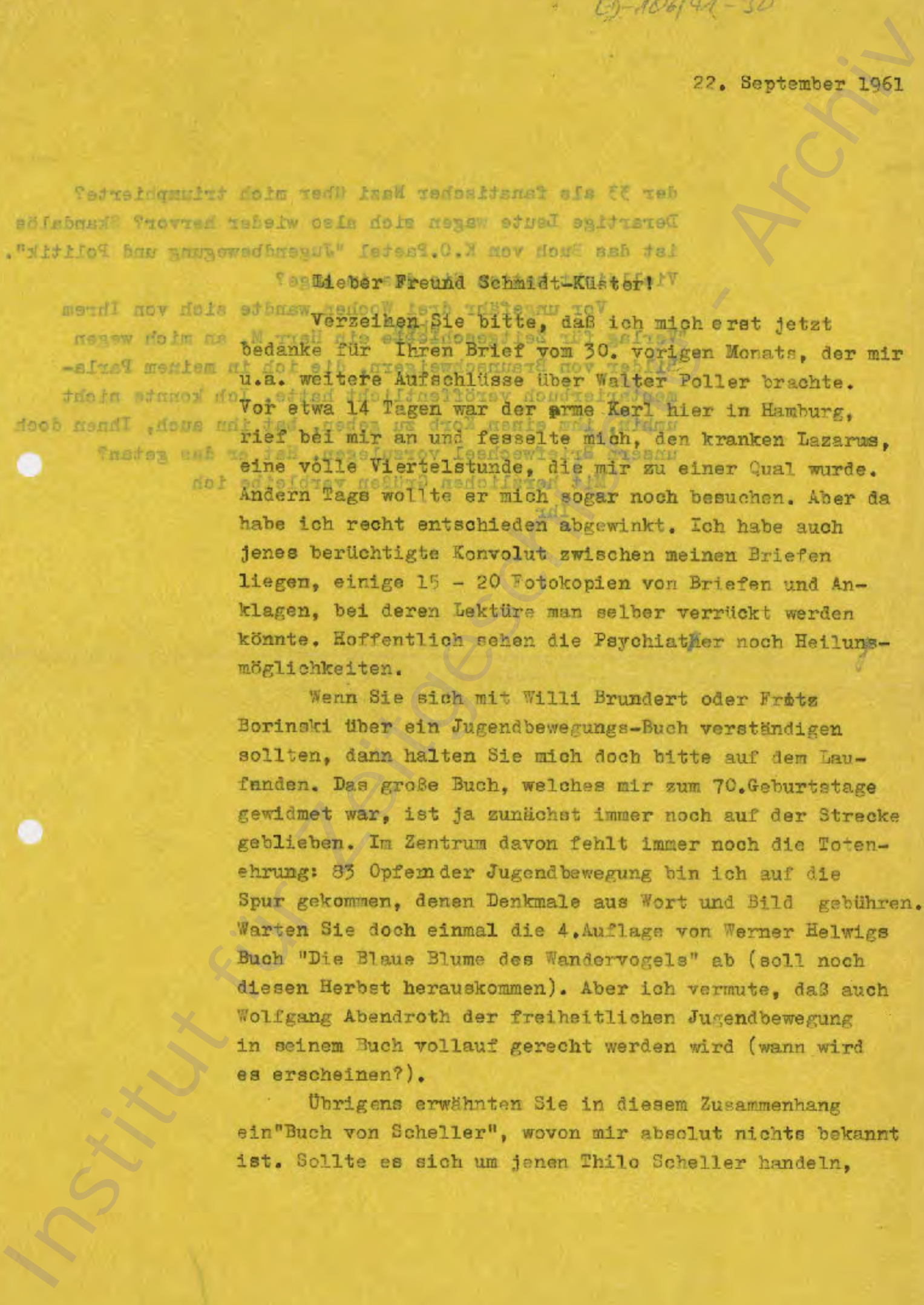
der 55 als fanatischer Nazi über mich triumphierte?  
Derartige Leute wegen sich also wieder hervorzukundigen  
ist das Buch von K.O. Paetz "Jugendbewegung und Politik".

Lieber Freund Schmidt-Klüster!

Verzeihen Sie bitte, daß ich mich erst jetzt bedanke für Ihren Brief vom 30. vorigen Monats, der mir u.a. weitere Aufschlüsse über Walter Poller brachte. Vor etwa 14 Tagen war der arme Karl hier in Hamburg, rief bei mir an und fesselte mich, den kranken Lazarus, eine volle Viertelstunde, die mir zu einer Qual wurde. Andern Tags wollte er mich sogar noch besuchen. Aber da habe ich recht entschieden abgewinkt. Ich habe auch jenes berüchtigte Konvolut zwischen meinen Briefen liegen, einige 15 - 20 Fotokopien von Briefen und Anlagen, bei deren Lektüre man selber verrückt werden könnte. Hoffentlich sehen die Psychiater noch Heilungsmöglichkeiten.

Wenn Sie sich mit Willi Brundert oder Frätz Borinski über ein Jugendbewegungs-Buch verständigen sollten, dann halten Sie mich doch bitte auf dem Laufenden. Das große Buch, welches mir zum 70. Geburtstag gewidmet war, ist ja zunächst immer noch auf der Strecke geblieben. Im Zentrum davon fehlt immer noch die Totenehrung: 83 Opfern der Jugendbewegung bin ich auf die Spur gekommen, denen Denkmale aus Wort und Bild gebühren. Warten Sie doch einmal die 4. Auflage von Werner Helwigs Buch "Die Blaue Blume des Wandervogels" ab (soll noch diesen Herbst herauskommen). Aber ich vermute, daß auch Wolfgang Abendroth der freiheitlichen Jugendbewegung in seinem Buch vollauf gerecht werden wird (wann wird es erscheinen?).

Übrigens erwähnten Sie in diesem Zusammenhang ein "Buch von Scheller", wovon mir absolut nichts bekannt ist. Sollte es sich um jenen Thilo Scheller handeln,



22. September 1961

der 33 als fanatischer Nazi über mich triumphierte?  
Derartige Leute wagen sich also wieder hervor? Skandalös  
ist das Buch von K.O. Paetel "Jugendbewegung und Politik".  
Vielleicht hatten Sie das im Auge?

Vor ungefähr drei Wochen wandte sich von Ihrem

Verlag für Zeitgeschichte ein Herr M. an mich wegen

Bilder von Braunschweigern, die ich in meinem Parla-

mentarierbuch veröffentlicht hatte. Ich konnte nicht

hoch nennen, Ihnen auch, bat ihn auch, Ihnen hoch

unsern Briefwechsel vorzulegen. Hat er das getan?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Habe ich recht entschieden abgewinkt. Ich habe auch

jenes berichtigte Konvolut zwischen meinen Briefen

liegen, einige 15 - 20 Fotokopien von Briefen und An-

klagen, bei denen Lektüre man selber verübt werden

könnte. Hoffentlich sehen die Psychiater noch Heilung-

möglichkeiten.

Wenn Sie sich mit Willi Brunsberg oder Fritz

Bornacki über ein Jugendbewegungs-Buch verständigen

sollten, dann halten Sie mich doch bitte auf dem lau-

tenden. Das große Buch, welches mir zum 70. Geburtstag

gewidmet war, ist ja zunächst immer noch auf der Strecke

geblieben. Im Zentrum davon fehlt immer noch die Toten-

erhebung: 87 Opfer der Jugendbewegung die ich auf die

Spur gekommen, denen Denkmale aus Wort und Bild gebühren.

Werden Sie doch einmal die 4. Auflage von Werner Helwig

Buch "Die Blau Blau des Wandervogels" ab (soll noch

dieses Herbst herauskommen). Aber ich vermute, das auch

Wolfgang Abendroth der freibühnen Jugendbewegung

in seinem Buch vollent gerecht werden wird (wann wird

es erscheinen?).

Übrigens erwähnen Sie in diesem Zusammenhang

ein "Buch von Scheller", wovon mir absolut nichts bekannt

ist. Sollte es sich um jenen Thilo Scheller handeln,

Hannover, den 6. 10. 1961

Herrn  
Walter H a m m e r

Hamburg 39  
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 22. 9.

Die Angelegenheit Walter Poller ist wirklich eine Tragik. So, wie Poller sich bei Ihnen lästig macht, tut er es leider an vielen Stellen. Es wäre zu wünschen, daß man ihm noch irgendwie Heilung bringen könnte. Meine Freunde in Dortmund werden sicher alles unternehmen, um ihm zu helfen, er weiß es nur im Augenblick nicht, daß seine angeblichen Feinde seine besten Freunde sind.

Unser Jugendbewegungsbuch hat noch viel Zeit. Ich habe weder von Fritz Borinski noch von Wolfgang Abendroth eine neuere Mitteilung über den Stand der Manuskripte. Aber Verleger müssen sich ja immer mit den Zeitbegriffen ihrer Autoren auseinandersetzen bzw. abfinden.

Bei unserem Scheller handelt es sich um einen ganz jungen Mann. Daß er etwas mit dem von Ihnen genannten Thilo Scheller zu tun hat, glaube ich kaum. Das Buch des jungen Mannes übermittelte ich Ihnen mit gleicher Post, damit Sie sehen, daß er geistig keineswegs im Konservatismus oder Neofaschismus zu Hause ist.

Die Sache mit dem Verlag für Literatur und Zeitgeschehen bedauere ich außerordentlich. Mein junger Mitarbeiter hat hier völlig ohne Auftrag gehandelt. Als ich davon erfuhr, habe ich sofort Ihre Faltung gutgeheißen und akzeptiert und andere Quellen zur Beschaffung des Bildmaterials empfohlen. Inzwischen hat man hier auch entsprechende Bilder bekommen. Es handelt sich um 2 interessante Arbeiten, und zwar einmal über das Bürgertum in Braunschweig vor 1933, wobei natürlich auch die Sozialdemokratische Partei mit ihrer falschen Politik in dieser Stadt nicht gut wegkommt, und zum anderen um eine Arbeit über den Kommunismus, die in Kürze als Broschüre erscheinen wird.

Über das Buch von Roloff stand bereits im "Spiegel" eine lange Abhandlung, so daß man annehmen darf, daß das Thema auch andere Kreise interessieren wird.

Das Verlegen von Büchern ist eben nicht immer ganz einfach und birgt allerlei Problematik in sich, besonders, wenn man politische Bücher verlegt. Es gibt auch bei den anderen Auseinandersetzungen mit den Autoren wie jetzt z. B. zwischen Hans Reimann und unserem Autor Limmroth.

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr



13. Oktober 1961

Herrn

Gustav Schmidt - Küster

Worms

Gosseride 10

Lieber Freund Schmidt - Küster!

Gestern erreichte uns wieder einmal ein Bücherzettel, den ich heute beilege. Bei dieser Gelegenheit will ich mich sogleich bedanken für Ihren Brief vom 6. dieses Monats.

Ich falte Ihnen heute Abschrift einer Glosse bei, die am 29.1.58 in der WELT erschienen ist. Gezielt wird da auf jenen kuriosen "Arbeitskreis für deutsche Dichtung", der in Göttingen zuhause ist und trotz aller Proteste den Namen Earl von Ossietzky bei der Strassenangabe verhunzt hat. Dieser Ungeist hat sich auf dem Ludwigstein leider so stark eingenistet, daß die Burg unseren alten Freunden aus den Zeiten des Aufbruches entfremdet worden ist. In diesem Arbeitskreis wird auch jener Thilo Scheller ernst genommen, über den der letzte Literatur-Kürschner auf Seite 619 Auskunft gibt. Soeben erreichte mich Ihr kleines Verlagswerk "Der Jugend eine Antwort", welches Sie mir dankenwerter Weise dediziert haben. Ich will einen Besen fressen, wenn Ihre beiden Schellers, der Ulf und der Tillmann nicht ebenfalls aus Wittingen stammen und wahrscheinlich Söhne sind des fanatischen Nazis, der 1933 über mich triumphiert hat.

Ich möchte nicht versäueren. Sie auf zwei neuer-schienenene Machwerke hinzuweisen. Das Bilderbuch "Hitler" wurde ich kann dann mit wichtigem Material unterstützen: erschienen im Desch-Verlag und herausgegeben von Robert für kurzen Bescheid wäre ich Ihnen dankbar

Ich möchte nicht versäumen, Sie auf zwei neuer-schienenene Machwerke hinzuweisen. Das Bilderbuch "Hitler" erschienen im Desch-Verlag und herausgegeben von Robert

Hat Ihnen Fritz Borinski eine Zusage gegeben? Gerne würde ich ihn dann mit wichtigem Material unterstützen.

13. Oktober 1961

Neumann und Helga Koppel züchtet geradezu Antisemitismus. Während ich mich redlich bemüht habe, in meinem Parliamen-  
tarierbuch allen gerecht zu werden (immerhin ergab sich, daß weit mehr sozialdemokratische als kommuni-  
stische Parlamentarier Opfer und Leidtragend geworden sind), lassen die durch nichts legitimierten Neumann-  
Koppel von Sozialdemokraten nur Julius Leber gelten (wobei sie leider das von der Witwe in Umlauf gebrachte  
gräßliche Bild reproduziert haben. Tolle Zerrbilder überdecken alles bisher sauber Erarbeitete. Immer  
wieder habe ich mich gefragt, ob denn nun wirklich all meine Mühe umsonst war. Sie müssen sich das Mach-  
werk von Neumann-Koppel unbedingt einmal genauer ansehen. Hoffentlich war der Film besser. Ich habe mir  
ja leider kein Urteil darüber bilden können, bin ich doch seit mehr als drei Jahren nicht mehr vor die Türe  
gekommen.

Beim zweiten Buch handelt es sich um eine wütende Hetze von Willi Bredel. Er speit Gift und Galle gegen alle Nichtkommunisten, verunglimpft auch scheußlich das Andenken Theo Haubachs. Wahrscheinlich werden Sie es sich dort in Hannover beschaffen können: "Unter Türmen und Masten". Dieses Hamburg-Buch ist jüngst im Peterminken-Verlag, Schwerin, erschienen und wird hier für 9,- Mark in einer gewissen Buchhandlung ver-  
kauft. ( )

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich  
Ihr

P.S.

Dringend brauche ich von unserm "Lautlosen Aufstand", der gleich meinen Parliamen-  
tarierbuch ebenfalls in zwei-  
ter Auflage bei Rowohlt ganz vergriffen ist, ein wo-  
mögliches Exemplar. Der zweiten Auflage. Ob  
Ihnen das vielleicht dort in Hannover erreichbar ist??

Hat Ihnen Fritz Bortnick eine Aussage gegeben?  
Gerne würde ich ihn dann mit wichtigem Material unter-  
stützen.

6. April 1962

12/br.

Herrn

Walter Hammer  
SchriftstellerH a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Für Ihre Schreiben vom 23. und 27. März 1962 mit Glückwünschen zu meinem 60. Geburtstage sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Es war wirklich eine grosse Schar, die am Sonntagmorgen zu dem Empfang im Presseshaus kam. Mein Haus hatte dieses Datum zu einer grossen Public relations-Angelegenheit benutzt, wobei ich nicht vergessen will, dass die Ehrungen vieler Freunde auch mir persönlich galten, nicht nur der Institution Presse, meinem Amt. Ich erlaube mir, Ihnen den Almanach, den mir meine Freunde widmeten, zu übermitteln.

Von Wolfgang Abendroth habe ich nie wieder etwas gehört. Es tut mir sehr leid, dass er meinte, diesen Schritt tun zu müssen.

In diesen Tagen habe ich bei J.H.W. Dietz nachgelesen. Danach hat er in einer harten grundsätzlichen Diskussion auf dem Magdeburger Parteitag 1960 im Schlusswort gesagt:

"Ich möchte dazu noch sagen, dass wir bildlich gesprochen, als Partei mit einem grossen Haus zu vergleichen sind, das viele Wohnungen hat, Wohnungen für alle, denn wir möchten alle haben, ~~den~~ den Kampf gegen das Unrecht führen wollen, aber auch in den Temperamenten verschieden sind. Das kann der Hausbesitzer ertragen. Ohne das Aufeinanderplatzen der Meinungen kommt die Wahrheit nicht an den Tag, aber eins kann er verlangen: die Hausordnung müssen alle ohne Unterschied respektieren."

Das hätte sich auch Wolfgang Abendroth sagen müssen!

Darüber habe ich mich auch mit Erich Ollenhauer unterhalten. Er sagte mir, dass er auch grosse Mühe gehabt habe, mit W.A. klarzukommen. Mehrere Unterredungen führten jedoch dazu, dass er ausgeschlossen wurde.

Walter Poller ist angeblich lt. ärztlichem Attest wieder gesund. Er prozessiert weiter, Dr. Dr. Gustav Heinemann ist sein Anwalt. Die "Westfälische Rundschau" will Poller pensionieren, er verlangt Wiederaufstellung und volles Gehalt, wahrscheinlich bis zu seinem 65. Lebensjahre. Man versucht, über den Finanzminister der Partei zu vermitteln. Ich hoffe, es kommt zu einer Übereinkunft. Aber soweit ich W.P. kenne, dürfte das ausserordentlich schwierig sein.

Ja, Fritz von Unruh hat vor neuem grosses Pech gehabt. Er wird ja im Sommer wieder nach hier kommen. Hof Oranien gehört ihm doch? Ich habe zwar nie mit ihm darüber gesprochen, aber ich war zweimal in Hof Oranien und habe geglaubt, es sei sein Besitz. Die Heimstätte in Italien ging ja sst. auch verloren mit all den Schätzen, die dort untergebracht waren. Das hat er mir einmal mit sehr viel Wehmut erzählt.

Leider übersieht F.v.U., wohin es führt, vor den kommunistischen Tarnorganisationen als Friedensfreund und Aushängeschild benutzt zu werden. Ich hoffe, in diesem Sommer Gelegenheit zu haben, mit ihm zusammenzutreffen; dann werde ich versuchen, ihm das klarzumachen.

Das Buch "Bergen Belsen" liess ich Ihnen bereits zugehen, und ich hoffe, dass es vor Ihrem kritischen Auge besteht und Ihre Zustimmung findet. Es handelt sich hierbei um eine Dokumentation, die eigentlich im Auftrage der Niedersächsischen Regierung, im besonderen Auftrage unseres verstorbenen Ministerpräsidenten geschrieben wurde. Dr. Kohn ist ein junger Wissenschaftler, der sich sehr bemüht hat, eine umfassende objektive Dokumentation zu schreiben. Das Buch hat bereits sehr ausführliche und positive Besprechungen in grossen Zeitungen und im Rundfunk bekommen. \*

Ich hoffe, dass es Ihnen inzwischen wieder etwas besser geht

und Sie sich wohlerfühlen als in den letzten Wochen.

Mit herzlichen Grüßen und  
allen guten Wünschen

Ihr

*Minist. Kistner*

+ Frau Dr. Kolb schreibt mir Donnerstag  
noch antwortlich Brief.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER

HANNOVER 27. 4. 62  
GOSBERGDE 10  
TELEFON 16471

Herrn  
Walter Hamner  
Hamburg 39  
Veerstücken 9

Lieber Freund Walter Hamner!

Mit Dr. Kolb habe ich mich inzwischen eingehend unterhalten. Er ist ein kluger Mann, ein Wissenschaftler, der sicher eines Tages Professor werden wird. Er hat mir gesagt, daß er Sie verehrt. Er kenne Sie zwar nicht persönlich; aber es gäbe in der Universitätsbibliothek zwei Jahrgänge von "Junge Menschen", in denen er eingehend gelesen habe und - wie er sich ausdrückte - feststellte, daß Sie kein Geldmensch, ein wirklicher Demokrat seien und der Jugend viel zu geben hätten. Anscheinend hat er auch mit dem "Ludwigstein" zu tun, den Sie wohl nicht schätzen.

Kürzlich hörte ich im Rundfunk, daß die Stadt Frankfurt Fritz von Unruh kostenlos eine Wohnung zur Verfügung stellen wolle und auch der Bundespräsident sich seiner annehmen wolle. Das ist ja wohl sehr viel Ehre. Hoffentlich enttäuscht er nicht wieder alle, wenn er zurückkommt. Es wurde auch gesagt, daß sich eine Reihe von Professoren dafür eingesetzt habe, daß er wieder als Deutscher eingebürgert würde. Er hat mir seinerzeit gesagt, daß er selbst unter gar keinen Umständen einen Antrag dafür stellen würde, sondern die deutsche Staatsbürgerschaft nur wieder annehmen wolle, wenn man ihn dazu auffordert. Er hat mit seinem Buch kein größeres Fiasko als mit anderen erlebt, es wurden 832 Exemplare verkauft.

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen

Ihr

*Gustav Schmidt-Küster*

17. August 1962

Herrn  
Gustav Schmidt - Küster  
H a n n o v e r  
Goseriede 10

Lieber Freund Schmidt-Küster!

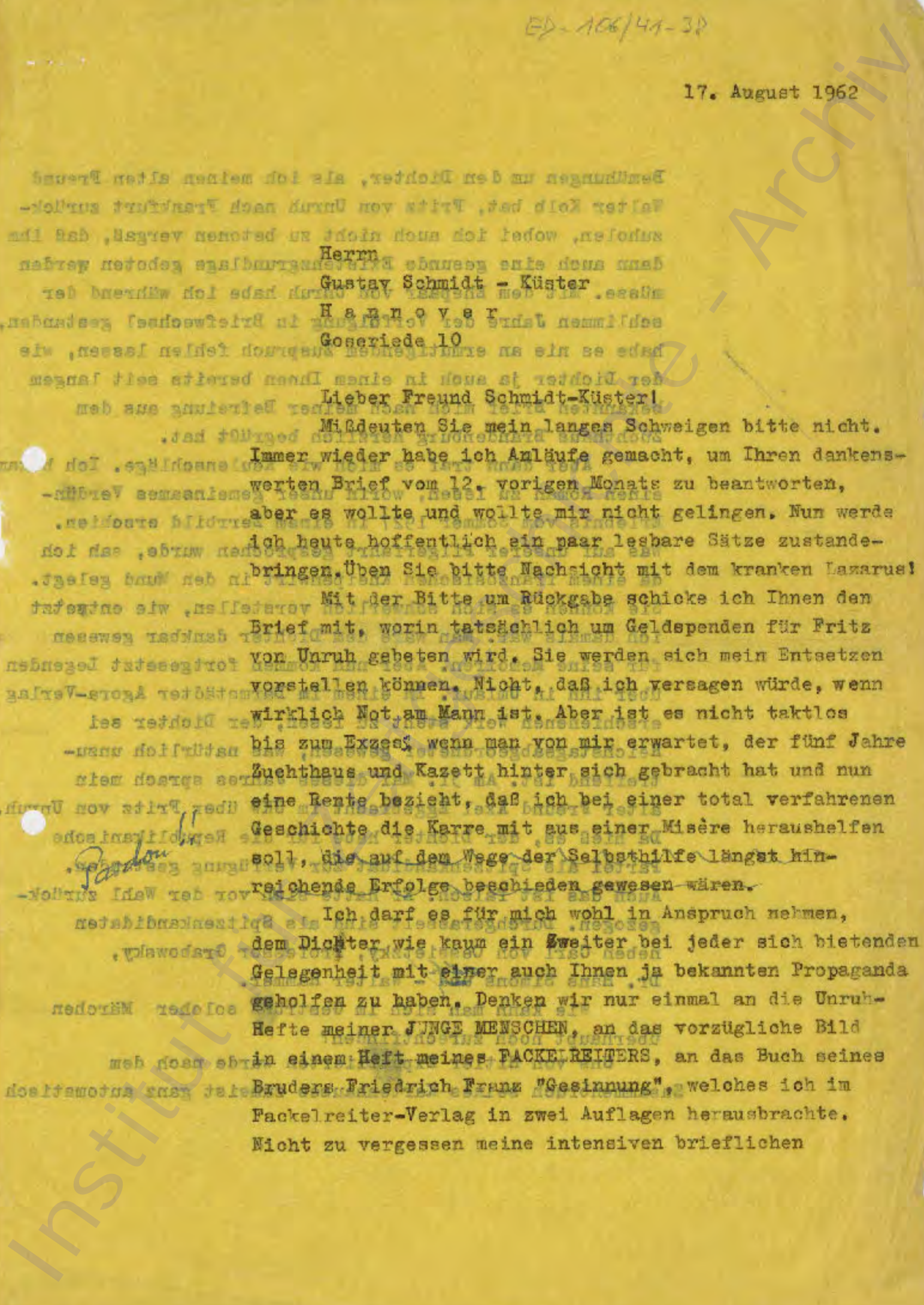
Mitdeuten Sie mein langes Schweigen bitte nicht.

Immer wieder habe ich Anläufe gemacht, um Ihren dankenswerten Brief vom 12. vorigen Monats zu beantworten, aber es wollte und wollte mir nicht gelingen. Nun werde ich heute hoffentlich ein paar lesbare Sätze zustandebringen. Üben Sie bitte Nachsicht mit dem kranken Lazarus!

Mit der Bitte um Rückgabe schicke ich Ihnen den Brief mit, worin tatsächlich um Geldpenden für Fritz von Unruh gebeten wird. Sie werden sich mein Entsetzen vorstellen können. Nicht, daß ich versagen würde, wenn wirklich Not am Mann ist. Aber ist es nicht taktlos bis zum Exzeß, wenn man von mir erwartet, der fünf Jahre Zuchthaus und Kazett hinter sich gebracht hat und nun eine Rente bezieht, daß ich bei einer total verfahrenen Geschichte die Karre mit aus einer Misère heraushelfen soll, die auf dem Wege der Selbsthilfe längst hinreichende Erfolge beschieden gewesen wären.

Ich darf es für mich wohl in Anspruch nehmen, dem Dichter wie kaum ein Zweiter bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit einer auch Ihnen ja bekannten Propaganda geholfen zu haben. Denken wir nur einmal an die Unruh-Hefte meiner JUNGE MENSCHEN, an das vorzügliche Bild in einem Heft meines PAKKELREITERS, an das Buch seines Bruders Friedrich Franz "Gesinnung", welches ich im Packerleireiter-Verlag in zwei Auflagen herausbrachte. Nicht zu vergessen meine intensiven brieflichen

*Paradise*



Bemühungen um den Dichter, als ich meinen alten Freund Walter Kolb bat, Fritz von Unruh nach Frankfurt zurück-zuholen, wobei ich auch nicht zu betonen vergaß, daß ihm dann auch eine gesunde Existenzgrundlage geboten werden müsse. Mit dem Ehepaar von Unruh habe ich während der schlimmen Jahre der Verfolgung in Briefwechsel gestanden, habe es nie an ermutigendem Zuspruch fehlen lassen, wie der Dichter ja auch in einem Ihnen bereits seit langem bekannten Brief mich nach meiner Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg herzlich begrüßt hat.

Aber dann traf es mich wie Keulenschläge. Ich bekam einen Roman zu lesen, worin unser gemeinsames Verdächtigungs-Erlebnis vom Sommer 1927 in einem Zerrbild erschien. Was auf unserer Pilgerfahrt gesprochen wurde, sah ich da einem französischen Kneipenwirt in den Mund gelegt. Sie können es sich schwerlich vorstellen, wie entsetzt ich damals war. Man wäre dem Dichter dankbar gewesen für seine Memoiren. Aber nun kommen fortgesetzt Legenden über ihn in Umlauf. In einem im Darmstädter Agora-Verlag erschienenen Werk steht zu lesen, der Dichter sei Reichstagsabgeordneter gewesen, was natürlich unzutreffend ist. Am 31. Mai dieses Jahres sprach mein alter Freund Axel Eggebrecht im UKW über Fritz von Unruh. Da hieß es, der Dichter habe für die Republikanische Partei als Spitzenkandidat zur Verfügung gestanden. Auch das ist falsch. Er hatte sich vor der Wahl zurückgezogen. Durchgerasselt sind als Spitzenkandidaten neben Carl von Ossietzky, Professor Grabowsky, Dr. Hans Simons und - Walter Hammer.

Wie kann man sich im Gestrüpp solcher Märchen überhaupt noch zurechtfinden?  
 Uns von Hitler Expropriierten würde nach dem Zusammenbruch seines Kartenhauses zumeist ganz automatisch

Institut für...  
 nicht zu vergessen meine...  
 Bekreiter-Verlag in...  
 an das Buch seines...  
 an das vorgelagte Bild...  
 Dekker wir nur einmal an die Unruh-...  
 bekannten Propaganda...  
 dabei sich die...  
 in Anspruch nehmen...  
 zurück-zurück...  
 zur Verfügung gestanden...  
 für die Republikanische...  
 über Fritz von Unruh...  
 Reichstagsabgeordneter...  
 erschienenen Werk...  
 in Darmstädter Agora-Verlag...  
 über ihn in Umlauf...  
 fortgesetzt Legenden...  
 nun kommen...  
 für seine Memoiren...  
 dem Dichter dankbar...  
 wie entsetzt ich...  
 vorstellen...  
 Sie können es sich...  
 in den Mund gelegt...  
 sah ich...  
 auf unserer Pilgerfahrt...  
 gesprochen wurde...  
 in einem Zerrbild...  
 Erlebnis vom Sommer 1927...  
 unser gemeinsames...  
 Roman zu lesen...  
 ich bekam...  
 mich wie Keulenschläge...  
 dann traf es...  
 aber...

Archiv

17. August 1962

Blatt 2

die deutsche Staatsbürgerschaft zurückgegeben, sonst aber würde ein<sup>em</sup> entsprechenden Antrag immer sogleich stattgegeben. Man brauchte deswegen keineswegs Oberbürgermeister und die Presse noch lange zu alarmieren.

Ich stehe auch da vor einem Rätsel. Der Dichter brauchte sich doch auch bestimmt nicht zu schämen, Wiedergutmachungsansprüche zu stellen, mit denen er bestimmt durchgedrungen wäre, wozu er allerdings wie jeder andere auch Geduld hätte aufbringen müssen. Ihm wäre sicher eine anständige Rente bewilligt worden. Und die eingangs beklagte "Kollekte" hätte sich erledigt.

Daß gewisse Bücher des Dichters heute nicht mehr gekauft und gelesen werden, damit muß er sich nun eben abfinden, denn erzwingen läßt sich kein neuer Dichterruhm. Man hätte sich gefreut über eine Neuauflage seines "Opfergang" und seiner "Reden". Aber hunderte von uns einst berühmten Dichtern müssen sich heute bescheiden. Warum spricht niemand in diesem Sinne mit Fritz von Unruh? Hat er denn wirklich keine guten Freunde mehr, die offen mit ihm reden?

Dieses alles natürlich ganz unter uns gesagt, nicht wahr? Mir ist es weiß Gott schmerzlich genug, Fritz von Unruh von einer Verlegenheit in die andere taumeln zu sehen und ihm nicht beistehen zu können. Vor allem natürlich widerstrebt es mir, ihn mit Almosen zu beleidigen. Es ist traurig, daß all die Leute, die ihren Namen zu diesem Bettelbrief hergegeben haben, nicht einiges Taktgefühl haben aufbringen können.

P.S. Dank für die Adresse von Dr. Kohn, den ich hoffentlich auch noch einmal schreiben kann.

17 August 1932

Von unserem gemeinsamen Freund Walter Poller selber hörte ich nichts mehr. Alle meine Versuche, ihn telefonisch einmal zu erreichen, mißglückten. Ein Glück bloß, daß sein Lebensabend gesichert ist. Wenn er sich nun doch wenigstens zurückhalten wollte. Daß Sie bei Ihrem Honorarstreit mit Pollers Offenbacher Bruder kurz und schmerzlos und recht bald obsiegen möchten, wünsche ich Ihnen von Herzen, denn Sie sind da doch wirklich der sozusagen Galackmeierte.

Für Ihre freundlichen Worte über meine Zeitschriften bin ich Ihnen sehr dankbar. In vielen Universitätsbibliotheken sind die vollen Jahrgänge zum Teufel gegangen (Scheiterhaufen oder Feuerbrünste). Es ist mir kürzlich gelungen, alle acht Jahrgänge der JUNGEN MENSCHEN für 200.- Mark zu kaufen und sie meinem Freunde Knud Ahlborn für das Archiv in Klappholtal zu schenken.

Nun brauche ich aber noch viele volle Sätze von allen drei Zeitschriften. ~~Ich~~ (will ich) es mit Anzeigen im HAMBURGER ECHO mal versuchen. Darf ich so unbescheiden sein, auch Ihnen mal ein Anzeigenmanuskript in der Hoffnung zu schicken, daß sowas mal als Füllanzeige in Ihren Blättern erscheinen kann?

Natürlich bin ich Ihnen immer dankbar für politische Bücher, die Sie neu herausbringen. Eine Ihnen wahrscheinlich längere bekannte Besprechung von Ernst Böse falte ich auch noch bei. Sie ist erschienen im SOZIALIST hier in Hamburg.

Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich so ausführlich geworden bin und übersehen Sie Mängel des Stils, die dem kranken Lazarus leider fortgesetzt unterlaufen.

In alter geeinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichsten Grüßen  
Ihr

F.S. Dank für die Adresse von Dr. Kolb, dem ich hoffentlich auch noch einmal schreiben kann.

Herrn  
Walter Hammer

Hamburg 39  
Veerstücken 9

Lieber Freund Walter Hammer!

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 22. 4..

Aus Ihrem Brief ersehe ich, daß ich vergessen hatte, bei dem Pamphlet über Franz von Unruh hinzuzufügen, daß es sich dabei um einen Artikel in einer der neuen Neofaschistischen Zeitungen handelt, und zwar die "Deutsche Wochenzeitung". Das ist eines der Organe der DRP. Sie hat regelmäßig eine Kulturbeilage, über die ich mich immer ärgere.

Aus diesen Veröffentlichungen geht deutlich hervor, daß sich die alten Nazis schon wieder ganz sicher in der Bundesrepublik fühlen und wagen, allerlei dummes Zeug zu schreiben. Wenn Sie die Bücherproduktion und die Anzahl der Verlage sehen würden, die in diesem Fahrwasser schwimmen und mit ihren Verbindungen das Rückgrat für den Zusammenhalt dieser Leute bilden, würden Sie die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Zwar wird das alles beschattet von unserem Verfassungsschutz und wahrscheinlich sogar mit Spitzeln durchsetzt, aber was nützt das alles. Wenn das Ausland in diese Dinge nähere Einblicke gewinnen könnte, gäbe es wahrscheinlich noch mehr Aufstand in der internationalen Presse als es schon der Fall ist.

Vielen Dank auch für das Buchverzeichnis Ihres geliebten Fackelreiter-Verlages. Ich habe mir erlaubt, es zu kopieren und reiche Ihnen in der Anlage das Original mit herzlichem Dank zurück. Ich habe es viele Male durchgeblättert. Es ist doch ein zeitgeschichtliches Dokument von hohem Wert. Alle Autoren und Titel dokumentieren die 20er Jahre besser als mancher Leitartikel und manche Rundfunk- und Fernsehsendung. Außerdem erinnerte mich das Verzeichnis an meine Tätigkeit als Buchhändler, da ich manchen der genannten Titel gern und mit Hingabe verkauft habe. Namen wie Schoenaich, Unruh, Hans Paasche, Ernst Johannsen oder Lehmann-Russbüldt beinhalten eben ein Programm. Der gute alte Lukanga Mukara wurde sofort erwähnt, als ich in meiner Verlagskonferenz über Ihr Verzeichnis und Ihren Verlag sprach. Er ist wahrscheinlich auch vielen unserer Generation am meisten im Gedächtnis haften geblieben, und damit ist

selbstverständlich wieder Ihr Name verbunden.

Unter unseren Frühjahrs-Neuerscheinungen befinden sich ein Bildband über Goslar, zwei Pferdebücher von Hans Günther Winkler, zwei humoristische Gedichtbände von Heinz Erhardt und in der kleinen Reihe zwei Humorbände von Kästner und Schweißtrupp. Wenn Sie hierfür Interesse haben, würde ich Ihnen die gewünschten Bände gern zusenden.

Die neuen Werke zum hundertjährigen Jubiläum der Arbeiterbewegung sollen alle im Mai erscheinen. Sobald sie da sind, werde ich mir erlauben, Ihnen diese Dokumentationen ohne Anforderung zu übermitteln.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit und herzlichen Grüßen

bin ich

Ihr



Anlage

29. Juli 1964

Druckerei

H/G

Herrn Verleger  
Gustav Schmidt-Kister  
3 Hannover  
Goseriede 10

Lieber alter Gesinnungsfreund, Kampf- und Parteigenosse !

Es ist nun schon eine kleine Ewigkeit her, daß Sie nichts mehr von mir gehört haben. Ich fürchte, daß ich Ihnen auch noch Dank schuldig geblieben bin. Nehmen Sie mir das bitte nicht übel und lassen Sie als Entschuldigung gelten, daß es mit meiner Gesundheit eben jetzt verhältnißmäßig schlecht aussieht, weshalb mir einfach die Kraft fehlte, auch nur wenige der hier zuhause liegenden vielhundert Sendungen, mögen sie auch noch so drängend und wichtig sein, wenigstens notdürftig zu erledigen. Ich sitze mit meinen Schmerzen hier einfach fest; alles ist ins Stocken geraten.

Mein Ausschreibungsamt hat mich dieser Tage mit weit über dreihundert Artikeln beglückt, die wegen des 20. Juli hüben und jenseits erschienen sind. Manches war rein schön und auch im Ausland erschienen. Aber in dieser Ablehnung werden wir ja sicher wieder einmal übereinstimmen, nicht wahr?

Vorgestern erreichte mich aus Berlin das Oschilewski-Buch "Lebensspuren", welches inzwischen sicher auch bei Ihnen eingetroffen sein wird. Endlich einmal kommt wieder auf Theo Haubach die Rede, und auch mir ist ein recht schmeichelhaftes Kapitel gewidmet, besser: mir und meinem Verlag.

Nun kam mir eben jetzt der Gedanke, Ihnen zwei Vorschläge zu machen für aktuelle Artikel von denen ich hierunter berichten will.

Da veröffentlichte ich vor sechs Jahren im "PARLAMENT" einen illustrierten Artikel über die "Gewitteraktion", den ich Ihnen mit der herzlichen Bitte beifalte, mir dieses Blatt zurückzuschicken, da es ja wohl in meinem Archiv nicht fehlen

29. Juli 1952

darf. 1959 ist davon ein wortgetreuer Wiederabdruck erschienen in Karl Ibachs Zeitschrift "Freiheit und Recht". Es würde mich sehr freuen, wenn Sie sich diesen Wiederabdruck als Manuskript für Ihre HANNOVERSCHE PRESSE dienen lassen wollten. Das Thema ist hochaktuell und wird auch bei Ihnen großes Aufsehen erregen. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal und teilen Sie mir Ihre Entscheidung recht bald mit, nötigenfalls unter Beifügung des "Zweitdruck-Manuskriptes".

Aber noch aktueller ist gerade jetzt in der Ferienzeit ein anderer Artikel von mir, ebenfalls ein Zweitdruck, den ich Ihnen auch noch ans Herz lege: "Touristenveranzung in Kopenhagen". Kürzungen wären wohl nicht erforderlich; dieser Beitrag beansprucht ja auch nur wenig Raum. Sehr freuen würde es mich, wenn sich später eine größere Anzahl von Belegexemplaren bekommen könnte. Darf ich Sie darum bitten?

Von unseren Sorgenkindern ist wohl nichts weiter Erfreuliches zu berichten? Wie ich vom Genossen Vogel, der in einigen Wochen unseren Erich Lüth ablösen soll, erfuhr ich schon, daß der Zustand von Walter Poller hoffnungslos ist. Der arme Kerl! Er hat sich wirklich recht verdient gemacht und hätte nicht so zuenden brauchen. Was fangen Sie nun mit seinen Büchern an, die überall zuhauf liegen?

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichsten Grüßen und Wünschen stets Ihr

Sie kam mir eben jetzt der Gedanke, Ihnen zwei Vorschläge zu machen für aktuelle Artikel von denen ich hierunter berichten will.

Da veröffentlichte ich vor sechs Jahren im "PARLAMENT" einen illustrierten Artikel über die "Gewitteraktion", den ich Ihnen mit der herzlichsten Bitte beifüge, mir dieses Blatt zurückzusenden, da es ja wohl in meine Archiv nicht fehlen

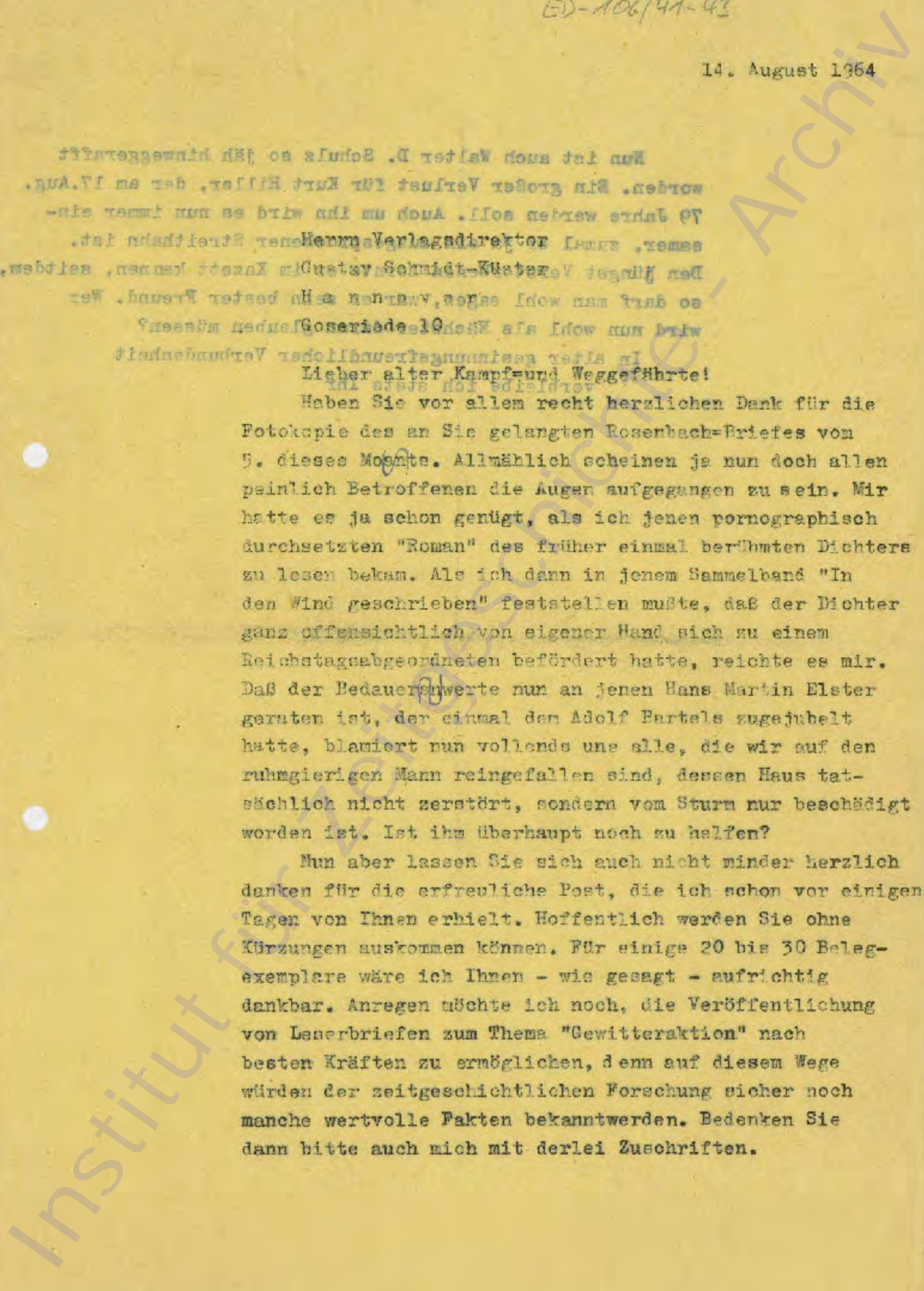
14. August 1964

Nun ist auch Walter D. Schula so jäh hinweggerafft  
 worden. Ein großer Verlust für Kurt Hiller, der am 17. Aug.  
 79 Jahre werden soll. Auch um ihn wird es nun immer ein-  
 samer. Er war ein hervorragender Schriftsteller.  
 Den jüngsten Verleger Gustav Schmidt-Kuater kennen, selbst  
 so gut wie wohl erger, werden sein bester Freund. Wer  
 wird nun wohl als Nachfolger in den Fußstapfen  
 in aller Verantwortung?

Lieber alter Kampf- und Weggefährte!

Haben Sie vor allem recht herzlichen Dank für die  
 Fotokopie des an Sie gelangten Rosenbach-Briefes vom  
 9. dieses Monats. Allmählich scheinen ja nun doch allen  
 peinlich Betroffenen die Augen aufgegangen zu sein. Mir  
 hatte es ja schon genügt, als ich jenen pornographisch  
 durchsetzten "Roman" des früher einmal berühmten Dichters  
 zu lesen bekam. Als ich dann in jenem Sammelband "In  
 den Wind geschrieben" feststellen mußte, daß der Dichter  
 ganz offensichtlich von eigener Hand sich zu einem  
 Reichstagsabgeordneten befördert hatte, reichte es mir.  
 Daß der Bedauerenswerte nun an jenen Hans Martin Elster  
 geraten ist, der einmal den Adolf Bartels zugejubelt  
 hatte, blamiert nun vollends uns alle, die wir auf den  
 ruhmgierigen Mann reingefallen sind, dessen Haus tat-  
 sächlich nicht zerstört, sondern vom Sturm nur beschädigt  
 worden ist. Ist ihm überhaupt noch zu helfen?

Nun aber lassen Sie sich auch nicht minder herzlich  
 danken für die erfreuliche Post, die ich schon vor einigen  
 Tagen von Ihnen erhielt. Hoffentlich werden Sie ohne  
 Kürzungen auskommen können. Für einige 20 bis 30 Beleg-  
 exemplare wäre ich Ihnen - wie gesagt - aufrichtig  
 dankbar. Anregen möchte ich noch, die Veröffentlichung  
 von Leserbriefen zum Thema "Gewitteraktion" nach  
 besten Kräften zu ermöglichen, denn auf diesem Wege  
 würden der zeitgeschichtlichen Forschung sicher noch  
 manche wertvolle Fakten bekanntwerden. Bedenken Sie  
 dann bitte auch mich mit derlei Zuschriften.



14. August 1964

Nun ist auch Walter D. Schulz so jäh hinweggerafft worden. Ein großer Verlust für Kurt Hiller, der am 17. Aug. 79 Jahre werden soll. Auch um ihn wird es nun immer einsamer, zumal ~~er~~ ~~ein~~ ~~aus~~ ~~gesprochener~~ ~~Streithahn~~ ist. Den jüngst Verstorbene ~~im~~ ~~Kazett~~ kennen, seitdem, so darf man wohl sagen, war er sein bester Freund. Wer wird nun wohl als Nächstes daran glauben müssen?

In aller gegenseitigen Verbundenheit  
bleibe ich stets Ihr

Haben Sie vor allem recht herzlichen Dank für die

Fotografie das an Sie gelangten Rosenbach-Briefes vom 7. dieses Monats. Allmählich scheinen ja nun doch alle peinlich betroffenen die Augen aufzugehen zu sein. Mir hatte es ja schon genügt, als ich jenen pornographisch durchsetzten "Roman" des früher einmal berühmten Dichters zu lesen bekam. Als ich dann in jenem Sammelband "In den Wind geschrieben" feststellen mußte, daß der Dichter ganz offensichtlich von eigener Hand sich zu einem Reichhaltigsten beibringt hatte, reichte es mir. Daß der Besondere nun an jenen Hans Martin Blaser geraten ist, der einmal dem Adolf Bartels zweifelt hatte, bläst nun vollends uns alle, die wir auf den ruhmvollen Mann zurückzuführen sind, dessen Haus tatsächlich nicht zerstört, sondern vom Sturm nur beschädigt worden ist. Ist die Überhaupt noch zu helfen?

Nun aber lassen Sie sich auch nicht minder herzlich danken für die erfreuliche Post, die ich schon vor einigen Tagen von Ihnen erhielt. Hoffentlich werden Sie ohne Kränkungen auskommen können. Für einige 20 bis 30 Boleg-exemplare wäre ich Ihnen - wie gesagt - anerkennend dankbar. Anregen möchte ich noch, die Veröffentlichung von Bescriben zum Thema "Gewitter" nach besten Kräften zu erwägen, denn auf diesem Wege würden der zeitgeschichtlichen Forschung sicher noch manche wertvolle Fakten bekanntwerden. Bedenken Sie dann bitte auch mich mit geriet Beschriften.

INTERNE MITTEILUNG

von: Rosenbach

an: Herrn Schmidt-Küster

5. August 1964

Ro/Be

Dr. Wieszner in Nürnberg war gewissermaßen viele Jahre lang der "Eckermann" des Herrn von Unruh. Er hat sich sehr um sein Werk bemüht und dann auch den Carl-Verlag in Nürnberg für ihn aufgetan. Bitte nehmen Sie in diesem Zusammenhang zur Kenntnis, was er mit schreibt:

"Mit Unruh, auch mit seiner Familie, ist es zum endgültigen Bruch gekommen. Auch Dr. Schmitt, der Besitzer des Carl-Verlages mag nichts mehr mit Fritz zu tun haben. Ich machte ihm Vorwürfe über seine geschmacklose Reklame mit der Beschädigung (nicht Zerstörung) seines Hauses in Atlantic City. Das konnte er noch weniger ertragen, als freundschaftliche Kritik an seinem Manuskript. Wir wollten besonders die Trilogie als nächsten Band bringen, was er da aber als Dietrich lieferte, war schrecklich. Ich hatte den Verdacht, stellenweise habe das Machwerk Frau Friederike geschrieben. Dabei entstand es aus einer großartigen Kernszene. Daß ich jetzt natürlich der größte Kunstbanause bin, wahrscheinlich auch niederträchtiger Nazi, wenn nicht Häuptling der SS, ist klar. Das werden alle seine "Feinde". Dabei hat Unruh das Unglück, daß sein neuer Herausgeber Hanns Martin Elster aus der Nazi-Literatur kommt. Meine Freundschaft ist in Mitleid übergegangen. Ich gehöre auch zu denen, wie Zinn, Bitsch, Schmitt, die gar nichts für ihn getan haben, ihm nur geschadet haben".

Rosenbach

ED-106/41-45

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER

3 HANNOVER  
CORRIERE 10  
TELEFON 16421

3. November 1964

Herrn  
Walter Hammer

2 Hamburg 39  
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

ich stehe tief in Ihrer Schuld, denn ich kann erst heute Ihren Brief vom 9. 10. beantworten.

Meine Tätigkeit für die drei Buchverlage ist leider vorwiegend ein Hobby. Unsere Zeitung mit ihren vielfältigen Aufgaben beansprucht fast meine ganze Zeit, so daß ich meinen Briefwechsel aus aller Welt oft im Kasten stapeln muß, bis ich wieder einmal zu einem Schreibtag komme.

Den Leitartikel von Dr. Hermann Knorr, den ich übrigens sehr gut kenne und schätze, habe ich sehr gern in Fotokopie unserem Archiv einverleibt und ihn auch hier bei mir auf Wiedervorlage legen lassen, damit ich bei einem aktuellen Anlaß darauf zurückgreifen kann, um unsere Redaktion zu bitten, dann einen Abdruck vorzunehmen. Den Originalartikel sende ich Ihnen anbei zurück.

Ihn nur in unserer Braunschweiger Ausgabe zu veröffentlichen, erscheint mir doch zu wenig. Leider ist keiner dieser alten, bekannten Braunschweiger mehr in der Stadt. Auch Reincwki ist ja ganz in Darmstadt heimisch geworden. Das ist einer der Gründe, weswegen ich auf einen neuen, späteren Anlaß warten möchte, um das Thema wieder aufzugreifen.

Ja, unsere Wahlen waren sicher eintrüflich, besonders hier in Hannover. In Braunschweig und einigen anderen Großstädten Niedersachsens konnten wir ebenfalls gut abschneiden.

Mein persönliches Verdienst daran überschätzen Sie erheblich. Ich glaube vielmehr, daß es die schlechte Politik unserer Gegner ist, die die Wähler zu uns treibt. Wir sehen es ja jetzt wieder in Hessen und ganz besonders in Rheinland-Pfalz. Ich bin in einem Nachrichtendienst, daß die SPD in den erzkatholischen Gegenden der Eifel große Erfolge erzielen konnte. Wenn man bedenkt, daß es vorwiegend das Verdienst der Kirche war, wenn 84 % der Bevölkerung an die Wahlurne gingen, und wir trotzdem bis zu 10 % Stimmen gewonnen haben, dann glaube ich jetzt fest an einen neuen Trend zu uns und habe mehr Hoffnung, daß wir bei der kommenden Wahlen zur Bundestag einige Chancen haben, die stärkste Partei zu werden. Unser Herr Bundeskanzler wird sicher bis dahin weiter seinen bisher gezeigten Zick-zack-Kurs fortführen und uns beste Gelegenheit zur erfolgreichen Propaganda geben.

Unsere Buchverlage waren wieder sehr produktiv. Wir konnten im letzten Jahr 53 neue Publikationen herausbringen. Ich übermittle Ihnen gleichzeitig unsere neuesten Verzeichnisse und bitte Sie, nach Markenlust anzustreichen was Sie interessiert. Ich werde es Ihnen gern - wie bisher - dedizieren.

Dieser Tage übersandte mir unser Freund Tessloff ein Werk von Walter Bauer unter dem Titel "Der Weg zählt, nicht die Herberge". Es hat mich sehr interessiert, denn es berichtet eigentlich über unsere Generation und besonders über die dreißiger Jahre. Ich könnte mir denken, daß dieses Buch auch Sie sehr interessieren würde. Wenn Sie es wünschen - und das Buch noch nicht kennen - werde ich gern Ernst Tessloff schreiben, daß er ein Exemplar an Sie auf den Weg bringt.

Mit den besten Grüßen und allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit verbleibe ich

Ihr

*Heinrich Müller*

*anbei*  
 1. Brief Ollendorfs Briefe  
 1. Hermann Göring von  
 Fritz Kerins Internationale.

Anlagen

ED-106/41-42

GUSTAV SCHMIDT-KÜSTER  
VERLEGER

Hannover, den 2. April 1965

Herrn  
Walter Hammer  
Hamburg 39  
Veerstücken 9

Lieber Freund Walter Hammer!

Ich bin schwer in Ihrer Schuld und möchte mich recht, recht herzlich bedanken für die wertvollen Dokumente, die Sie mir in Fotokopie übermittelten. Es könnte durchaus sein, daß wir die Seite mit den Inschriften der Todeskandidatenzelle veröffentlichen werden; aber das letzte Wort ist darüber noch nicht gesprochen. Sollte es der Fall sein, werde ich Ihnen Belegstücke übermitteln.

Mich haben natürlich auch die anderen Dokumentationen interessiert. Alle diese Dokumente sind ja Zeugnisse der Treue Ihrer vielen Freunde und Bestätigungen Ihres publizistischen Einsatzes in wichtigsten Lebensfragen unserer Nation.

Ich habe mir erlaubt, eine Fotokopie zu behalten, eine weitere unserem gemeinsamen Freund Fritz Heine zu senden und die mir von Ihnen übermittelte Kopie an unseren Freund Georg Eckert zu schicken. Nochmals herzlichen Dank für diese wirklich interessante Gabe.

Ja, es gehen immer mehr unserer alten Freunde von uns. Die Pyramide wird immer spitzer bis wir eines Tages selbst an der Reihe sind und dem Tod unser Leben opfern müssen. Erst vor kurzem mußten wir wieder einen alten Freund der Jugendbewegung, Willy Hofmann, im 70. Lebensjahr zu Grabe tragen. Er war in den 20er Jahren in der Arbeiterbewegung, d. h. in der Arbeiterjugend, an vielen verantwortlichen Stellen maßgeblich tätig. Er emigrierte im "Tausendjährigen Reich" nach Spanien und Mallorca und lebte in der letzten Zeit als Pensionär in Berchtesgaden. Seine Bibliothek wird man in Dortmund betreuen und seine weitere Hinterlassenschaft in einer

Stiftung für die Gruppe 61 nutzbringend verwalten.

Kürzlich bin ich wieder einmal mit unserem gemeinsamen Freund Fritz von Unruh zusammen gewesen. Er hat von der Stadt Hannover einen Auftrag für ein neues Drama bekommen für das Jubiläumsjahr der Herrenhäuser-Gärten. Der Titel soll lauten: "In einer Juli-Nacht". Lenk hat das hier bearbeitet. Ich hoffe und wünsche sehr, daß es gut wird und der für das nächste Jahr vorgesehenen Premiere ein voller Erfolg beschieden ist. ?

Es ist nicht besser geworden mit Fritz von Unruh. Lenk hat sich auch bitter beklagt. Aber damit müssen wir uns in Anbetracht seiner Verdienste abfinden und manches tolerieren.

Ihre Anfrage bezüglich des großen Nazis und die Notiz aus der Ost-Zeitung habe ich meinem Freund, dem Leiter des Verfassungsschutzamtes persönlich in die Hand gedrückt. Sobald ich von dort eine Nachricht bekomme, werde ich Sie unterrichten.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit und herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

*Ministerpräsident*

*Es stehen noch:*

*Dr. Friedrich Rasche (Pferdeshof)*

*27. III.*

*in seinem Privatleben Chef*

*Präsident Winkler in Zürich.*

*1. IV.*

1. Dezember 1965

Herrn  
Schriftsteller  
Walter Hammer

2 Hamburg 59

-----  
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 19. 11. Ich freue mich, daß das Buch von unserem gemeinsamen Freund Willi Brundert bei Ihnen gut angekommen ist.

Hierbei handelt es sich übrigens um das Werk, das ursprünglich als "Weimarer Republik" kommen sollte. Sie werden mit mir sagen, dafür ist es zu dürftig - aber das Ganze ist ja ein Buch persönlichen Erlebens und Charakters von Willi Brundert.

Ein Buch über die Weimarer Republik haben wir schon früher im Verlag für Literatur und Zeitgeschehen gebracht. Ich erlaube mir, Ihnen die beiden Sammelbände "Die Weimarer Republik" und "Das Dritte Reich" zur Kenntnis zu übermitteln.

Einen Spezialprospekt haben wir für das Brundert-Buch noch nicht gemacht. Ich werde aber meinem Verlagsmann Rosenbach Ihre Anregung weitergeben und ihn bitten, dabei auch auf die anderen Werke von Brundert aufmerksam zu machen.

Wenn Sie Bücher aus unseren Verlagen als Geschenke verwenden wollen, bekommen Sie diese natürlich mit dem höchsten Kollegenrabatt von 50 %. Lassen Sie mich bitte die Titel wissen.

Kürzlich traf ich wieder einmal mit unserem gemeinsamen Freund Fritz von Unruh zusammen. Er war hier in Hannover. Wir trafen uns und gingen gemeinsam in das hiesige "Theater im Künstlerhaus". Es gab Tucholsky's "Schloß Gripsholm", für die Bühne bearbeitet. Er saß mit mir als Ehrengast in der ersten Reihe, wir mußten alles über uns ergehen lassen - es war ganz schrecklich.

Fritz von Unruh hatte von der Stadt Hannover den Auftrag, für das 300-jährige Jubiläum des Herrenhäuser Gartens im nächsten Jahr ein Theaterstück zu verfassen. Als Preis waren DM 20 000,-- ausgesetzt. Er schrieb also, und sein Freund hier in Hannover überarbeitete sein Werk. Was dabei herauskam, war grausig. Die Stadt hat es jetzt tief in ihren Akten vergraben und der Dezernent hat Angst, daß ihm die 20 000,-- EM persönlich angelastet werden. Ich glaube, es kommt nichts mehr bei seiner Schreiberei heraus. Es ist für die heutige Zeit alles viel zu pathetisch - und kein Mensch mag es ihm sagen.

Von Unruh's Schwester ist kürzlich auch gestorben. Sie war angeblich sein "Tippfräulein".

Jetzt brachte mir sein Freund Lenk eine Dokumentation zu von Unruh's 80. Geburtstag. Aus diesem Anlaß haben ihm viele Leute geschrieben, und ich soll diese Briefe nun drucken lassen. Wie sage ich meinem Kinde, daß das nicht geht? Ich schreibe Ihnen diese, meine Sorgen streng vertraulich, in meiner Not und Pein und dem Bewußtsein, dem alten Freund wieder einmal wehtun zu müssen. Es tut mir sehr leid, aber ich kann es nicht ändern.

Nun etwas anderes: Haben Sie es auch gelesen? Wir verbrennen wieder Bücher in Deutschland und sind sogar noch stolz darauf, wie die Leute der Frankfurter Messe das kürzlich in Börsenblatt für den deutschen Buchhandel veröffentlichten. Es ist nicht zu fassen - und das im Jahre 1965!

Ich wünsche Ihnen alles Gute, vor allem Gesundheit, und verbleibe

mit herzlichen Grüßen  
Ihr

*Heinrich Heine*

BOHRSMÜHLE

ED-106/41-51

SCHNIEWIND, GHO

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Otto Schniewind  
München-Solln  
Allesenerstr.16  
Ruf: 794 496

München, den 24. Juli 1954.

Herrn  
Walter H a m m e r

Hamburg 39  
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

in der mir freundlicherweise zugeschickten Randschrift, datiert von Pfingsten 1954, fragen Sie auf der letzten Seite nach meiner Adresse. Sie finden sie am Kopf des Briefes.

Was Ihre Bemerkung "Präsumtiver Wirtschaftsminister" anlangt, so erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass meine Zusage an Herrn Dr. Goerdeler, in seinem Kabinett das Reichswirtschaftsministerium zu übernehmen, nur von Mitte Januar 1943 bis Mitte Mai 1944 Geltung besass, da ich die Herrn Goerdeler gegebene Zusage Mitte Mai 1944 zurückgezogen habe, als mit dem Auftauchen der von dem Grafen Stauffenberg geführten Gruppe die bisherige Linie der Verständigung mit dem Westen gegen den Osten drohte eine Umkehrung zu erfahren und Herr Goerdeler nach meiner Meinung nicht die genügende Tatkraft besass, um diese Entwicklung abzubremesen.

Ich war jedoch Verbindungemann zu der bayerischen Gruppe Gessler-Sperr-Hamm geblieben und wurde dieserhalb am 29. Juli mit meiner Frau verhaftet.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

*Otto Schniewind*

Archiv

DR. OTTO SCHNIEWIND ERKLÄRT

Der im Doppelheft 1/2 wiedergegebene SS-Bericht über den 20. Juli enthält Angriffe Dr. Georg Kiessels gegen den früheren Ministerialdirektor im Reichswirtschaftsministerium Dr. Otto Schniewind, seit 1939 persönlich haftender Gesellschafter des Bankhauses Seiler & Co. in München und Kgl. schwedischer Generalkonsul

Wie aus dem rechtskräftigen Urteil einer Münchener Spruchkammer, das uns im Wortlaut vorliegt, hervorgeht, entbehren die herabsetzenden Behauptungen jeder Grundlage. Die Kammer sah sich darüber hinaus veranlaßt, in der schriftlichen Urteilsbegründung festzustellen, daß Herr Dr. Schniewind weder formell noch tatbestandsmäßig irgendwie belastet ist, sich historische Verdienste im Kampf gegen den Nationalsozialismus erwor-

ben und während des Dritten Reichs geradezu unglaublich gut gehalten hat.

In einer uns von Dr. Schniewind zugegangenen Erklärung heißt es abschließend: Herr Kiessel war bis 1941 als Vertrauensmann der Partei Mitglied des Beirats einer großen Frankfurter Firma, deren Sanierung (nicht Ausrüstung!) Dr. Schniewind in die Hand genommen hatte. Die von Herrn Schniewind geführte neue Gesellschaftsgruppe hatte sich aber nur unter der Bedingung zum Eintritt in die Gesellschaft bereiterklärt, daß zuvor Herr Kiessel nebst zwei anderen Vertrauensleuten der Partei aus dem Beirat verschwunden sein müßten. Eine solche Forderung dürften im Jahre 1941 nicht viele Deutsche zu erheben gewagt haben. Daher rührt die Bekanntheit von Dr. Kiessel mit Dr. Schniewind.

51 -

47/3

NWOH

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/41-54

SCHRAMM, Wilhelm Ritter von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

il

Kindler!

27. Kvo. 1953

Verlag  
Kinder und Schiermeyer  
München 9

Handhauserstr. 150  
Sehr geehrte Herren!

Lassen Sie mich vorweg bitte betonen, daß ich es brandeilig habe. Wir sitzen gerade über der Neufassung vom "Lautlosen Aufstand", wovon schon im Januar die zweite Auflage erscheinen soll. Es wäre für Sie gewiß recht förderlich, wenn ich in der Bibliographie noch die beiden Werke von Ritter von Schramm aufnehmen würde, sowohl "Rommel", als auch "Paris". Wenn Ihnen daran gelegen wäre, würde ich Sie bitten, mir postwendend eben Rezensionsexemplare herzuschicken.

Im Übrigen bitte ich Sie, Herrn v. Schramm für sein verdienstliches Werk verbindlichst von mir zu danken. Er möge aber davon Notiz nehmen, daß Herr v. Hofacker am 20. Dezember 44 nicht etwa in Brandenburg, sondern in Plötzensee zusammen mit dem Rittergutsbesitzer Wenzel-Teutschenthal erhängt worden ist. Über die Prozedur an sich geben ihm die beiliegenden Zeilen sicher willkommene Aufschlüsse.

Dr. Ernst Röchling, der noch Anfang 1945 zu uns ins Zuchthaus Brandenburg kam und dort im Haus 4 einlogiert wurde, ist plötzlich am 6. April 45 nach Berlin (Taubenstr. 13) entlassen worden. Was weiter mit ihm geschah, ist uns ja bekannt. Drei Wochen später hätte er die Tore Brandenburgs mit uns als eine Art Märtyrer verlassen dürfen. Offenbar hat er Pech gehabt.

Zu Ihrer Orientierung noch: ich arbeite gegenwärtig an illustrierten Werken über Brandenburg, Plötzensee und Sachsenhausen. Schon seit acht Jahren befasse ich mich mit der Erforschung des deutschen Widerstandes, wobei mir die Totenehrung besonders am Herzen liegt. Daß

27. Nov. 1953

B-106/41-22

Kinder und Schirmmeyer  
München 9



es sich um eine besondere Gelegenheit handelt, beweist wohl zur Genüge die Tatsache, daß Bundespräsident meine Arbeit sehr schätzt und mir ja auch dafür das Verdienstkreuz verliehen hat.

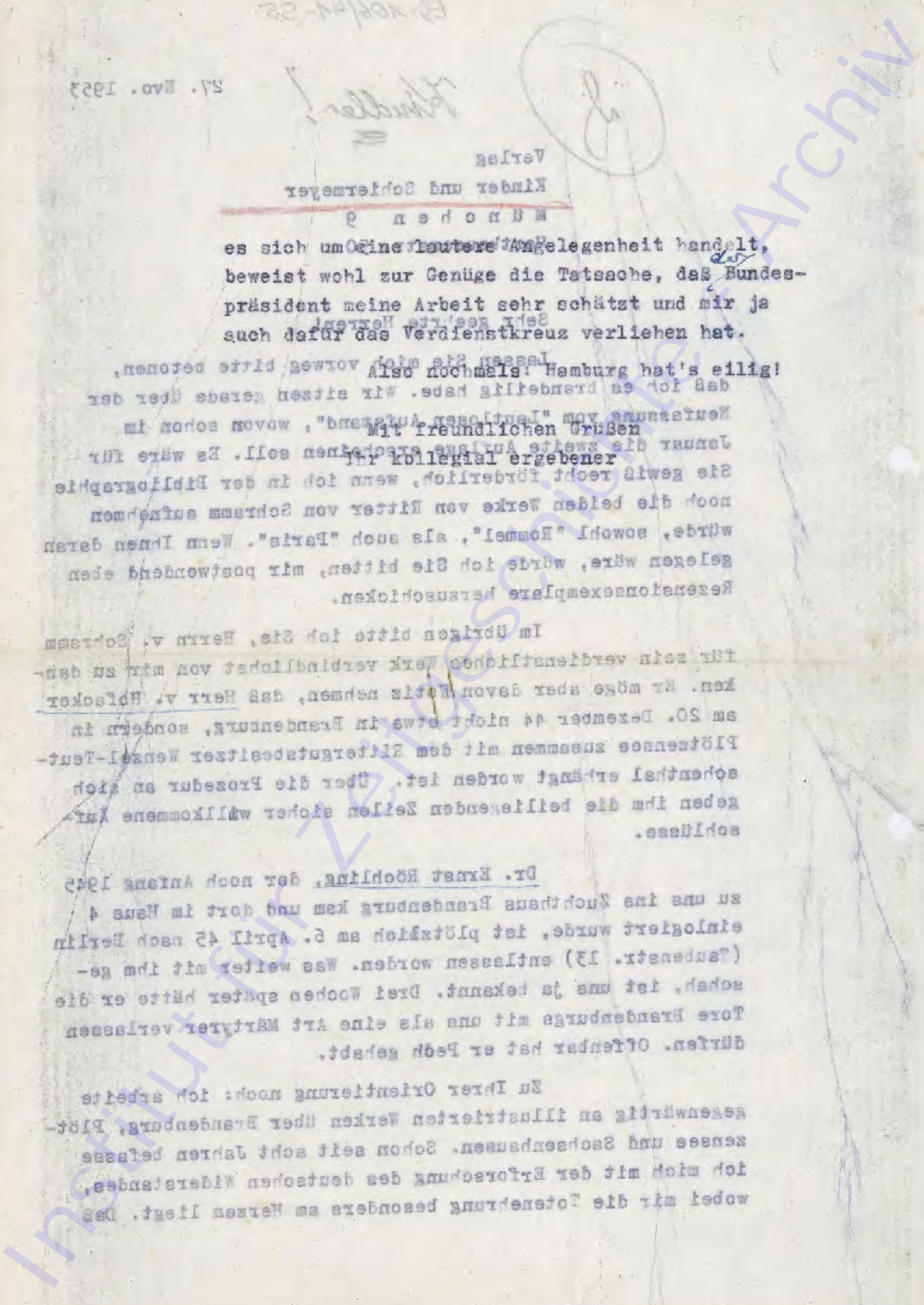
Also hat er mich vorweg bitte betonen, daß ich es präsidentlich habe. Wir sitzen gerade über der

Neuauflage von "Lauterer Aufsatz", wovon schon im Januar die zweite Auflage erschienen soll. Es wäre für Sie gewiß recht förderlich, wenn ich in der Bibliographie noch die beiden Werke von Ritter von Schramm aufnehmen würde, sowohl "Rommel", als auch "Paris". Wenn Ihnen daran gelegen wäre, würde ich Sie bitten, mir postwendend eben Resonanzexemplare herauszuschieken.

Im Übrigen bitte ich Sie, Herrn v. Schramm für sein verdienstliches Werk verbindlichst von mir zu danken. Er möge aber davon Kenntnis nehmen, daß Herr v. Holzbauer am 20. Dezember 44 nicht etwa in Brandenburg, sondern in Pöthen zusammen mit dem Rittergutbesitzer Wenzel-Tent-ertheil erfragt worden ist. Über die Prozedur an sich geben ihm die beiliegenden Zettel sicher willkommenes Aufschluß.

Dr. Ernst Röbling, der noch Anfang 1945 zu uns ins Kuchthaus Brandenburg kam und dort im Haus 4 einlogiert wurde, ist plötzlich am 6. April 45 nach Berlin (Landstr. 17) entlassen worden. Was weiter mit ihm geschah, ist uns ja bekannt. Drei Wochen später hätte er die Tore Brandenburgs mit uns als eine Art Märtyrer verlassen dürfen. Offenbar hat er Pech gehabt.

Zu Ihrer Orientierung noch: Ich arbeite gegenwärtig an illustrierten Werken über Brandenburg, Pöthen und Sachsenhausen. Schon seit acht Jahren befaße ich mich mit der Erforschung des deutschen Widerstandes, wobei mir die Totenerhebung besonders am Herzen liegt. Das



Dr. Wilh. Ritter v. Schramm

PRIEM/Chiemsee, Seestr. 41  
1. März 54

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

Zunächst unsere besten Wünsche für Ihre Gesundheit. Können Sie nicht einmal ausspannen und nach südlicheren Gefilden fahren ? Das winzige Häuschen oder eigentlich der Anbau, den wir eben bezogen haben, hat leider noch kein Gastzimmer, aber der See einige reizvolle Plätze, gut zum Aufatmen im Frühling.

Es ist sehr kameradschaftlich, dass Sie mir immer die Besprechungen schicken. Die aus den Ruhr-Nachrichten habe ich schon, so dass ich sie Ihnen mit vielem Dank wieder zurückgebe. Haben Sie schon eine in einem bayrischen Blatt gesehen ? In meinem bayr. Vaterland spricht man wohl viel vom Föderalismus, aber wehe wenn ein Bayer etwas tut, das nicht von oben bis unten blau angestrichen ist ! Auch hier Rundfunk hat schon einen sehr guten Hinweis gesendet, aber der Bayrische Rundfunk muss wohl von aussen angestossen werden. Könnten Sie das nicht machen, lieber Herr Hammer, Sie sind 'weiter her' und das macht auf unsere Föderalisten immer den besten Eindruck.

Wenn Sie gesund sind, nehmen Sie sich bitte einmal das Manuskript vor, um es zu verbessern und zu ergänzen.

Für heute mit guten Wünschen

Immer Ihr ergebener

*Wilh. v. Schramm*

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/44-57

7. März 1954

Herrn

Dr. Wilhelm Ritter v. Schramm

Prien/Chiemsee

Dahlweg 2

Sehr geehrter Herr von Schramm!

Herzlichen Dank, dass Sie mich willkommen geheißen haben, Dank ebenfalls für Ihre Genesungswünsche. Ich bin nun wieder einmal sanatoriumsreif; morgen geht die Reise los. Post wird mir nachgeschickt, zuerst Sanatorium Dr. Böhlinger, Bad Pyramont. In etwa 14 Tagen hoffe ich, mich wieder in meine Arbeit stürzen zu können. Gedulden Sie sich bitte noch etwas.

Vorweg aber möchte ich folgendes berichten: *Ernst*  
Röschling ist nicht aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit worden, vielmehr hat man ihn schon Anfang April nach Berlin reisen lassen. Irgendwo in Ihrem Manuskript ist davon die Rede, dass alle Leute von 20. Juli erhängt worden seien. Das trifft zwar für Pläzensee zu, wenn auch da einige enthauptet worden sind, so beispielsweise der frühere Staatsminister Dr. Bolz. In Brandenburg sind sämtliche Leute des 20. Juli (es waren ihrer sieben) erschossen worden. Auch in Sachsenhausen, auf dem Ulap-Gelände

und in der Puttkammerstrasse (von der Prinz-Albrecht-Strasse her) ist es nur zu Erschiessungen gekommen.

Sie halten Dr. Kiesel für glaubwürdig, während ich den Standpunkt vertrete, dass dem sog. "SS-Bericht" überhaupt keine dokumentarische Bedeutung beizumessen ist. Wer will behaupten, dass jenen Bericht eines Anonymus überhaupt Äusserungen von Kiesel zugrunde gelegen haben. Ansätze von Parteilichneisich lassen vermuten, dass es sich um eine bestellte Arbeit gehandelt hat. Ich finde es toll, dass man dieser fragwürdige "SS-Bericht" durch die ganze einschlägige Literatur geistert. Zu welchen

wählenden Konsequenzen das führt, ist ersichtlich aus einer jüngst erschienenen Broschüre "Walküre" von Veit Csas (ein junger Berliner Akademiker steckt dahinter). Nicht nur, dass er beinahe alle Personennamen mit falscher Boshaftigkeit falsch geschrieben hat (immer wieder ist beispielsweise von Trutt zu Solms die Rede, behauptet er auf Seite 57 sogar, "der 20. Juli 44 habe

etwas 20% der politischen Morde in ganz Deutschland gefordert und in Wirklichkeit haben die Opfer des 20. Juli nicht einmal ein halbes Prozent aller politischen Hinrichtungen ausgemacht. - Nach meiner Rückkehr aus dem Sanatorium gründen wir hier in Form eines eingetragenen Vereins einen "Arbeitskreis Deutscher Widerstand", welcher der Erforschung der historischen Wahrheit dienen soll. Da machen Sie doch mit?

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener

...

29. April 1954

Herrn  
 Dr. Wilhelm Ritter von Schramm  
 P r i e n am Chämsee  
 Dahlienweg 7

Sehr geehrter Herr v. Schramm!

Verzeihen Sie mein langes Schweigen bitte. Ich darf wohl hoffen, daß Sie eine recht ernstliche Erkrankung als Entschuldigung gelten lassen können. Aber nun will ich mich zusammenreißen und Ihnen mit Rücksendung des gütigst überlassenen Manuskriptes doch noch wenigstens einige Randbemerkungen zugänglich zu machen. Außerdem füge ich einige Pressestimmen mit der Bitte um gelegentliche Rückgabe bei. Es handelt sich da vorzugsweise um Ausschnitte aus Ostzonenzeitungen, die Sie gewiß auch gerne einmal überfliegen werden. Die ebenfalls beiliegende Besprechung Ihres Buches, in dem "Pochumer" "Ruhrschichten" erschienen, bleibt Ihnen gerne überlassen.

Vor allem empfehle ich Ihnen nochmals recht angelegentlich, sich erneut die Frage vorzulegen, ob der angebliche SS-Bericht überhaupt ernstzunehmen ist. Sollten Sie mittlerweile etwas über den Verbleib von Dr. Kiesel erfahren haben, wäre ich Ihnen für kurzen Bescheid dankbar.

Machte ich Sie schon darauf aufmerksam, daß Ihr Buch gegen den Schluß in einigen Punkten verbessert werden muß? Wenn es auf S. 397 heißt, daß keinem der Verurteilten die soldatische Kugel gegönnt worden sei, so trifft das nicht zu. Bei uns im Zuchthaus Brandenburg sind 5 oder sogar 7 Offiziere des 20. Juli hingerichtet worden (erschossen!). Neben Fromm waren es: Engelhorn, v. Thüngen, v. Schack und Schöne. Außerdem noch einige Offiziere, die es bedauert hatten, daß der Aufstand mißglückt war. Zu Seiten 406/407 wäre zu sagen, daß Dr. v. Hofacker nicht in Brandenburg, sondern in Plötzensee hingerichtet wurde. Darf ich im übrigen noch gestehen, daß mir auf S. 252 das Wort "Terrorangriff" aufgefallen ist? Zwei Seiten weiter mußte in der sechsten Zeile das Wort "Ihnen" kleingeschrieben werden. Sowie übersieht man leicht.

Zum Manuskript: Einige Zettel habe ich beigelegt. Auf S. 292 mußte ich in Frage stellen, ob überhaupt Begnadigungen vorgekommen sind. S. 296 haben Sie sehr gelinde über Dr. Kaisers Tagebuch geurteilt, wenn man an die katastrophalen Folgen denkt. Eben da spenden Sie Dr. Kiesel ein m.E. unverdientes Lob. Auf der gleichen Seite sprechen Sie von Röhling, der jedoch keineswegs vorgestern vor neun Jahren mit uns aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit worden ist, vielmehr zu seinem Pech schon am 6.4.45 in aller Form nach Berlin entlassen wurde (wollen Sie mir wohl seine gegenwärtige Adresse anvertrauen?). - S. 276 erwähnen Sie den Panzergeneral Kramer. Erlangten Sie

1934 April 1934

Dr. Wilhelm Ritter von Schöner  
Friedenstraße  
Berlin

mittlerweile seine Adresse? Wissen Sie, ob er lebend davongekommen ist? - S. 298 betonen Sie, Hofacker sei in Brandenburg "stranguliert" worden. Beachten Sie doch bitte die Ausführungen von Geheimrat Stieve, die ich Ihnen heute noch einmal mitschicke.

Dieser Tage ist vom "Lautlosen Aufstand" die zweite Auflage erschienen. Leider konnte ich nicht alle meine Verbesserungen und Ergänzungen durchsetzen, doch heißt es, das Werk habe in seiner Neufassung beträchtlich an Wert gewonnen. In etwa 14 Tagen schicke ich einige 100 bis 120 ungeklärte Fragen rund; ich wäre Ihnen dankbar, wenn auch Sie diese Drucksache beachten wollten. Wir stehen hier im Begriff einen "Arbeitskreis Deutscher Widerstand" als Verein eintragen zu lassen. Überparteilich und interkonnessionell soll sich der Arbeitskreis lediglich mit historischen Studien befassen. Es würde mich sehr freuen, wenn auch Sie sich ihm zugehörig erklären wollten. Mit weiteren Aufschlüssen diene ich Ihnen gerne.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Ihnen kollegial ergebener

Zur Manuskript: Einige Stellen über die beiläufig  
auf S. 292 wurde ich in Frage stellen, ob die Angabe  
den vorkommen sind. S. 298 haben Sie sich keine über  
Dr. Kellers "Geschichte" geäußert, wenn man an die  
fragen darf. Hier da sprechen Sie Dr. Kellers ein  
auf S. 292 der gleichen Stelle sprechen Sie von "Hilf", der  
jedoch keineswegs vorkommt vor dem "Hilf" und aus dem  
Eckstein's Handbuch beiläufig werden ist, vielmehr an  
nach S. 292 der Form nach Berlin entlassen wurde  
wollen Sie mir wohl seine geschichtliche (Kreise  
- S. 292 erwähnen Sie den Panzergeneral Kramers. Erwähnen Sie

Dr. Wilh. R. v. Schramm

ED-106/41-59  
PRIEN/Chiemsee, Seestrasse 41  
29.5.54

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich danke Ihnen sehr, dass Sie so kameradschaftlich mit mir Verbindung halten und möchte Ihnen gleich schreiben, dass ich selbstverständlich gern bereit bin, mich Ihrem Arbeitskreis anzuschliessen. Ich weiss, wie viel es da noch zu tun gibt.

*l. Bickha*  
Habe ich Ihnen schon geschrieben, dass ich seit dem Herbst vorigen Jahres Vorträge über den 20. Juli halte und zwar meist an den bayrischen Vbhkshochschulen ? Ich habe bis heute etwa 25 mal darüber gesprochen und kenne nun aus den anschliessenden, oft sehr lebhaften Diskussionen so ziemlich alle Argumente der Gegenseite. Sie können mir glauben, dass es sich da oft um einen hartnäckigen Kampf und im ganzen um einen 'Frontdienst' handelt, der viel Nervenkraft kostet. Trotzdem hat man in meinem bayerischen Vaterland und bei seinem Münchner Zentralismus, der sehr viel schlimmer ist als der Bonner noch keine Notiz davon bekommen. Jetzt aber scheint der Bann endlich gebrochen, denn ich soll auf Einladung der Hochschule für politische Wissenschaften am 20. Juli dieses Jahres in der Universität sprechen.

Darf ich Ihnen in diesem Zusammenhang mit einem Vorschlag kommen ? Ich glaube, es wäre gut, wenn man das schon etwas verbrauchte und durch manchen sogenannten 'Widerständler' korrumpierte Wort durch die Lösung von der Erhebung ersetzen sollte. Ich tue es mit gutem Erfolg in meinen Vorträgen und will diese positive Bedeutung auch in meiner Münchner Rede herausstellen. Es ist, glaube ich, doch ein grundsätzlicher und sehr tiefgreifender Unterschied, ob man einem Uebel widersteht (was nach den Worten Christi nicht soll) oder ob man es überwindet, indem man sich darüber erhebt. Deshalb mein Vorschlag, lieber Herr Hammer.

Das Bilderbuch von Annedore Leber habe ich noch nicht gesehen. Es interessiert mich auch nicht besonders. Denn da glaube ich mit Ihrem redlichen Bemühen, das ich in allen Ihren Veröffentlichungen spüre, übereinzustimmen, dass wir alle 'Heiligenlegenden' vermeiden sollten, vor allem dann, wenn sie sich in einem modernen Traktätenstil darbieten und mit retouchierten Bildnissen aufwarten. Wir machen dadurch unsere höchst menschliche und politische Angelegenheit ungläubwürdig.

*l. Ihr*  
In der Anlage sende ich Ihnen die Zeitungsausschnitte zurück, die Sie mir freundlicherweise zur Verfügung stellten. Nach dem Archiv des Verlages liegen jetzt an 40 Besprechungen vor, die zum Teil recht positiv, teilweise aber auch ein groteskes Missverständnis sind. Wenn Sie sich für das Archiv dafür interessieren, stehen sie Ihnen gerne zur Verfügung.

Dr. Wilh. Ritter v. Schramm

ED-106/41-60

PRIM/Chiemsee, Seestr. 41  
12.7.54

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Vielen herzlichen Dank für Schreiben und Rundbrief. Sie haben da einen lebendigen Mittelpunkt gebildet und ich freue mich über unsere Verbindung. Wenn ich selten und oft verspätet schreibe, so bitte ich um Nachsicht, aber es hängt zugleich mit unserem gemeinsamen Anliegen zusammen, da ich sehr häufig mit Vorträgen über den 20. Juli unterwegs bin und damit einiges praktisch für die 'Volksaufklärung' tun kann. An den Diskussionen merke ich am besten, wie unsere Sache noch im Argen liegt. In etwa 30 Vorträgen an den bayerischen VHS sind wir schon ein Stück vorwärtsgekommen und nun kommt auch noch Württemberg an die Reihe.

Am 21.7. spreche ich auch in München in der Hochschule für Pol. Wissenschaften über "Erhebung 1944" - der 20. Juli in europäischer Sicht. Der Vortrag erscheint auch in den 'Politischen Studien' und Sie werden ihn demnächst bekommen. Für eine kritische Stellungnahme wäre ich Ihnen dankbar.

Von den zahlreichen Fragen, die Sie in Ihrem Rundbrief stellen, kann ich leider nur eine einzige beantworten : Die Adresse des Generals der Panzertruppe Cramer, über den ich in meinem Manuskript berichte - im Buch ist die Episode leider weggefallen - ist Minden, Westfalen, Besselstrasse 20.

Inzwischen die besten Wünsche für Arbeit und Gesundheit und freundliche Grüsse

Ihres, Ihnen sehr verbundenen

Wilh. v. Schramm

(Hans  
△

Institut für ... Archiv

E1) - 106/41 - 61

SCHREINER, Karl O.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herrn  
Walter Hammer  
Hamburg 39  
Veerstocken 9

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer,

haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 17.12. und seien Sie mir nicht böse, wenn ich erst heute Ihnen antworte. Was die Gesundheit anbelangt, so sind wir beide z.Zt. anscheinend nicht besonders gesegnet. Bis kurz vor den Feiertagen mußte ich das Bett hüten. Inzwischen geht es nun langsam wieder besser, und ich bin dabei, einen Berg Post zu erledigen.

Hoffentlich sind Sie auch wieder einigermaßen auf dem Damm. Ich wünsche Ihnen auf jeden Fall von ganzem Herzen, daß das soeben begonnene Jahr ein recht gesundes und befriedigendes für Sie werden möge.

Der Inhalt Ihres Schreibens hat mich außerordentlich interessiert. Da ich die Absicht habe, recht bald - voraussichtlich Anfang Februar - in Hamburg mit Ihnen zusammen zu sein, erspare ich mir heute ein Eingehen auf so viele, mich besonders interessierenden Einzelheiten.

Ihre Anfrage über meine Haftzeit will ich Ihnen aber doch beantworten: Tag der Verhaftung am 1. August 1944. Mit einem der letzten Transportzüge, die Paris vor der Befreiung verließen - zu je 100 und mehr Mann in einem Viehwagen - mit 6-tägiger, bestialischer Fahrt bei großer Hitze nach Buchenwald. Bei dem am 22./23. August erfolgten amerikanischen Bombardement auf Buchenwald, bei dem Breitscheid und die Prinzessin von Hessen umkamen, wurden alle unseren Transport betreffenden Akten vernichtet. Da ich als einziger Deutscher mit 1604 Franzosen angekommen war und nun nur noch eine Transportliste existierte mit meinem Geburtsort Weißenburg im Elsaß, wurde ich zu meinem unerhörten Glück für einen Franzosen gehalten und nicht - wie es mir sonst geblüht hätte - mit Musik aufgehängt, worden. Nach 4 Wochen Buchenwald wurde nahezu der ganze, vorerwähnte Transport in das sogenannte "Vernichtungslager" DORA-Nordhausen überführt, wo - wie Sie ja sicher wissen - in den riesigen Erdstollen V I und V II hergestellt wurden. Über meine furchtbaren Erlebnisse in diesem Lager erzähle ich Ihnen später. Am 4. April 45 wurde ein größerer Teil der Lagerinsassen, darunter auch ich, nach Bergen-Belsen geschafft, wo für am 15. April von den Engländern befreit wurden.

# Verfassungsfeier in Leipzig

Rede des Zentrumskameraden Dr. Karl Schreiner  
vor der demokratischen, sozialistischen und Zentrumsjugend

Die Bundesverfassungsfeier des Reichsbanners in Leipzig bot wieder einmal einen erfreulichen Maßstab für das anhaltende Wachstum dieser Millionenorganisation. Obwohl nur acht von den 32 Gauen zur Teilnahme an der Feier aufgefordert worden waren, beteiligten sich am Umzug ungefähr 120.000 Mann. Der Zug dauerte mehr als zwei Stunden (bei Zehnerreihen!); 170 Musikkapellen und gegen 1200 Fahnen, darunter viele zerschossene und verwitterte 48er Fahnen, nahmen teil. Besonders lebhaft wurde eine Gruppe republikanischer Studenten, Abordnungen des Republikanischen Studentenkartells an den deutschen und österreichischen Hochschulen, begrüßt. Es würde zu weit führen, ausführlicher über die Leipziger Verfassungsfeier zu berichten, von der man ja aus der republikanischen Tagespresse erfahren hat. Von der Jugendkundgebung sei nur noch die Rede, die im Anschluß an die Riesenkundgebung auf dem Augustusplatz im großen Kaufhausaal der Stadt Leipzig stattfand. Karl Broeger sprach über "Menschheit und Jugend". Er knüpfte (im Sinne seiner Ausführungen in diesem Heft) an die Ferienwochen der "Kinderfreunde" in Seekamp an und schilderte die Hoffnungen, die diese Kinderrepublik in ihm geweckt hatte. Von den Aufgaben des Jungreichsbanners sprach dann der Jugendführer der Bundesleitung, Arthur Pape, während Reg.-Ref. Walter Kolb Gruß und Gelöbnis der republikanischen Studenten überbrachte. Privatdozent Dr. Heller-Berlin wies darauf hin, daß die Republik nicht Erfüllung bedeute, sondern Aufgabe sei. Mit besonderer Begeisterung wurden die Worte Dr. Schreiners begrüßt, deren Veröffentlichung er uns dankenswerter Weise ermöglicht hat.

Schriftlgt.

Liebe junge Freundinnen, Freunde und Kameraden! - "Vivos voco", "Ich rufe die Lebendigen", so rief der Verfassungsredner im Berliner Funkhaus, Kultusminister Dr. Becker, seinen Tausenden von Zuhörern im Saal und durch den Lautsprecher am Funkturm draussen vor der Halle weiteren Zehntausenden von Republikanern zu. Die "res publica" ruft die Lebendigen zu sich. Nicht eindringlich genug kann dieser Ruf besonders zu denen dringen, die Fritz von Unruh in seiner Freusburger Rede als die Herzkraft des Volkes bezeichnet hat, zu den Jugendlichen, zu der Generation, die mit

Institut für

verantwortungsvoller Begeisterung in unseren Volkestaat hineinwachsen sollen.

Sie, die Jugend, wird es sein, die die Widerstrebenden mitreißen muß und die, jeder Einzelne an seinem Platz, bestrebt sein müssen zu erreichen, daß unter der Weimarer Verfassung in der deutschen Republik wahrhaft der Volkswille oberstes Gesetz sein muß.

Schon erleben wir ein überall fühlbares, unaufhaltsames Fortschreiten des demokratischen Bekenntnisses. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, dessen wuchtige Verfassungsfeier auf dem Augustusplatz uns allen soeben ein ungeheures Erlebnis war, ist ein wichtiger Teil des staatsbildenden Volkswillens geworden. Es soll die Brücke sein und immer mehr werden über dem Abgrund auf dem Wege zu Recht und Frieden, wie er in der Reichsverfassung vorgeschrieben ist. Auf diesem Wege schreiten wir Republikaner aller Parteien Hand in Hand, wir, die wir noch das Kriegserlebnis in uns tragen und ihr Jungen, die ihr hineinwachsen in die Partei, in eine feste Weltanschauung, die ihr hineinwachsen sollt in die Führung unserer Nation. Diese Führung braucht Charaktere und ganze Menschen, Menschen, die in edler Toleranz Achtung vor der Anschauung und der Überzeugung anderer in sich tragen. Hier müssen sich alle finden, sich ertragen und vertragen in gegenseitiger Menschenliebe.

Weit öffnet das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold seine Tore, um alle diejenigen zum Staat und zur Partei zu rufen, denen es ernst ist in der Sorge um das Wohl ihrer Heimat. Von mir als Zentrumsmann ergeht mein Ruf besonders an die Zentrumsjugend, die noch in weitem ~~Maße~~ abseits von uns steht. Wir wollen die jungen Katholiken ihren konfessionellen Vereinen und Kongregationen nicht entziehen. Wir sind im Gegenteil überzeugt, dass in diesen Organisationen eine charakterbildende Erziehungsarbeit mit fester Wurzel im Religiösen geleistet wird, die beste Grundlage zu politischem Reifen und verantwortungsvollem Staatsbürgertum ist. Wir Reichsbanner-Zentrumskameraden sind uns der grossen Bedeutung der Einheit der Idee, in der wir leben, bewußt und lassen uns durch keine aufgebauschte Krise in unserem Vertrauen und in der Einigkeit im Kampf für unsere deutsche Republik von der Seite unserer Kameraden anderer Parteirichtungen hinwegdrängen. Wir bleiben. Und wollen jeder nach seinen Kräften arbeiten an sich und nach Fähigkeit an anderen, um als verantwortungsbewusste ~~Staatsbürger~~ Staatsbürger unsere Pflicht zu erfüllen in treuer Hingabe an unseren Staat, an unsere deutsche Republik.

"Junge Gemeinde" 1927 Heft Neun,  
Beilage zu "Junge Menschen" Sept. 1927

E)-106/41-65

SCHROEDER, Luise

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Louise Schroeder, als Tochter eines Bauarbeiters am 2. April 1887 in Altona geboren. Nach Besuch der kaufmännischen Schule Sekretärin in einem großen Handelshaus. Trat 1910 der Sozialdemokratischen Partei bei, wurde 1919 in die Altonaer Stadtverordneten-Versammlung und in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, gehörte dem Deutsche Reichstag bis 1933 an. Wortführerin in sozial~~politischen~~ politischen Fragen, Mitbegründerin der Arbeiterwohlfahrt, 1923-1925 Leiterin des Altonaer Pflegeamtes, 1928 Dozentin an der Arbeiterwohlfahrt in Berlin. Wurde 1933 aller ihrer Ämter enthoben und unter polizeiliche Aufsicht mit täglich zweimaliger Meldung gestellt. In den letzten Kriegsjahren Sozialbearbeiterin in einer großen Baufirma. 1945 wieder Vorstandsmitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Dezember 1946 Bürgermeisterin von Berlin, während der Blockade amtierender Oberbürgermeister von Berlin. Seit 1948 im Vorstand des Deutschen Städtetages. Seit 1949 Mitglied des Deutschen Bundestages und des Europarats in Straßburg.

Luit. Sch.

überbringen; diese aus

49 Reiter nach Schwerin.

Sprechbar: Luzie!

Das Herz der Berliner danach  
vollends erobert. ob überbringen  
meinem.

Zeit kurz, dann  
raub, fast geschickl, die  
in Mithridates.

Die belohnte Frau  
Berliner.

Mitglied d. Reichspräsidenten  
Kammer, 19/ Nationalversammlung;  
von 20/2) - 1933 MdR.

Vorsitz der Reichspräsidenten

MdR.

Bild 108 (1950)

LD-106/41-68

DEUTSCHER BUNDESTAG

Abgeordnete  
Louise Schroeder

BONN

Postfach 8341

11. September 1952

Herrn

H a m m e r

H a m b u r g 39

Bilsenstrasse 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Auf Ihr Rundschreiben vom 8. ds. M. erwidere ich, dass ich Ihnen in den weitaus meisten Fällen nicht helfen kann. Nur folgendes kann ich Ihnen sagen:

Zu 44 Der Maler Emil S t r a m p p ist nicht in Flötzen-see angekommen. Er ist in seiner ostdeutschen Heimat verhaftet, verurteilt und in ein westdeutsches Gefängnis in einem kalten Zug transportiert worden. Dabei hat er sich eine Lungenerkrankung zugezogen, an der er gestorben ist.

Zu 52 Der Landtagsabgeordnete Eduard Z a c h e r t hat Frau und Tochter hinterlassen. Die Frau ist, soweit ich mich erinnere, in der Ostzone oder im Ostsektor Berlins. Die Tochter, Frau Ella S p i e g e l, wohnt in Berlin-Fogel (Westberlin), Schlieperstrasse 61, II, und kann Ihnen vielleicht ein Bild beschaffen.

Hochachtungsvoll

*L. Schroeder*

*Beate Osterwald*

*Marie Weber-Spahn*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

12) - 186/44 - 63

Louisa Schroeder MITGLIED DES BÜNDNISSES

BONNENRIEHN BUNDESTHAUS TELEFON: 6341 - BERLIN-TEMPELHOF BOELCKESTR. 121 TELEFON: 662595

Herrn  
Walter H a m m e r  
Schriftsteller  
H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Berlin, den 14.5.55

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herr Paul L ö b e schickt mir Ihr Schreiben vom 9.5.55 zusammen mit dem Bild für Ihr Buch. Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie doch Bedenken hatten, gerade dieses, etwas übermütige Bild in ein Buch hineinzunehmen, das - wenn ich Sie recht verstehe - hauptsächlich der Erinnerung an die nationalsozialistische Zeit dienen soll.

Ich habe aus diesem Grunde eine Fotografie herausgesucht, die aus der ersten Nachkriegszeit stammt, da Sie verstehen werden, daß ich mich in der Nazi- und Kriegszeit nicht habe fotografieren lassen. Ich war aber der Meinung, daß der Ausdruck auf dem Bilde, welches Ihnen Paul Löbe wohl zugesandt hat, Ihren Gedankengängen besonders entsprechen müßte.

Einerlei ob Sie sich nun entschließen, dieses Bild zu verwenden oder nicht, bitte ich Sie, es mir auf alle Fälle wieder zuzustellen. Sollte es aus irgend einem Grunde nicht verwendbar sein, dann würde ich doch vorschlagen, die Ihnen von Paul Löbe übergebene Fotografie zu benutzen.

Mit freundlichen Grüßen und Wünschen für das Gelingen Ihrer Arbeit, verbleibe ich

Ihre  
*Louise Schroeder*

# Jetzt die praktische Gleichberechtigung!

Von Louise Schröder, Berlin

Zum 40. Male begeht die internationale Sozialdemokratie in diesem Jahre den Internationalen Frauentag. Er bedeutet den Kampf der Sozialistinnen aller Länder um das Recht der Frau, um das Recht der Mutter, und er gibt dem Willen und der Sehnsucht nach dem Frieden der Welt Ausdruck.

Als 1910 zum ersten Male zu diesem Frauentag aufgerufen wurde, standen wir Frauen in Deutschland und in der Welt rechtlos da: kein aktives oder passives Wahlrecht, keinerlei Gleichberechtigung in der Arbeit. Noch galt das berüchtigte Wort, daß für die Frauen Kirche, Küche und Kinder da seien.

Das aber nicht nur die sozialistischen

arbeitet, um das Frauenschicksal zu erleichtern. Ich brauche nur an die Gestaltung der Wochenhilfe, der Mutterschutzgesetze zu erinnern. Was im Auftrug der Volksbeauftragten versprochen worden war, wurde in Gestalt der für Deutschland vollkommen neuen Arbeitslosenversicherung erfüllt. So wurde das schlimmste Elend von den arbeitenden Frauen wie von den Hausfrauen und Müttern ferngehalten.

Nunmehr stehen wir nach dem Zusammenbruch des Nazisystems, das die Frauen von aller öffentlichen Tätigkeit fernhielt, und nach dem furchtbaren Zusammenbruch des zweiten Weltkrieges erneut in dieser Arbeit. Noch hat der Bundestag nicht lange genug wirken können, als daß große Erfolge zu verzeichnen wären; aber in allen Ausschüssen dieses Parlaments ringen unsere Frauen darum, daß die Sozialversicherung wieder aufgebaut und verbessert wird, daß in der Sozialpolitik die Frauen den Männern völlig gleichgestellt werden, daß Kriegsoptern und Flüchtlingen ihr Dasein so erträglich gestaltet wird, wie es überhaupt angesichts der furchtbaren Not möglich ist. Ganz besonders aber gilt ihr



Louise Schröder

Frauen die Forderung zur Befreiung der Frauen erhöhen, das beweist die Arbeit unseres Altmeisters August Bebel in seinem auch heute noch aktuellen Buch „Die Frau und der Sozialismus“. Das beweist aber auch die erste Tat der sozialdemokratischen Volksbeauftragten, die in ihrem Auftrug forderten:

- Aufhebung der ganz besonders die Frauen knechtenden Gesindeordnung.
  - Wiederherstellung der Arbeitsschutzbestimmungen, die im Weltkriege auch für die Frauen, Kinder und Jugendlichen aufgehoben worden waren,
  - freies Koalitionsrecht und vor allen Dingen freie Wahlen zu den Gliedlichen Körperschaften auf Grund des Proportionalwahlsystems für alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen.
- Dadurch war zum ersten Male die politische Gleichberechtigung der Frauen gegeben. 14 Jahre lang haben diese Frauen dann in den Parlamenten gemeinsam mit den Männern ge-

Kampf der Tatsache, daß die in dem Bonner Grundgesetz enthaltene Gleichberechtigung der Frau im bürgerlichen Gesetzbuch wie im Arbeitsleben und im Beamtengesetz in die Tat umgesetzt werden muß.

Diesen Gedanken muß auch in diesem Jahre der Internationale Frauentag gelten. Darüber hinaus aber wissen wir angesichts der Zerrüttung der internationalen Beziehungen nur zu gut, wie notwendig nach wie vor die Mitarbeit jeder Frau für die Schaffung des Friedens ist. Die furchtbare Sorge, daß die Spannungen zwischen den Mächten der Erde eines Tages zu einem dritten Weltkriege führen könnten, der nicht nur Bomben, sondern Atom- und Wasserstoffbomben bringen kann, darf uns nicht zur Ruhe kommen lassen, sondern muß jedem von uns die Verpflichtung auferlegen, an der Überwindung dieser furchtbaren Gefahr mitzuwirken. Als Einzelperson werden wir in diesem Kampfe machtlos sein. Nur ein Zusammenschluß innerhalb einer Partei, die nicht nur vom Frieden spricht, sondern den Frieden, die Menschlichkeit und das Wohl der Allgemeinheit will, gibt uns die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Neuer Vorwärts  
24.3.50

# Frauen, mehr Aktivität!

23.3.1951

Von Louise Schroeder

Es fällt manchmal schwer, immer wieder auf die besonderen Aufgaben der Frauen hinzuweisen zu müssen. Wer, wie die Verfasserin dieses Artikels, von 1919 bis 1933 nicht nur um die äußere Gleichberechtigung im Parlament gekämpft hat, sondern auch für die Durchdringung dieses Gedankens in der gesamten Bevölkerung, wie in Verwaltung und Gesetzgebung eingetreten ist und manche Fortschritte mit errungen hat, könnte glauben, daß diese besondere Aufgabe unseres politischen Kampfes nicht mehr in dem bisherigen Maße notwendig sei.

Beispiele der letzten Zeit haben uns gelehrt, daß das ein Irrtum ist. Blicken wir auf unsere Erlebnisse in den letzten Jahrzehnten, so werden wir dies auch vollkommen verstehen. Eineswegs haben die verlassenen zwölf Jahre der Diktatur mit der Ausschaltung der Frauen von Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung in Deutschland, sowie die übertriebene Beeinflussung der Frauen und Mädchen in Bezug auf die Bedeutung von Ehe und Mutterschaft Verhältnisse geschaffen, die noch nicht überwunden sind. Dazu legt der Frauenüberschuß und besondere Verpflichtungen auf uns nur ein Beispiel zu nennen, so wissen wir, daß in der Bundesrepublik 23 298 500 männlichen Wählern 25 260 500 weibliche Wähler gegenüberstehen. Ein noch krasserer Verhältnis hat die Wahl am 3. Dezember 1950 in Berlin gezeigt mit rund 600 000 männlichen und über einer Million weiblichen Wählern. Das bedeutet, daß im Alter von 21 Jahren bis in das Greisenalter 400 000 Frauen allein in Westberlin als Ledige, Verwitwete, Geschiedene und Ehelese den Schwierigkeiten des Lebens gegenüberstehen.

Wenn wir nun annehmen könnten, daß diese verhängnisvollen Ziffern ein gewisses Verständnis in allen Kreisen der Bevölkerung hervorrufen, so müssen wir leider der Presse entnehmen, daß dies nicht überall der Fall ist. Vor kurzem lasen wir z. B., daß man in dem Ort Weinsheim angesichts der steigenden Ziffern der Schwangerschaftsunterbrechung durch die Polizei eine Massenvernehmung von etwa

200 Frauen aus Weinsheim und Umgebung vorgenommen hat, und zwar in einer Art und Weise, wie man sie sich rigoros nicht vorstellen kann. Frauen wurden während des Einkaufs aus den Geschäften, aus den Wohnungen geholt, und zwar aus Grund von Listen der Staatsanwaltschaft Merseburg. Sie wurden von den Arbeitsstätten fortgeschafft und mit Kraftwagen in provisorisch eingerichtete Baracken verbracht, in denen sie nicht etwa von Frauen, sondern von männlichen Beamten vernommen wurden. Man mag zu der Frage des § 218 stehen, wie man will, derartige Maßnahmen müssen nicht nur bei den Frauen, sondern auch bei den Männern höchste Empörung hervorrufen. Es ist kaum zu glauben, daß ein solches Vorkommnis im Jahre 1951 möglich ist.

Ein zweites, nicht so krasses Beispiel finden wir in der Tatsache, daß bei einer Rückfrage des Amtes für Frauenfragen beim amerikanischen Hohen Kommissar in fünf Universitäten zwar nur zwei Prozent der Studenten das Frauenstudium kategorisch ablehnten, 42 Prozent aber antworteten, daß Studentinnen auf Hochschulen nur gelehrt seien.

Alle diese Tatsachen sind natürlich nicht nur durch Empörung zu überwinden. Hier gilt es, die Aufklärung der Frauen, vielleicht noch energischer durchzuführen, als das nach dem ersten Weltkrieg der Fall war. Niemand verurteilt es den Frauen, wenn sie nach den Erlebnissen der letzten Jahrzehnte müde und oft abgespant sind. Die Folge davon aber ist, daß die in der Überzahl in Deutschland befindliche weibliche Bevölkerung bei weitem nicht die Stellung einnimmt, die möglich und notwendig wäre. Betrachten wir die Tätigkeit der Frauen in den Parlamenten der Länder, der Gemeinden oder der Bundesrepublik, und betrachten wir ebenso die Mitwirkung der Frauen in den Verwaltungen! Von 410 Abgeordneten des Bundestages sind nur 31 weiblichen Geschlechtes (SPD 14, CDU 11, FDP 2, Zentrum 2, DP 1, KP 1). Im Bundesrat befindet sich nur eine Frau.

Ganz so schlimm ist es, um ein anderes Beispiel zu nennen, zwar in Berlin nicht. Von den 127 Abgeordneten sind 23 Frauen (SPD 12, CDU 7, FDP 2). Trotzdem ist in Berlin die Unzufriedenheit unter den Frauen groß, weil im Gegensatz zu den letzten vier Jahren, in denen zuerst drei Frauen, dann zwei, im Magistrat vertreten waren, nunmehr ein Senat ohne Frauen gebildet wurde. Töricht wäre es, zu verlangen, daß an Stelle eines tüchtigen Mannes eine weniger tüchtige Frau treten soll. Ebenso töricht ist es, auf die Männer zu schimpfen, weil sie angeblich ihre Ellenbogen besser gebrauchen können. Aber angesichts der wertvollen Berufsarbeit, die Frauen leisten, wissen wir, daß sich die Frauen nicht hinter den Männern zu verstecken brauchen, soweit es die Arbeit anbetrifft. Nur gibt es immer noch zu viele Frauen, die glauben, daß die Politik nicht ihre Sache sei, oder die angesichts der schweren Belastung ihres Lebens die Kraft für eine wirkliche politische Mitarbeit nicht aufbringen. Wenn zum Beispiel in Berlin die Frauengruppen an den Regierenden Bürgermeister einen Appell richteten, unter keinen Umständen einen Senat ohne Frauen zu bilden, so war dieser Appell an die falsche Stelle gerichtet. Es soll gera zugegeben werden, daß die Frauen sich oft in den Frauengruppen wohler fühlen als in Parteien. Es soll auch nicht bestritten werden, daß vielleicht die ureigensten Interessen der alleinstehenden Frauen dort besser berücksichtigt werden als in den Parteien. Aber das Berliner Beispiel zeigt, daß sie im wichtigen Augenblick außerhalb der Entscheidung stehen.

Angesichts der Tatsache, daß der Artikel 117 des Grundgesetzes vorschreibt, daß die im Ar-

der Distanz mit der Ausschaltung der Frauen von Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung in Deutschland, sowie die übertriebene Beeinflussung der Frauen und Mädchen in Bezug auf die Bedeutung von Ehe und Mutterschaft Verhältnisse geschaffen, die noch nicht überwunden sind. Dazu legt der Frauenüberschuß uns besondere Verpflichtungen auf. Um nur ein Beispiel zu nennen, so wissen wir, daß in der Bundesrepublik 22 898 500 männlichen Wählern 25 260 500 weibliche Wähler gegenüberstehen. Ein noch krasserer Verhältnis hat die Wahl des 3. Dezember 1960 in Berlin gezeigt mit rund 600 000 männlichen und über einer Million weiblichen Wählern. Das bedeutet, daß im Alter von 21 Jahren bis in das Greisenalter 400 000 Frauen allein in Westberlin als Ledige, Verwitwete, Geschiedene und Ehelese den Schwierigkeiten des Lebens gegenüberstehen.

Wenn wir nun annehmen könnten, daß diese verhängnisvollen Ziffern ein gewisses Verständnis in allen Kreisen der Bevölkerung hervorrufen, so müssen wir leider der Presse entnehmen, daß dies nicht überall der Fall ist. Vor kurzem lasen wir z. B., daß man in dem Ort Weinhelm angesichts der steigenden Ziffern der Schwangerschaftsunterbrechung durch die Polizei eine Massenvernehmung von etwa

106/44-72  
wir in der Tatsache, daß bei einer Rückfrage des Annes für Frauenfragen beim amerikanischen Hohen Kommissar in fünf Universitäten zwar nur zwei Prozent der Studenten das Frauenstudium kategorisch ablehnten, 42 Prozent aber antworteten, daß Studentinnen auf Hochschulen nur geduldet seien.

Alle diese Tatsachen sind natürlich nicht nur durch Erspörung zu überwinden. Hier gilt es, die Aufklärung der Frauen, vielleicht noch energischer durchzuführen, als das nach dem ersten Weltkrieg der Fall war. Niemand verargt es den Frauen, wenn sie nach den Erlebnissen der letzten Jahrzehnte müde und oft abgespannt sind. Die Folge davon aber ist, daß die in der Mehrzahl in Deutschland befindliche weibliche Bevölkerung bei weitem nicht die Stellung einnimmt, die möglich und notwendig wäre. Betrachten wir die Tätigkeit der Frauen in den Parlamenten der Länder, der Gemeinden oder der Bundesrepublik, und betrachten wir ebenso die Mitwirkung der Frauen in den Verwaltungen! Von 110 Abgeordneten des Bundestages sind nur 31 weiblichen Geschlechtes, (SPD 14, CDU 11, FDP 2, Zentrum 2, DP 1, KP 1). Im Bundesrat befindet sich nur eine Frau.

Ganz so schlimm ist es, um ein anderes Beispiel zu nennen, zwar in Berlin nicht. Von den 127 Abgeordneten sind 22 Frauen (SPD 12, CDU 7, FDP 3). Trotzdem ist in Berlin die Unzufriedenheit unter den Frauen groß, weil im Gegensatz zu den letzten vier Jahren, in denen zuerst drei Frauen, dann zwei, im Magistrat vertreten waren, nunmehr ein Senat ohne Frauen gebildet wurde. Töricht wäre es, zu verlangen, daß an Stelle eines tüchtigen Mannes eine weniger tüchtige Frau treten soll. Ebenso töricht ist es, auf die Männer zu schimpfen, weil sie angehtlich ihre Ellenbogen besser gebrauchen können. Aber angesichts der wertvollen Berufsarbeit, die Frauen leisten, wissen wir, daß sich die Frauen nicht hinter den Männern zu verstecken brauchen, soweit es die Arbeit anbetrifft. Nur gibt es immer noch zu viele Frauen, die glauben, daß die Politik nicht ihre Sache sei, oder die angesichts der schweren Belastung ihres Lebens die Kraft für eine wirkliche politische Mitarbeit nicht aufbringen. Wenn zum Beispiel in Berlin die Frauenorganisationen an den Regierenden Bürgermeister einen Appell richteten, unter keinen Umständen einen Senat ohne Frauen zu bilden, so war dieser Appell an die falsche Stelle gerichtet. Es soll gern zugegeben werden, daß die Frauen sich oft in den Frauenorganisationen wohler fühlen als in Parteien. Es soll auch nicht bestritten werden, daß vielleicht die ureigensten Interessen der alleinstehenden Frauen dort besser berücksichtigt werden als in den Parteien. Aber das Berliner Beispiel zeigt, daß sie im wichtigen Augenblick außerhalb der Entscheidung stehen.

Angesichts der Tatsache, daß der Artikel 117 des Grundgesetzes vorschreibt, daß die im Artikel 3 vorgesehene Gleichberechtigung von Männern und Frauen bis zum 1. April 1953 in der Gesetzgebung durchgeführt sein soll, stehen wir heute in einem besonders bedeutungsvollen Abschnitt unseres Ringens um die Gleichberechtigung der Frauen auf allen Gebieten unseres öffentlichen und persönlichen Lebens, die nichts zu tun hat mit einem Frauenrechtlerum, sondern die im Interesse des gesamten Volkes liegt.

# Für Frieden und Freiheit

Von Louise Schröder, Berlin

6.4.51

Wenn wir unseren Briefkasten leeren, dann finden wir Frauen oft die verschiedenartigsten Aufforderungen, uns zu beteiligen oder unsere Unterschriften für sogenannte Friedensresolutionen zu geben. Wie gern würden wir ihrem Ersuchen folgen, wenn wir nicht ganz genau wüßten, daß ihre falschen Parolen letzten Endes unsere Stimme oder unsere Unterschrift zur Stärkung der kommunistischen Parteien verlangen.

Und doch ist es nicht mit einem einfachen Neinsagen getan. Gerade wir Frauen, die wir uns in Deutschland in einer so überwiegenden Mehrheit befinden, haben die Pflicht, alles zu tun, um eine neue Welterschütterung zu verhindern.

*Jeder muß den Sinn für Recht und Freiheit in sich entwickeln oder schärfen.*

Ricarda Huch

Wir haben nur zu gut in Erinnerung, welche furchtbaren Leiden der Menschheit dadurch auferlegt wurden, daß der Nationalsozialismus den Gedanken von Recht und Freiheit mit Füßen trat. Es wäre schön, wenn wir das heute als Vergangenheit ansehen könnten; wir wissen aber, daß von der anderen Seite, von der Seite der Kommunisten, nicht nur die gleiche Gefahr droht, sondern das gleiche Unrecht Tag für Tag geschieht.

Sind wir Frauen in der Lage, uns dem entgegenzustellen? Die Antwort brauchen wir nicht erst zu suchen; sie ist in unserer neuesten Geschichte gegeben worden. Es darf nicht vergessen werden, was es für die Berlinerinnen bedeutet hat, bis vor 1 1/2 Jahren elf Monate lang die von russischer Seite über die Stadt verhängte Blockade zu ertragen. Was wäre geworden, wenn die Berliner Frauen zusammengebrochen wären? Berlin würde heute in seiner Gesamtheit SEPIstisch verwaltet, d. h. es stände in seiner Gesamtheit unter sowjetischer Diktatur.

Aber auch heute noch trägt der Berliner ein Schicksal, das oft im Westen Deutschlands nicht voll verstanden wird. Vierrache Währungsreform nahm auch das seit 1945 Erarbeitete, und wenn es auch gelungen ist, in den letzten 1 1/2 Jahren unsere Läden wieder zu füllen, so ist es den 300 000 Sozialunterstützungsempfängern ebenso wie den 300 000 Arbeitslosen doch nicht möglich, sich das Notwendigste wieder zu beschaffen. Und trotzdem folgen die Frauen ebenso wie die Männer dem Ruf, wenn es heißt, die Stimme zu erheben für Demokratie, für Freiheit und Frieden.

Sie wissen, daß in ihrer nächsten Nachbarschaft in Ostberlin wie in der Ostzone nur zu oft diesen Grundsätzen ins Gesicht geschlagen wird. Nicht nur Männer, auch Frauen sind dem Menschenraub zum Opfer gefallen. Die Mütter leiden unter den entsetzlichen Urteilen die gegen Jugendliche verhängt werden, weil sie wissen, daß ihren eigenen Kindern ein gleiches Schicksal drohen kann. Die große Anzahl der alleinstehenden Frauen, Witwen, Eheverlassenen und Ledigen, die prozentual ein Mehrfaches der alleinstehenden Frauen Westdeutschlands darstellen, wissen, daß ihr Schicksal die Folge des Kriegsverbrechens ist, und daß es ins Ungemessene verschlimmert würde, wenn ein neuer Krieg über Deutschland und damit über die Welt käme.

Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß die Frauen ebenso wie die Männer ihre Stimme für Frieden und Freiheit erheben. In diesen Worten fordern die sozialdemokratischen Frauen die Frauen Deutschlands auf, mit ihren gemeinsam dieser Pflicht zu genügen. Wir alle haben das von Ricarda Huch im Kriege gesprochene Wort erfahren: „Einmal muß wohl jeder erfahren, daß das Leben eine schwere Aufgabe ist, unter der man manchmal zusammenzubrechen befürchtet.“ Aber wir haben uns aus diesem Zusammenbruch gerettet und gefangen, und wir wollen nun unsere ganze Kraft einsetzen, um der jungen Generation das zu ersparen, was wir selbst durchgemacht haben.

Neuer Vorwärts

Institut für Zeit

Archiv

# Deutschland und Europa

Gedanken zur deutsch-europäischen Konferenz in Hamburg

Von Louise Schroeder, Mitglied des Bundestages

Morgen Abend findet als Auftakt zur deutsch-europäischen Konferenz, die vom 21. bis 23. September in Hamburg liegt, in der Ernst-Merk-Halle eine Europa-Großkundgebung der Europa-Union statt. Neben namhaften europäischen Politikern, Völkerrechtswissenschaftlern und Kulturexperten wird auch die allen Hamburgern wohlbekannte ehemalige Berliner Oberbürgermeisterin Frau Louise Schroeder sprechen. Für unsere Leser wird die folgende Stellungnahme von Frau Louise Schroeder zum Europa-Gedanken von großem Interesse sein.

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß die internationalen Zusammenkünfte sich gegenwärtig mehr als jemals früher häufen. Gegenüber den ständig drohenden Kriegswolken suchen alle, die guten Willens sind, den Weg zu Verständnis und Frieden.

Für Sozialisten ist dies alles nichts Neues: Die Sozialistische Internationale hat allen Anfechtungen zum Trotz seit Jahrzehnten in Theorie und Praxis als einzige Möglichkeit der Erhaltung des Friedens den Zusammenschluß auf

übernationaler Basis aufgezeigt. Sie hat zweimal — nach dem ersten und nach dem zweiten Weltkrieg — sich neu konstituiert und mit neuer Kraft den Kampf für den Frieden aufgenommen.

Daneben besteht seit dem Jahre 1905 die Interparlamentarische Union, die in den letzten Wochen ihre 44. Tagung in Istanbul abhielt. Ebenso wie die Sozialistische Internationale will auch sie alle Länder der Welt umfassen, und es war für uns, die wir seit 20 Jahren zum erstenmal wieder einer solchen Konferenz beiwohnen, eine große Überraschung, daß der nähere und ferne Osten in einer früher nie gekannten Weise auf der Konferenz vertreten war.

Auch auf europäischer Basis hat bereits zwischen den beiden Weltkriegen die Paneuropabewegung den Zusammenschluß propagiert, der in den letzten Jahren die Europäische Bewegung zur Seite getreten ist.

Ich brauche als Folge der verschiedenen Bemühungen nur hinzuweisen auf den Europarat in Straßburg, der

durch die Schaffung eines eigenen Hauses schon äußerlich dokumentiert, daß er ein europäisches Parlament darstellen will. Es besteht wohl heute kein Zweifel mehr darüber, daß diese Aufgabe in der jetzigen Form nur teilweise erfüllt wird, und dies dürfte einer der Gründe dafür sein, daß der in diesen Tagen in Hamburg tagende Kongreß „Deutschland und Europa“ nicht nur stattfindet, sondern von dem Präsidenten des Europarates, Henri Spaak, präsidieren werden wird.

Daß dieser Kongreß in Deutschland, in Hamburg seinen Sitz hat, gibt ihm für uns eine besondere Bedeutung. Wenn 40 ausländische Vertreter des europäischen Gedankens nach Hamburg kommen, um sich mit 40 Deutschen, die des gleichen Willens sind, zu treffen, so zeigt dies das wiedererstarrende Vertrauen zu unserem Volk ebenso wie die Tatsache, daß vor wenigen Monaten die Internationale Sozialdemokratie in Frankfurt am Main wiedergeboren wurde, und daß im vorigen Jahr der Kongreß für kulturelle Freiheit, zu dem Geistes-schaffende aus der ganzen Welt kamen, in Berlin stattfand.

Gerade wir, die wir mit Straßburg nicht voll zufrieden sind, blicken dem Europa-Treffen in Hamburg mit großem Interesse entgegen. Wir wissen, daß dieser Kongreß keine Entscheidungen bringen kann; er kann aber ein bedeutungsvoller Schritt auf dem Wege zu einem wirklichen europäischen Parlamentarismus und auch zum Frieden bedeuten. Kein Volk ist mehr daran interessiert als das deutsche, das so hartnäckig und opferbereit um seine Freiheit und um den Frieden der Welt ringt. Mehr als andere Völker haben wir den Zusammenhang zwischen diesen beiden Begriffen erkennen gelernt. Wenn ich dies mit allem Ernst sagen kann, so — meine Hamburger und Schleswig-Holsteiner Landsleute mögen es mir verzeihen — sage ich es als Berliner, die seit Jahren mitten im Kampf steht, und ich sage es als Frau, die erlebt hat, wie tapfer sich die Frauen und Mütter in den Bombennächten, aber auch in den Leiden des Kalten Krieges, der Blockade, gezeigt haben.

Aus diesem Grunde hoffen wir alle, daß uns der bevorstehende Kongreß keine Enttäuschungen, sondern eine neue Hoffnung bringen wird. Wenn ich dabei eins bedauere, so ist es die Tatsache, daß Ostdeutschland auf diesem Kongreß nicht vertreten sein wird.

# Sie war Politikerin um der Menschen willen

## Zum Tode von Louise Schroeder

Als Louise Schroeder im Winter vergangenen Jahres am Grabe ihrer Freundin und Mitsireiterin Marie Juchacz trauernd sagte: „Die Zahl der Alten aus der Weimarer Nationalversammlung und dem Reichstag wird immer kleiner. Es ist jedesmal wie eine Mahnung an die Zurückbleibenden“, dachte sie wohl doch nicht daran, daß sie bald schon ihrer Freundin folgen sollte. Selbst als sie an ihrem 70. Geburtstag „Urlaub aus dem Krankenhaus“ erhielt, um die Ehrenbürgerwürde der Stadt Berlin entgegenzunehmen, war sie trotz der Krankheit noch voller Tatkraft. Gewiß, ihr Herz war schon lange krank. Darauf nahm sie nie allzuviel Rücksicht. Seit Jahren schon war ihre Gesundheit ständig überfordert, aber sie nahm ihre Verpflichtungen und die sich selbst gestellte Aufgabe sehr ernst, und Schöpfung und Aussehen gab es immer nur für eine kurze Zeitspanne.

Auch im Januar dieses Jahres war ihr Gesundheitszustand sehr schlecht. Doch im Bundestag stand die Rentenreform auf der Tagesordnung und Louise Schroeder nahm die Beschlüsse der Reihe und die Tortur der langen Beratungen auf sich. Mit den Worten: „Wenn es hier um die Renten der Alten und Arbeitsanfänger geht, kann ich doch nicht fehlen“ wehrte sie alle besorgten Fragen ab.

Die Episode kennzeichnet ihre Wesensart und ihre Arbeit. Louise Schroeder war Politikerin um der Menschen willen. Nicht nach Macht und Ansehen strebte sie, nicht nach materiellem Vorteil, auch nicht nach Einfluß und persönlichem Erfolg, es ging ihr einzig und allein um die Menschen, um die Besserstellung derjenigen, die in Not und unwürdigen Verhältnissen leben mußten.

Mit diesem Ziel verschrieb schon die 23-jährige Angestellte sich der politischen Arbeit und blieb ihr bis zu ihrem Tode treu. Als viertes und jüngstes Kind eines Bau-

arbeiters hatte sie in dem kleinen Gemüsekeller in Hamburg-Altona, den ihre Mutter betrieb, weil das Einkommen des Vaters nicht zur Existenz der großen Familie ausreichte, genug Gelegenheit, von den dort einkaufenden und beryenden Frauen die Sorgen und Not der arbeitenden Bevölkerungsschicht kennenzulernen. Und von ihrem Vater, der Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war, erhielt sie die ersten Belehrungen darüber, wie diesen Menschen zu helfen sei. Als sie dann 1919 zusammen mit 26 anderen Frauen — zum erstenmal Frauen — in die Weimarer Nationalversammlung gewählt wurde, nahm sie sich sofort der sozialpolitischen Aufgaben an, Motterschutz und Säuglingsfürsorge, Kinderschutz und Schutz der weiblichen Arbeitskraft, Jugendgerichtsbarkeit und Gesundheitspflege, Schutz der Heimarbeiterinnen, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, wirtschaftliche und menschliche Besserstellung der wechsellähmenden Mütter — Themen, die zur damaligen Zeit sehr viel Mut erforderten —, waren ihr Arbeitsgebiete. Aus der Kraft ihrer sozialistischen Überzeugung meisterte sie alle Probleme. Die großen sozialen Gesetzgebungsmerkmale der Weimarer Zeit, von denen wir heute noch profitieren, sind mit ihrer Hilfe zustande gekommen. Wenn sie im Plenum — sowohl im alten Reichstag, wie auch im Bundestag — das Wort ergriff, hörten sie Gespräche auf und die Zeitungen wurden beiseite gelegt. Man hörte, was sie zu sagen hatte. Denn Louise Schroeder redete nicht über die Menschen und Dinge hinweg. Aus ihren Reden klang tiefes menschliches Mitgefühl und echte Überzeugung, aber man merkte auch, daß sie bis ins kleinste informiert war und alle Einzelheiten beherrschte.

Es ist sicher kein Zufall, daß diese Frau dazu ausersehen war, die Geschicke der Hauptstadt Deutschlands in ihrer schärfsten Zeit als Oberbürgermeister zu lenken

und durch ihren Mut und ihre Klugheit dazu beizutragen, die Iset Berlin, der Bundesrepublik zu erhalten. Als im Mai 1933 die sowjetische Botschaftsmacht Ern Reuter als Oberbürgermeister nicht bestätigen wollte, fuhr sie diese schwere Aufgabe zu. Die schlichten Einfache ihres Wesens und ihrem rühmigen, ob doch energischen Auftreten versagte nie auch in schwierigen Situationen an keine Stelle den Respekt Sie erlangte, ohne zu wollen, in dieser Zeit eine ungeheure Popularität über die Grenzen Deutschlands hinaus und erlangte sich die Liebe der Berliner Bevölkerung, die jetzt wie um eine Mutter um sie trauert.

Im ersten und zweiten Bundestag hat Louise Schroeder ihre Stadt Berlin immer auf das wärmste vertreten. „Lassen Sie Berlin nicht zugrunde gehen, es würde sie für ganz Deutschland rächen“, sagte sie.

Nebenbei fand sie auch noch Zeit, für Berlin zu arbeiten. Als deutsche Europarat in Straßburg zur Vizepräsidentin der Bürgermeisterei. Der Stadtrat von Paris kette der Stadt Paris sie als erste Deutsche beim Ministerpräsidenten. Überall wohin sie kam, erlangte sie Anerkennung und Lob. Ihr das Große Verdienst der Bundesrepublik verliehen.

Institut für

Tisch 14/657

## Für die Frau

## Um der Menschen willen

Bode von Louise Schroeder

erbeiters hatte sie in dem kleinen Gemüsellager in Hamburg-Altona, den ihre Mutter betrieb, weil das Einkommen des Vaters nicht zur Existenz der großen Familie ausreichte, genug Gelegenheit, von den dort einlaufenden und hörenden Frauen die Sorgen und Nöte der arbeitenden Bevölkerung kennenzulernen. Und von ihrem Vater, der Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war, erhielt sie die ersten Belehrungen darüber, wie diesen Menschen zu helfen sei. Als sie dann 1919 zusammen mit 38 anderen Frauen — zum erstenmal Frauen — in die Weimarer Nationalversammlung gewählt wurde, nahm sie sich sofort der sozialpolitischen Aufgaben an: Mutterschutz und Jugendsfürsorge, Kinderschutz und Schutz der weiblichen Arbeitskraft, Jugendgerichtsarbeit und Gesundheitspflege, Schutz der Heimarbeiterrinnen, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, wirtschaftliche und menschliche Besserstellung der unehelichen Mütter — Themen, die zur damaligen Zeit ihr viel Mühe erforderten —, waren ihr Arbeitsgebiete. Aus der Kraft ihrer sozialistischen Überzeugung meisterte sie alle Probleme. Die großen sozialen Gesetzgebungswerke der Weimarer Zeit, von denen wir heute noch profitieren, sind mit ihrer Hilfe zustande gekommen. Wenn sie im Plenum — sowohl im alten Reichstag, wie auch im Bundestag — das Wort ergriß, hörten die Versammlungen auf und die Zeitungen wurden eiseite gelegt. Man hörte, was sie zu sagen hatte. Denn Louise Schroeder redete nicht über die Menschen und Dinge hinweg. Aus ihren Reden klang tiefes menschliches Mitleid und echte Überzeugung, aber man erkannte auch, daß sie bis ins kleinste informiert war und alle Einzelheiten beherrschte. Es ist sicher kein Zufall, daß diese Frau zu unserer Hauptstadt in ihrer schwersten Aufgabe als Oberbürgermeister zu lenken

und durch ihren Mut und ihre Klugheit dazu beitrug die Insel Berlin der Bundesrepublik zu erhalten. Als im Mai 1947 die sowjetische Besatzungsmacht Ernst Reuter als Oberbürgermeister nicht bestätigen wollte, fiel ihr diese schwere Aufgabe zu. Der schlichten Einfachheit ihres Wesens und ihrem ruhigen, aber doch energischen Auftreten versagte man auch in schwierigen Situationen an keiner Stelle den Respekt. Sie erlangte, ohne es zu wollen, in dieser Zeit eine ungeheure Popularität über die Grenzen Deutschlands hinaus und erlangte die Liebe der Berliner Bevölkerung, die jetzt wie um eine Mutter um sie trauert.

Im ersten und zweiten Bundestag hat Louise Schroeder ihre Stadt Berlin immer auf das warmste vertreten. „Lassen Sie Berlin nicht zugrunde gehen, es würde sich für ganz Deutschland rächen“, sagte sie.

Nebenbei fand sie in den letzten Jahren auch noch Zeit, für das neue Europa zu arbeiten. Als deutsches Mitglied war sie im Europarat in Straßburg tätig. 1950 wurde sie zur Vizepräsidentin der französisch-deutschen Bürgermeisterkonferenzen gewählt. Der Stadtrat von Paris verlieh ihr die Plakette der Stadt Paris, und in London wurde sie als erste Deutsche zu einer Besprechung beim Ministerpräsidenten Attlee eingeladen. Überall wohin sie kam, zollte man ihr Anerkennung und Lob. Ende Januar 1952 wurde ihr das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik verliehen. Zu ihrem 70. Geburtstag

erhielt sie die Ehrenbürgerwürde der Stadt Berlin. Die wirtschafts- und sozialpolitische Fakultät der Universität Köln verlieh ihr den Ehrendokortitel, und von der Freien Universität wurde sie im Mai zum Ehrendoktor ernannt.

Louise Schroeder ist tot. Ein reiches, erfülltes Frauenleben ging zu Ende. Ihr Name wird in den Herzen ihrer ungezählten Freunde weiterleben. Aber nicht nur in unseren Herzen sollte sie weiterleben, wir sollten ihr Wesen und ihr Wirken auch unseren jungen Mädchen weitergeben, als Vorbild und als Ansporn.

Käthe Bommers



Louise Schroeder an ihrem 70. Geburtstag bei der Verleihung der Ehrenbürgerwürde von Berlin. Foto: dpa

Institut für...

Archiv

## Berlin nahm Abschied von Louise Schroeder

Mit einer ergreifenden Trauerfeier nahm Berlin vorigen Freitag Abschied von Louise Schroeder, der einstigen Oberbürgermeisterin dieser Stadt in ihrer schwersten Zeit. Zwei Tage nach ihrem plötzlichen Tode am Dienstag der vergangenen Woche hatten die Berliner SPD und die Arbeiterwohlfahrt den Sarg mit der sterblichen Hülle vom West-Senatorium nach dem Sitz des Senats, dem Schöneberger Rathaus am Rudolph-Wilde-Platz, übergeführt. Zehntausende Berliner säumten die Straßen, durch die der Trauerzug, angeführt vom Musikkorps der Berliner Schutzpolizei, fuhr. Dem sechsspännigen Wagen mit dem Sarge folgten die Spitzen der Behörden, als erster der Regierende Bürgermeister Otto Suhr, der SPD-Vorsitzende Franz Neumann und viele alte Freunde der Verstorbenen. Für sie alle sei nur ein Name erwähnt: der frühere Reichslagspräsident Paul Löbe, der trotz seiner 81-Jahre den kilometerlangen Weg zu Fuß zurücklegte. Mit einer kurzen Ansprache übergab Franz Neumann den Sarg in die Obhut des Berliner Senats.

Bis um die Mitternachtsstunde zogen dann die Berliner an dem in der schwarz ausgeschlagenen Halle aufgebahrten Sarge vorbei. Viele brachten Blumen, die sie für die „Mutter Berlins“ niederlegten. Am gleichen Tage hatte das Abgeordnetenhaus in einer Sondersitzung der Verstorbenen gedacht, für die Vizepräsident Müllerburg für den erkrankten Präsidenten Willy Brandt Worte der Auszeichnung und Würdigung fand.

Zehntausende Berliner nahmen an dem Staatsakt teil, mit dem der Senat am Freitag Abschied von seiner Ehrenbürgerin nahm. Auf der schwarz ausgeschlagenen Freitreppe des Rathauses stand der Sarg, umgeben von einem Meer von Blumen. Vertreter des Bundespräsidenten und Mitglieder der Bundesregierung — die Minister Blücher und Lemmer —, Bundesratspräsident Dr. Sieyerting, die drei Berliner Stadtkommandanten, Bundestagsabgeordnete, Mitglieder des diplomatischen Korps und Vertreter vieler Organisationen nahmen als Ehrengäste an der Feier teil, die mit einer Ansprache des Regierenden Bürgermeisters Otto Suhr eingeleitet wurde: „Louise Schroeder war ein so lauterer Mensch, wie es wenige gibt, mit festem Willen und warmem Herzen, und ich glaube, sie wird nur Freunde, aber keine Feinde hinterlassen haben“, sagte er. „Es war die Kraft ihres lauteren Herzens, gepaart mit ihrem klaren, nüchternen Menschenverstand, daß sie auch große Schwierigkeiten in der Politik und in ihrem Leben meisterte“, fügte er hinzu.

Prof. Carlo Schmid nahm als Vizepräsident des Bundestages von einem Mitglied dieses Hauses Abschied: „Im Namen dieses ganzen deutschen Volkes diesseits und jenseits der Zonenangrenze erhebt der Deutsche Bundestag hier in dieser Stadt, die unseres Landes Hauptstadt ist, seine klagende Stimme angesichts des Sarges, der die sterbliche Hülle dieser großen Frau birgt — an jener Stätte, da vor nunmehr fast vier Jahren die Särge der im Volksaufstand gegen Spaltung und Unterdrückung Erschlagenen standen“, sagte er. „So steht denn heute unser Volk, für das ihr auf diesem Platz stellvertretend handelt, an diesem Sarge, in Stolz, weil es sich erhoben fühlt, daß aus seiner Mitte ein Mensch wie Louise Schroeder aufstehen konnte; in Trauer, weil es nun ohne sie seinen Weg wird weitergehen müssen“.

Aus Bonn war Erich Ollenhauer, der Vorsitzende der SPD, nach Berlin gekommen. Am Sarge der toten Kampfführerin erinnerte er daran, daß Louise Schroeder es bis in ihre letzten Tage nicht habe aufgeben wollen, noch eine Reihe von Jahren an der Seite ihrer Freunde für eine bessere Zeit zu kämpfen. „Ihr und unser höchster Wunsch ist leider nicht in Erfüllung gegangen: Deutschland in Freiheit wieder vereinigt zu sehen“, sagte Erich Ollenhauer, der an Louise Schroeders Verdienste bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frauen erinnerte. Für dieses hohe Ziel sei sie seit Jahrzehnten erst im Reichstage, dann im Bundestage eingetreten. „Ihre Verdienste sind von historischer Bedeutung“, fügte er hinzu und wies auf der

Archiv

Wiederaufbau Berlins nach dem Ende des wahnwitzigen Krieges hin. Zwei Namen seien mit dieser Zeit und mit dem Berliner Gesdück eng verbunden: Ernst Reuter und Louise Schroeder.

Dampf klangen die Schläge der Freiheitsglocke über den weiten Platz. Trauermusik von Beethoven erklang, während der Sarg auf den Wagen gehoben und seine letzte Fahrt zum Wilmersdorfer Krematorium antrat. Im Trauerzug sah man an der Spitze Vizekanzler Blücher, Bundesminister Lammer, den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Steinhoff sowie den hessischen Ministerpräsidenten Zinn, Bundesratspräsident Sieveking, Bundestagsabgeordnete sowie die westlichen Stadtkommandanten und schließlich viele alle Freunde aus Partei und Arbeiterwohlfahrt. Mit dumpfem Trommelwirbel näherte sich der kilometerlange Zug der Einäscherungsstätte, an der Franz Neumann drei rote Rosen auf den Sarg legte, bevor dieser durch ein Spalier von fackeltragenden „Falken“ und Männern des „Freiheitsbundes“ in die Halle getragen wurde. Die „Schöneberger Sängerknaben“, denen Louise Schroeder so oft gelauscht hatte, sangen noch einmal ihr Lieblingslied „Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Heimat Haus...“

**Beileidsbezeugungen aus aller Welt**

Beim Berliner Senat und im Parteihaus der SPD in der Zietenstraße sind eine Fülle von Beileidsbezeugungen aus aller Welt eingegangen. Bundespräsident Professor Theodor Heuss, Bundestagsvizepräsident Professor Carlo Schmid und Bundeskanzler Dr. Adenauer sandten Beileidstelegramme, in denen das Wirken der Verstorbenen und der Verlust für Berlin hervorgehoben wird. Das Parlament habe eines seiner bedeutendsten Mitglieder verloren, hatte Prof. Schmid telegraphiert; Dr. Adenauer würdigte die Lauter-

keit ihres Charakters. Namens der Bundesregierung hatte der Bundesbeauftragte in Berlin, Dr. Vockel, gleich nach dem Ableben Louise Schroeders einen Rosenstrauß am Totenbett niedergelegt.

Worte der Anteilnahme kamen von den Bundesministern Blücher, Kaiser, von Brentano und Lammer, von Landesregierungen, von vielen Oberbürgermeistern deutscher Städte — darunter auch des Städtetags-Vorsitzenden aus der Sowjetzone, Ebert — von den Bischöfen der beiden christlichen Kirchen, von der Jüdischen Gemeinde, von den Landesverbänden der SPD und der Arbeiterwohlfahrt, sowie der DAG und des DGB. Aber auch aus dem Ausland gingen viele Beileidstelegramme in Berlin ein. So sandte der österreichische Bundespräsident Dr. Schief teilnehmende Worte, weiter der frühere Hohe US-Kommissar John McCloy, der französische Botschafter Couve de Murville und weitere Diplomaten.

**Franz Neumanns Vorschlag**

Ein Vorschlag, den der Vorsitzende der Berliner SPD am Sarge Louise Schroeders unterbreitete, scheint sich durchführen zu lassen: die Urne mit der Asche Louise Schroeders mit einer Reihe Kraftwagen über die Landstraße nach Hamburg zu überführen, wo sie — dem letzten Wunsch der Verstorbenen entsprechend — zwischen ihren Eltern auf dem Friedhof in Hamburg-Ortensen beigesetzt werden soll. Ein Offizier der Volkspolizei nahm am vergangenen Sonnabend Verbindung mit dem Zonengrenzkontrollpunkt an der Heerstraße in Berlin auf und erkundigte sich nach dem genauen Termin für die Überführung. Franz Neumann und der Hamburger SPD-Vorsitzende Carl Vittinghoff haben noch am vergangenen Sonnabend die Überführung organisatorisch vorbereitet. Sie soll voraussichtlich am 20. Juni vorgenommen werden.

Der dritte Tag der Konferenz beginnt dann mit einer Stunde des Gedenkens an den Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 in Mitteldeutschland. Waldemar von Knoeringen wird dazu sprechen und zugleich die Grüße des Parteivorstandes der SPD an die Konferenz übermitteln. Anschließend hat sich die Tagung vorgenommen, mehr als vierzig Anträge zu beraten, die von den 24 Bezirken und den leitenden Verbandsgruppen eingebracht worden sind. Mancher Konfliktstoff liegt in diesen Anträgen, die von den Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland über die Probleme der Wehrpolitik und Jugendpolitik bis hin zu den praktischen Fragen der inneren Verbandsarbeit reichen. Und — wie es sich für eine demokratische Organisation gehört — stehen am Abschluß der 6. Verbandskonferenz die Wahlen für den neuen Verbandsvorstand und die Kontrollkommission, die beide zwei Jahre lang amtierend sollen. Auch hier liegen Probleme, die sich aus den in einer demokratischen Organisation immer vorhandenen Auffassungsdifferenzen über die richtige Form der Leitung des Verbandes und die dafür am besten geeigneten Personen ergeben.

**In Übereinstimmung mit der SPD**

Die 6. Verbandskonferenz der Sozialistischen Jugend findet in zeitlicher Übereinstimmung mit dem großen Wahlkongreß der SPD in Dortmund statt. Sie wird darum bemüht sein, auch eine inhaltliche Übereinstimmung in den Beratungsergebnissen in freier Entscheidung des Jugendverbandes herbeizuführen, denn die Sozialistische Jugend ist sich bewußt, daß die politische Hauptaufgabe dieses Jahres, der für unser Land notwendige Sieg der Sozialdemokraten in den Bundestagswahlen, nur durch das Zusammenwirken aller Teile der sozialistischen Bewegung gesteigert werden kann.

ED-106/41-79  
Schöder, Louise



102-34-0004096

E)-106/41-80

SCHUBERT, Robert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Robert Widert  
(Hr.) Prolegimus 194-II  
Land Swabland Wtbg.

Am 10. Mai 1956.

Einl. d. MAI 1956
Erledigt:

Lehrer Walter Jannow  
Jandring.

Sehr geehrter Herr Jannow!

Ihre sehr interessante, jedoch leider in letzterem Jahr mit großem Entzweifelung gelesen und mühte ich mich folgenden Jahres zu geben: Auf Seite 78 des. May Buch in. es wird in K Z, Jandring bei Jandring" in. M. M. gibt es in Jandring in Land aber nicht bei Jandring. Kommt es nicht, Jandring bei Jandring" Jandring?

Lehrer müßten Sie sich nicht haben über einen fünfjährigen Landtagsabgeordneten namens Paul Frank, der wohl in letzterem Jandring) nach Südband emigriert und Land Jandring aufnahm.

Ihre sehr interessante auf politisch tätig und zwar für die Christlichsozialen Arbeiter Partei in Jandring und Jandring Nationalsozialisten Jandring Jandring und von Jandring geleitet wird. Die Parteiorgan war die Jandringzeit Jandring, die Jandring Zeit" Die Jandring 16 mal Jandring und war. Im Jandring 1933 wird die Jandring Jandring Partei in der Jandring Jandring in Jandring Jandring, die Jandring Jandring Jandring Jandring, Jandring Jandring und die Jandring Jandring Jandring Jandring. Diese Jandring ging Jandring Jandring die Jandring Jandring.

Ihre Jandring in Jandring 1933 in meinem Jandring Jandring Jandring

vor mir abtrünnigen nationalsozialistischen Landtagsabge-  
ordneten ausgesprochen, da ich für die Auflösung 1933 fälliger Land-  
tagswahl eine Maßnahme für die Volkspartei erdacht  
werden ausschließen wollte. Da ich seit der großen Sitzung vom  
April 1929 in Glanfurt / Ost. Mitglied der NSDAP war in. w.  
Propagandaleitung, Ausgungsdirektion, Fraktion für die West-  
germanen, Stoffe beim Landtag in Wien / Ost, Mitte 1932  
jedoch noch erfolgreichem Anteil teilhaftig gegen die Partei oppo-  
nierte, so war die Ansicht auf einige Landtagsmandate  
nicht nur der Partei zu weichen. Für den von Anfang Januar  
1933 einberufenen öffentlichen Volksversammlung in Glanfurt-  
Albertsdorf einberufen mit parteiunabhängiger Leitung, verbunden  
mit als Partei, flog man sich und ein Angebot von 45  
Mann folgte nicht nur mit ca 900 Mann besetzten Saal  
während aber nur Versammlung nur gefolgt.  
Die große Abgeordnete der "Reichspartei Landtag" die mich  
samstags besuchte, fahndet und Landtag ist ein Anteil  
mit der NSDAP-Fraktion verliert. Der inneren Partei, so  
weit ich mich noch erinnern kann, wohl Fischer und  
von Kasper in Glanfurt / Vogtl. und der andere Partei  
durch die Zimmer / Übergangzeit sind.  
Hier wurde später durch Zeitungsmagazin bekannt  
dass in der letzten Sitzung der Reichspartei Landtag,  
ab Herbst nach Anfang Januar 1933 geschlossen sind,  
der damalige Kreisleiter der NSDAP für den Kreis  
Frankfurt / Ost, Fritz Ring, der mich Landtagsabgeordneter  
war, SA-Leute in der Landtagsgebäude besetzte, die  
mit Knütteln bewaffnet, der "Fischer" in Handlung  
der Landtagsgebäude zu Tode gezwungen haben sollten.

Vielleicht kommt Sie bei dieser Klause und könnte  
 Ihnen der Simulttag abgeordnet werden. Klause, das  
 ist eine fragliche Zeit als SPD-Mitglied und  
 schließlich Samstag angesehene, Antritt gab es.  
 Ich hatte damals politische Prozesse laufen, sofort nach  
 Hitler's Machtantritt. Die jungen Leute in  
 meine Familien sowie bei einer Aufteilung, sowie  
 eine Anklage wegen Abertreibung der SPD in  
 Simulttag und späteren Gesetzen. Ich habe  
 mich verweigert, später habe ich mich  
 abtun müssen als Nichtkämpfer bei  
 Hitler.

Ich bin seit einer Anklage wegen Anklage als  
 Nichtkämpfer bei Hitler. Ich bin seit 37 Jahren  
 in der Klause und als politischer Flüchtling  
 bekannt. Ich habe mich verweigert, wenn Sie mich  
 in einem. Ich habe mich verweigert, wenn Sie mich  
 gebot. Ich habe mich verweigert, wenn Sie mich  
 mit Anklage gegen die Klause. Ich war einmal  
 in Klause, habe aber zu spät für die Klause  
 gekümmert und hat sich nicht rechtzeitig erkannt. Die  
 Klause war mir persönlich bekannt.

Ich habe viele Dinge über die Klause gelesen  
 aber, dass die Klause die gegen die Klause von  
 1933, also von Hitler's Machtantritt, fast gar nicht  
 mitgeführt wurde. Gerade diese Klause  
 die Klause war mir persönlich bekannt.

Mit freundlichen Grüßen!  
 Robert Lippert.

E) - 106/41 - 83

SCHUTZE-PFÄLZER, Gerhard

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

## E. Dr. Gerhard Schultze-Pfälzer

In den zwanziger Jahren Chefredakteur des "Tag", Autor vieler erfolgreicher Bücher, u. a. der bekannten Hindenburg-Biographie. Ihm und seiner Frau (Marie von Kleist) wäre ein Todesurteil sicher gewesen, wenn es dem Diplomaten nicht geglückt wäre, Verrücktheit zu simulieren und derart seinen Kopf und die seiner Gattin und seines Freundes Nikolaus von Schultz zu retten.

In seinem Buch "Der Kampf um den Kopf", welches in der Bundesrepublik so gut wie unbekannt geblieben ist, hat Schultze-Pfälzer die abenteuerliche Fahrt der "Arche Noah" vom Berliner Westhafen über Brandenburg nach Coswig beschrieben (auf der Schiene ging es dann weiter nach Bayreuth). Mit bei dieser tollen Partie waren auch Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier und Fürst Fugger von Glött.

Schultze-Pfälzer ist im Jahre 1953 gestorben, während die Gräfin Marie von Kleist, die länger als anderthalb Jahre durch Gefängnisse und Konzentrationslager gehen mußte, noch schwer an den Folgen ~~xxxixixix~~ dieser Qualen zu leiden hat.

Nikolaus von Schultz gehört ebenfalls zu den vielen Befreiten, welche die Russen später noch verschwinden ließen.

12. Juni 52

Herrn

Dr. Georg Schultze-Pfälzer  
 Berlin - Mariendorf  
 Monopolstraße 60

Sehr geehrter Herr Doktor!

Als ich kürzlich für acht Tage nach Berlin geflogen kam, habe ich Sie leider vergebens in Frohnau zu erreichen versucht, denn niemand wußte mir Ihre neue Adresse zu sagen. Wie es mir in Brandenburg ergangen ist, mögen Sie aus einer Drucksache ersehen, die ich mit gleicher Post an Sie auf den Weg gebe.

Inzwischen hat mich der Magistrat beauftragt, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, wofür ich nun durch briefliche Rückfragen zuverlässige Grundlagen schaffen muß.

Als ich kürzlich auch Ihren "Kampf" noch einmal durcharbeitete - eine herzerquickende Lektüre! - tauchten einige Fragen wieder auf, die Sie mir schon einmal nach Brandenburg beantwortet haben, die ich aber erneut stellen muß, weil ich absolut alles in Brandenburg zurücklesen mußte.

Ist Klaus von Schultz wirklich verschollen?  
 Ist der auf den S. 166 - 168 Ihres Buches erwähnte Legationsrat wirklich der Graf von

Moltke gewesen? - Wie hieß eigentlich der Sohn des auf S. 204 erwähnten Schweizer Großindustriellen A.?

Wissen Sie sich vielleicht noch zu erinnern, ob die auf S. 176/77 geschilderte Weihnachtsfeier von Harald Poelchau ins Werk gesetzt worden ist?

Besonders wichtig wäre es für mich, im Hinblick auf die "Arche Noah" zuverlässig zu erfahren: Handelte es sich tatsächlich um einen alten Kohlenkahn? Ist der mehrfach mit Gefangenen nach Coswig gefahren oder waren es vielleicht mehrere Schiffe, die in Fahrt gesetzt worden sind? Wieviele Menschen wurden damit verfrachtet und wie ungefähr setzte sich die Fracht zusammen? Beamte in Plätzensee wollten mich glauben machen, es seien damals nur schwer Kriminelle derart weggeschafft worden. Waren es lauter Politische? Wie hoch war sonst deren Anteil? Sind Ihnen noch Namen von Prominenten in der Erinnerung, speziell solche, die aus Plätzensee kamen? Ich glaube, daß Gerstenmaier mit bei der Partie war, wenigstens wurde auch er in Bayreuth befreit.

Da ich es mit meinem Plätzenseebuch brennend eilig habe, würden Sie mich durch recht baldigen Bescheid zu besonderem Dank verpflichten. Ich hoffe übrigens, auf Ihr famoses Buch empfehlend hinweisen zu können. Früher schriebe ich Ihnen wohl schon, daß Richard Düwel in Brandenburg hingerichtet wurde und daß Herbert Blank jahrelang bei uns eingekerkert war.

Mit besten Grüßen verbleibe ich  
Ihr kollegial ergebener

Dr. G. Schultze-Pfaelzer  
Berlin - Mariendorf  
Monopolstrasse 60.

Luftpost!

12. Juni 1952.

Herrn  
Walter H a m m e r  
Schriftsteller  
H a m b u r g 39  
Bilsdorfstrasse 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ihr an meine frühere Frau gerichteter Brief hat mich gestern erreicht, und ich möchte zunächst Ihre eiligen Fragen beantworten. Also: der im „Kampf um den Kopf“ erwähnte Klaus von S. hieß Nikolaus von Schultz. Er war der Enkel des seinerzeit sehr bekannten baltischen Generalsuperintendenten und hatte in Riga und Moskau studiert. 1917 trat er als deutscher Balte in die preußische Armee ein und wurde bei der letzten Westoffensive 1918 Leutnant. Er war ein prinzipieller Anhänger einer deutsch-russischen Verständigung, lebte vor dem Kriege teils in Berlin, teils in Moskau, war aber kein Kommunist. Ich hatte ihn 1942 von seinem Dolmetscherposten im OKW ins Propaganda-Ministerium Abt. Antikomintern, lanciert, wo er die Intrigen rund um die Wlassow-Bewegung im Auftrage der oppositionellen Elemente des OKW beobachtete. Er hat sich dann auch für die von mir mit betriebenen Versuche eines Sonderfriedens mit Rußland aktiv eingesetzt, z.B. durch Reisen nach Warschau und Kopenhagen, wo er Verbindung mit Moskauer Kreisen aufnahm, denen damals noch nicht an einer völligen Niederwerfung Deutschlands gelegen war. Unsere gemeinsame Arbeit an der Vorbereitung einer internationalen Denkschrift wurde durch einen Spitzel verraten, und so kamen wir beide vor den Volksgerichtshof. Ich wurde zusammen mit Klaus von Schultz in Bayreuth befreit. Er versuchte im Oktober 1945 gemeinsam mit einer Reihe politischer Gefangener, darunter auch meiner damaligen Frau, die es bezeugen kann, nach Berlin zu kommen, wurde aber an der Grenze bei Hof von den Sowjets verhaftet, während die anderen Bayreuther mit russischer Erlaubnis weiterreisen durften. Man hatte Klaus von Schultz im Verdacht, als amerikanischer Spion in den östlichen Machtbereich übertreten zu wollen, weil er seiner internationalen Herkunft nach u.a. fließend russisch und englisch sprach. Er ist ganz ohne Zweifel damals dort von den Russen liquidiert worden, da er sonst ganz bestimmt einmal an uns ein Lebenszeichen gegeben hätte. Ich habe aber sein Ende in meinem Buch etwas nebelhaft behandeln müssen, weil das Buch seinerzeit mit sowjetischer Lizenz erschien. Sie brauchten aber heute, historisch gesehen, darauf keine Rücksicht mehr zu nehmen. Er ist meiner Meinung nach durchaus als Opfer des 20. Juli zu betrachten.

Bei dem auf Seite 166/168 erwähnten Diplomaten handelt es sich um den bekannten Grafen Moltke-Kreisau. Es war mir natürlich bekannt, daß Moltke nicht echter Diplomat, sondern Rechtsanwalt und Kriegsverwaltungsrat bei der Abwehr war. Er hat allerdings mehrfach illegale Kuriersendungen des späteren 20. Juli-Kreises von Amtswegen unterstützt. Mein dort wiedergegebenes Gespräch mit Moltke ist im Kern der Unterhaltung durchaus echt, in der Form allerdings natürlich literarisch überhöht. Auch hat das Gespräch nicht unmittelbar vor seinem Tode, sondern einige Tage oder eine Woche vorher stattgefunden. Der Mann, der am Tage vor seiner vermatlichen Hinrichtung im Tegeler Lazarett in der Badewanne saß, war freilich ein mir aus der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes bekannter späterer Generalkonsul, der aber nicht hingerichtet ist, denn sein Name steht auch nicht unter den von Schlabrendorf zusammengestellten der letzten Liste der Opfer des 20. Juli. Ich habe also, da ich nicht zu viele Figuren auftreten lassen wollte, hier zwei Persönlichkeiten gewissermaßen kombiniert. Aber die

Echtheit meiner an und für sich ja sehr eindrucksvollen Unterhaltung mit Moltke steht historisch fest.

Der Schweizer Großindustrielle, dessen Sohn A. ein Opfer der Gestapo wurde (S. 204), hieß Arnold. Er ist auch tatsächlich im vielleicht hysterisch zu nennenden Hungerstreik umgekommen. Es stimmt auch, daß die Schweizer diplomatischen Behörden wegen des Haftbefehls gegen ihn interveniert hatten, da er keineswegs bewußter Spion war, sondern in dunkle Affären ahnungslos hineingestoßen wurde. Er stammte, soviel ich mich noch entsinne, aus der Nähe von Zürich.

Die Weihnachtsfeier 1944 in Tegel ist, wie ich hörte, von Pfarrer Poelchan ins Werk gesetzt worden. Wieweit er selbst freilich dabei mitwirkte, weiß ich nicht. Es war noch ein anderer Geistlicher dabei, und ich habe die Sache ja nur hinter verschlossener Tür erlebt.

Nun habe ich wohl alle Ihre Fragen beantwortet. Ich wünsche Ihnen für Ihr Buch gutes Gelingen. Daß Sie inzwischen aus der Ostzone ausgewandert sind, wundert mich nicht, ich würde mich eher über das Gegenteil wundern.

Ich selbst bin zwar stets Westberliner gewesen, hatte aber in früheren Jahren immer gute Beziehungen zum Osten behalten. Die sind jetzt unter der Zuspitzung der Verhältnisse auch größtenteils eingeschlafen, nur hänge ich noch mit einem größeren Werk durch einen vor drei Jahren geschlossenen Vertrag bei einem Ostberliner Verlag. Das Buch ist dieser Tage herausgekommen und befand sich schon vor Erscheinen in der zweiten Auflage. Es handelt sich um einen Roman rings um den Hugenberg-Konzern. Ich hatte schon seit 1948 versucht, das Buch in Westdeutschland unterzubringen, aber die Verleger fürchteten sich damals vor dem für Westdeutschland brenzligen Thema Hugenberg. Sie wollten einen Hugenberg-Roman erst nach Hugenbergs Tode versuchen, und das hätte noch zehn Jahre dauern können. Daher mußte ich mich entschließen, das Buch dem zweitgrößten Ostberliner Verlag zu geben. Die Veröffentlichung verzögerte sich aber etwa 1 1/2 Jahre, weil mich der kulturelle Beirat zu gewissen Konzessionen an den Stalinismus darin bewegen wollte. Ich habe mich dagegen gewehrt und schließlich sogar mit Erfolg. Das Buch könnte heute genau so gut in Westdeutschland erscheinen, ohne daß eine Zeile geändert würde. Vielleicht können Sie es gelegentlich in literarischen Kreisen bekannt machen.

Mit den besten Grüßen  
Ihr ergebener

*St. Josef Moltke*

Institut für Ze...

Dr. G. Schultze-Pfäelzer  
Berlin - Mariendorf  
Monopolstr. 60.

50-186/41-87

15. Juni 1952.

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39

-----  
Bilsenstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Meinen Brief vom 12. werden Sie wohl inzwischen erhalten haben. In Ihrer zweiten direkten Schreiben an mich stellen Sie noch einige weitere Fragen, die ich jetzt nachträglich beantworte.

Die sogenannte „Arche Noah“, deren gefangene Passagiere, darunter auch ich, noch bis 1949 Gedächtnisfahrten mit einem ostzonalen Dampfer auf dem Müggelsee unternommen haben, war wirklich ein alter riesenlanger Kohlenkahn, an den noch ein kleinerer Kohlenkahn angehängt wurde, vorn davor stand ein Dampfschlepper. In dem großen Kohlenkahn waren durch Brettverschläge Kojen in der Größe besserer Hundehütten abgeteilt, in denen wir zu etwa vierhundert Mann vom Westhafen aus abtransportiert wurden. Wir haben nur drei- oder viermal in elf Tagen Nahrung erhalten, wenn ich mich nicht irre, nur einmal warm, und zwar in Brandenburg aus Ihrem Zuchthaus. So sind eine Reihe von Mithäftlingen unterwegs gestorben oder vor Hunger wahnsinnig geworden. Einige der Verhungerten, darunter ein Studienrat, wurden von den Aufsehern tot aus dem Güterwagen geworfen, als wir in Coswig auf Güterwagen auf Güterwagen umgeladen worden waren. Unter den vierhundert Gefangenen befanden sich nur politische, allerdings waren einige, wie sich später herausstellte, auch kriminell nicht ganz stubenrein gewesen. Die Mehrzahl der Häftlinge hatte sichere Todesstrafe zu erwarten. Einige waren sogar schon zum Tode verurteilt und durch organisatorische Versehen auf den Kahn gekommen. Auch einige Überlebende des 20. Juli waren dabei, darunter der schon von Ihnen erwähnte Gerstenmeyer, der sich durch aufrüttelnde, Mut machende Reden in dem finsternen Schiffsbauch Verdienste erwarb. Von sogenannten Prominenten waren noch der Major v. Hagen aus dem Generalstab und der Fürst Fugger aus Augsburg dabei. Ich bin mit diesen Herren noch nach der Befreiung mehrfach in Bayern zusammen gewesen. In dem kleinen zweiten, angehängten Kohlenkahn befanden sich die beim Volksgerichtshof angeklagten Frauen, etwa 60 bis 70 an der Zahl, unter denen auch die meine war. Diese Frauen kamen in Bayreuth abgesondert in das Gefängnis des Landgerichts, wo ein Teil von Ihnen bei einer Bomben-

X  
2  
1  
angriff zu Grunde ging.-Aus Plötzensee sind einige mit dabei gewesen, die schon dorthin zur Hinrichtung überführt waren. Auf deren Namen kann ich mich aber nicht besinnen, ich weiß nur, daß sie sich ziemlich versteckt hielten, um nicht in Coswig bei der Ausladung dort hingerichtet oder auf andere Weise liquidiert zu werden.

Alles andere haben Sie ja schon aus meinem vorigen langen Briefe ersehen.

Mit den besten Grüßen  
Ihr ergebener

*Kapitän Haupt*

Institut für Zeitgeschichte



sonders auf Ihre die herzerquickende Abfuhr, die Sie Freisler bereitet haben und auf Ihre lebendige Schilderung der Kabinpartie. Ist Ihnen bekannt, ob Ihr Verleger noch grosse Bestände hat, oder ob an eine Neuauflage gedacht wird? Für kurzen Bescheid wäre ich Ihnen dankbar.

Mit den besten Grüßen verbleibe ich  
Ihr ergebener  
Berlin-Mariendorf  
Monopolstrasse 60

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es war sehr liebend von Ihnen, mich bei  
Ihrer letzten Reise nach Berlin um die geschichtliche  
Arbeit mit der zweiten Ausgabe zu unter-  
stützen. Auch von anderen Seiten her erhielt ich  
preiswürdige Informationen, sodass sich das Bild  
allmählich abzeichnet trotz des bedauerlichen Mangels  
an Dokumenten.

Im zweiten Abzuge Ihres Briefes vom 12. Juni  
deuteten Sie an, dass der Todeskenntnis in der  
Babewanne auch Käge eines Generalkommunis erhalten  
habe, der vor einer Hinrichtung jedoch bewahrt  
geblieben wäre. Vielleicht gehe ich in der Ver-  
mutung nicht fehl, dass es sich da um jenen  
Dr. Axel gehandelt hat, der sich damals zwei Jahre  
lang als Bibliothekar in Pforten recht verdient  
gemacht hat, dann im Sommer 45 von den Russen ge-  
packt und zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden  
ist. Gerade in diesen Tagen hat es gelungen, ihn  
aus Weihenau zu befreien. Wenn es der von Ihnen  
gemeint sein sollte, werde ich Ihnen gerne seine  
Adresse vermitteln, sobald ich mit ihm in Ver-  
bindung gekommen bin. In meinem Pforten-Buch  
wird übrigens auch ein Bild von Dr. Axel enthalten  
sein, welches mir mittlerweile sein Bruder schon  
zur Verfügung gestellt hat.

Gerne würde ich recht empfehlend auf Ihr vor-  
zügliches Buch "Kampf um den Kopf" in meiner  
Pforten-Veröffentlichung hinweisen, kann be-

*Handwritten: Handwritten note in red ink, possibly "Handwritten" or similar, with a red underline.*

Vertical watermark text on the left side of the page: "Institut für..."

Dr. G. Schultze-Pfaelzer,  
Berlin-Mariendorf  
Monopolstrasse 60.

25. Juni 1952.

Herrn  
Walter Hammer  
Hamburg 39  
-----  
Bilserstr. 16 d.

*Büchergilde Glog. ?*

*Osthaus  
Terschell*

Sehr geehrter Herr Hammer !

F.P.P.?

Auf Ihren freundlichen Brief vom 22. Juni sende ich Ihnen zunächst ein Exemplar „Kampf um den Kopf“. Sie können, falls Sie für Ihre Sammlung eins brauchen, auch sonst noch Exemplare von mir erhalten. Das Buch hat, obwohl es nur im Osten verbreitet wurde, ohne jede amtliche Unterstützung drei Auflagen zu je 6000 bis 8000 Exemplare gehabt, so daß also über 20 000 Exemplare tatsächlich im Osten vom Privatpublikum über den Buchhandel gekauft worden sind. Es ist wohl fast das einzige im Osten erschienene sogenannte „KZ-Buch“ nichtkommunistischer Art, das sich durchgesetzt hat. Der Verlag ist aber inzwischen zusammengebrochen, da die Verleger nach dem Westen geflohen sind und die Firma in einen volkseigenen Apparat aufgegangen ist, so daß die Autorenrechte heute außerhalb der Ostzone bei mir ruhen.

Da das deutsche Leserpublikum ganz offensichtlich an dem Buch Interesse hat, wie ich z.B. durch hohe Ausleihziffern in den Leihbibliotheken feststellen konnte, so könnte man sicherlich damit auch in Westdeutschland noch etwas anfangen. In der jetzigen Aufmachung ist es natürlich nicht absetzbar, da noch die sowjetische Militärlizenz eingedruckt ist. Heute würde ich es auch bei einer Neuauflage, nach der Sie in Ihrem Brief fragen, etwa um ein Drittel kürzen, nämlich auf seine menschliche Substanz zurückführen, da viele der darin enthaltenen Polemiken heute politisch offene Türen einrennen.

Nun hat man allerdings, soviel ich höre, in Westdeutschland gegen „KZ-Literatur“ starke Vorurteile. Ich halte es daher für sehr schwierig, das Buch überhaupt an einen westdeutschen Verleger heranzubringen, der das Projekt nicht von vornherein abweist. Können Sie mir da vielleicht einen Tip geben?, denn Sie kommen natürlich mehr als ich mit Kreisen zusammen, in denen eine solche Thematik besprochen wird.

Mein neues Buch, das ich Ihnen ankündigte, geht Ihnen demnächst zu. Der Versand nach dem Westen ist mit einigen technischen Umständen verknüpft.

Was Sie mir über Herrn Dr. Auers Befreiung schreiben, hat mich sehr erfreut. Ich glaube von ihm seinerzeit gehört zu haben. Ob er mit meinem Generalkonsul identisch ist, bleibt mir aber zweifelhaft, ich würde aber in Ihrem Plötzensee-Buch erkennen können, ob es derselbe ist. Leider habe ich mich im Laufe der Jahre auch auf manchem Irrtum bei der Identifizierung damaliger Leidensgenossen ertappt. Es waren ihrer zu viele, und die Einbildungskraft funktioniert in solchen Zeiten, wie wir sie durchlebt haben, nicht immer zuverlässig. Deshalb kann ich mir die Schwierigkeiten bei Ihrer dokumentarischen Arbeit sehr wohl vorstellen.

Mit den besten Empfehlungen  
Ihr ergebener

*J. W. J. J. J.*

24. August 1952

Gesundheitlich geht es mir gegenwärtig leider  
wieder so schlecht, dass ich noch einige Monate auf mein  
Pflanzens-Buch warten lassen muss. Aber ich hoffe, dass  
ich dieses Jahr, am 14. März, wieder nach Berlin zu  
Herrn Dr. Gerhard Schultze-Pfälzer  
Mit freundlichen Grüßen  
Berlin-Mariendorf  
Polizeistraße 60

Sehr geehrter Herr Doktor!

Gestern bin ich aus Kopenhagen zurückgekehrt, wo  
ich eine Woche lang alte Beziehungen wieder angeknüpft  
habe. Ich kenne dort viele Verleger, Autoren und Über-  
setzer, wie ich ja auch selber fünf Jahre lang als Emigrant  
dortgelebt habe.

Es gelang mir mehrfach, Interesse für den  
"Kampf um den Kopf" zu wecken. Ein Exemplar Ihres Buches,  
welches Sie mir vor etlichen Wochen überlassen haben, blieb  
schon dort und wird sorgfältig geprüft.

Sie schrieben mir schon, dass Sie dieses Werk  
um etwa ein Drittel kürzen möchten. Das wäre gerade im  
Hinblick auf eine dänische Ausgabe auch sehr erwünscht.  
Es trifft doch zu, dass Ihr alter Verleger über keinerlei  
Rechte mehr verfügt? Wenn es Ihnen erwünscht wäre, dass ich  
die Unterbringung in Dänemark forcierte, wäre es wohl  
ratsam, noch zwei weitere Exemplare zur Verfügung zu  
stellen. Falls es zu einem Vertragsabschluss kommt, bitte  
ich Sie, mir die üblichen Prozente für die Vermittlung zu-  
zubilligen. Ich habe früher als Verleger 10 - 20 % des  
Honorars für die Vermittlung abgegeben.

Auch hier in der Bundesrepublik habe ich schon  
Interessenten zu gewinnen versucht, doch müsste ich Sie  
bitten, mir auch für diesen Zweck vielleicht noch zwei  
Exemplare des Buches zur Verfügung zu stellen. Wie Sie  
wissen, ist mir sehr viel daran gelegen, einschlägige  
Literatur durchzusetzen, weshalb ich nichts unversucht  
lassen will, Ihr Buch unterzubringen.

24. August 1922

Gesundheitlich geht es mir gegenwärtig leider wieder so schlecht, dass ich noch einige Monate auf mein Plötzensee-Buch warten lassen muss. Aber ich hoffe, dass ich fähig sein werde, am 14. September nach Berlin zu fliegen. Vielleicht können wir uns dann einmal sprechen.

Mit hochachtungsvollen Grüssen verbleibe ich  
Ihr ergebener  
Herr Doktor

Sehr geehrter Herr Doktor!

Gestern bin ich aus Kopenhagen zurückgekehrt, wo ich eine Woche lang alte Beziehungen wieder angeknüpft habe. Ich kenne dort viele Verleger, Autoren und Übersetzer, wie ich ja auch selber fünf Jahre lang als Redakteur dort gelebt habe.

Es gelang mir mehrfach, Interesse für den "Kampf um den Kopf" zu wecken. Ein Exemplar Ihres Buches, welches Sie mir vor einigen Wochen übersassen haben, blieb schon dort und wird sorgfältig geprüft.

Sie schreiben mir schon, dass Sie dieses Werk um etwa ein Drittel kürzen möchten. Das wäre gerade im Hinblick auf eine dänische Ausgabe auch sehr erwünscht. Es trifft doch zu, dass Ihr alter Verleger über keinerlei Rechte mehr verfügt? Wenn es Ihnen erwünscht wäre, dass ich die Unterbringung in Dänemark forderte, wäre es wohl ratsam, noch zwei weitere Exemplare zur Verfügung zu stellen. Falls es zu einem Vertragsabschluss kommt, bitte ich Sie, mir die üblichen Procente für die Vermittlung anzubilligen. Ich habe früher als Verleger 10 - 20 % des Honorars für die Vermittlung abgeben.

Auch hier in der Bundesrepublik habe ich schon Interessenten zu gewinnen versucht, doch musste ich Sie bitten, mir auch für diesen Zweck vielleicht noch zwei Exemplare des Buches zur Verfügung zu stellen. Wie Sie wissen, ist mir sehr viel daran gelegen, einschlägige Literatur durchzusetzen, weshalb ich nichts unversucht lassen will, Ihr Buch unterzubringen.

Cläre Schulze  
Berlin-Mariendorf  
Monopolstr. 60.

63-106/41-31

12. Dezember 1952.

Herrn  
Walter H a m m e r  
H a m b u r g  
-----  
Bilserstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Auf Ihren letzten Brief an Herrn Dr. Gerhard Schultze-Pfaelzer sandte ich Ihnen in seinem Auftrage vier Exemplare seines Buches „Kampf um den Kopf“ für eine etwaige dänische Übersetzung. Inzwischen wird Sie wohl die Anzeige erreicht haben, daß Herr Dr. Schultze-Pfaelzer am 13. Oktober verstorben ist. Er hat nicht mehr dazu gekommen, Ihren freundlichen Brief zu beantworten und Ihnen für Ihre Bemühungen zu danken, obwohl er mehrmals davon gesprochen hat. Als seine Sekretärin möchte ich mich nun im Auftrage der Hinterbliebenen erkundigen, wie es mit der Übersetzungs-Angelegenheit steht, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir einen baldgefl. Bescheid zukommen ließen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Cläre Schulze

16. Dezember 1952

Fräulein  
Cläre Schulze  
Berlin-Mariendorf  
Monopolstraße 60.

Sehr geehrtes Fräulein Schulze !

Haben Sie Dank für Ihre freundliche Anfrage. Ihr Brief kam ja wie gerufen, denn auch mich bewegen viele Fragen, die jetzt nach dem Tode von Dr. Schultze-Pfälzer geklärt werden müssen. Es traf sich sehr glücklich, daß ich vor einigen Tagen eine längere Aussprache mit der Gräfin Kleist hatte, wobei sie sich auch sehr anerkennend über die Assistenz äußerte, die Herr Dr. Schultze-Pfälzer Ihnen zu verdanken gehabt hat.

Ich darf wohl voraussetzen, daß Sie mit der gesamten Korrespondenz vertraut sind, die ich mit dem Verstorbenen geführt habe. Ich habe mich mittlerweile recht intensiv um eine ~~dänische Ausgabe~~ bemüht, wie ich auch bestrebt bin, es recht bald auch zu einer westdeutschen <sup>gabe</sup> Aussprache kommen zu lassen. Erforderlich ist es aber nun, daß ich in folgenden Fragen klar sehe, weshalb ich Ihnen für recht baldigen Bescheid dankbar/ wäre.

Wer sind jetzt die Erben, die auch über den literarischen Nachlaß verfügen dürfen? Ich würde diese dann bitten, mich zur Fortsetzung meiner Bemühungen zu ermächtigen.

Herr Dr. Schultze-Pfälzer hatte die Absicht, sein Werk um etwa ein Drittel zu kürzen. Können Sie mir sagen, ob seine Kraft dazu noch gereicht hat? Sonst aber wird<sup>er</sup> noch wenigstens mit Ihnen hierüber gesprochen oder hierüber Notizen hinterlassen haben. Frau von Kleist war der Meinung, daß es sonst wohl dem für die Herausgabe gewonnenen Verleger überlassen bleiben könnte, welche Kürzung sie für nötig halten. Damit ich meine Bemühungen fortsetzen kann, wäre es wohl nötig, auch diese Frage recht bald zu klären.

Gleich nach Eintreffen der Trauerbotschaft habe ich es nicht versäumt, den Hinterbliebenen meine Teilnahme

18. Dezember 1952

auszusprechen, der ich heute aber auch noch brieflich aus-  
druck geben möchte. Empfehlen Sie mich bitte den übrigen  
Hinterbliebenen bestens und seien Sie hochachtungsvoll  
gegrüßt von  
Lexlin-Markendorf  
Monopolstraße 60.

Ihrem ergebenen

Sehr geehrten Fräulein Schuler !

Haben Sie Dank für Ihre freundliche Antwort. Ihr  
Brief kam ja wie gewohnt, denn auch sich bewegen viele Fra-  
gen, die jetzt nach dem Tode von Dr. Schuler-Frischer ge-  
stellt werden müssen. Es fiel mir sehr einleitend, das ich  
vor einigen Tagen eine längere Aussprache mit der Gräfin  
Kleist hatte, wobei sie sich auch sehr anerkennend über  
die Ausleitung äußerte, die Herr Dr. Schuler-Frischer schon  
zu verstanden gehabt hat.

Ich darf wohl voraussetzen, das Sie mit der ge-  
samten Korrespondenz vertraut sind, die ich mit dem Verstor-  
benen geführt habe. Ich habe mich mittlerweile recht inten-  
siv um eine dänische Ausgabe bemüht, wie ich auch bestrebt  
bin, es recht bald auch zu einer westdeutschen Ausgabe  
kommen zu lassen. Eritorisch ist es aber nun, das ich in  
folgenden Fragen klar sein, weshalb ich Ihnen für recht bei-  
liegen Bescheid dankbar wäre.

Wer sind jetzt die Brüder, die auch über den liter-  
arischen Nachlass verfügen dürfen? Ich würde diese dann bei-  
ten, mich zur Fortsetzung meiner Bemühungen zu ermöglichen.  
Herr Dr. Schuler-Frischer hatte die Absicht, sein  
Werk um etwas ein Drittel zu kürzen. Können Sie mir sagen, ob  
seine Kraft dazu noch gereicht hat? Sonst aber wird noch  
wenigstens mit Ihnen hierüber gesprochen oder darüber Ko-  
tizen hinterlassen haben. Frau von Kleist war der Meinung,  
das es sonst wohl der für die Herausgabe gewonnenen Verleger  
überlassen bleiben könnte, welche Kürzungen für nötig  
halten. Damit ich meine Bemühungen fortsetzen kann, wäre es  
wohl nötig, auch diese Frage recht bald zu klären.

Gleich nach Eintreffen der Transportschiff habe  
ich es nicht veräumt, den Hinterbliebenen meine Teilnahme

Berlin-Mariendorf den 7.1.1953.  
Monopolstr. 60.

Herrn  
Walter H a m m e r  
H a m b u r g 39  
-----  
Bilserstr. 16d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Haben Sie vielen Dank für Ihre beiden liebenswürdigen Schreiben und verzeihen Sie bitte, daß ich auf das erste nicht sofort geantwortet habe. Die Wernigeroder Angehörigen des Herrn Dr. Schultze-Pfaelzer hatten ihren Besuch in Aussicht gestellt, und wir hofften mit ihnen zusammen alles besprechen zu können. Leider kommen sie nun erst etwas später, und ich beantworte inzwischen Ihre Fragen, soweit es mir möglich ist.

Die Erben des Herrn Dr. Schultze-Pfaelzer sind:

die Ehefrau Hildegard Schultze-Pfaelzer, Berlin-Mariendorf, und die Tochter Ursula Stewig geb. Schultze-Pfaelzer, Wernigerode.

Wegen der Kürzung des Buches „Kampf um den Kopf“ hatte mir Herr Dr. Schultze-Pfaelzer auch nur gelegentlich gesagt, was er Ihnen in einem seiner letzten Briefe geschrieben hatte, daß die Gespräche über inzwischen überholte damalige politische Verhältnisse wegbleiben sollten. Gearbeitet hatte er daran noch nichts, denn er meinte, im Bedarfsfalle würde er das sehr schnell machen können. Es ist doch sehr traurig, daß er so plötzlich aus allen seinen Plänen herausgerissen wurde. Ich nehme aber an, daß die Hinterbliebenen damit einverstanden sein werden, daß jeweils die Verleger selbst oder deren Lektoren die Kürzungen vornehmen, wie auch Gräfin Kleist Ihnen gegenüber geäußert hat. Darf ich fragen, sehr geehrter Herr Hammer, ob Sie bereit sein würden, das in die Hand zu nehmen, wenn es Ihre Zeit erlaubt?

Nun enthält Ihr Brief vom 4. Januar eine sehr erfreuliche Mitteilung. Wie würde sich Herr Dr. Schultze-Pfaelzer darüber gefreut haben. Darf ich Ihnen für Ihr Unternehmen alles Gute wünschen!

Über den Verlag A. Weichert berichte ich Ihnen folgendes: Der Vertrag über den „Kampf um den Kopf“ lautete „für die Ostzone und Ostberlin“. Das weiß ich genau, obwohl ich leider den Vertrag nicht zur Hand habe, da sich Frau Stewig das Aktenstück von mir geben ließ. Es muß ja aber noch hier in Berlin sein, jedenfalls bei den Bekannten, bei denen sie hier immer wohnt.

Nun haben sich die beiden Inhaber des Verlages A. Weichert im Jahre 1950 nach Westdeutschland abgesetzt, da sie im Osten nicht mehr so gefördert wurden, wie es für das Unternehmen erwünscht war. Der Verlag im Ostsektor wurde unter Treuhandverwaltung gestellt und ist in dieser Form jetzt rechtskräftiger Nachfolger der früheren Firma. Er soll wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht leistungsfähig sein. Wenn Herr Dr. Schultze-Pfaelzer seinerzeit von einer Westausgabe seines Buches gelegentlich sprach, so bezeichnete er das immer als „Lizenzausgabe“. Diese Lizenz müßte wohl auch unter den heutigen politischen Verhältnissen vom Verlag A. Weichert gegeben werden. Oder ist das nicht der Fall, da Verträge zwischen Ost und West verboten sind? Ich werde mich danach erkundigen und hoffe Ihnen in den nächsten Tagen darüber Bescheid geben zu können, denn diese wichtige Frage muß schnell geklärt werden.

Seien Sie nochmals, auch im Namen der Hinterbliebenen, herzlich bedankt für Ihre Fürsorge für den „Kampf um den Kopf“.

Mit verbindlicher Empfehlung  
ergebenst

*Elise Schütze*

Soeben habe ich mit dem Rechtsanwalt der Frau Stewig gesprochen, der den einfachsten Weg für den Gang der Sache feststellen will.

*Käufliche Güter mit bezifferten Vermerk erlaubt  
auf bezifferten*

*Hildegard Schütze - Pfaelzer*

24. Februar 1953

Fräulein  
Cl. Schulze  
Berlin-Mariendorf  
Monopolstr. 60.

Sehr geehrtes Fräulein Schulze !

Haben Sie doch die Freundlichkeit, Frau Hildegard Schultze-Pfaelzer und auch Frau Stewig bestens von mir zu grüßen. Im Übrigen wäre es mir sehr lieb, wenn wir unseren Meinungsaustausch recht bald fortsetzen wollten, denn ich stehe im Begriff, meinen Fackelreiter-Verlag in bescheidenem Rahmen wiederaufzubauen, mich dabei auf ganz wenige Bücher zu konzentrieren. Neben Arnold Weiß-Rütels vorzüglichem Sachsenhausenbuch habe ich in erster Linie an den "Kampf um den Kopf" gedacht.

Es wäre für mich wichtig, nun recht bald klar zu sehen in den beiden folgenden Fragen:

- 1) Verfügen die Erben unbeschränkt über die Verlagsrechte von "Kampf um den Kopf", wird man insbesondere keinen Einspruch von dem Verlag A. Weichert befürchten müssen?
- 2) Würden die Erben mir unter den üblichen Bedingungen auch noch die Sorge um fremdsprachige Ausgaben des Werkes anvertrauen wollen?

Schliesslich wäre wohl auch noch eine Verständigung über die von Herrn Dr. Schulze-Pfaelzer vorgesehenen Kürzungen notwendig. Wie Sie wissen, wohnt jetzt Frau Gräfin Marie von Kleist hier in Hamburg. Vielleicht wären die Erben einverstanden damit, wenn ich Frau von Kleist Vorschläge für die Kürzungen machen ließe. Ich wäre gerne bereit, mich mit der Frau Gräfin hierüber zu verständigen.

Ich möchte mich heute nur grundsätzlich äußern; über einen förmlichen Verlagsvertrag würde sich wohl unschwer eine alle zufriedenstellende Lösung erzielen lassen.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

ED 106/44 - 96  
Berlin, den 26. Februar 1953.

Herrn  
Walter H a m m e r  
H a m b u r g  
-----  
Bilserstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihnen bisher keine weiteren Nachrichten zukommen ließ, und seien Sie bedankt für Ihren letzten Brief. Die Sache hing hier beim Rechtsanwalt, der die juristischen Fragen bearbeiten wollte und den ich jede Woche einmal angerufen habe. Nachdem er zunächst zuversichtlich war, erschienen ihm dann die Rechtsverhältnisse immer komplizierter und heute erklärte er mir, daß seine Nachforschungen negativ verlaufen seien. Daraufhin habe ich mich nun entschlossen, selbst den Verlag Weichert aufzusuchen und in vorsichtiger Form zu ergründen, wie man sich dort zu der Frage stellt. Selbstverständlich werde ich Ihren Verlag nicht nennen. Nach dem Verlagsvertrag, dessen Abschrift ich hier beifüge, liegen die Verlagsrechte unzweifelhaft beim Verlag Weichert. Die Auflage ist nicht, wie ich zunächst angenommen hatte, auf den Osten beschränkt, denn 1947 gab es ja diese Trennung noch nicht. Der Rechtsanwalt ist der Meinung, daß ein Lizenzvertrag sowohl vom Westen als auch vom Osten behördlich genehmigt werden würde, weil die Clearing-Abkommen noch immer bestehen.

Die Erben sind sehr damit einverstanden, daß Sie, sehr geehrter Herr Hammer, auch die Sorge für die fremdsprachigen Ausgaben übernehmen und sind Ihnen ja dafür überaus dankbar. In der ersten Februar-Woche war Frau Ursula Stewig geb. Schultze-Pfaelzer aus Wernigerode hier. Ich habe eingehend mit ihr über den Fall gesprochen, wie sie das auch mit ihrem Rechtsanwalt getan hat. Natürlich war sie sehr dafür, daß recht viel von den Büchern erscheint und bat mich auch, ja mit dem Rechtsanwalt immer wieder zu sprechen, aber leider gab sie mir nicht das schriftliche Einverständnis, wie ich das von Frau Hildegard Schultze-Pfaelzer hier mitschicke. Sie sollte wohl prinzipiell hier in Berlin nichts unterschreiben. Das werde ich demnächst auf andere Weise nachholen.

Mit den Kürzungen durch Frau Gräfin Kleist dürften die Erbinnen wohl beide einverstanden sein. Die schriftlichen Erklärungen folgen. Ich finde es sehr liebenswürdig von Frau Gräfin Kleist, daß sie sich der Sache annimmt.

Hoffentlich kann ich Ihnen Günstiges über den Besuch bei Weichert berichten. - Mit vielem Dank und verbindlichen Grüßen

Elise Künze

ED-106/104-97  
1. März 1953 (F/E)

Fräulein  
Cläre Schulze  
Berlin-Mariendorf  
Monopolstr. 60

Sehr geehrtes Fräulein Schulze!

Besten Dank für Ihren Brief vom 26. Februar, auf den ich sogleich antworten will. Nach Durchsicht des mir in einer Abschrift zugänglich gemachten Vertrages mit dem Verlag A. Weichert gewann ich nun doch den bedauerlichen Eindruck, dass all meine Bemühungen nur dann einen Sinn haben, wenn der Verlag Weichert in aller Form vom Vertrag zurücktritt. In all meinen früher abgeschlossenen Verlagsverträgen war vorgesehen, dass die Verlagsrechte an den Autor zurückfallen, wenn, sobald das Werk vergriffen ist, der Verleger nicht binnen einiger Monate eine Neuauflage veranstaltet. Ehe wir uns nun weiter verständigen können, wäre es wohl nötig, diese Frage zunächst zu klären. Auch in Dänemark kommen wir so ja nicht weiter. Als ich meine Bemühungen begann, glaubte ich mich auf eine Mitteilung von Herrn Dr. Schultze-Pfälzer stützen zu können, wonach er selber auch über die Auslandsrechte frei verfügen könnte. Dem scheint aber der mit dem Verlag Weichert geschlossene Vertrag zu widersprechen. Damit mir weiterer Leerlauf erspart bleibt, wäre ich Ihnen für baldige Klärung dieser wichtigen Frage dankbar.

Empfehlen Sie mich bitte den beiden Damen und seien Sie bestens gegrüsst von

Ihrem ergebenen

Berlin, den 4. 3. 1953.

Herrn

Walter H a m m e r

Schriftsteller

H a m b u r g 39

Bilsenerstr. 16d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Auf Ihr Schreiben vom 1.3., für das ich Ihnen bestens danke, muß ich sagen, daß ich auch schon bald den Mut verloren hatte, nachdem ich hier gar nicht vorwärts kam. Nun war ich heute in Ostberlin und habe die tröstliche Feststellung machen können, daß der Verlag Weichert jetzt tatsächlich aufgelöst ist. Zuerst war ich in der Mauerstraße 44, der in den letzten Briefen angegebenen Adresse. Dort war die Firma nirgends bekannt. Dann fuhr ich nach der Neuen Königstraße 9, dem langjährigen Domizil des Verlages. Dort ist jetzt die Firma Berliner Druck- und Buchgewerbe untergebracht, in deren Geschäftsstelle man mir über den Verlag Weichert genaue Auskunft geben konnte: der Verlag sei aufgelöst. Auf meinen Einwand, daß er doch zuletzt die Adresse Mauerstr. 44 gehabt hätte, antwortete man, dort sei die Abwicklungsstelle der Treuhandverwaltung untergebracht gewesen, die aber seit einiger Zeit auch nicht mehr existiere. Der Verlag sei wirklich vollständig aufgelöst. Ich fragte darauf, wo ich eine amtliche Bestätigung über diesen Sachverhalt bekommen könnte. Darauf hieß es: in der Kulturabteilung des Magistrats.

Eben habe ich nun mit dem Rechtsanwalt der Frau Stewig gesprochen, der es für erforderlich hält, daß ich noch amtlich feststellen lasse, ob es eine Rechtsnachfolgerin des Weichert-Verlages gibt, damit wir keine Überraschungen erleben. Ich werde mich also am Sonnabend nochmal auf den Weg begeben.

Wenn wir die amtliche Bestätigung haben, will der Rechtsanwalt veranlassen, daß Frau Stewig ihre Rechte an dem Buch an einen Westberliner abtritt, der dann Vertragspartner ist, so daß wir keine Schwierigkeiten zwischen Ost und West haben und glatt arbeiten können. Der Rechtsanwalt ist gleichzeitig Notar, Sie haben also die Gewähr, daß die Angelegenheit rechtlich einwandfrei bearbeitet wird.

Ich würde mich wirklich sehr freuen, wenn wir diese schwierige Situation bald überwunden hätten, und werde mein Möglichstes dafür tun. Darf ich Sie, sehr geehrter Herr Hammer, also noch für kurze Zeit um Geduld bitten.

Mit ergebenen Grüßen

*Clara Kühle*

Berlin, den 9. März 1953.

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39

Bilserstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Am Sonnabend habe ich nun tatsächlich auch die amtliche Bescheinigung bekommen, daß die Lizenz des Verlages A. Weichert erloschen ist. Ich füge hier eine Abschrift der Mitteilung bei. Das Original habe ich Herrn Rechtsanwalt und Notar Erich H ö h n e ( Berlin-Zehlendorf, Beerenstr. 52), dem Rechtsbeistand der Frau Ursula Stewig, übermittelt, damit Sie von ihm noch eine beglaubigte Abschrift erhalten können.

Gleichzeitig sende ich Ihnen noch die Einverständnis-Erklärung von Frau Hildegard Schultze-Pfaelzer für alle drei in Betracht kommenden Punkte: den Verlag des Buches, die Kürzung durch Frau Gräfin Kleist und die ausländischen Übersetzungen. Darf ich hinsichtlich der Kürzung noch eine Äußerung des Herrn Dr. Schultze-Pfaelzer aus seinem Brief an Sie vom 25. Juni 1952 anführen:

„Heute würde ich es (das Buch) auch bei einer Neuauflage, nach der Sie in Ihrem Brief fragen, etwa um ein Drittel kürzen, nämlich auf seine menschliche Substanz zurückführen, da viele der darin enthaltenen Polemiken heute politisch offene Türen einrennen.“

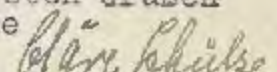
Herr Rechtsanwalt Höhne will nun die Freundlichkeit haben, die weiteren Verhandlungen für Frau Ursula Stewig geb. Schultze-Pfaelzer mit Ihnen, sehr geehrter Herr Hammer, zu führen und läßt Sie bitten, ihm einen Vertrags-Entwurf zuzusenden. Sie werden von Herrn Rechtsanwalt Höhne noch die gleiche Einverständnis-Erklärung für Frau Stewig erhalten, wie ich sie Ihnen für Frau Hildegard Schultze-Pfaelzer hier mitschicke. Ferner wird, wie ich in meinem letzten Briefe schon erwähnte, die Frage erwogen, die Rechte der Frau Stewig an diesem Buch auf eine Westberliner Verwandte zu übertragen, da dies den Vertragsabschluß erleichtern würde. Übrigens kommt als Ihre Kontrahentin nur Frau Stewig bzw. deren Berliner Rechtsträgerin in Betracht, da mit Frau Hildegard Schultze-Pfaelzer entsprechend dem Testament private Vereinbarungen über Erträge aus Büchern usw. getroffen sind.

Nun wünsche ich Ihnen, sehr geehrter Herr Hammer, daß nach den anfänglichen Schwierigkeiten jetzt alles glatt geht und verbleibe

Herr Rechtsanwalt Höhne erhält  
einen Durchschlag dieses Briefes.

mit den besten Grüßen

Ihre



Abschrift

Regierung der  
Deutschen Demokratischen Republik  
Amt für Literatur und Verlagswesen  
HA Verlagswesen und Buchhandel  
Abteilung Verlagswesen  
HK Verlagsaufbau

An Frau  
Hildegard Schultze-Pfaelzer  
Berlin-Mariendorf  
~~.....~~  
Didostr. 19.

Ihre Nachricht vom      Hausruf      Unsere Zeichen  
6. 3. 53                      191                      grü/ab

(1) Berlin W 1  
Wilhelmstraße 63  
7. 3. 1953

Betrifft

Ihr Schreiben vom 6. März 1953

Auf Ihre Anfrage teilen wir mit, daß die  
Lizenz für den Verlag A. Weichert, Berlin C.2,  
Neue Königstr. 9, erloschen ist.

Stempel: Deutsche Demokratische Republik  
Amt für Literatur u. Verlagswesen  
Berlin W 1, Wilhelmstraße 63

Unterschrift: S e i f e r t

( S e i f e r t )  
Hauptreferent

Neue Rufnummer  
22 03 61

Fernschreiber  
Berlin 1139

Besuchszeit  
Mittwoch 13.00 bis 18.00  
Freitag 9.00 bis 13.00

16. August 1953

um den Kopf" einsetzte. Aber ich habe tatsächlich nicht  
 gewusst von der 1952 im Stolper-Verlag erschienenen  
 illustrierten Schrift "Hindenburg und Hitler zur  
 Weimarer

Von dem Inhalt habe ich von dieser Zeit  
 schon schon Kenntnis. Fräulein Schulze  
 ist eine Tochter des Herrn Schulze  
 in Berlin - Mariendorf  
 Monopolstr. 60

Sehr geehrtes Fräulein Schulze!

Es tut mir aufrichtig leid, Ihnen heute einen  
 recht unerfreulichen Bescheid schicken zu müssen. Mir ist  
 inzwischen nämlich aus Holland eine sehr ärgerliche Abfuhr  
 erteilt worden. Dort liegt ein Buch von Dr. Gerhard  
 Schultze-Pfälzer vor, worin der Autor die Union Hindenburg=  
 Hitler begeistert begrüsst hat. Dieses Buch scheint auch  
 in der Bundesrepublik noch in weitesten Kreisen bekannt  
 zu sein. Unter diesen Umständen scheidet der Fackelreiter=  
 Verlag aus, da mein Verlag ein politisches Gesicht hat  
 und sich nur für Autoren einsetzen kann, die a priori  
 gegen Hitler eingestellt waren.

Zu allem Überfluss wurde ich von verschiedenen  
 Seiten auf Beiträge hingewiesen, die von Herrn Dr. Schultze=  
 Pfälzer in der "Weltbühne" des Jahrgangs 1948 veröffentlicht  
 worden sind. Es wird darin scharf gegen Bonn Stellung  
 genommen, Bundespräsident Heuss wird zum Gespött gemacht.  
 Unter diesen Umständen wird man vergebens Publikum und  
 Buchhandel in der Bundesrepublik für ein Werk von Dr.  
 Schultze-Pfälzer zu gewinnen trachten müssen. Mir ist das  
 natürlich sehr schmerzlich, denn Sie wissen ja, dass ich  
 vom "Kampf um den Kopf" viel halte.

Und eben deshalb wäre ich auch gerne bereit, im  
 Kreise meiner Freunde vielleicht doch noch etwas für dieses  
 Buch zu erreichen. Wenn Ihnen das willkommen sein würde,  
 dann könnte ich die mir freundlichst überlassenen Lese=  
 exemplare zunächst noch einmal behalten. Allerdings müsste  
 ich dann sehr vorsichtig damit umgehen, da ich mir doch  
 weitere Abfuhren ersparen möchte. Man hat sich sehr be=  
 fremdet gezeigt, dass ich mich so kräftig für den "Kampf

16. August 1933

um den Kopf" einsetzte. Aber ich habe tatsächlich nichts  
gewusst von der 1933 im Stolberg-Verlag erschienenen  
illustrierten Schrift "Hindenburg und Hitler zur Führung  
vereint."

Frau von Kleist habe ich von dieser ärgerlichen  
Wendung schon kurz benachrichtigt. Da ich nächster Tage  
aus meiner Raumnöte befreit werden soll und bereits in  
Umzugsvorbereitungen stecke, bitte ich Sie, für heute mit  
diesen wenigen Worten fürlieb zu nehmen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener

Dr. Gerhard Schulze-Pflüger

Es tut mir aufrichtig leid, Ihnen heute einen  
recht unangenehmen Bescheid schicken zu müssen. Mir ist  
inzwischen nämlich aus Holland eine sehr interessante Arbeit  
erteilt worden. Dort liegt ein Buch von Dr. Gerhard  
Schulze-Pflüger vor, worin der Autor die Union Hindenburg-  
Hitler besprochen hat. Dieses Buch scheint auch  
in der Bundesrepublik noch in weitesten Kreisen bekannt  
zu sein. Unter diesen Umständen besteht der Verdacht  
Vertrag aus, da mein Verlag ein politisches Geschäft hat  
und also nur für Autoren einzutreten kann, die a priori  
gegen Hitler eingestellt waren.  
In allem Überdies würde ich von verschiedenen  
Seiten auf Beiträge hingewiesen, die von Herrn Dr. Schulze-  
Pflüger in der "Weltbühne" des Jahres 1932 veröffentlicht  
worden sind. Es wird darin schon sehr gegen Herrn  
genommen, Bundespräsident Hesse wird zum Spott gemacht.  
Unter diesen Umständen wird man vergebens Publikum und  
Buchhandel in der Bundesrepublik für ein Werk von Dr.  
Schulze-Pflüger zu gewinnen suchen können. Mir ist das  
natürlich sehr schmerzlich, denn Sie wissen ja, dass ich  
vom "Kampf um den Kopf" viel halte.  
Und eben deshalb wäre ich auch gerne bereit, im  
Kreise meiner Freunde vielleicht doch noch etwas für dieses  
Buch zu erreichen. Wenn Ihnen das willkommen sein würde,  
dann könnte ich die mir fremdlichen Verfassungen  
explizit zunächst noch einmal behalten. Allerdings müsste  
ich dann sehr vorsichtig damit umgehen, da ich mir bei  
weiterer Äußerung ersparen möchte. Man hat sich sehr be-  
trächtigt gesetzt, dass ich mich so kritisch für den "Kampf"

Berlin, den 24. August 1953.

Herrn  
 Walter H a m m e r  
 H a m b u r g 39  
 -----  
 Bilserstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ihr letztes Schreiben hat mir einen ziemlich Schock versetzt, und es ist schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß nun aus all den schönen Plänen nichts werden kann. Es tut mir sehr leid, daß Ihnen diese Unannehmlichkeiten widerfahren sind, denn es ist für einen Verlag sehr peinlich, wenn ihm derartige Dinge gesagt werden. Frau v. Kleist wird Ihnen ggf. über die erwähnten Veröffentlichungen berichten können, ich möchte es schriftlich nicht tun. Diese Erfahrungen zeigen mir, daß die ablehnende Haltung, die man Herrn Dr. Schultze-Pfaelzer gegenüber bald nach seiner Rückkehr aus Bayreuth im Jahre 1946 einnahm, noch unvermindert fortbesteht. Er hat darunter wohl mehr gelitten als unter seiner Haft.

Die noch dort befindlichen Bücher wollen Sie bitte als Ihr Eigentum betrachten. Vielleicht ist es aber ratsam, zunächst nichts aus der Hand zu geben, es könnte Ihnen nur weitere Nachteile bringen, ohne die Situation im ganzen zu ändern. Wir sind sehr in Ihrer Schuld, da Sie soviel Entgegenkommen, Mühe und Arbeit nun nutzlos vertan haben. Ein Glück ist es noch, daß der Neudruck des Buches in Ihrem Verlag noch nicht vorliegt und daß Sie vorher die Übersetzungen angeboten haben, so daß sich die Lage rechtzeitig geklärt hat. Wir können ja nun mit dem ganzen Nachlaß zur Zeit nichts anfangen, sondern müssen abwarten. Herr Dr. Schultze Pfaelzer hat mehrere gute Bücher geschrieben, die eine neue Auflage verdienen, abgesehen von den unveröffentlichten Manuskripten. Es war uns ja nicht um materielle Erfolge zu tun, sondern darum, daß der Name wieder einmal auftauchte.

Tragen Sie es uns bitte nicht nach, daß wir Sie, sehr geehrter Herr Hammer, in diese Lage gebracht haben. Wir hätten das nicht für möglich gehalten. Ich möchte Ihnen für alles, was Sie in der Angelegenheit getan haben, nochmals von Herzen danken und verbleibe

mit den besten Grüßen

Ihre  
 Kläre Schilke

(E)-106/41-103

Frau Hildegard Schultze-Pfaelzer  
Berlin - Mariendorf  
Didostrasse 19.

Herrn  
Walter H a m m e r  
H a m b u r g 39  

---

Bilserstr. 16 d.

Hiermit erkläre ich mich mit folgendem einverstanden:

1. daß das Buch „Kampf um den Kopf“ meines Ehemannes, des Schriftstellers Dr. Gerhard Schultze-Pfaelzer, Berlin, in Ihrem Fackelreiter-Verlag neu herausgegeben wird,
2. daß Frau Gräfin Kleist die Kürzungen um etwa ein Drittel des jetzigen Umfangs vornimmt,
3. daß ausländische Übersetzungen des Buches von Ihnen veranlaßt werden.

Berlin, den 9. März 1953.

*Hildegard Schultze-Pfaelzer*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

- (1) A. Weichert, Verlagsbuchhandlung  
Berlin NO 18, Neue Königstrasse 9.

Verlags - Vertrag

- § 1 Zwischen dem Verlag A. Weichert, Berlin NO 18, Neue Königstr. 9, (in folgendem kurz "Verlag" genannt) und dem Schriftsteller Herrn Dr. Schultze-Pfälzer, wohnhaft Berlin-Frohnau, Münchener Str. 3, (in folgendem kurz "Verfasser" genannt) wird folgender Verlagsvertrag geschlossen; vorbehaltlich der Freigabe dieses Werkes durch die vorgesehenen Prüfstellen.
- § 2 Der Verfasser überträgt dem Verleger und seinem Rechtsnachfolger für alle Ausgaben und Auflagen das alleinige Verlagsrecht an seinem Werk  
"Kampf um den Kopf" (Erlebnisbericht).  
Er steht dafür ein, daß er allein berechtigt ist, über das Urheberrecht zu verfügen, und daß er dieses weder ganz noch teilweise vergeben hat.
- § 3 Die Vergebung von Zeitungsnachdrucken, der Sonderrechte und der Übersetzungsrechte sowie der Verfilmung geschieht durch die Vertragspartner gemeinsam. Von den hierfür erzielten Erlösen fließt den Vertragspartnern je die Hälfte zu. Hat einer der Vertragspartner ein besonderes Verdienst um die Vermittlung, so erhält er 2/3 statt der Hälfte des Erlöses. Bei der Vergebung eines Vorabdruckes und der Dramatisierung sind besondere Vereinbarungen zu treffen.
- § 4 Die endgültige Festsetzung des Titels erfolgt in beiderseitigem Einvernehmen. Die Ausstattung des Buches ist Sache des Verlegers; er hat die Wünsche des Verfassers angemessen zu berücksichtigen. Die Auflagenhöhe bestimmt der Verleger. Gleichfalls den Erscheinungstermin bestimmt der Verleger, jedoch soll das Buch möglichst nicht später als neun Monate nach Erhalt des druckfähigen Manuskriptes erscheinen. Alle sonstigen mit dem Verlagsvertrag zusammenhängenden Maßnahmen bleiben dem Verleger überlassen.
- § 5 Der Verfasser erhält zum persönlichen Gebrauch zwanzig Exemplare von jeder Auflage. Er ist berechtigt, für den gleichen Zweck weitere Exemplare seines Werkes zum Buchhändlerpreis zu beziehen.
- § 6 Der Ladenpreis des Werkes wird vom Verleger nach pflichtmäßigem Ermessen festgesetzt. Der Verfasser erhält als Honorar eine Tantieme von 12 v.H. des Ladenpreises für jedes verkaufte Exemplar. Die Abrechnung sowie die Auszahlung der Tantieme erfolgt vierteljährlich.
- § 7 Der Verlag verpflichtet sich, für das Buch durch Versand von Besprechungsstücken usw. eine angemessene Propaganda zu machen.
- § 8 Der Verfasser ist verpflichtet, das Manuskript bis zum 31.3.1947 dem Verlag zu übergeben. Das Erscheinen des Werkes hängt jedoch ab von behördlichen Prüfungen, der Papierzuteilung und den techn. Herstellungsmöglichkeiten. Der Verlag wird bestrebt sein, die Herausgabe soweit möglich zu beschleunigen.  
Das Verlagswerk soll in einem Umfang von ca. 320 Seiten (20 Bogen) erscheinen.

- § 9 Das Manuskript ist dem Verlag satsfertig in Schreibmaschinenschrift vorzulegen. Der Verleger ist zur Berichtigung der gewöhnlichen Satzfehler verpflichtet. Der Verfasser hat auf Wunsch den Korrektor anzuhören. Er hat das Recht und die Pflicht, die Fahrenkorrektur und Bogenrevision ohne besondere Vergütung vorzunehmen. Für Manuskriptänderungen, die auf Wunsch des Verfassers nachträglich im Satz vorgenommen werden, haftet der Verleger nur bis zu einem Betrage von 10% des gesamten Satzpreises. Etwaige Mehrkosten hat der Verfasser zu tragen. Die vom Verfasser erteilte Druckerlaubnis gilt als Genehmigung etwa erfolgter Manuskriptänderungen.
- § 10 Sinkt der Bestand der verkaufsfähigen Stücke unter hundert, so hat der Verleger in angemessener Frist dem Verfasser zu erklären, wann er eine Neuauflage zu veranstalten beabsichtigt. Er hat dem Verfasser Gelegenheit zur Neubearbeitung des Werkes zu geben. Auf Ersuchen des Verlegers ist der Verfasser binnen 12 Wochen zur Neubearbeitung verpflichtet.
- § 11 Der Verlag verpflichtet sich, dem Verfasser oder seinem bevollmächtigten Vertreter auf Verlangen Einsicht in die auf den Absatz seines Werkes bezüglichen Geschäftsbücher und Unterlagen zu gewähren.
- § 12 Alle evtl. Zahlungen, Bevorschussungen u.a. an den Verfasser sind als Darlehn anzusehen, bis die endgültige Freigabe des Werkes durch Prüfungsstellen und Militärbehörden sichergestellt ist. Steht der Herausgabe nichts mehr im Wege, sind alle Vorausleistungen als 2 Konto-Zahlungen anzusehen, die bei der Tantiemepzahlung in Anrechnung gebracht werden.
- § 13 Die Verlagspartner unterwerfen sich für alle aus diesem Vertrag entspringenden Streitigkeiten unter Ausschluß des Rechtsweges einem Schiedsgericht, für das jede Partei einen Schiedsrichter zu ernennen hat. Beide Schiedsrichter wählen einen Obmann, so daß das Schiedsgericht stets aus 3 Personen besteht. Der Obmann muß die Befähigung zum deutschen Richteramt haben. Bezeichnet der Gegner der betreibenden Partei den Schiedsrichter nicht schriftlich und innerhalb einer Woche, so ernennt die betreibende Partei auch diesen Schiedsrichter. Einigen sich die Schiedsrichter nicht innerhalb einer Woche über die Wahl des Obmanns, so ist der Präsident des Landgerichts Berlin um die Benennung des Obmanns zu bitten. Auf das Verfahren sollen im übrigen die Vorschriften der deutschen Zivilprozeßordnung sinngemäß Anwendung finden. Das Schiedsgericht kann nach billigem Ermessen entscheiden.
- § 14 Etwaige Änderungen des vorstehenden Vertrages bedürfen der schriftlichen Form.
- § 15 Der Vertrag ist in zwei gleichlautenden Ausfertigungen unterschrieben, von denen jede Partei eine erhalten hat.

Berlin, den 31. März 1947

A. Weichert  
Verlagsbuchhandlung  
Berlin NO 18, Neue Königstr. 9.

gez. Hans Limberg Felix Weichert  
(Verleger)

gez. Dr. Gerhard Schultze Pfaelze  
(Verfasser)

Hildegard Schultze-Pfaelzer  
Berlin - Mariendorf  
Didostrasse 19.

V o l l m a c h t

Als Miterbin meines am 13. Oktober 1952 verstorbenen  
Gatten Dr. Gerhard Schultze-Pfaelzer, Berlin-Mariendorf,  
bevollmächtige ich Herrn Schriftsteller Walter H a m m e r ,  
Hamburg 39, Bilserstr. 16d, seine Bemühungen um eine west-  
deutsche und eine dänische Ausgabe des Buches „Kampf um den  
Kopf“, das im Jahre 1947 von meinem Mann im Verlag A. Weichert,  
Berlin, herausgebracht wurde, fortzusetzen.

Berlin, den 2. Februar 1953.

Hildegard Schultze-Pfaelzer

Frau von Kleist

ED-106/42-107  
Hamburg 21, den 12. XII. 52  
Schöne Aussicht 18  
Tel. 23 35 59

Lieber Herr Hammer !

Ihr Besuch war eine grosse Freude für mich und ich bedauere nur, dass infolge des Mangels an Zeit so vieles unerörtert bleiben musste - ich könnte mir übrigens denken, dass dies noch öfter so gehen wird, denn wir werden uns wohl auf lange Zeit noch manches zu sagen haben. Im Übrigen lässt mich der Gedanke an Ihr Institut nicht mehr los, ich bin bereits "ganz drin", ventiliere die Möglichkeiten sinnvoller Arbeitsplanung etc. und ich möchte wohl glauben, dass auch meine bescheidenen Kräfte sich im Rahmen des Gegebenen als nützlich erweisen könnten, was für mich tief beglückend wäre.

Es bedarf also keiner besondern Erwähnung, dass ich nicht nur dankbar wäre, mitarbeiten zu dürfen, sondern selbstverständlich gern bereit bin, jede Unbequemlichkeit, die auf dem Wege zur Erfüllung Ihres Planes liegt, auf mich zu nehmen.

Sorge macht mir nur die Frage, ob die erforderlichen Mittel gewährt werden können.

Sie sprachen da zunächst von der Notwendigkeit der Raumbeschaffung. Wenn ich auch nicht zweifle, dass man Ihnen die Berechtigung hier zuzuwilligen wird, so kostet doch die Raumbeschaffung in jedem Falle Geld, sei es als Abstand oder Baukostenzuschuss. Das sind, man mag es machen wie man will, in jedem Falle mindestens 3 000.- DM. Wer aber gibt das die her ? ? ? Und haben Sie schliesslich tatsächlich die Räume, so fehlt noch jegliches Mobiliar, Schreibmaschine, Telefon, etc. Ich halte es für ausgeschlossen, dass Mittel dafür gegeben werden. Daran aber darf Ihr Institut nicht scheitern !

Ich erlaube mir daher den Vorschlag, die Arbeit unbeschadet und unabhängig von Ihren Verhandlungen mit den Behörden sofort in meinem Zimmer zu beginnen. Das kostet keinen Pfennig, ich bin jederzeit telefonisch für Sie erreichbar, Sie haben Telefon wenigstens im Hause, ich würde Sie so oft Sie es wünschen, aufsuchen um mir Arbeitsmaterial zu holen, bzw. Ihnen zurückzubringen, was Sie brauchen, Sie hätten also keine unbequemen Wege.

Lieber Herr Hammer, ganz abgesehen davon, dass mir Ihre Sache am Herzen liegt, bin ich, wie Sie wissen, dringend darauf angewiesen, schnellstens etwas hinzu zu verdienen und sei es anfänglich auch noch so bescheiden. Ich bin neben der archivarischen Arbeit selbstverständlich auch gern bereit zu reiner Büroarbeit - Briefe in die Maschine diktiert, Ablegen von Korrespondenz, etc. Läuft unsere Arbeit erst einmal, werden wir auch behördliche Unterstützung bekommen.

Diese Maschine ist, wie Sie an meiner heute höchst mangelhaften  
Schrift sehen werden, stark Überholungsbedürftig - auch wird  
sich Ret finden lassen, und ich hoffe trotz mangelhafter  
Schrift von Ihnen richtig verstanden zu werden und sehr bald  
von Ihnen zu hören.

In diesem Sinne begrüße ich Sie herzlich als  
Ihre aufrichtig ergebene

Marie Perle

Institut für Zeitgeschichte

8. März 1953 (F/E)

Frau  
Marie Gräfin von Kleist  
H a m b u r g 21  
Schöne Aussicht 18

Liebe verehrte Frau von Kleist!

Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Karten-  
gruss. Ohnehin hätte ich Ihnen heute schreiben wollen.

Ich habe wohl damals gut daran getan, etwas zu  
bremsen, denn mir war damals schon klar, dass man sich  
gedulden muss, wenn amtliche Kreise die Hände im Spiel  
haben. Zwar hält man immer noch daran fest, mich für den  
Aufbau eines neuen Forschungsinstituts zu gewinnen, aber  
gut Ding will Weile haben.

Mittlerweile ist nun "unser" Buch im Rowohlt-  
Verlag erschienen. Hoffentlich habe ich damit nun Ruhe.  
Obwohl ich demnächst schon 65 werden soll, will ich es  
nämlich tatsächlich riskieren, meinen Verlag in bescheiden-  
nem Rahmen wiederaufzubauen. Sie mögen das aus dem Brief-  
kopf ersehen. Mit den Hinterbliebenen in Mariendorf habe  
ich unterdessen schon verhandelt wegen einer westdeut-  
schen Ausgabe von "Kampf um den Kopf". Noch ist die Frage  
nicht hinreichend geklärt, wer denn nun eigentlich über  
die Verlagsrechte verfügt, ob der Weichert-Verlag nicht  
etwa noch Ansprüche stellen kann. Im Übrigen waren wir der  
Meinung, dass im Sinne des Verstorbenen wohl ein Drittel  
weggestrichen werden müsste. Ich würde es sehr begrüßen,  
wenn Sie, verehrte Gräfin, sich (wenn es erst soweit ist)  
der Mühe unterziehen wollten, diese Kürzungen vorzunehmen.

Beiläufig berichtete ich Ihnen wohl bereits, dass  
im "Freien Wort" vom 15.12.51 nach Ihnen gefragt worden  
ist. Vermutlich ist das längst erledigt.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich  
stets Ihr ergebener

Frau von Kleist

Hamburg 21, den 9. März 1953  
 Schöne Aussicht 18  
 Ruf : 23 35 59

Herrn Walter H a m m e r  
 H a m b u r g 39  
Bilserstrasse 16 d

Verehrter, lieber Herr Hammer !

Ihre freundlichen Zeilen haben mich heute morgen sehr erfreut, zumal ich ihnen entnehmen konnte, dass es Ihnen persönlich gut geht. Haben Sie herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief.

Zum Wiederaufbau des Fackelreiter-Verlages darf ich Ihnen von Herzen Glück wünschen. Wenn Ihnen meine bescheidenen Kräfte irgendwie nützlich sein könnten, wäre ich mit Freuden zu jeder wie auch immer gearteten Mitarbeit bereit.

Also doch : " Der lautlose Aufstand"... Ich kann mir nicht helfen - der Titel spricht mich an, obwohl ich weiss, dass Sie ihn nicht glücklich gewählt finden. Jedenfalls wünsche ich dem Werk die nötige Resonanz.

Zur Kürzung, bezw. Überarbeitung von "Kampf um den Kopf" wäre ich unter gewissen Voraussetzungen bereit, wenn es erst so weit ist. Bei meinem letzten Besuch in Berlin, Mitte Januar, hat mich Fräulein Schulze über den damaligen Stand der Dinge informiert - viel weiter scheint nach Ihrem Brief die Angelegenheit inzwischen nicht gediehen zu sein - angesichts der vielen zeitbedingten Komplikationen ja schliesslich kein Wunder.

Sehr erfreulich hingegen finde ich, dass das Projekt des Instituts die Gemüter noch beschäftigt - bleibt nur zu hoffen, dass es noch bei unsren Lebzeiten verwirklicht wird.

Ungemein interessiert mich die Nachfrage nach mir selbst im "Freien Wort" vom 15.12. 51 (?) - sie ist mir völlig entgangen und ich wäre Ihnen, lieber Herr Hammer, sehr dankbar, wenn Sie es noch möglich machten, mir Näheres darüber mitzuteilen.

Jetzt habe ich aber, fürchte ich, Ihre kostbare Zeit mit meinem langen Brief -trotz Telegrammstil - schwer belastet und ich beeile mich, zu schliessen

Mit verbindlichen Empfehlungen und Grüssen

Ihre aufrichtig ergebene

*Marie Kleist*

Marie von Kleist

Hamburg 21, den 12. Juli 1953  
 Schöne Aussicht 18 I  
 Ruf 23 35 59

Verehrter , Lieber Herr Hammer !

Zunächst möchte ich Ihnen noch einmal danken, dass Sie die Freundlichkeit hatten, bei der Zusammenstellung des Kuratoriums Ihrer Stiftung auch meine bescheidene Person in Vorschlag zu bringen. Das betrachte ich als eine ganz besondere Auszeichnung, die mich aber auch mit Verantwortung erfüllt und in ganz neuem Sinne der Sache verpflichtet.

So habe ich mich während der letzten zwei Tage in Gedanken eingehend damit beschäftigt. Nach Ihren Äußerungen betrachten Sie das Kuratorium lediglich als ein Aushängeschild und die einzelnen Mitglieder als zu nichts verpflichtet. Das trifft - leider - sehr weitgehend zu. Wie Sie mir sagten, soll das Kuratorium aus etwa 10-12 Persönlichkeiten, natürlich meist des öffentlichen Lebens bestehen und als zunächst vorgesehen nannten Sie die Herren Dahrendorf, Landahl und Weisenborn neben dem regierenden Bürgermeister Brauer, und wenn ich nicht irre auch Dr. Grimme - alles in allem also ein Exschat repräsentables Gremium aber erst die Hälfte des Ganzen.

Wie denken Sie über Erich Lüth ? Ich kenne ihn persönlich nicht und weiss wohl, dass er hier viele Gegner hat. Andererseits sehe ich in dem Problem "Friede mit Israel" einen Angelpunkt aus dem Vermächtnis der Widerstandsbewegung und Lüth hat mich mit seinen sehr mutigen Publikationen zu diesem Thema wiederholt stark beeindruckt. Ich finde, wenn mir die Anregung erlaubt ist, dass man ihn unbedingt gewinnen sollte.

Die Verbindung zum Schulwesen scheint mir bereits gegeben durch die Hinzuziehung jenes dritten Herrn zu ihrem letzten Gespräch mit Herrn Senator Landahl am vergangenen Freitag.

Wie aber steht es mit den beiden grossen christlichen Kirchen? Auch Sie sollten nach meiner freilich unmassgeblichen Ansicht im Kuratorium vertreten sein.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Es ist mir völlig klar, dass gerade die protestantische Geistlichkeit leider sehr häufig nicht eben viel politisches Fingerspitzengefühl an den Tag legt. Aber es braucht ja nicht gerade "geniesöllert" zu werden und Ihnen, lieber Herr Hammer, ist bei dem weiten Kreis Ihrer Beziehungen sicher eine Persönlichkeit bekannt, die zu Nutz und Frommen der



16. August 1953

Liebe verehrte Frau von Kleist!

Da Sie so rührend Anteil nehmen an meiner Arbeit, wird es Sie gewiss freuen zu hören, dass ich aus meiner Raumnot nun tatsächlich bald befreit werden soll. Ich stecke schon in Umzugsvorbereitungen und werde dann im September noch einige Wochen Zeit brauchen, um meine Papiere wieder notdürftig zu ordnen. Vorläufig darf ich also leider keinerlei Besuch willkommenheissen, wofür gewiss auch Sie volles Verständnis haben werden.

Leider hat sich in den letzten Tagen mancherlei Unerfreuliches ereignet. Eine sehr ärgerliche Abfuhr ist mir aus Holland bereitet worden. Dort liegt ein 1933 oder 34 erschienenes Buch von Dr. Gerhard Schulze-Pfälzer vor, worin der Autor die Union Hindenburg-Hitler geradezu emphatisch begrüsst hat. Unter diesen Umständen darf ich es nun nicht riskieren, den Namen meines Fackelreiter-Verlages mit dem "Kampf um den Kopf" zu verknüpfen, denn man erwartet von mir, dass alle meine Autoren sich streng abweisend gegenüber Hitler a priori verhalten haben.

Zu allem Überflus wies man mich von mehreren Seiten auf die "Weltbühne" hin, worin in vielen Heften Beiträge von Dr. Schulze-Pfälzer veröffentlicht worden sind, die scharfe Worte gegen die Bundesrepublik enthalten. Unter diesen Umständen ist es aussichtslos, Publikum und Buchhandel für eine Veröffentlichung Ihres verstorbenen Gatten zu gewinnen. Damit müssen wir uns nun leider abfinden. In diesem Sinne werde ich gleich auch Fräulein Schulze nach Mariendorf schreiben müssen.

Aber wenn ich nun auch mit meinem Fackelreiter-Verlag ausscheide, würde ich doch gerne meine Bemühungen fortsetzen, auf irgendwelche andere Weise für den "Kampf um den Kopf" Rat zu schaffen. Vielleicht ist ein Verleger zu gewinnen, der kein politisches Gesicht hat und rein auf ein Geschäft ausgeht. Ich denke auch an einen Namen, doch möchte ich ihn noch nicht nennen.

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, dass ich

mich erst zum Schluss nach Ihr Ergehen erkundige.  
Hoffentlich war es Ihnen mittlerweile möglich, brauchbaren  
Rat zu schaffen. Selber weiss ich im Augenblick keine  
aussichtreichen Vorschläge zu machen, nicht zuletzt auch  
deshalb, weil mich meine eigenen Sorgen ganz in Anspruch  
nehmen. Auch dafür werden Sie gewiss Verständnis und  
Entschuldigung finden, nicht wahr?

Mit freundlichen Grüßen, womit sich auch  
Fräulein Schulz anschliesst, verbleibe ich

Ihnen getreulich ergebener

ED-106/41-112

# EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT GMBH

HAMBURG 1 · SPEERSORT 1 · PRESSEHAUS · FERNRUF: 32 69 23, 32 10 04

Herrn  
Walter Hammer  
Schriftsteller

H a m b u r g 39  
Bilserstr. 16 d

HAMBURG, DEN

Neue Adresse:  
(16) Frankfurt a.M., Goethestraße 29  
Bank: Rhein-Main-Bank Frankfurt a.M. Nr. 581 536  
Bank für Gemeinwirtschaft Frankfurt a.M. Nr. 7 558  
Postcheck: Frankfurt a.M. Nr. 519 38

Frankfurt a.M., den 18.11.1952 HB/h

Lieber Walter Hammer,

es tut mir wirklich leid, daß ich Dich so lange auf Antwort habe warten lassen, aber viele Arbeit und auch die Schwierigkeit, wegen des Buches von Schultze-Pfälzer zu einem Entschluß zu kommen, hat meine Antwort immer wieder verzögert. Wir entschieden uns nun definitiv, das Werk doch nicht herauszubringen. Wegen des Absatzes sind wir recht unsicher und können uns Zuschußunternehmen nicht beliebig leisten. Das weißt Du ja selbst am besten. Natürlich wäre es wichtig genug, neben der vielen "Helden"-Literatur, die heute wieder herumgeistert, auch die trüben Erlebnisse der anderen Seite immer wieder herauszustellen. Aber es nützt ja nichts, wenn die Sachen schließlich liegen bleiben, und die Buchhändler setzen sich eben mehr für die Memoiren der Militärs ein, als für die Opfer des Nazismus.

Deine Anfragen: "Wer weiß Rat?" haben wir angesehen, doch können wir keine davon beantworten.

Hoffentlich gelingt es Dir im nächsten Jahre, Dein Plötzenseebuch fertig zu bekommen. Ich kann mir denken, daß es eine irrsinnige Arbeit macht.

Herzliche Grüße!

Deine

*Hanna Boshart*

*Schultze-Pfälzer  
separat zurück.*

Hemmer ?  
Rowohl ?

---

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hamburg, 24. Mai 1953

Lieba Welta Hammer,

soeben fiell Du Deinen 68. Geburtstag. Es fällt mir bei Dir ein Falopp wieder nach auf die Seele, wie wenig es mich zum Schreiben von Glückwünsd- Epistelen eignet. Ich muß Dir aber noch wenigstens eine paar Worte schreiben, weil es Dir sagen möchte, wie sehr es mich freut, daß Du diesen Tag erleben kannst.

Du kämpft auf ein reiches Leben erwählst. Während der letzten Jahre weniger ertragest als früher, ist nicht Deine Schuld; es fällt vielmehr ein neues helleres Licht auf Deine Leistungen von früher. Wer sonst noch nicht verstanden hat, warum Dein Arbeit nötig ist, wird es vielleicht heute, u. wenn Menschen überhaupt an lernen fähig u. bereit sind, dann nicht eher aus schwarzen u. grauen als aus blassen u. leuchtendem Blau.

Ich glaube übrigens, im Gegensatz zu vielen früher u. auch jetzt wieder prägnanten Meinungen, daß Deine schönste u. am meisten nachwirkende Leistung die Herausgabe der „Jungen Menschen“ war. Sie trafen in eine Zeit, wo man aufgeschossen war als, so daß die „Jungen Menschen“ haben diese Aufgabebloße bei in wunderbare Weise aktiviert. Es hat mich in der Welt von den stark beeindruckt, wenn ich den letzten Jahren, während meines Auslandsreisen, auf die „Jungen Menschen“ hin angesprochen worden bin. Die vielen: Jüngsten helfen, in Form der z. A. auch im Dreck, bin ich auf sehr dankbarer Vinnern geflossen; die „Jungen Menschen“ sind notwendig, u. sie helfen mitzupolieren, zu formen u. zu hären, wo immer von diesen Funktionen Nützlich gemacht werden konnte.

Nimm also meine herzlichsten Grüße an, liebe Walter  
 Hammer. Ich würde dich an diesem Herbsttage besuchen, wenn nicht  
 grad Pfingsten wäre. Ich habe heute in meine Frau mit Augusten ver-  
 woben, umgeben ihre Feiertage ganz in der Nähe mit ihnen zu ver-  
 bringen. Sie haben in den letzten Fünf Wochen besonders wenig von  
 mir gehört; es war wirklich lang, soweit es die Zeit der Nacht  
 über Arbeit in Versammlung anbelangt. Ich hoffe, dass wir uns im  
 nächsten Monat, wenn diese „boom“ vorüber ist, mal wieder  
 sehen können.

In der „Welt“ stehen in der Fülle von Dr. Rauscher;  
 vielleicht hängt auch die „Welt am Sonntag“ noch etwas. Ich konnte  
 leider nicht schreiben für die Zeitung, aus Zeitmangel; ich verspreche di-  
 aber, das zu einem 70. zu tun. Ich habe alles gute, vor allem  
 rechten Erfolg für deine neuen Pläne!

In aller Liebe und herzlichsten Verehrungen  
 Dein

Dein

W. Kauter

d. 25.9.60

Mein lieber Kamerad Hammer,

zwar habe ich ein sehr schlechtes Gewissen, Ihnen allzulange keinen Gruss gesandt zu haben, doch heute tue ich es umso herzlicher. Ich hoffe vor allem, dass Sie und Ihre lb. Gattin sich gesund befinden, dass zumindest Ihre lange so schwankende Gesundheit sich an der Seite derselben nachhaltig gebessert haben möge.!

Ich hatte und habe sehr viel zu tun mit der Pflege meiner stets schmerzgeplagten Frau, auch gab es noch eine Nachuntersuchung für sie durch 2 hiesige menschliche Ärzte, die über die deutschen Wiedergutmachungsgepflogenheiten nur den Kopf schüttelten. Vom Dezember bis April 1958/59 lag sie in Amsterdam, wo ich sie gemeinsam mit 5 Ärzten betreute, ein ziemlich scheussliche Zeit, die wir im Hotel verlebten, wo uns als Widerstandsleuten allerdings alle Wünsche von den Lippen abgelesen wurden, denn fast sämtliche Hotelangestellte vom Generalmanager bis zum letzten Kumpel waren s.Zt. in Gestapohaft...!

Seit anderthalb Jahren sind wir wieder hier in unserer schönen kleinen Wohnung über den Dächern dieser gesegneten Stadt und Küste. So tröstet das herrliche Klima und viel Lesen und Schreiben. Ich kann sogar noch bei 22 Grad Wassertemperatur schwimmen und bei Sonne haben wir noch 33 Grad auf unserer Südterrasse.

Meine Wiedergutmachung Düsseldorf ist in Ordnung, Berlin hatte ich immer noch verschoben in der Befürchtung, dass der Osten da irgendeine Riesenschweineerei machen würde, die alles umstülpt. Das ist ja auch heute noch eine offene Frage, doch ich werde jetzt die Regelung anpacken. Inzwischen sind ja eine Reihe Publikationen erschienen, in denen insbesondere auf meine Verhandlungen und Bemühungen mit Engländern etc. verwiesen worden ist, Hitler noch rechtzeitig in die Zügel zu fallen. Fabelhaft schrieben dazu vor allem Rudolf Pechel in seiner Rundschau und Erich Dombrowski in der FAZ. Vielleicht hörten Sie davon?

Jetzt habe ich noch eine Frage an Sie. Ich las, was Sie über Dr. Schultze-Pfaelzer geschrieben und habe auch seine Broschüre "Politik ohne Phrase" hier vor mir. Nun ist mir etwas völlig rätselhaft. Wenn mir mein Gedächtnis nicht einen fast ungleublichen Streich spielt oder ich einfach angelogen worden bin, dann bin ich ihm im Juni oder schon April/Mai 1933 auf der Redaktion des "Kleinen Journal" in Berlin in SA-Uniform begegnet. Ich kannte ihn ja nicht persönlich, aber der Chefred. sagte mir, dieser Mann wäre er. Ist das überhaupt möglich oder war er tatsächlich zeitweilig dabei und ist später abgesprungen, was ich aus Ihren Worten entnehmen möchte. Wenn Sie mir hier eine ganz kurze Information zukommen lassen würden, wäre ich Ihnen wie stets sehr verbunden und dankbar.

Vor allem aber, was macht Ihr Archiv? Kann ich noch irgendwie helfen? Wenn Sie mir dies nebst einer Nachricht über Ihr Befinden mitteilen würden, hätten wir hier eine grosse Freude!

Inzwischen verbleibe ich mit herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr alter Kamerad

*Kurt T. Koster*

p.s. Auch von Ledemann fanden sich einige sehr intime Briefe aus der Nachkriegszeit. Wir duzten uns und waren meist einer Meinung.

*Hier mit Karl Meyer, dem "Fruchtbar".*

BR 106/90-202

## Die große Frage von Gerhard Schultze-Pfaelzer

Der Streit um Konstantin Simonows Zeitstück „Die russische Frage“ ist zu Unrecht in einem Teil der deutschen Presse als viel Lärm um Nichts bagatellisiert worden. Wem dieses Schauspiel nicht an die Nerven geht, der hat eben Nerven wie ein Nilpferd. Die Frage, ob man diese Frage auch dem deutschen Publikum vorlegen sollte oder nicht, ist nicht eine „Taktfrage“, sondern eine Schicksalsfrage. Nur rein äußerlich handelt es sich um ein Problem aus dem Journalismus. Es ist kein Berufsstück, so wie es etwa Arztstücke oder Artistsstücke gibt; tatsächlich geht es hier um der Menschheit große Angelegenheiten, um Katastrophe und Rettung, um Krieg und Frieden. Daß es 1946 in Amerika spielt, ist gar nicht entscheidend, es könnte ebensogut 1920 in Italien oder 1930 in Deutschland oder 1935 in Spanien spielen. Es ist ein vorfaschistisches Stück und legt die Konflikte dar, die sich am Himmel der öffentlichen Meinung eines Landes zusammenballen, bevor die absinkende bürgerlich-kapitalistische Welt mit dem Gewitter eines diktatorischen Rettungsversuches beginnt. Dieser Krisenprozeß kann natürlich je nach der Kraft, die den überlieferten Gewalten noch innewohnt, in zyklischen Formen verschieden lange dauern, die Sache wickelt sich nicht überall nach Schema F ab, so einfach und so langweilig ist die Geschichte nicht. Im Gegenteil, die vorfaschistische Krise mit ihren blitzartigen oder hingequälten Möglichkeiten ist so reich an Spielarten, daß es einer guten Beobachtungskunst bedarf, um die Symptome richtig und kräftig zu beleuchten. Das gelingt der epischen oder dramatischen Anschauung häufig eindrucksvoller als der theoretischen Prognose und Diagnose, und darum sind Zeitromane und Zeitstücke für die Gesellschaftskritik so bedeutungsvoll. Wem es nun freilich nicht gefällt, daß die Gesellschaft, in der er sich angesiedelt hat, in der großen Schicksalskurve ins Schleudern geraten ist, der pflegt gewöhnlich die unbehaglichen Gesellschaftskritiker eines unkultivierten Mißbrauchs der Kunstformen zu beschuldigen. In Wahrheit liegt die Sache doch so: wenn sich ein Kulturzeitalter bis an die Grenzen des *l'art pour l'art*-Standpunktes erfüllt hat, dann gibt es einen Aufbruch zu jungen, zeitnahen Inhalten, dann ist eben nicht mehr der gekonnte Aktschluß, nicht mehr das mimische Virtuosenlun, sondern die neue Thematik maßgebend. Dann ist die neue Frage, in unserem Falle die „russische Frage“ wichtiger als das alte Ressentiment von Takt und Geschmack, von Können und Künstlertradition.

Natürlich liefert die journalistische Situation den stärksten Brennspiegel für die Reflektierung des geistigen Zukunftsbildes. Denn der publizistische Mensch, der dem Zeitgeschehen dient, kann dem Dilemma nicht ausweichen, er muß Stellung nehmen, bejahend, verneinend, kämpfend oder zynisch resignierend, als Held, als Schuft oder als

Wb. 7/642



Institut

Archiv

aus betrachten und lösen wollen. So entstand der erste breite Riß innerhalb der fünfteiligen Regierungsfrent. Die kommunistische Partei konnte sich aus prinzipiellen ideologischen Gründen nicht zum Kuhhandel entschließen und ihre Haltung in der Kolonialfrage derjenigen der übrigen Parteien angleichen. Immer wieder hatte sie Konzessionen gemacht, die auf die Dauer nicht tragbar sein konnten. Auch hier noch einmal. Während die Fraktion gegen die Kolonialpolitik Ramadicks stimmte, erklärten sich ihre Minister aus „Solidaritätsgründen“ mit der Regierung einverstanden.

Kompromisse in der Lehnpolitik führten dazu, daß die Massen, die eine wesentliche Verbesserung ihrer Lebenshaltung erwarteten, sich der raffiniert durchgeführten Sabotage des Zwischenhandels und gewisser Bauernkreise ohnmächtig ausgesetzt sahen, für diesen Zustand die Kommunisten, „die ja nun mitregierten“, auch mitverantwortlich machten.

Die kommunistische Partei sah sich vor einem Zwiespalt: In die Opposition zu gehen und eigene Politik zu machen, oder, solange es möglich war, innerhalb der Regierung, dem in den Wahlen ausgesprochenen Willen des Volkes gemäß, für den entsprechenden Linkskurs zu sorgen und ein Schwerkrieg zu bilden.

Aber der Krug geht bekanntlich so lange zu Wasser, bis er bricht. Nun ist er gebrochen. Die künstliche Regierungskoalition hat sich nicht länger aufrecht erhalten lassen. Es kam zu neuerlichen Differenzen zwischen den Kommunisten und den übrigen Regierungsparteien über das Kolonialproblem. Diesmal handelte es sich um die Unruhen auf Madagaskar, die die Regierung durch Unterdrückung, die kommunistische Partei durch Verhandlungen beilegen wollte — und die Stimmung innerhalb der Bevölkerung ließ die Kommunisten auch von einem Kompromiß absehen.

Für die Sozialisten gab es in dieser Lage nur zwei Möglichkeiten! Entweder die Macht der Republikanischen Volksbewegung zu überlassen und mit den Kommunisten in die Opposition zu gehen — was ihren Ansichten zufolge einer Vernichtung der angebahnten Fortschrittspolitik gleichkäme —, oder — *côte que côté* — auch ohne die Kommunisten, an der Macht zu bleiben und zu sehen, ob es ihnen noch einmal gelänge, eine Mehrheit für eine vor allem aus der Sozialistischen Partei zusammengesetzte Regierung zu erhalten. Daß dies unter den jetzigen Umständen vielleicht zum Selbstmord führen müßte, darüber sind sie sich zweifellos klar, aber sie vertrauen — nicht mit Unrecht übrigens — auf die Einsicht der Kommunisten, die ihnen in diesem Falle jede mögliche Unterstützung von außen her gewähren würden, wie Jacques Duclos bei seinem Ausscheiden aus dem Kabinett es bereits ankündigte.

Wenn Léon Blum seinen Parteigenossen rief, dem Parteitagsentschluß untreu zu werden und die Kommunisten aus der Regierung auszuschalten, so stieß er bei der sozialistischen Parlamentsfraktion nur auf geringen Widerstand. Mit 80 gegen 8 Stimmen (bei etwa 100 Abgeordneten) wurde sein Vorschlag angenommen. Der Ausschluß der Kommunisten aus der Regierung soll wohl auch Wall Street gefügiger machen, die Kredite zu bewilligen, die Frankreich nötig zu haben glaubt. Die Sozialisten spielen jedenfalls für die Interessen der „kleinen Leute“ ein außerordentlich gewagtes Spiel, denn der Mammon aus Wall Street und City ist ein gefährlicher Gegner.

DM 186/44-103

76.19/18

# Bemerkungen

Offener Brief

an den Herrn Staatsanwalt

beim Landgericht III  
München, Justizplatz

Sehr geehrter Herr Staatsanwalt

Sie haben mich beschuldigt, Herrn Franz von Pöpen verleumdet zu haben, und mir durch die Strafkammer des Landgerichts eine Anklageschrift zuschicken lassen. Es ist die zweite Anklageschrift, die mir im Laufe meiner über dreißigjährigen Berufsarbeit als politischer Tagesschriftsteller überreicht wurde. Ich bin also mit der Ehre meiner Mitmenschen ziemlich vorsichtig umgegangen. Die erste Anklageschrift war von Ihrem Herrn Kollegen, Oberreichsanwalt Dr. Lautz, unterzeichnet, dem damaligen Oberreichsanwalt beim Vollgericht des verflorenen Herrn Kreisler. Sie lautete nicht auf üble Nachrede in der Presse — die war damals noch nicht wieder möglich —, sondern auf Hochverrat, Landesverrat, Wehrkraftersetzung und Feindbergingung. Herr Dr. Lautz pladierte damals als ein gewaltiger Zerreißerort in der roten Hobe des höchsten Gerichts gegen mich und meine Frau auf Todesstrafe. Das Schicksal hat uns aufgespart, denn sonst wäre ich nicht in der Lage, Ihnen, sehr geehrter Herr Staatsanwalt, jetzt wegen unerwünschter Behauptungen über Herrn von Pöpen in die Hände zu fallen. Die Vorsehung, aber nicht die hinfertianische, hat es wirklich gut mit mir gemeint, denn ich bin Herrn Dr. Lautz in diesem Jahre in menschlicher Erschütterung wieder begegnet, und zwar im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess gegen die höchsten deutschen Nazi-Juristen des „dritten“ Reiches. Herr Dr. Lautz spielte auf der Anklagebank die übliche jämmerliche Rolle, niemand möchte fern mehr die fürchtbare Diktate von damals glauben. Inzwischen wurde er zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, für einen Mann, dem immerhin einige tausend schuldige Morde persönlich ge-

lungen sind, gewiß keine sehr harte Strafe. Ihnen, Herr Staatsanwalt, und auch uns wird das Schicksal Ihres Kollegen Lautz hoffentlich erspart bleiben; denn die Besatzungsmächte werden Sie vermutlich daran hindern, die friedfröhliche Anklägerlaufbahn Ihres Kollegen Lautz erfolgreich fortzusetzen. Sie wären ja an sich auf dem besten Wege dazu. Ihr staatsanwältliches Tempo ist nämlich bereits recht munter, denn Sie haben Herrn von Pöpen nicht auf den Weg der Privalklage verwiesen. Sie haben auch nicht das Amtsgericht bemüht, sondern gleich die Strafkammer mobil gemacht, obwohl es sich in rein strafrechtlicher Hinsicht um eine Bagatelgeschichte handelt. Ja, Sie sind sogar, zum Kopfschütteln der Juristenwelt, noch einen Schritt weiter gegangen und haben mir sofort einen Offizialverteidiger bestellt, um gegen mich in München den zwar zulässigen, aber sehr ungewöhnlichen Kontumaz-Prozess zu führen. Sie nehmen nämlich an, daß ich knifeln würde, und könnten dann unschuldig versichern, mir sei das Recht der Verteidigung nicht beschränkt worden. Ich weiß, warum Sie so gern den Kontumaz-Prozess führen möchten, denn ich habe auch in der königlich bayrischen Nazirepublik noch einige Freunde, die mir journalistisch flüstern, was dort gespielt wird. Einflußreiche katholische Kreise in München erstreben nicht ohne Duldung der amerikanischen Militärregierung eine gewisse Rehabilitierung der Herren Pöpen und Schacht. Nun habe ich vor der Großen Spruchkammer in Nürnberg als Zeuge der Anklage erheblich dazu beigetragen, daß Herr von Pöpen als Hauptschuldiger zu neun Jahren Arbeitslager verurteilt wurde. Wenn Sie es jetzt in München fertigbringen, mich vor Ihrer Strafkammer zu etwa drei Monaten Gefängnis in Abwesenheit zu verknacken, so würde ich zwar voraussichtlich das Kittchen doch nicht wiedersehen, aber Pöpen hätte bei der guten Regie seiner vielen hochvermögenden Helfershelfer eine ganz gewaltige Rehabilitierung. Nun werde ich Ihnen aber

*Handwritten signature*

Am Ende der ersten Seite dieses als Fotokopie veröffentlichten Dokumentes folgt noch untenstehende Bekanntmachung, die sich auf den regen Paketverkehr mit den Häftlingen seitens ihrer noch recht zahlreich vorhandenen Gönner bezieht. Über die erstklassige Verpflegung der am Ende des deutschen Volkes Hauptschuldigen wurde in der Tagespresse schon hinreichend berichtet. Jetzt hält man es für nötig, die der Verbrechen gegen die Menschlichkeit Angeklauten — beugungen in allen alliierten Ländern, vor allen Dingen in der Sowjetunion und auch in Deutschland — mit der gelägten Kost zu versorgen, die ihrem Herzen eine wahre Labsal sein wird, nämlich mit der noch Goebbels'schem Rezept riechenden „antibolschewistischen“ Herzsuppe. Vielleicht hat Goebbels' gelehriger Schüler, Hans Fritzsche, doch die Chefredaktion dieser Gefängniszeitung übernommen?

Wie fragen uns, aus welchen Gründen wohl eine allierte Macht dies duldet. Mit welcher Logik sitzt man über Verbrecher zu Gericht, wenn man kriegerische und antisowjetische Stimmung in einem alliierten Lande gegen das andere diesen Kriegsverbrechern gegenüber zur Debatte stellt, die auch der gemäßigten Verurteilung unterzogen wurden? Welches Beispiel gibt man hier? Das deutsche Volk trägt jetzt einen Teil der Folgen seiner Handlungsweise oder Fahrlässigkeit. Die Anstifter und Hauptverbrecher dagegen werden mit derselben Propaganda gefüttert, an der sie selbst das Urheberrecht haben. Eine Propaganda, mit der sie das jetzt hübsche deutsche Volk gegen die Alliierten in den Kampf führten und aufhetzten. Hat das Recht einen doppelten Boden? Die Konsequenzen dieses „laissez faire“ können überhaupt nicht ermesen werden.

-----  
**DAS PRISON-OFFICE GIBT BEKANNT: DIE PAKETEN BEILIEGEN-  
 DEN BRIEFE WERDEN IN ZUKUNFT ENTNOMMEN UND DER ZENSUR  
 VORGELEGT. NACH DEN ZENSUR-UND POSTVORSCHRIFTEN SIND  
 BRIEFE IN PAKETEN NICHT ZUGELASSEN.**  
 -----

**Metamorphosen**

- 1910 Generation der Generaldirektoren
- 1918—1930 Generation der Generäle
- 1934 Generation der Generatoren
- 1940 Generation der geröteten Umhauer

*Ernst Thum*

**Brillanten  
 Uhren · Gold  
 Goldschmuck** *taxiert*

**Versandhaus E. KRÄMER  
 BERLIN-CHARLOTTENBURG  
 KASER-FRIEDRICH-STRASSE 19**

Geschäftszeit: Montag bis Freitag 10-17  
 Sonnabend 10-14 Uhr  
 Taxipreis: RM 2,- pro Tausend

Jahresumsatz 1947	2	Werte RM	12,80
Handelsumme 1947	2	"	1,50
Sachpreise, kompl. Sum.	20	"	75,-
Reiseausgabe, mittlerer Satz	16	"	25,-
Sachpreise, kleiner Satz	8	"	8,50
Rheinland-Preis	13	"	7,50
Baden	8	"	5,00
Württemberg	6	"	5,50
Einschweife lt. besonderer Liste			
Küchenhilfen, 75 Pf., mit Anklatsch		"	30,-
Thälitzgen, Theater-Bildpost		"	35,-
Ostereier, Kollagefang-Artikel	6	"	15,00

Bitte Angabe in meinen Listen, Porto boundaries  
 Zwischenverkauf vorbehalten - Ankauf

**BRIEFMARKEN-SCHULZ**

(35) Schlausingen (Thür.) 29/30

das leichte Spiel des Kontumaz-Prozesses doch nicht gönnen, obwohl ich in dieser ganzen Affäre schon ziemlich müde geheizt bin und auch allmählich gar kein Geld mehr für solche politischen Abenteuer habe. Wenn ich vor zwei Jahren geschüt hätte, wärd' eine mächtige Meute der Papenlügler und sonstiger Rückschritler über mich herfallen würde, so hätte ich wahrscheinlich nach Möglichkeit die Finger von der Sache gelassen, denn es düstet mich nicht nach Sensationen. Mein Leben war mir schon viel zu interessant, und mein Bedarf an Affären ist längst gedeckt. Ich habe die Vorgänge rings um Hindenburg in den zwei letzten Jahren seines Lebens gar nicht mehr freiwillig aufgezählt, sondern weil ich von alliierten und deutschen Behörden dazu gezwungen wurde. Um endlich aus den Ketten absichtlicher und unabsichtlicher Mißverständnisse zu entlastigen, habe ich jetzt in dem Buche „Wilhelmstraße 70“ meine abendliche Darstellung der Vorgänge im Hause Hindenburg von Brünings Entlassung bis zum Tode des Reichspräsidenten der Öffentlichkeit übergeben. Sie, Herr Staatsanwalt, müssen natürlich mit Ihrem Prozeß auch diesen Beitrag zur Geschichte der deutschen Katastrophe wieder auslöschen. Ich bin, ehrlich gesagt, selber darüber schwer bestürzt gewesen, als ich sah, in was für ein Weppennest ich mit meinen Darstellungen der Rolle von Papen und Oskar von Hindenburg gerathen habe. Die Front, die mir mit Ehrabschindereien in den Rücken fiel, reichte von den bezahlten Verteidigern Papens bis zu den Blättern vom Schlage der „Tagesspiegel“; nur einige sozialistische Blätter sind mir zu Hilfe gekommen. Meine eigenen Anklageparagrafen blieben freilich unwichtig. Ich erwähne sie nur, um zu zeigen, was jeder zu erwarten hat, der eine der alten Kollasen aus dem Regime der Nazizeit behelie schiebt. Sie, Herr Staatsanwalt, können sich auf die ruhmreichen Traditionen der Gegenrevolution nach 1919 berufen, die uns nach Abwürgung der Republik alle weiteren Herrlichkeiten und Höllen be-

scherte. Ich bin, was meine eigene Sache angeht, gewiß pessimistisch geworden, aber ganz kampflös werde ich Ihnen doch nicht das Feld überlassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
gez. Dr. Schultas Pfister

### Zum Fall Werner Krauß

Inferierte sich der bekannte Schauspieler Paul Marx in einem Brief aus den USA an einen seiner Kollegen. Paul Marx war in München und bis 1933 in Berlin nicht unbekannt. Er emigrierte 1933 in die CSR (Mährisch-Ostreu). Dem damals kleinen männlichen Ensemble gehörte außer ihm noch Ernst Deutsch, Edgar Licho und andere an. Daß Werner Krauß schon 1930 den „Shylock“ in Wien spielte, ist vielleicht noch nicht genügend bekannt. Paul Marx schreibt dazu wärdlich: „Etwas Niederschmetterndes ist auch die verlorene Reinwaschung von Werner Krauß, an der sich ja auch Florath beteiligte. Das ist wohl das Erbärmlichste, was jemals an Charakterlosigkeit da war. Im Frühjahr 1932, nach dem Anschluß an Osterreich, spielte Krauß den Shylock im Burgtheater; da trat vor Beginn der Schauspieler Weltausstellung der Vorhang und forderte die im Theater anwesenden Juden auf, den Zuschauerraum zu verlassen, da Herrin Krauß nicht zugeunet werden könne, vor Juden Theater zu spielen, und jetzt hat dieser Dreckskehl erdhört, er hätte diese Schandtsachen: „Kaulmann von Venedig“ und „Jud SSS“ nur gespielt, um zu verhindern, daß durch eine aufreizende Darstellung Pogrome entstehen könnten, und zu diesem Betrag und zu dieser Verleumdung der Tatsachen haben sich Zuckmayer und auch Florath her.“ W.B.

### Fenilietonistische HDV zum 47er Friedensgebrauch

Als alter Soldatt werden Sie ja wissen, was HDV heißt, Heeresdienstvorschrift selbsterverständlich.

Sehen Sie, sicher haben Sie sich den Kopf zerbrochen, was Sie Ihren Nah- und Fernverwandten an forschritlicher demokratischer Literatur unter den so-

zusagen Nichtenbaum legen könnten. Die Sorge wäre ihnen erspart geblieben, wenn Sie zum Kundenkreis der Buchhandlung Georg Koesack, Leipzig C1, gehören würden. Diese schöne Buchhandlung bietet Ihnen kurz vor dem Weibchestsfest 1947 eine bunte Bücherkollektion frei Haus an. Sie dürfen sich was aussuchen. Sofort sieht Ihnen ein hübsches blaßblaues Bändchen mit einer geschmackvollen Titelvignette aus zwei gekreuzten Artilleriegranaten ins Auge. Sie kaufen sehr billig für Vierfufzig.

„Rauhbautz hilft mit siegen“ steht rund um die gekreuzten Aufschlaggrinder geschrieben. Sie jubilieren, so was gibt's schon wieder. „Rauhbautz“, wer kennt „Rauhbautz“ nicht? Jeder kennt „Rauhbautz“! Die ach so bedeckten Rauhbautz-Bändchen schmückten umlängst alle stülperrnassen vaterländischen Haushalte, wo Papi Pfg war. Diese in Hunderttausender-Auflagen erschienenen Rauhbautz-Geschichten knüpften bekanntlich das unzerreißbare Band zwischen Front und Heimat noch unzerreißbarer.

„Rauhbautz“ ist eigentlich ein Pferd — nichts gegen Pferde — aber der humorige Kommiss-Bildner Arthur Heinz, Lehmann degradiert das Pferd zum Militärpferd. Rauhbautz, das Pferd, hatte die strategisch wichtige Aufgabe, im jungen Deutschen die Liebe zur Kavallerie und zur „besponnenen Art“ zu wecken. Rauhbautz-Lehmann, der Humorige, versucht den Militarismus zu Pferde, wie ihn Reibert und HDV lehrt, auf feuilletonistische Weise sanftmutig zu machen. Rauhbautz ist das hohe Lied des vorhiedlichen Militarismus. Rauhbautz ist ja soo harmlos. Der Deutsche des Jahres 1947 muß doch was zu lesen haben. Legt ihn „Rauhbautz“ auf den weihnachtlichen „Gebentisch“.

Rauhbautz-Lehmann hilft siegen, zunächst mal dadurch, daß er „den Pferden und allen anderen guten Kameraden der Stabskavallerie“ sein Münchenbuch von der Kavallerie widmet. Dann kommt eine Platzfuge. Ihr zufolge hat Rauhbautz „und als Kriegspferd seine Pflicht getan. Sie ist auch ihm zu froh-

lichem Handwerk geworden. Reiterrei ist eine frohliche Wissenschaft und im Kriege erst recht.“ (Es ist bloß gut, daß wir endlich hören, was für eine lustige Sache ein Krieg ist. Wann kommt der nächste? Ich werde glatt Kavallerist, obwohl mich mal ein Pferd gebissen hat. Oder heißen Pferde nicht?) Danach beginnt ungewöhnlich das Epica vom Pferd im verachteten Feuerwerk-Krieg. Es hebt an mit einer Reihe subtiler Kapitel wie „Was Rauhbautz tut, wenn's knallt“ oder „Nachmarsch mit Durchmarsch“.

Man muß immer berücksichtigen, der Lehmann ist ein Witzbold. Als 20 Seiten beson; er, was er doch für ein geharnischter Späßvogel sei, der Lehmann, nee der Lehmann! Bitte nehmen Sie eine Prisse vom hintergründigen Humor dieses gestiefelten und gespornten Humoristen: Rauhbautz (das Pferd) äpfelt dem Lehmann (Dieber und Pferdeführer) auf den Kopf. Da sagt der Lehmann schlagfertig wie er nun mal ist: „Wenn Rauhbautz eine Kuh gewesen wäre, hätte alles viel schlimmer kommen können.“ (Dreimal kurz gelacht.) So hintergründig ist der Lehmann. Sicher wäre er noch in den Generästab gekommen.

Im Kapitel „Wir lösen das Futterproblem“ plaudert der Lehmann informatorisch mit französischen Bauerleuten. Er kibst die Franzosen „eine gute halbe Stunde lang über ihre Minister auf, die die armen Abmattungsoren in den Krieg hochmaneuviert hatten“. (So ein Scherchen macht ein Dutzend Leitartikel unnötig.) Eine ungenieß moralische Passage (noch für Friedens- — oder besser — Zwischenkriegszeiten von unschätzbarem Wert) folgt nach: „Vex aus Liek zum Pferd meinet und betrügt, der ist sich des Wohlwollens des Heiligen Georg und der Sankt Barbara sicher, die für die Artillerie zuständig sind.“ Das Meuschen in Frankreich wird natürlich belächelt, denn „ob der Futtermeister des Kriegsverdienstkreuz verliehen bekam, da wußten wir Fabrier alle, daß wir es im Geiste mittragen durften“. (Es ist schon ein Kreuz mit dem Geist.) Das Futter-Kapitel ziffelt in der schönen

19-226/41-229 76 1522

stet anderen Regierung habe unterstützen wollen, er also gewissermaßen „als trojanisches Pferd“ agieren wollte, wird er tadellos.

Die Anklage ist weiter wie am Vortage dauernd in Verlegenheit. Sie zitiert falsch, muß nach Zitaten suchen, muß zugeben, anzustechen und sich sogar belehren lassen, daß der Verfasser Dr. Immanuel Rosenberg, der in USA ein Buch gegen Schacht schrieb, identisch mit dem gleichfalls von ihr dauernd zitierten Autor Müllen ist.

Auf den etwas sehr simplen Einwand des öffentlichen Klägers, daß Schacht doch in der Zeit von 32—33 nicht mehr Beamter oder Minister gewesen sei, man doch also gar nicht verstehen könne, warum er sich mit Politik beschäftigt habe, bricht Schacht in längeres schallendes Gelächter aus — und erwidert, er fühle sich eben auch als Privatmann und Demokrat verpflichtet und mitverantwortlich für den Staat.

Bei Erwähnung des Anklagepunktes „Unterstützung und Herbeiführung der NS-Gewalt“ mokiert sich Schacht: „Diese sogenannte Herbeiführung der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft, wie Sie es zu nennen belieben, Herr Kläger“, — und muß behauptet werden, daß hier das Gesetz 104 „belehrt“.

„Ich benutze hier Ausdrücke, die Ihrer Sprache und Ihrer Charakteristik Hohn“, sagt dieser „Innen“-Kämpfer gegen Hitler.

Mit offensichtlicher Schadenfreude wendet er sich an der Verblüffung des öffentlichen Klägers, dem er auf die Frage, warum er als angeblicher Feind Hitlers der Einladung der italienisch-faschistischen Regierung gefolgt sei, er habe eben mal gem auch Kom fahren wollen.

„Ich habe Sie aussprechen lassen, jetzt lassen Sie auch mich aussprechen. Hat Hitler Ihren Beitritt gewünscht, Herr Dr. Schacht?“ —

„Das müssen Sie Hitler fragen!“  
„Das kann ich leider nicht, Herr Schacht.“

„Ich auch nicht!“  
„Glauben Sie, daß es auch ohne Ermächtigungsgesetz Hitler gefangen wäre, seine Gewaltpläne durchzuführen?“

„Fragen Sie mich nicht, was ich glaube, fragen Sie mich nach Tatsachen!“

Die englischen und amerikanischen Journalisten haben den Prozeß längst verlassen

oder sind erst gar nicht erschienen. Auch die deutsche Presse verliert sich immer mehr.

Zu Beginn des dritten Verhandlungstages gibt Schacht eine Erklärung ab, wozu er den gestrigen Ausspruch, den er gebraucht habe, sinngemäß verstanden haben will. Er habe die Brutalität mitleiden lassen und nicht mitgemacht.

Der Vorsitzende erklärt dazu: „Sie meinen, daß Sie gestern das anfrischende Wort ‚Schweineereien‘ gebraucht haben und dafür heute das Wort ‚Brutalitäten‘ setzen wollen.“ Der öffentliche Kläger stellt fest, daß der gestrige Ausspruch „Ich habe alle Schweineereien mitgemacht, die ich nicht verhindern konnte“ als spontane Äußerung zu würdigen sei. \* *Gottfried Baumel*

### Oberst v. Hindenburg

Ein besonders lautmächtig Kenner der Umgebung des ehemaligen Reichspräsidenten, G. Schultze-Pfeister, hat in der „Weltbühne“ ein Bild von der Persönlichkeit des damaligen Obersten und späteren Generalmajors Oskar von Hindenburg gezeichnet, das wir, die wir ein Jahrzehnt auf den „Blutabenden“ der Reichskanzler, Reichstags- und Ministerpräsidenten „Vater und Sohn“ Hindenburg zu sehen bekamen, nur mit Staunen zur Kenntnis nehmen können. Also das ist vom einstigen „Kronprinzen“ der Weimarer Republik übriggeblieben: Eine politische Null, ein bedenkenloser „Finanzier“ mit dem „Wahlrecht“ seines Vaters, mit „Dotationen“ und mit Hindenburg-„Testamenten“! Ein Typ des alten Offizierskorps, der — Gott sei Dank: eine Minderheit! — keinerlei geistige Interessen hatte, sondern sich mit dem Umgang mit Pferden und Hunden begnügte und seine Entspannung vom „Dienst“ mangels interessanter Gesprächsstoffe lediglich am Spieltisch suchte!

Das Charakterbild, das uns Schultze-Pfeister von dem jungen Hindenburg zeichnet, ermöglicht es uns endlich, hinter die letzten Geheimnisse der „Machtentpfeifung“ zu schauen, denn bis jetzt war da immer noch eine Lücke, die sich Leute, die mit dem „alten Herrn“ jahrelang in persönlicher Fühlung standen wie Lüge,

Otto Braun oder Severing einfach nicht erklären konnten: das Gerücht, daß Hindenburg junior, der zweifellos den größten Einfluß auf seinen Vater besaß, ein raffiniertes, politischer Intrigant, ein „heimlicher Nazi“ oder ein entschiedener Parteigänger des Großgrundbesitzes oder der Schwerindustrie gewesen sei.

Und was diese „Enthüllung“ für weit unter dem Durchschnitt besetzter Kommilitonen-Offizier mit dem Horizont eines Kavallerie-Sergeanten oder Putzmeisters hat aus „Freundschaft“ mit seinen „Regimentskameraden“ Schleicher und Papen den Reichspräsidenten auf den Weg der Verweilung an den eigenen Wählern und an seinem Kanzler Brüning gesteuert! Auf die Höhe des Staatsstreiches gegen Preußen am 20. Juli 1932 und auf die schlechte Ebene der Nazi-Diktatur am 30. Januar 1933 — weil er Gelder aus dem „Wahlfonds“ nötig brauchte, zur Vertuschung gegenüber Herrn Gerecke seinen Freund Papen dringend brauchte und in seiner Indolenz alles für bare Münze nahm, was ihm der „Rennmeister“ mit der Passion für Galopp und Hazard als vorzählte!

Schulze-Pfäelzer ist der Meinung, man könne nunmehr Oskar von Hindenburg nach seinem letzten Gastspiel vor dem Papen-Anschuß „aus dem Licht der Öffentlichkeit entlassen“. Nichts wäre falscher als das! Der „junge Herr“ hat sein gerolltes Maß Schuld an der „Machtergreifung“ und ihren Folgen! Er hat auch seinen Anteil an dem Staatsstreich des 20. Juli 1932 zu verantworten!

Oberst v. Hindenburg ist vermutlich wie Tausende seines Kalibers nie Pj gewesen! Und doch ist dieser „Nicht-Pj“ tausendmal schuldiger wie der „kleine“ Parteigenosse, der aufgrund der Autorität dieser Generale, Direktoren und Professoren Pj geworden ist. Darum wird der Generalstaatsanwalt des Landes Hannover nicht darum herumkommen, gegen ihn ein Hochverratsverfahren einzuleiten und ihn außerdem wegen seines Verhaltens in den Jahren 1932 und 1933 vor eine Spruchkammer zu stellen. Denn dem deutschen Volke kann die von Schulze-Pfäelzer publizierte Tatsache absolut nicht das Blend dieses zweiten Zusammenbruchs

verschleißen, daß nämlich der Sohn seines „Marschallpräsidenten“ ein armer Idiot gewesen sei! *Hermann Schützinger*

### Diplomaten kreuzen auf!

Bekanntlich hebt ein alter Feuerwehrgang die Nüstern, wenn er Brand riecht. Wenn also heute um Deutschland entscheidende Politik gemacht wird, dann ist es kein Wunder, wenn auch die Legationsräte a. D. sich wieder zu regen beginnen. Man bringt sich halt wieder zu Erinnerung. Man sollte allerdings annehmen, daß diese Herren während ihrer Laufbahn sich hinreichend viel Fingerspitzengefühl erworben hätten, um zu wissen, daß es nicht ganz ohne Bedeutung ist, wie und vor allen Dingen wann man eine Frage zur Diskussion stellt. Ist der Herr Legationsrat a. D. Dr. Eugen Kudde so wenig Diplomat oder so weltfremd, daß er diesen Gesichtspunkt übersehen hat? Oder erscheinen ihm seine Ausführungen zu dem Thema „Demontage, Reparationen und Völkerrecht“ gerade im Augenblick so zweckmäßig? Uns will heinake das letztere einleuchten. Sonst hätte vielleicht nicht die stuttgarter „Wirtschaftszeitung“ (20. März 1947) den beträchtlichen Raum einer ihrer großen Ganzzseiten dafür zur Verfügung gestellt. Stuttgart, da wurde doch erst vor wenigen Tagen ein Arbeiterführer ermordet. Stuttgart, in diesem Gebiet sind die Bombenattentate an der Tagesordnung. Sollte nicht eine verantwortungsbewußte Presse, eine Presse, die Demokraten erziehen will, vorsichtig sein, dreimal nachzudenken, wenn sie Themen anschneldet, die unser Volk so brennend bewegen, daß man leicht da offene Feuer entfachen kann, wo es besser wäre, daß eine Glut langsam verlöscht. Hier aber wird mit biederer Fachmannsmiene jenen Kräften Vorschub geleistet, die immer darauf warten, ihr verbrecherisches Tun durch „Gerechtigkeit“ zu legalisieren. Für die „gerechte Sache“ vertreten einst die braunen, schwarzen Horden das Menschenrecht im eigenen Lande. Menschen in aller Welt wurden gequält, gefoltert und bestialisch umgebracht und fruchtbares Land, blühende Industrie rettet und verbrannt, weil man verstand, uns klarzumachen, daß „heiliges Recht“ uns dazu beruige.

Zw. 11048 10-31/41 220

# Die Struktur des Neo-Faschismus

von Gerhard Schultze-Pfaelzer

Der Neo-Faschismus beginnt in seiner deutschen Heimat zwischen Elbe und Rhein allmählich die tausehenden Morgennebel abzustreifen und seine wirkliche Struktur zu zeigen. Dabei stellt man mit wachsender Überraschung fest, wie wenig er mit der Hakenkreuz-Partei zu tun hat, gegen deren ehemalige Mitgliedsnummern der demokratische Amtsschimmel seit drei Jahren mit eingelegerter Feder zu Felde zieht. Die existierenden Faschisten schlagen sich auf die Schenkel und rufen Bravo, wenn die Landtage der englischen Zone heute noch über neuen Einnazifizierungsgesetzen brüten. Diese Entnazifizierung ist nämlich längst ein Ablenkungsmanöver mit der Parole „Haltet den Dieb!“ geworden. Die neo-faschistischen Zellenleiter hinter den Kulissen hoffen, daß ihnen die Konkurrenz der Pechvogel, die sich als Pgs erweisen ließen, noch recht lange vom Leibe gehalten wird.

Wir wollen uns die geistig-soziale Struktur der Neo-Faschisten ein wenig bei Licht besehen, und da beginnen wir am besten bei ihrer Herkunft. Sie stammen noch größtenteils aus dem Wilhelminismus und haben als Leutnants oder Referendare dem Marne den Eld gelidest, dessen Tätigkeit sich noch in Zerschmetterungsreden erschöpfte. Diese Herren sind noch sehr rüstig, viele erst etwas über fünfzig Jahre alt, und das ist kein Alter in einer Zeit, wo der Durchschnitt der öffentlichen Funktionäre schon an die sechzig herankommt. Adolf den Blutigen haben sie niemals ganz für voll genommen, sie fanden ihn immer reichlich deplaciert, sie haben sich im allgemeinen auch um die Partei herumgedrückt, oder falls das doch nicht ging, so sind sie unentbehrliche Fachleute, oder sie haben den Klex auf der Rockklappe durch gute Beziehungen zum amerikanischen Hauptquartier längst in aller Stille entfernen lassen. Jedenfalls besitzen sie ein ruhiges Gewissen, sie haben niemanden denunziert und sogar einmal einem Juden geholfen, sie wünschen nichts mit den kleinen Nazis zu tun zu haben, die schimpfend ohne Stellung herumlaufen.

Als junge Leute in der Weimarer Republik begannen sie mitelparteilich und endeten bei Hugenberg, als sie fanden, so ginge es nicht mehr weiter. Ein weiser politischer Beobachter hat einmal gesagt: Die Leute, die in ihrer Jugend nie extremistisch gewesen sind, wurden im Alter gefährlich. Ja, diese christigen Konjunkturritter der Republik stehen heute im Begriff, die Rolle zu übernehmen, die einst schlecht unterrichtete öffentliche Meinung noch immer denen nachsagt, die einst mit Armbrüste und Sammelbüchse an den Türen klingelten. In Wahrheit ist heute niemand auf die Nazis so wütend wie der Nazi selbst, der den Schaden hat. Dem Durchschnittsnazi von gestern liegt nichts so fern wie das politische Abenteuer. Natürlich gibt es Ausnahmen, das sind dann entweder durchgeschliffene Nutznießer oder unverbesserliche Stralchtypen, mit denen jedes Regime zu rechnen hat: In summa aber erstrebt der gewöhnliche Entnazifizierungs-Pg im Aktivismus des politischen Lebens keine Machtposition, er ist froh, wenn er seine privaten Sicherheiten langsam wiederherstellen kann.

Ganz anders verhält es sich mit den Kreisen, die heute die aktive Reaktion verkörpern. Sie sind deshalb so schwer zu erkennen, weil sie nicht

sich ihrer eigenen Bedeutung als kollektiver Kulturträger stolz bewußt ist, fühlt sie sich berufen, ihrerseits jedes Kulturgebiet zu beeinflussen. Wie dieser Einfluß wirksam wird, dafür möchte ich ein weiteres Beispiel anführen: Vor einiger Zeit ging durch die reaktionäre Presse die Meldung, der große russische Schriftsteller Alexander Fadejew habe es sich bieten lassen müssen, vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion wegen bestimmter Fehler in seinem Roman „Die junge Garde“ „gemäßregelt“ zu werden. Er habe sogar — untrügliches Symptom geistiger Knechtung! — „bater peccati“ gemacht, seine Fehler eingesehen und Besserung gelobt. Zweifellos fand unsere reaktionäre Presse Fadejew nur deshalb einen „großen“ Dichter, weil er „zurechtgewissen“ worden war. Wäre ihm das nicht geschehen, so hätten unsere Feuilletonisten westlicher Richtung nicht daran gedacht, ihm einer Zeile zu würdigen. Aber was hatte sich tatsächlich ereignet?

In Fadejews „Junger Garde“ wird das Schicksal einer Komsomolzugruppe behandelt, die im Donezbecken illegal gegen die faschistische Okkupation kämpft. Ich erwähne bereits die zwölftausend Zuschriften, die der Dichter auf sein Buch erhielt. In diesen Zuschriften meldeten sich auch zahlreiche kritische Stimmen von überlebenden Teilnehmern des ukrainischen Partisanenkampfes, die auf historische Unrichtigkeiten des Romans hinwiesen. Als der Roman dramatisiert und von einer moskauer Bühne angenommen worden war, lud das betreffende Theater einige Partisanen nach Moskau ein, wo sie wochenlang an den Proben teilnahmen. Inzwischen richteten sich im Publikum die Stimmen, die eine Umarbeitung des Romans verlangten. Daraufhin organisierte die Kommunistische Partei große Leserdiskussionen, auf denen der Dichter sein Werk öffentlich zu verteidigen hatte. Die letzte Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Diskussionen war die erwähnte Kritik des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei, das damit keineswegs „von oben“ eine kulturpolitische Verfügung dekretierte, sondern sich lediglich eine demokratische Meinungsäußerung des Volkes zu eigen machte.

Aber was bedeutete diese „Maßregelung“ für den Dichter? Eine Diskriminierung seiner Person? Keineswegs! Fadejew ist noch wie vor nicht nur Depulterier des Obersten Sowjets, nicht nur Vorsitzender des allsowjetischen Schriftstellerverbandes, sondern — Mitglied des nämlichen ZK der KPdSU, das ihn zur Rezensentschaft zog. Oder bedeutet die „Maßregelung“ etwa ein Verbot seines Romans und des gleichnamigen Theaterstücks? Auch das ist nicht der Fall: „Die junge Garde“ ist nach wie vor in Bibliotheken und Buchhandlungen frei erhältlich, und das Stück wird in Moskau gespielt, und zwar nicht nur auf einer Bühne, sondern in vier verschiedenen Theatern in stilistisch völlig gegensätzlichen Aufführungen. Man muß nun eine dieser Aufführungen besucht haben, um zu verstehen, wie sehr dieses sowjetische Publikum, das die Schrecken des Krieges und der Okkupation erleiden mußte, mit den Vorgängen auf der Bühne identisch ist. Man muß erlebt haben, mit welcher Hingabe und Ergriffenheit es das tragische Schicksal der jungen Komsomolzugruppe verfolgt. Jeder Versatz gegen die geschichtliche Wahrheit, jede schiefe Sicht der Ereignisse, jeder falsche Ton muß die Gefühle dieser Menschen verletzen. Ihr Kampf berechtigt sie zu dem Anspruch auf eine adäquate, realistische Darstellung, und so ist es der Würde des Dichters keineswegs abträglich, daß er die Argumente dieses Publikums einsieht und sich seiner Kritik fugt. Der „Fall“ Fadejew beweist nur die lebendige Anteilnahme der Sowjetmenschen an ihrer Literatur, den völligen Mangel an blinder Autoritätsmäßigkeit beim sowjetischen Publikum, das sich nicht scheut, einen führenden Repräsentanten der Gesellschaft auf seine Fehler aufmerksam zu machen, und die sachliche, unparteiische Bereitschaft des Sowjetschriftstellers, die Kritik anzuerkennen und von ihr zu lernen.

(Schluß folgt)

den gestrigen, sondern den vorgestrigen Zustand wiederherstellen wollen. In die Verdammung des Gestrigen stimmen sie gern ein, das kostet nichts, das Hakenkreuz ist tot, die Hitlerci war etwas Einmaliges, da kann man unverblödete Fußtritte nachschicken, das ist sogar eine praktische Tarnung. Aber das Vorgestrige, die Hugenbergerci, hat viele Variationen, sie ist nicht an ein geplantes Führerprofil gebunden. Als die Deutschnationalen vor einem Menschenalter ihre Opposition gegen den Versuch einer deutschen Neuorientierung begannen, schleppten sie noch das Götzenbild des geflohenen Monarchen als Ballast mit. Sie mußten also eine direkte Restauration verlangen, und das stieß viele ab, die auch ein bißchen fortschrittlich sein mochten, und die sture Rückkehr zur Gesellschaftsordnung des Vorkrieges nicht mehr mitmachen wollten. Als dann aber gegen Ende der zwanziger Jahre die Rechtsopposition ihren monarchisch-konservativen Charakter verlor, und sich mehr und mehr den großen Wirtschaftsmächten verschrieb, stieg der reaktionäre Einfluß weit über die schwarz-weiß-roten Parteischranken und machte die Republik zu einem leeren Paragraphengerüst. Die Hugenbergerci wurde bald die herrschende Macht, obwohl der Parteiführer Hugenberg zu diesem Zeitpunkt seine persönliche Geltung bereits schon ziemlich veraplet hatte und die Allgewalt des unpersönlichen Monopolkapitals an seine Stelle getreten war.

Der deutsche Faschismus begann seine Experimente mit einer Militärrebellion, dem sogenannten Kapp-Putsch, der an der politischen Ahnungslosigkeit der alten Offizierschicht scheiterte. Gerecht wurde damals die faschistische Sache überhaupt nur durch den großen neuen Droh, mit dem die Wirtschaft dem geschlagenen Militarismus zu Hilfe kam. Die Parole lautete: Kampf dem Bolschewismus, und als bolschewistisch versucht wurde alles angesehen, was links von der großen bürgerlichen Grenzfigur Stresemann stand. Die Ideologie des deutschen Faschismus in der Weimarer Zeit war in ihrem phrasenologischen Vordergrunde durchaus militaristisch, nämlich wehrpolitisch mit der Tendenz, daß Deutschland seine „Gleichberechtigung“, das Recht auf hemmungslose Aufrüstung erlangen sollte. Da diese Forderung bis 1933 un erfüllt blieb, so war der Hugenberg-Faschismus einer faktischen Verantwortung entoben. Die Auseinandersetzung mit der bewaffneten Wirklichkeit überließ er, als er nicht mehr weiter wußte, dem Röverhauptmann Hitler, und nach dessen automatischer Katastrophe fiel die ganze militärische Hoheit an die Alliierten. Der vorhilitrische Faschismus operierte mit der Chimäre des „Frontsoldaten“, eines bürgerlichen Spießers, dem die Beauftragten der Schwerindustrie das geistige Freibier lieferten. Auf diese Weise erreichte er die Volksmasse unmittelbar.

Der Umweg über die Kriegervereinstinstikte, der den Früh-Faschismus groß machte, steht dem Spät-Faschismus in Deutschland nicht mehr zur Verfügung. Der Monopolkapitalismus hat infolgedessen keine Möglichkeit mehr, sich durch eigene Instrumente an die Massen zu wenden. Dadurch ist der Kreis derer, die in das neo-faschistische Interessentum verstrickt sind, sehr viel kleiner geworden. Erfreulicherweise scheint gerade die christliche Gewerkschaftsbewegung, die früher mit den Hugenbergern liebte, dieses Maß beim Anti-Faschismus bleiben zu wollen, obwohl sie zur Zeit dem Lande Nordrhein-Westfalen den reaktionären Ministerpräsi-

dentem Arnold stellen muß. So hat also der Neo-Faschismus im Westen nur die eine „demokratische“ Chance, sich die Massen der SPD indirekt willfährig zu machen. Zu diesem Zweck hat die deutsche Reaktion die angelsächsischen Besatzungsmächte eingeschaltet, die der SPD klar zu machen suchen, daß sie als ausschlaggebende Massenbewegung der Bizone die Pflicht habe, den kapitalistischen Wiederaufbau der Weltwirtschaft zu decken. Dafür überläßt man der SPD dann die unwesentlichen Vordergrundaktionen, beispielsweise durfte sie die Frankfurter-Jahrhundert-Propaganda wie ihre eigene Parteisache aufziehen.

Wer sind nun eigentlich, genau an der Stirnseite beleuchtet, diese Neo-Faschisten? Es ist eine vorläufig noch ziemlich dünne gouvernementale Schicht, aber jeder einzelne zählt als Angehöriger der neuen Manager-Kaste gewichtig mit. Die Offiziere spielen in ihr nur dann eine Rolle, wenn sie auch sonst noch etwas gelernt haben. Jeder von ihnen ist ein Fachmann, oder er muß wenigstens so tun. Das Rückgrat bilden die Akademiker, und zwar vor allem in der Form jenes Erwerbsakademikers, der als technischer oder juristischer Praktiker Verwaltung, Produktion und Großhandel kontrolliert. Sie verfilzen sich schon wieder in Fachverbänden und „Altburschenschaften“, sie schaffen sich eine große Klientel aus der Schaar des stellungsuchenden Nachwuchses und der Heimkehrer. Selbstverständlich sind sie die treuesten Exponenten des Marshall-Planes, sie hoffen in der Bürokratie einer Westregierung noch viele Gefolgsleute unterzubringen. Immer sind sie ein Mixtum mit den Möglichkeiten eines Chamäleons. Der Volkswirt vom „Dr. Pöndener“ ist dafür charakteristisch. Sie besitzen natürlich einige Führerstellen in der christlichen und der liberalen Partei, aber diese Parteien sind ihnen weder Selbstzweck noch Überzeugungssache. Wenn ihnen diese Parteien nicht mehr genügend zu Willen sind, werden sie Abspaltungen und Gegengründungen vornehmen, die Anfänge dazu sind schon gemacht. Das spezifisch Faschistische in ihren Zielen ist der Wille zur Ausschaltung der Masse und des Volkes, sie wollen recht bald demonstrieren, die Demokratie habe wieder einmal versagt. Dann gibt es Fachkabinette, Notverordnungen, Streikverbot und andere direktoriale Lösungen. Das Projekt der „Fachregierung“ haben sie neulich zum ersten Male im Lande Niedersachsen exerziert. Und die westlichen Besatzungsmächte nehmen diese neue Hugenbergererei gern in Kauf, weil sie sich mit dem imperialistischen Kolonialstatus abfindet und vorläufig noch kein Interesse für „Frontsoldaten“ zeigt.

---

## Die Unschuldigen von Ernst Huth

Die Belasteten sind längst entlastet, die Nutznießer genießen schon wieder Nutz (Gemein- oder Eigen-, das ist hier die Frage?), die Mittläufer laufen mit. Nun bleibt nur noch übrig, daß die Schuldigen als völlig unschuldig, wenn nicht erkannt, so doch wenigstens anerkannt werden. Die wirklich Schuldigen, die Mitsmacher um jeden Preis (den immer die andern zahlen mußten!).

Man könnte eine Liste auführen, die ein ganzes Heft dieser Zeitschrift ausfüllen würde. Vom Kultursenator und Reichslinkammerpräsidenten (der,

seitigen, indem man die angeklagten deutschen Industriellen und Bankiers jedes kapitalistischen Schmuckes beraubt und sie als Auswurf der Menschheit schlechthin deklariert. Man möchte auf diese Weise Präzedenzfälle vermeiden. Das ist verständlich. Es sollte aber auch verständlich sein, deutsche Verhältnisse mit deutschem Maßstab zu messen. Der hundertprozentige Kapitalismus mag in Nordamerika noch seine Existenzberechtigung haben. Das geht uns nichts an. Jedoch kann in Europa, ganz gewiß aber nicht mehr in Deutschland. Das sollte man zugeben. Niemand hat ihn im Namen eines Dogmas für tot erklärt. Wir sind nur Zeugen gewesen, daß er im zweiten Weltkriege durch grausigen Selbstmord verendet ist.

## Hindenburgs Sohn von Gerhard Schultze-Pfäelzer

*Nachfolgend veröffentlichte ich einen Aufsatz des sehr orientierten Internationalisten Gerhard Schultze-Pfäelzer, dessen Aussage im Nürnberger Prozeß im Mittelpunkt des Interesses stand.* Die Redaktion

Sohn eines sehr berühmten Mannes zu sein, war immer ein besonderes Lebensproblem; es wird um so schwieriger, wenn der Ruhm des Vaters wie im Falle Hindenburg weniger der individuellen Leistung als der politischen Legende entspringt. Verengt sich nun gar die Legende zum Patriarchenmythos, so ist die Gestalt des Würdenträgers nicht mehr von der umgebenden Atmosphäre zu trennen, und die familiären Elemente werden ein Teil des legendären Nimbus. Es bildet sich dann also jener soziologische Komplex, den man in der Geschichte als „dynastisch“ bezeichnet, und die Augen der Mitwelt gleiten ganz von selbst vom Vater auf den Sohn.

Der alte Hindenburg, den ich in langen Jahren nicht gerade als die totale Null erlebte, für den ihn viele seiner Kritiker halten, wußte das; er war sich der Gefahr bewußt, daß sein einziger Sohn nur allzusehr geeignet war, die faszinierende Wirkung des Namens Hindenburg zu stören. Das sagte dem Alten sein eingewurzelter Instinkt, jener urbäuerliche, verschmitzte Instinkt, der ihn befähigte, Menschen und Situationen auch dann richtig zu wittern und zu durchschauen, wenn er sie nicht geistig zu denken vermochte.

Während der Vater immerhin ein militärisches Fachwissen und einen breiten Horizont für gesellschaftliche Praxis besaß, war dieser Sohn nicht nur völlig minderbegabt, sondern hatte, was schlimmer war, außer für Pferde und Hunde überhaupt für nichts Interesse, ja sogar die Neigung, sich mit seiner dumpfen Ablehnung aller höheren Regungen noch zu brüsten. Auch an den Spieltischen fand er sich nicht aus Leidenschaft, sondern aus Langeweile ein; das Jeu war ihm nur ein Mittel, die Stunden totzuschlagen, die er in der Geselligkeit seiner Gesellschaftskreise verbringen mußte. Dort zeigte er, wie das in solchen Fällen häufig ist, eine verschlafene Arroganz, einen gegenstandslosen Dünkel.

Ohne den Aufstieg des Vaters wäre es ihm bestimmt gewesen, als verabschiedeter Hauptmann irgendwo auf dem Lands zu versimpeln. Der Alte nahm ihn nicht deshalb zum ersten Adjutanten, weil er ihm als Hilfskraft dazu geeignet schien, sondern um ihn besser kontrollieren zu können, um ihn unter der Fuchtel zu haben, damit es keinen Betriebsunfall im Hause Hindenburg geben könne. Er hatte das Dasein des Sohnes durch strenge Gebote und Verbote geregelt. Oskar war angewiesen, ein wandelndes

Demonté zu sein, er sollte sich niemals auf etwas entsinnen können, sollte immer die Achseln zucken, wenn er etwas gefragt wurde, was den Reichspräsidenten betraf. Er erklärte sogar ganz offen in seinen drastisch-primitären Worten, sein Vater hätte ihm verboten, sich mit Politik zu beschäftigen, und er sei heilfroh, daß ihm dieser ganze Quatsch und Schwindel nichts angehe. Wollte man mit ihm ein Gespräch von mehreren Sätzen durchhalten, so mußte man schon auf etwas Hippologisches oder auf seinen Schäferhund zu sprechen kommen. Als er seinen Vater als neugewähltes Reichsoberhaupt nach Berlin begleiten mußte, war sein Hauptkummer, daß der Berliner Tattersall am Brandenburger Tor nicht viel taue.

Jedenfalls hätte die deutsche Öffentlichkeit sich mit diesem Herrn Oskar von Hindenburg nie zu beschäftigen brauchen, wenn nicht im Laufe des Jahres 1831 ein schleichendes und wenig bemerktes Ereignis eingetreten wäre, das diesen unbedeutenden und unpolitischen Salonoffizier auf das große Schachbrett des deutschen Schicksals schob. In diesem großen Krisenjahre begannen die Persönlichkeitskräfte des Vierundachtzigjährigen rapide zu schwinden, es war ein allgemeiner biologischer Verfall ohne körperliche Krankheit und ohne auffälligen geistigen Niederbruch. Tiefste Ursache war wohl die nationalistische Unzufriedenheit mit dem früheren Heroen. Seit die kleinbürgerliche Masse merkte, daß der alte Retter nicht retten konnte, hat ihn das autoritäre Selbstgefühl mehr und mehr verlassen, er empfand seine Rolle als Vater des Vaterlandes nicht mehr als ganz echt. Nur ein schematisch erstarrtes Pflichtgefühl hielt ihn noch in den Selen. Da er sich in strenger leiblicher Zucht zu halten vermochte und ihm die stereotypen Vokabeln seines Amtes stiller weiter zur Verfügung standen, blieb der Wandel nach außen verborgen. Hinter den Präsidialkulisen hatte seine erschöpfte Resignation zur Folge, daß er dem Sohne nicht mehr auf die Finger sah, ja er wünschte sich — einsam und müde, wie er war — auf seinen Namens-erben zu stützen, und begründete das vor sich selbst damit, daß der Sohn doch nun allmählich alt und erfahren genug geworden sei, um ihn dies und jenes abzunehmen.

Nun hatte Oskar freilich durchaus nicht den Ehrgeiz, plötzlich selbst großer politischer Drahtzieher zu werden, um aber anderen zum Einfluß zu verhelfen, war er zunächst zu hochmütig und zu argwöhnisch in eiteln Kleinigkeiten. Die Politik erschien ihm wie ein tückisches Untier, dem man das Maul stopfen müsse, gleichviel womit. Geschmack und Moral waren beides nicht seine starken Seiten, er hatte auch nicht gelernt, die weltanschaulichen Töne ernst zu nehmen, gleichviel ob sie von Hugenberg oder Brüning kamen. Auch seinen alten Regimentskameraden Schleichler, der sich von der Reichswehr aus in den politischen Vordergrund spielen wollte, bromste er zurück, weil es ihm un bequem und riskant erschien, daß dieser robuste Draufgänger ihn, den Hindenburgsohn, vor seinen schwerfällig rassenden militärischen Rollwagen spannen wollte. Aber dann brachte ihm Schleichler einen anderen alten Leutnantskameraden, den man schon aus den Augen verloren hatte, ins Haus, einen Herrn von Papen, einen richtigen Tausendsassa. Und den charmanteren Künstler dieses steinreichen Klublöwen, der übrigens auch ein vorzüglicher Pferdekennner war, verließ der bisher so mißtrauische Oskar mit Haut und Haaren. Der würde die Sache schaukeln wie noch nie, denn die politische Karre ist doch verfahren genug! Oskar war in der letzten

Zeit schon unheimlich zu Wüte, wie man einmal mit seinem ganzen angehäuften Besitzapparat sich ohne Ärger aus der Wilhelmstraße zurückziehen könnte. Denn Hindenburg junior hat doch allmählich immer mehr Freude an Reichtum und Wohlleben gefunden. Aber da sind nicht nur die Kommunisten, sondern jetzt auch diese bösen Nazis, die einem den ungestörten Genuß des Besitzes streitig machen möchten. Natürlich will der Herr von Hindenburg diese dreckigen braunen Schweine nicht bei sich erlassen, aber der Papen wird ihnen etwas Futter hinschmeißen, damit sie kuscheln.

Plötzlich steht jedoch der Herr Obrst und Adjutant des Reichspräsidenten; der sich nicht mit der Politik gemein machen wollte, bis an die Schultern im politischen Sumpf und hat Angst, eine schreckliche Angst vor der eigenen Courage und vor den Freunden, die selbst im Schwindel sind und allerlei unangenehme Verzweiflungsmanöver treiben. Jetzt verkrachen sich zu allem Überfluß auch noch die im Handumdrehen zu Rivalen gewordenen Kameraden Schleicher und Papen. Oskar soll sich für einen von beiden entscheiden, das ist fatal, das ist höchst fatal. Aber er muß sich an Fränzchen halten, an Fränzchen Papen, den Schlaunier, denn Kurtchen Schleicher, dieser hitzige Radausmacher, geht ihm auf die Nerven, besonders seit er in die Kanzlerschaft hineingestolpert ist und mit ganz klotzigen Redensarten um sich schmeißt. Nein, dem Herrn Oskar ist aber auch gar nicht wohl in seiner Haut, ein Glück nur, daß der alte Herr, der apathisch im Lehnstuhl sitzt, nicht merkt, was für wilde Touren da gespielt werden.

Und ein Malheur kommt nie allein, das erfährt jetzt auch Oskar, der ehemals so Zugelmöppig, Unnahbare. Da haben sich, seit die Zeiten wieder undurchsichtiger wurden, allerlei alte Bekannte unversehens an ihn herangedrängt; man hat wieder hier und da ein Bißchen gejaut, das Bargeld ist inzwischen knapper geworden, und plötzlich muß Oskar eine Menge Spielschulden berappen, nicht einmal seine eigenen, er hat guagesagt, die dummen Geschichten dürfen doch nicht ruchbar werden. Man macht eine Anleihe bei dem Hindenburg-Wahlfonds, das ist doch anonymes Geld, das eigentlich keinem gehört; weiß der Teufel, was so dumm war, diese Gelder Hüstlitz zu machen, es sollen übrigens dieselben Leute sein, die auch für Hitlers Gegenkandidatur in die Tasche gegriffen haben.

Jedenfalls möchte Hindenburg junior diese sich halbrevolutionär gebärdenden, mit dem „Gewerkschaftsplebs“ Heibängelnden Schleicherleute los sein. Fränzchen Papen soll ihm wieder Ruhe und Ordnung schaffen, der versteht es fabelhaft dieser elegante Rennreiter, der auch alle Schliche der politischen Manövrierarbeit kennt. Aber Fränzchen gesteht jetzt seinem neuen Busenfreunde, ohne die Nazis wird er es diesmal nicht schaffen, und diese Kerle sind noch begierlicher wie die wilden Tiere. Da ist vorläufig guter Rat teuer, der alte Herr kann doch den böhmischen Gefreiten Hitler nicht leiden. Deshalb sagt der neue Busenfreund Papen zu Oskar: Du mußt eben den Alten hunkriegeln, er soll den Hitler für eine Weile in Kauf nehmen, nachher legen wir ihn und seine braune Bande um so gründlicher rein. Oskar tut das nicht gern, ach, hätte er sich doch nie in diese verdammte Politik drängen lassen, aber er kann jetzt nicht zurück, er hat Angst vor allen, vor dem Alten, vor Hitler, vor Schleicher, vor Gerecke mit der dummen Wahlgeldchase. Jetzt tritt auch noch der Klubfreund Baron Schröder auf den Plan, ein schwerreicher Bankier, der mit den Nazis Großgeschäfte machen will.

und dann seift noch der raffinierte Schhändler Ribbentrop in seiner dahlener Villa den Sohn des Reichspräsidenten ein. Da wagt er es doch, zum Alten zu gehen und ihm zu sagen: Vater, es hilft nichts, wir müssen den Hitler schlucken. Unser Freund Papen verspricht, daß es nicht für lange ist. Der Alte ergibt sich in Gottes Willen und hofft auf den Wundermann Papen.

Nun ist Hitler Kanzler, er wäre es ohne Oskars Mithilfe nicht so leicht geworden. Aber die Nazis sind auch nicht dankbar, sie mißtrauen dem Hindenburgsohn, sie merken im übrigen, daß er ein Angsthase ist und setzen ihn unter Druck. Inzwischen haben auch sie von der Wahlgold-Affäre Wind bekommen. Sie drohen ihm: wenn du dich nicht wohl verhältst, fliegst du wegen Unterschlagung frei. Und Oskar kuschelt. Aber der Herr Oberst wird auch jetzt nicht seines Lebens froh, die Nazis lassen ihm keine Ruhe mehr, sie haben Fränzchen schon an die Wand gedrückt, und jetzt soll Oskar alles Mögliche beim Alten durchsetzen, was gänzlich konventionell ist.

Da verlangt zum Beispiel der Hauptmann Göring, daß ihn der Marschall-Reichspräsident plötzlich gegen alles Herkommen zum General macht, und der Sohn soll die Sache vertreten. Man bietet eine Gegenleistung: das Hindenburg-Gut, Neudeck soll auf Staatskosten gewaltig vergrößert werden, genauer: vorräufacht werden, und dann würden die Hindenburgs, die ganz am waren, zu den größten Latifundienbesitzern Ostelbiens zählen. Mit solchen Geschenken, alias Schmickangelegenheiten, darf man dem Alten nicht kommen, da versteht er gar keinen Spaß, auf Geld ist dieser Urpreuße mit der Pflichtpsychose nie erpicht gewesen. Aber Oskar möchte es gar zu gern mit den feudalsten Standesgenossen aufnehmen können, er träumt von glanzvollen Parforce- und Streckenjorden. Glücklicherweise kann der Sohn die Agrargeschenke auch ohne väterlichen Segen einnehmen, denn man hat schon eine kleine Schließung gemacht, als das heruntergekommene Stammgut Neudeck dem Reichspräsidenten zum 80. Geburtstag in den Schoß fiel. Damals bewog der Sohn, von irgendeinem schlaunen Anwalt beraten, den alten Jampschauer als den Spenden-Finanzmann, das Gut direkt auf den Namen des Sohnes eintragen zu lassen, um die doch bald fälligen hohen Erbschaftsteuern zu sparen. Also jetzt erhält Oskar gleich eine ganze Serie von Gütern, Domänen und Forsten, und dem alten Herrn erzählt man nur zu seinem Geburtstage, das deutsche Volk habe ihm wie den Siegern von Siebzig eine National-Dotation verliehen. Und Göring gratuliert in der Uniform eines Generals der Infanterie.

Aber Oskar soll auch noch ein größeres Unternehmen durchsetzen, die eigentliche offizielle Schicksalsaktion. Hitler will nämlich vor der Welt auf eine scheinbar überaus legale und wohlwollende Weise Hindenburgs Nachfolger als Reichsoberhaupt werden. Dazu bedarf er außer einer Scheinwahl durchs Volk eines politischen Testaments Hindenburgs, das ihn als Nachfolger auserzieht. Papen, der sonst zu nichts mehr nütze ist, und sein Freund Oskar sollen Hitler dieses Testament beschaffen. Die Sache ist schwierig, denn der Alte will nicht, er hat politisch mit dem Leben abgeschlossen, er will nicht durch einen letzten politischen Willen „dem lieben Gott ins Handwerk pfuschen“. Also muß man eine Täuschung vornehmen, und zu der würde sich der erste Justizrat des Reichspräsidenten, der gewiegte Jurist Meißner, nicht hergeben, dem Oskars Extratouren überhaupt längst zu unseriös geworden sind. Daher beschließen Fränzchen und Oskar, die Schiebung hinter

Meißners Rücken vorzunehmen. Papen erzählt dem Reichspräsidenten, er müsse eine Denkschrift unterzeichnen, daß er gegen die Vereinigung der Ämter des Reichsoberhauptes und des Reichskanzlers sei. Hindenburg nickt, das war immer seine Meinung. Bald darauf legt ihm der Sohn die Elaborate Papens vor, für alle Fälle gleich zwei politische Testamente, eins für die Nazi-Diktatur und eins für die Monarchie, falls die Entwicklung doch in monarchistische Bahnen münden sollte. Hindenburg unterschreibt beide ungelesen oder unbegriffen, er versichert in gutem Glauben allen Ausfragern, er dürfe nicht daran, ein politisches Testament zu machen.

Aber hinterher kriegt es Oskar wieder mit der Angst, er weiß, es gibt Zeugen, die aussagen können, daß der Vater kein politisches Testament machen wollte; daher möchte er die untergeschobenen Dokumente zurückhalten. Er ist offenbar so naiv zu glauben, Hitler könnte die Geschichte vergessen haben. So läßt er denn am Todestage des Reichspräsidenten die Welt- presse dahin unterrichten, es sei kein Testament vorhanden. Der Mann, der das mitteilte und daran glaubte, weil es ihm der Reichspräsident noch vor fünf Wochen selbst bestätigt hatte, war ich, und ich wurde daraufhin von Heydrich, dem „Kommandanten von Neudeck“, verhaftet.

Ein paar Tage später fordert Hitler von Meißner das Testament, das Papen gemacht hätte. Meißner weiß von nichts, fragt bei Hindenburg junior an, der anfangs Ausschichte macht, aber schließlich gesteht und die beiden Umschläge mit den Elaboraten seines Freundes ausliefert. Zum Dank dafür ernennt ihn Hitler einige Tage später zum General. Von einigen Standes- genossen bald darauf wegen der mysteriösen Affäre zur Rede gestellt, versichert er verlegen, er habe darüber Schweigegebot. Als Papen die beiden Testamente zur Auswahl oder zur Kombination in Berchtesgaden Hitler beim Frühstück überreicht, erklärte der „Führer“, für den monarchistischen Aufguß habe er keine Verwendung, aber den Hymnus auf die Hitlerdiktatur läßt er sofort im Lande veröffentlichen und plakatieren. Das Kriegsgericht der Reichswehr, dem die Geschichte faul erscheint, eröffnet ein Untersuchungs- verfahren. Aber Oskar können sie nicht mehr zur Aussage zwingen, er ist seit einigen Tagen General außer Dienst, und der zweite Adjutant, Ritt- meister v. d. Schulenburg, der vernommen wird, weiß tatsächlich nicht viel. Für alle Fälle läßt der hitlerhörige Kriegsminister von Blomberg das Ver- fahren einstellen.

Oskar aber, nun im privaten Vollbesitz seiner reichen Güter, hat immer noch Furcht vor einem Sturzrazzeln des Diktators, er spielt wieder wie einst den Ahnungslosen, der nie etwas weiß, der nie dabei gewesen ist, und wenn er doch dabei war, nicht zugehört oder alles wieder vergessen hat. Und beinahe glaubt man es ihm, denn seit er den Waffenrock abgelegt und ar- gehört hat, im Flackerlicht des väterlichen Ruhmes und der großen Legende zu leben, ist er nur noch ein offenkundiges Stückchen Nichts. Aber als er im Hitler-Kriege wieder einen Generalsrock anziehen muß und nur als Kom- mandant von Gefangenenlagern Verwendung findet, nimmt er das schwer übel. Wie kommt der Mann, der für seinen Vater nur der böhmische Gefreite war, dazu, den einzigen Hindenburgsohn als Wächter über die sowjetischen Kriegsgefangenen anzuweisen? Er wäre freilich nicht unzustande gewesen, auch nur acht Tage ein Regiment zu führen.

Aber dann kam die Sowjet-Armee über Neudeck und über Tannenberg, und er entschloß sich, mit den Gebeinen des Vaters westwärts zu fliehen. Er ging in die Lüneburger Heide. Und dort führt er seither ein arbeitsames Leben als Fuhrwerkhalter und Pfandhändler; er scheint sich dabei wohlfühlen, von Pferden versteht er etwas, und diese Arbeit geht nicht über seinen Horizont. Aber gar nicht wohl fühlte er sich, als er plötzlich aus seinem wohlriechenden Dunkel nach Nürnberg zum Papen-Prozess als Zeuge geladen wurde. Dort versuchte er wieder seine alte primitive Taktik: mein Name ist Hase, ich weiß von nichts. Schließlich fuhr ihn der Gerichtspräsident an: „Herr von Hindenburg, Sie stehen unter Eid, und es gibt Dinge, die man nicht vergißt!“ Doch er stammelte nur widerspruchsloses Zeug zusammen, und der Präsident war so gutmütig, ihn in Ehren zu entlassen. Auch wir entlassen ihn gern aus dem Mächte der Öffentlichkeit. Leider Gottes gehört er dennoch in die deutsche Geschichte.

---

## Passiver Widerstand? von Pauline Nardi

Wohl jeder Umsturz hat „Märzgefallene“ hervorgebracht, aber kein einziger eine solche Fülle, wie die von außen herangefragene Befreiung vom Hitlerregime. Nazis, die noch wenige Stunden vor Einmarsch der Sowjet-Armee in nationalsozialistischen Phrasen schwelgten, wurden vor dem ersten sowjetischen Soldaten, der vor ihnen stand, zu Gegnern ihres „Führers“. Weder das Fanal von Stalingrad, noch die spätere wahnwitzige Devise „bis fünf Minuten nach zwölf“, führte bei der Masse der „Volksgenossen“ zu so einmütigem Proteste gegen das Regime wie das Erscheinen des Siegers, dessen erste Frage „warum habt ihr euch nicht selbst befreit?“, nunmehr die „längst gehegte“ Entrüstung gegen das „Dritte Reich“ auslöste. Daraus könnte man entnehmen, daß hauptsächlich die Furcht die Deutschen an das Naziregime ketzte. Das trifft aber nur für einen Teil zu. Die Masse folgte Hitler noch aus einem anderen Grunde, der sich aus dem seit Jahrhunderten eingetragenen Unterthanengeist erklärt: die Anbetung des Erfolges. Daran konnte auch Stalingrad nichts ändern. Für die meisten Deutschen bleibt der einmal nach oben gelangte solange der große Mann, bis er wieder unten angekommen ist. Hier bestätigt sich die ansonst sprichwörtliche deutsche Treue nicht (es wäre absurd, anzunehmen, daß die vorhandene Reaktion auf Treue zu Hitler basiert, hier runort über viel stärker verwurzelte deutsche Militarismus). Die Nachkriegszeit beweist das in überwältigender Weise. Daß es keine Hitleranhänger mehr gibt, ist begreiflich, aber jetzt endlich erfährt die ganze Welt, daß es darüber hinaus außer Hitler und Himmler nur widerstrebende Befehlscmpfänger gegeben hat. Ist es nicht erschütternd, daß selbst der Treueste der Treuen, der „Idealist“, wie ihn Herr Hitler nannte, Herr Ley, quasi mit einem Segensspruch für die Juden in den Tod ging? Anscheinend haben die Jahre des Terrors bei vielen Deutschen zu einem parikulaeren Gedächtnisschwund geführt, so daß sie sich nicht mehr daran erinnern können, ob sie Herrn Hitler bereits vor der Machtübernahme in freier Wahl ihre Stimme gaben. Kein Wunder, daß man unter solchen Umständen auch den Eintritt in die Partei vergessen hat. Was das Gedächtnis aber dafür aus dem Schlußbruch der totalen Niederlage in die Demokratie hinübergeworfen

ED-106/41-125

SCHULZ-WITTUN, Gerhard

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

50-1064/1-126

28.9.1956

Herrn Generaldirektor a.D.  
Dr. Gerhard Schulz - Wittuhn  
(22) Schildgen u. Berg. Gladbach  
Odinshof

Sehr geehrter Herr Doktor !

Mein Archiv enthält über Herrn Professor Dr.  
Max Braubach mancherlei Material, auch sind seine Ver-  
öffentlichungen über den Buchhandel zugänglich. Wäre es  
nicht das Ratsamste, wenn Sie den Historiker selber ein-  
mal befragen würden. Seine Adresse lautet: Prof.Dr. Max  
Braubach, Bonn, Endenicher Allee 5.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

7. Oktober 1956

lich werden Sie sich meiner Auffassung anschließen können, wenn Sie sich den Forschungsbericht zu eigen gemacht haben, der unter dem Namen Publikationen nicht figuriert, die Ihnen von dem Kölner Universitäts-

Buchhandlung am 2. Oktober genannt worden sind. Der Herr Dr. Gerhard Schulz-Wittmann  
"Der Weg zum 20. Juli 1944" ist erschienen als Heft 13 der "Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen". Verlag: Westdeutscher Verlag, Köln.

meinem Brief vom 28. vorigen Monats.

Ich bedaure das sehr, bitte

Seit mehr als zehn Jahren arbeite ich Tag und Nacht an der Erforschung der deutschen "Kriegsverbrechen" für deren Ernsthaftigkeit nicht weniger als für deren Umstände Sorge bereitet. Ich habe das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse erhalten. Da mein Archiv mittlerweile bekannt geworden ist, werde ich Tag für Tag um Auskünfte und Gutachten gebeten, während ich andererseits natürlich soviel wie möglich fertigmachen kann, die ich natürlich ungenügend am besten zu leisten vermöge. Ich habe die Möglichkeit, ausführlich zu reagieren, wenn ich aufgefordert werde, das für Sie dafür Verständnis haben werden. Ich habe auch beschrieben, wie Sie beispielsweise aus den Werken sehen können, über welches ich Ihnen einen Prospekt beifalte, bin ich gerne hilfsbereit gewesen, wenn ich über Zweck und Ziel unterrichtet und überzeugt werden konnte. Vielleicht haben Sie auch bemerkt, dass Weisenborns "Lautloser Aufstand" (namentlich in der zweiten Auflage) vorzugsweise auf meinem Material aufgebaut worden ist.

Nun beschränkten Sie sich bei Ihrer Anfrage darauf, ganz kurz eine Auskunft über Professor Dr. Max Braubach von mir zu verlangen, offenbar in der irrigen Annahme, es mit einem Amt zu tun zu haben. Daraufhin riet ich Ihnen am 28. vorigen Monats, sich doch wegen der gewünschten Auskünfte direkt mit Herrn Professor Dr. Max Braubach in Verbindung zu setzen. Ich halte das auch jetzt noch für das Einfachste und Bequemste. Und wahrschein-

7. Oktober 1956

lich werden Sie sich meiner Auffassung anschließen können, wenn Sie sich den Forschungsbericht zu eigen gemacht haben, der unter den neun Publikationen nicht figuriert, die Ihnen von den Kölner Universitäts-Buchhandlungen am 2. Oktober genannt worden sind. Der Titel dieses Forschungsberichtes von Prof. Dr. Max Braubach: "Der Weg zum 20. Juli 1944". Er ist erschienen als Heft 13 der "Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen". Verlag: "Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, Druck: Dr. Friedrich Mittelhaue GmbH, Opladen. Nachzulesen ebenfalls in der Beilage zum "Parlament" vom 15. 7. 53.

Wie ich Ihnen in meinem vorigen Brief schon anvertraute, enthält mein Archiv nach mancherlei aufschlussreiche Dokumente speziell über den "Kreisauer-Kreis", über den Herr Professor Dr. Braubach besonders gut orientiert ist und worüber Ihnen gewiss gerne Auskunft gegeben wird, wenn Sie, entsprechend meiner Empfehlung, demnächst persönlich in mein Verbindungskommen werden. Darf ich mir zum Schluss noch folgende Empfehlung erlauben: Sie orientieren sich am besten derart, dass Sie die einschlägige Literatur durcharbeiten, denn wir Autoren sind der Meinung, dass Bücher nicht nur geschrieben, sondern auch gelesen und gekauft werden sollten.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung  
Ihr ergebener  
Über Zweck und Ziel unterrichtet und überzeugt werden konnte. Vielleicht haben Sie auch bemerkt, dass Wissenschaft "Leitender Aufsatz" (namentlich in der zweiten Auflage) vorzugsweise auf meinem Material aufgebaut worden ist. Wenn beschränkten Sie sich bei Ihrer Anfrage darauf, ganz kurz eine Auskunft über Professor Dr. Max Braubach von mir zu verlangen, offenbar in der letzten Annahme, es mit einem Amt zu tun zu haben. Daraufhin ist ich Ihnen am 28. vorigen Monats, sich doch wegen der gewünschten Auskünfte direkt mit Herrn Professor Dr. Max Braubach in Verbindung zu setzen. Ich halte das auch jetzt noch für das Beste und Bedenkteste. Und wahrlich-

ED-106/41-128

DR. GERHARD SCHULZ-WITTUHN  
GENERALDIREKTOR a. D.

[22] SCHILDGEN u. Berg. Gladbach, den 10. Okt. 1956  
Oulshof BF II 5i/1071/56  
Telefon: Berg. Gladbach 3065  
Bank-Konto: Nr. 13170 Rhein.-Westf. Bank, Köln  
Postcheck-Konto: Hannover Nr. 13/56

Herrn  
Walter Hammer  
Schriftsteller

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

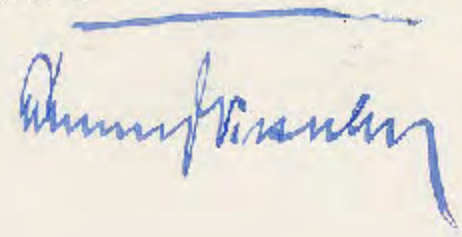
Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich danke Ihnen für Ihr ausführliches Schreiben vom 7. d. M.  
Zunächst zu Ihrer Information: Ich habe Ihr Buch: „~~Ihr~~ Hohes Haus  
in Henkers Hand“, bestellt und heute von meiner Buchhandlung zu-  
geschickt erhalten.

Ich hätte Sie auch von mir aus mit meiner Anfrage wegen des  
Prof. Braubach nicht behelligt, wenn mich mein alter Freund Sängler  
nicht darum ersucht hätte.

Jedenfalls danke ich Ihnen für Ihre neuerliche Mitteilung. Ich  
habe soeben die von Ihnen zitierte Arbeit: „Der Weg zum 20. Juli  
1944“ bestellt.

Mit verbindlicher Empfehlung  
bin ich Ihr ergebener



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DR. GERHARD SCHULZ-WITTUHN  
GENERALDIREKTOR a. D.

(22) SCHILDGEN D. Berg. Gladbach, den 22. Oktober 1956  
Odinstol BP IV 4b/1111/56  
Telefon: Berg. Gladbach 3065  
Bank Konto: Nr. 431/10 Rhein-West Bank, Köln  
Postfach-Konto, Hannover Nr. 101750

Herrn

Walter H a m m e r  
Schriftsteller

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Im Nachgang zu meinem Schreiben vom 10. d. M. noch einige Bemerkungen zu Ihrem Buch: „Hohes Haus in Henkers Hand“, das ich inzwischen durchgelesen und mit meinen Unterlagen verglichen habe.

Ich glaube zu dem Urteil berechtigt zu sein, daß manches noch ungeklärt, anderes widersprüchlich ist und wieder anderes fehlt.

Dazu kommt, daß man sich in einzelnen Fällen nicht des Eindrucks erwehren kann, als wenn dort nachträglich eine Selbstbeweihräucherung oder Heroisierung erfolgt sei, die bei Sachkennern nur ein mitleidiges Lächeln hervorrufft, weil das Verhalten mancher der Genannten im Dritten Reich keineswegs heroisch oder auch nur einwandfrei war.

Andere gehören nicht in Ihr Buch, weil sie beim Besten Willen keinen Widerstandswillen nachweisen können und im Einzelfalle auch nicht einmal behauptet haben.

Schließlich gibt es auch Leute, die ihre gefährliche Widerstandsarbeit gegen Hitler nicht einmal nach dem Kriege erwähnt haben, weil sie den Kampf um das Recht in jeder Staatsform für selbstverständlich halten, sofern es gefährdet oder, wie im Dritten Reich, laufend gebrochen wird.

Auch ich habe mich nur gemeldet, wenn ich es für notwendig hielt etwas zu berichtigen oder, wie hier, zu ergänzen.

Ausschließlich aus diesem Grunde sende ich Ihnen in der Anlage die Abschrift eines Briefes von Dr. Bodien vom 10.1.46 an mich zur Kenntnis, Auswertung und für Ihr Archiv.

Meinem Freunde Sänger sende ich eine Durchschlag dieses Schreibens.

Mit vorzüglicher Hochachtung!



Dr. Ernet Bodien

Berlin NW 7, den 10. Januar 1946  
Dorotheenstraße 19

Herrn  
Oberregierungsrat  
Dr. Schulz-Wittuhn

Hannover-Linden  
Klewer Garten 10 b. Herrmann Wiese

Sehr geehrter Herr Dr. Schulz-Wittuhn!

Über Ihr Schreiben vom 10.12.45 habe ich mich sehr gefreut, da es mir endlich Gelegenheit gibt, Ihnen einige Nachrichten zukommen zu lassen, die Ihnen schon lange zgedacht waren. Leider sind es sehr betrübliche Mitteilungen, die ich Ihnen machen muß.

Von unserer gesamten Widerstandsgruppe Voigt/Breslau leben, soweit ich ihre führenden Mitglieder persönlich kannte, nur noch Sie und ich. Insbesondere zählen von den Ihnen bekannten zu den Toten Fritz Voigt, der im März letzten Jahres gehängt wurde, sowie Leuninger und Wiersich, die kurz vor dem Einmarsch der Russen in der Lehrterstraße ungebracht worden sind. Ich selbst bin wie durch ein Wunder unbehelligt geblieben, trotzdem und vielleicht gerade, weil ich sehr frech war und auch noch bis zuletzt unsere Freunde in der Lehrterstraße regelmäßig besuchte. Fritz Voigt habe ich noch wenige Wochen vor seinem Tode sprechen können und zwar wiederum durch ein merkwürdiges Versehen der SS als „Rechtsanwalt“ ohne Zeugen. Dabei konnte er mir noch zahlreiche Angaben über seinen Prozeß machen, u. a. auch über die Personen, die außer den bereits Verhafteten noch gefährdet waren. Dazu gehörte außer mir selbst auch Sie. Leider konnte ich Ihnen von dieser Mitteilung damals keine Kenntnis geben, weil ich Ihre Adresse nicht wußte. Infolgedessen lebte ich immer in der Befürchtung, daß auch Sie selbst der Gestapo zum Opfer gefallen wären. Und das ist ja nun Gottseidank offenbar nicht der Fall gewesen, denn bereits vor einigen Wochen erfuhr ich, daß Sie noch leben. Allerdings konnte man mir nicht angeben, wo.

Voigt war übrigens sehr gefaßt und war über sein Schicksal vollkommen im klaren. Er hat selbst keine seiner Freunde verraten, wenn man die Angabe von Namen unter der von der SS geübten Pressure überhaupt als Verrat ansehen will. Freunde, wie Leuninger und Wiersich sind nicht auf Grund von Angaben Voigts, sondern auf Grund von Listen, die sich leider einige der „Bürgerlichen“ und der Offiziere gemacht hatten, ans Messer geliefert worden.

Leuninger ist durch die Haft sehr mitgenommen worden, er war im Innern ja immer etwas weich und hat außerordentlich gelitten. Sein Schicksal ist besonders beklagenswert, da er sozusagen nur „durch ein Versehen“ den Genickschuß bekommen haben soll. Es war gelungen, seinen Prozeß immer wieder hinauszuschieben, sodaß ich berechtigte Hoffnungen hatte, daß die Russen vor der Verhandlung gegen ihn dasein würden. Da kam Ende April ein Befehl, der angeblich von Göbbels stammen sollte, alle noch in der Lehrterstraße Inhaftierten zu erschießen. Einer der ersten, die davon betroffen wurden, war Frans Leuninger. Die Tücke des Schicksals wollte es, daß kurz danach der Befehl widerrufen wurde.

Von den Ihnen Bekannten, die aber unserer Gruppe nicht angehörten, war Sensky und Herrmann Lüdemann zu 3 bzw. 10 Jahren Zuchthaus verurteilt und nach dem Zuchthaus Brandenburg überführt worden. Beide sind mit dem Leben davongekommen. Lüdemann war im Verfahren vorm Volkegericht in Berlin freigesprochen, aber sofort ins Kz gebracht worden. Er hat den furchtbaren Hungermarsch der Kz-Leute mitmachen müssen, war sehr herunter, hat sich nun aber wieder sehr gut erholt und lebt in Schwerin.

Alles in allem ist die Bilanz der Überlebenden sehr kümmerlich, zumal auch unter meinen Freunden in Berlin große Lücken gerissen sind. Man merkt es ja allenthalben, daß es an Leuten fehlt, insbesondere solchen, die nicht nur etwas können, sondern gleichzeitig auch unbedingte Nazigegner sind.

Ich selbst habe die ersten Monate nach dem Zusammenbruch in einem kleinen Dorf bei Naumburg/Saale verlebt, wo ich bereits Anfang 1941 ein Refugium für meine Familie geschaffen hatte. Ende Juli trat der Magistrat in Berlin an mich heran mit dem Wunsche, ich solle die Leitung des Verbandes Berliner Wohnungsunternehmen (Baugenossenschaften und -gesellschaften) übernehmen. Ich habe das nach einiger Bedenken getan - inzwischen hatte ich nämlich eine Reihe von wirtschaftstreuhandnerischen Aufgaben in Mitteldeutschland übernommen - und in der Folge auch noch die Leitung des sogenannten Ostdeutschen Verbandes mitübernommen. Dagegen bin ich nicht, wie Sie offenbar annehmen, Leiter des Hauptverbandes. Dieser sogenannte Hauptverband wird von den Verbänden der Sowjetischen Zone nämlich überhaupt nicht anerkannt und blüht hier in Verborgenen. Es handelt sich nur um eine kleine Stelle, die mit zwei Personen besetzt ist, die im Schatten der GAGFAH ein sozusagen illegales Leben fristet. Unsere zukünftige Gesamtorganisation für Deutschland muß vielmehr nach unserer Ansicht im Laufe der weiteren politischen Gesamtentwicklung erst noch sich herausbilden. Ich stehe in dieser Frage auch schon in Korrespondenz mit dem Genossen Brüggemann in Hannover, mit dem ich grundsätzlich schon einig bin.

Die letzten Briefe, die ich aus der englischen Zone erhalten habe, lassen es allerdings mir als wünschenswert erscheinen, daß ich bald einmal nicht nur nach Hannover, sondern auch nach anderen Städten fahre, um die Klärung vieler schwebender Fragen zu versuchen. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich bei dieser Gelegenheit auch einmal mit Ihnen eine Aussprache haben könnte. Zunächst bitte ich mir doch einmal mitzuteilen, wie es Ihnen eigentlich in den letzten Monaten des Krieges und nach dem Zusammenbruch ergangen ist, was Sie jetzt bei der Regierung arbeiten und welche Pläne Sie für die Zukunft haben.

Vorläufig sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße und, wenn auch etwas verspätet, die besten Wünsche für das Jahr 1946.

Ihr  
gez. Bodien

(Dr. Bodien)

26.10.1956

Sehr geehrter Herr Doktor!  
Ihre Briefe sind mir eine große Über-  
raschung, denn bisher wurde mir ein Sachkun-  
denrat aus dem Jahre 1945 erarbeiteten  
Fakten, Namen und Daten, und solid unter-  
stützt durch eine sehr sorgfältige,  
genaue und genaue Arbeit, die mich  
ein Jahrzehnt lang Tag und Nacht beansprucht hat.

Betr.: Ihren Brief vom 22.10.1956, BR IV 4b/1111/56  
Mein Geschäftsz.: RSHA IV 4b 37221/40, 492/42, 7382/56.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihre Briefe sind mir eine große Über-  
raschung, denn bisher wurde mir ein Sachkun-  
denrat aus dem Jahre 1945 erarbeiteten  
Fakten, Namen und Daten, und solid unter-  
stützt durch eine sehr sorgfältige,  
genaue und genaue Arbeit, die mich  
ein Jahrzehnt lang Tag und Nacht beansprucht hat.

Sie hatten die Freundlichkeit, mir Ab-  
schrift eines Briefes mitzuschicken, der im Januar 1945  
geschrieben worden ist. Über Briefe dieser Art verfügte  
ich als Direktor des Forschungsinstituts Brandenburg  
über Tausende, doch zeigte sich bald, daß mit derlei  
nichts anzufangen war. Damals wollte jeder Zehnte am  
Zwanzigsten Juli beteiligt gewesen sein. Karl May und

Münchenhausen standen an den abenteuerlichsten  
Geschichten. Man spann an den tollsten Legenden, und  
die Erzähler überboten sich an Schauer-  
geschichten. Man schüttelte den Kopf und  
freut sich, daß gründliche Recherchen eines vollen  
Jahrschnitts zur Klärung beinahe aller wichtigen Fragen  
geführt haben. Ich verfüge in meinem Archiv über ein  
Material, welches Sie in Erstaunen versetzen würde. Es  
fehlt nicht an originalgetreuen Anklageschriften und  
Volksgerichtsurteilen. Was ich daraufhin in meinem  
Parlamentarierbuch veröffentlichen konnte, hat alles  
Hand und Fuß.

KOPIE  
Institut für...  
HWA

Archiv

28.10.1952

Ja, Sensky war bei uns im Zuchthaus Brandenburg; wenn Sie seine gegenwärtige Adresse brauchen, diene ich Ihnen damit gerne. Was sich über Lüdemann in meinem Parlamentarierbuch veröffentlicht habe, ist absolut stichhaltig, ebenfalls alles, was darin über Voigt, Wiersich, Winzer und Leuninger zu lesen steht. Hingegen beruht auf Latrinenparolen, was Ihnen Herr Dr. Bodien

am 10. Januar 1946 über die soeben Genannten mitgeteilt hat. Aus meinen Original-Dokumenten geht klar und deutlich hervor, daß Leuninger, Wiersich und Voigt am gleichen

Tage, nämlich am 1. März 1945 erhängt worden sind, nachd sie vom sogenannten Volksgericht zum Tode verurteilt

worden waren. Prüfen Sie daraufhin einmal das auf Seite 123 reproduzierte Dokument. Es ist also dummes Zeug, wenn in dem erwähnten Briefe die Legende kolportiert

wird Leuninger und Wiersich seien Ende April in der Lehrter-Strasse ungebracht worden. So entbehrt der mir

gütigst zur Verfügung gestellte Brief jeder Beweiskraft, hat aber immerhin zeitgeschichtliche Bedeutung, jedoch

nur als eine Kuriosität. Und ich stelle zu meiner Befriedigung fest, daß die von mir geleistete Arbeit Sinn und

Wert hat, wie mir das auch von allen kundigen Thebanern bestätigt worden ist.

Sollten Sie meine Arbeit mit tatsächlichen Berichtigungen fördern können, wäre ich Ihnen dafür

natürlich sehr dankbar. Aber faktisch wird es wohl nur noch ganz wenige unbedeutliche Fehler zu berichtigen geben.

Immerhin bin ich Ihnen für Ihre Hilfsbereitschaft dankbar.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Hand und Fuß

ED-406/4A-133

DR. GERHARD SCHULZ-WITTUHN  
GENERALDIREKTOR u. D.

(22) SCHILDGEN ü. Berg. Gladbach, den 31. Okt. 1956

Gürsthol  
Telef.: Berg. Gladbach 3065  
Bank-Konto: Nr. 12710 Rhein.-Westf. Bank, Köln  
Festscheck-Konto: Hannover Nr. 101783

Herrn

Walter H a m m e r, Schriftsteller

H a m b u r g 39  
Weerstücke 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Sie verkennen offenbar den Sinn und die Notwendigkeit meiner Korrespondenz mit Ihnen: Sie dient dem Versuch, der objektiven Wahrheit möglichst nahe zu kommen.

Deshalb kann ich es auch nicht hinnehmen, wenn Sie feststellen, „daß es sich nicht um den Widerstand der Gewerkschafter, sondern um den Leidensweg der Parlamentarier darin handelt.“

Dies widerspricht den Tatbeständen dieses Buches: Leuninger war Mitglied des Breslauer Stadtparlamentes ~~1933~~ (Zentrum). Aber, viele andere, die in Ihrem Buch verzeichnet sind, waren weder 1933 - wo bekanntlich erst für einen Parlamentarier die Gelegenheit zum Bekenntnis und Widerstand gewogen werden konnte (ich erinnere an das umstrittene Ermächtigungsgesetz im Reichstag) - noch zu irgend einer anderen Zeit Parlamentarier: Ich nenne wahllos und ohne Wertung Heinrich Alberts, Dr. Adolf Arndt, Ferdinand Friedensburg, Werner Jakobi, Dr. Otto Lenz usw. auf Wunsch.

Auch gehören weder Leuninger noch andere, die Sie nicht genannt haben, zu den Stalinisten noch zu den Leuten, die es mit Lord Vansittard gehalten haben. Wie ist es aber mit der "Roten Kapelle"? Ich habe die Frage des Landesverrats im Rahmen der Widerstandstätigkeit angeschnitten.

Darauf haben Sie leider nicht geantwortet. Die diesbezügliche Auswahl in Ihrem Buch läßt verschiedene Wertungen offen.

Auch das ist kein Argument für den Nachweis der Richtigkeit oder Vollständigkeit Ihrer Angaben, wenn Sie sagen: „Mein Name besagt Hunderttausenden immerhin etwas.“

In meiner mehrjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit ist mir jedenfalls dies Argument noch nicht begegnet. Man hat mir beigebracht, Tatbestände festzustellen und dann im Einzelfalle zu werten und miteinander zu vergleichen, um zu einem der objektiven Wahrheit möglichst nahe kommenden Ergebnis zu kommen. Dabei darf man weder etwas auslassen, noch hinzufügen, was nach Tendenz ausgehen könnte. Einem solchen Verdacht setzt man sich aber aus, wenn man von Vorneherein, wie Sie angeben, eine Auswahl vornehmen. Ich sagte bereits, entweder muß man alle Widerstandskämpfer nennen oder keinen.

Schließlich und endlich: Wir haben Probleme von so entscheidender Bedeutung zu Ende diskutiert. Eine Diskussion führt immer zu etwas, auch, wenn sie in einer Korrespondenz etwas mühevoll geführt werden muß. Wer sie vorzeitig abbricht, setzt sich m.B. ins Unrecht. Klare Fragen erfordern klare Antworten. Ihre Antworten stehen noch aus, auch in Ihrem Buch fehlen Sie. Deshalb habe ich sie hier wiederholt.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

*Gerhard Schulz-Wittuhn*

12.10.1956

Herrn  
Max K u k i l  
Partei Vorstand der SPD  
B o n n / Rhein  
Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil !

Wenn es mir gesundheitlich nicht so miserabel ginge, hätte ich Dir schon längst wieder einmal geschrieben. Daß die sorgfältig durchgefeilte und wesentlich erweiterte zweite Auflage meines Parlamentarierbuches inzwischen erscheinen konnte, wirst Du wissen. Das hat Mühe und Not genug gekostet !

Darf ich Dich heute einmal nach Dr. Gerhard Schulz-Wittuhn befragen, der "Generaldirektor a.D." firmiert und offenbar sehr betriebsam ist. Ich müßte wissen, woran ich bei ihm bin. Trifft es zu, daß er bis zum 20.7.1944 als offizieller Verbindungsmann Gewerkschaften/Wehrmacht im Wehrkreis VIII, Breslau, fungiert und darüber hinaus einwandfrei und segensreich gewirkt hat ? Mir behagt seine ganze Art nicht recht. Aber man kann sich ja auch irren.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

ED-106/41-135

# SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn  
Walter Hammer  
Hamburg 39  
Weersticken 4

BONN, den 24. Okt. 1956  
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170  
Fernsprecher 21701-07  
Fernschreiber-Nr. 0 864 890  
Telegr.-Adr. Sapode Bonn

Ki/W

Lieber Walter Hammer,

Ich bestätige den Empfang Deines Schreibens vom 12. ds. Mts. und ersehe daraus, daß es Dir in der letzten Zeit gesundheitlich nicht gut ging. Hoffentlich hast Du den Tiefstand inzwischen überwunden und befindest Dich auf dem Wege der Besserung. Ich wünsche Dir jedenfalls alles Gute und für die Neuauflage Deines Parlamentarier-Buches besten Erfolg.

Nun zu der Person von Dr. Gerhard SCHULZ-WITTUHN. Er ist mir aus Breslau nur dem Namen nach bekannt. Ich selbst hatte keine Verbindung zu ihm, sondern es waren wohl in der Hauptsache Fritz VOIGT und vielleicht auch teilweise Oswald WIERSICH, mit denen er Verbindung hatte. Außerdem lebt noch in Berlin ein Genosse, der Oberbaurat Fritz SCHBERMANN, der mit mir in Osterwegen war und der ebenfalls Schulz-Wittuhn aus Breslau kennt. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß er (Sch.-Wittuhn) durch Fritz Voigt mit der Widerstandsbewegung im gewissen Umfange vertraut gemacht worden ist. Inwiefern er Verbindungsmann zur Wehrmacht im Wehrkreis 8 gewesen ist, kann ich Dir nicht sagen. Die Tochter von Oswald Wiersich, mit der ich gestern fernmündlich sprach und die über viele Einzelheiten im Bilde ist, sagte mir, daß ihr wohl der Name bekannt sei, daß sie aber auch nicht Einzelheiten berichten könne. Es wird vermutlich so sein, daß Schulz-Wittuhn über gewisse Dinge informiert war, aber nicht über alle Einzelheiten. Schulz-Wittuhn betreibt seine Wiedergutmachung und auch seine Wiedereinstellung und bedrängt mich diesbezüglich hier in Bonn immer wieder, obwohl

ich nur im gewissen Umfange etwas tun kann. Wenn ich das nächste Mal nach Hamburg komme, werde ich versuchen, bei Dir mit vorzusprechen. Wir können uns dann nochmals über den Fall unterhalten.

Mit freundlichen Grüßen!

Dein



(M. Kukil)

Hans Schwarz

ED-106/41-137

HAMBURG 39 28.5.1960.  
Marie-Louisen-Straße 65  
Telefon 47 35 05

Lieber Walter Hammer !

Dieses Büchlein "So ging es zu Ende..." möchte ich Dir mit herzlichem Dank widmen für die zähe Arbeit, die Du für die Aufhellung der Kenntnisse über die deutsche Widerstandsbewegung geleistet hast.

Wir wissen, dass sich dieses Buch nicht mit Deinen Arbeiten messen kann. Trotzdem glauben wir, dass die Herausgabe eine Lücke füllen wird.

Freuen würden wir uns, wenn wir Deine kritischen Bemerkungen verwerten können. Sie werden uns Hilfe sein.

Ich verbleibe mit den besten Grüßen auch von Gertrud

Dein

Hans Schwarz

E)) - 106/41 - 138

SCHWEICKHARDT, Fritz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Lebt auch Richard Elser noch?

Nun es als ziemlich sicher gelten kann, daß Anselm Grünspan mit dem Leben davongekommen ist und daß man heute wahrscheinlich nicht ohne Resultat in Frankreich nach ihm fahnden würde (er kam am 5. Februar 45 von Brandenburg nach Magdeburg ins Gefängnis, woraus ihn die Amerikaner befreit haben dürften). Tischlermeister Elser, der 1939 im Münchener Bürgerbräusaal eine Zeitbombe untergebracht hatte, lebte Jahre hindurch als bevorzugter Häftling im Zellenbau des KZ's Sachsenhausen. Noch im März 1945 wurde er nach Dachau transportiert, wo man ihn noch am 26. April erschossen haben soll. Wer kann diese bisher unbewiesene Behauptung als Augenzeuge bestätigen? Darüber hinaus wäre es wohl auch an der Zeit, einmal

gründlich nachzuforschen, was es mit diesem sonderbaren "Attentat" auf sich gehabt hat<sup>te</sup> und ob es sich tatsächlich lediglich um eine "bestellte Arbeit" gehandelt hat.

Fritz Schweickhardt  
1614 Robson Str  
Vancouver 5 BC

4.3.55

Werter Herr Hammar,  
lieber Kamerad,

Ihr frdl. Schreiben vom 9.2. ging mir zu.  
Meinen allerbesten Dank dafür.

Es freude mich zu hören, dass es allerhand Dasha - Literatur gibt, und ich werde zu einem anderen Zeitpunkt versuchen, soviel wie möglich aufzutreiben. Ich lobe immer - wie wir wohl alle - in einer ganz bestimmten Welt, wenn ich KZ-Literatur lese...

Sehr verbunden für Ihre gesch. Aufmerksamkeit bezgl. der Schwestern Schweighardt. Wahrscheinlich nicht identisch mit meiner Familie. Und dann wahrscheinlich auch bes. rar so. Wir verloren 3.--

Nummer 416 Der Witz als Waffe:

Ich gestatte mir, Ihnen aus der Schrift "Morgen wieder Krieg?" von Fred Manning (1950 F. Schweickhardt-Verlag) einen Satz zu zitieren.

Seite 18... "Und im Propagandaministerium werden politische Witze fabriziert, um durch Humor den Widerstand erbitterter Nazigeegner zu entwaffnen; denn ein lachender Mensch schlägt nicht..."

Ich weiss nicht, wie lange Sie u. St. das 3. Reich ausserhalb des Stachelndrahtes erlebt haben, aber ich habe es immer wieder gesehen, dass die Witze nur Lachen, das heisst mit anderen Worten: Überlegenheit bewirkten.

Ich möchte in Erinnerung bringen, dass auch innerhalb der Widerstandsgruppen ein sehr grosser Verlass auf das Ausland bestand, wie überhaupt in der geheimen öffentlichen Meinung stets der Gedanke vorherrschte: "Wenn er gegen DIE JUDEN angent, DANN (!) geht er hops..." Und weiter: "Er ist doch ein Dummkopf! Er wird sich schon den Schädel einrennen! Was will er denn gegen das ganze Ausland!?"

Die Witze wurden zum grossen Teil - nicht ausschliesslich - zuerst von der SS in Umlauf gebracht, Vermutlich hauptsächlich vom SD, Abteilung Meinungskontrolle. Verschiedene waren von einer psychologischen Schärfe, dass man wohl glauben konnte, sie kämen aus dem Widerstand, dabei war die Goebbelstaktik nur "dialektisch". Allerdings wäre es auch einmal gut, die Witze unter die Lippe zu nehmen: Ich glaube nämlich, dass von Himmler niemals dabei die Rede war. (!...)

Ich will zu den Hitler-Witzen ein Beispiel bringen. Der Witz ist sehr populär gewesen, weil sich innerhalb der breiten Schichten ein deutlicher Widerwille gegenüber dem Glauben, Hitler sein "pervers" gewesen, abzeichnete. Zumal ist es ein medizinisches Problem.

Der Witz:

Hitler und Göbbels sahen eine schöne Frau, die von Adolf begehrt wurde. Jupp will sie ihm besorgen, aber zuvor selbst ausprobieren. Das geschieht. Anderentags von Adolf nach dem Erfolg befragt, reibt sich Jupp als Antwort begeistert zwischen den Hosenbeinen. Als er seinerseits Adolf am nächsten Tage die gleiche Frage stellt, REIBT SICH DIESER MIT SEINER ZUNGE DIE LIPPEN! ---

Fred Manning a.a.O. auf Seite 19: "!!!

Ein Antimensch, der die Menschenhasste, weil sie ihm nichts waren - und alles. So inszenierte er jene widerliche Heiratskomödie mit Eva Braun, wo sich noch einmal der innerste Kern seines erbärmlichen Wesens enthüllt. Nichts sonst verlangt ihn

die letzten Stunden vor seiner feigen Flucht in den Tod, als seiner ihm endloses Leben lang zerfleischenden Scham und dem gellenen Hohn über den Makel seiner Natur zu entrinnen und der Welt mit jeder kläglichen Szene biologische Vollwertigkeit vorzuküpfeln."

Dr. Strasser schrieb in seiner "Flucht vor dem Terror": "... Mit Frauen hat er nichts. Aus physischen Gründen." Sein Vorwort zu "Ich war Hitlers Arzt" von Dr. Krüger kenne ich leider nicht.---

Bekanntlich sind ja die Ärgsten Feinde der Tyrannen ihre engsten Freunde. So möchte ich doch raten, die politischen Witze von 3 Seiten zu sehen. Sicherlich eröffnen sie neue Möglichkeiten zur Beurteilung von Widerstand und Widerstand.

Es wird Sie vielleicht interessieren zu hören, dass ich 1950 an 40 Redaktionen ein Besprechungsexemplar von "Morgen wieder Krieg?" gesandt habe, auch u. a. an die Psychoanalytiker. Nicht mal eine Antwort, ausser 3 Besprechungen und 2 Rücksendungen. Die wahre Psychologie als Geheimnis seiner Politik, die Menschen auszuwerten, wird aus politischen Gründen heute immer noch den Völkern vorenthalten...

Manning Seite 18: ... "Dahinter lauern die Todesurteile, Konzentrationslager, Euthanasie und Pogrome. Politische Notwendigkeiten? Vorwand: Legalisierter Mord, den Sadismus des Herrschers zu befriedigen."

Das alles erscheint uns selbstverständlich, aber die sich aus der Akzentverschiebung einer schrägen Aufklärung ergebenden Wirkungen sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Ich selber habe eine Arbeit vorliegen, welche ich aber nie herausgegeben werde

"Nazismus als psychoanalytisches Problem"

Darin erblicke ich die psychologischen Hintergründe der Massnahmen eines sexuell Verkümmerten:

Eheschliessungsverhinderungen

Rassenschand

Sterilisationen

Entwürdigung des erotischen Lebens.---

Alles weist auf das gleiche hin: Hitlers perverse Veranlagung.

Wahrscheinlich wird Remarque Hitlers Film davon nichts sagen und das Volk weiterhin in dem Glauben lassen: "Er schnappte über."

Die sich daraus ergebenden Konsequenzen von Pflichterfüllungsglauben der Iamser sind dabei nicht einmal so wichtig.

Heber Kam. Hammer, um richtig verstanden zu werden, ich erwähne alles nur so beiläufig, um zu einem Kameraden zu sprechen, was mir hierzulande nicht möglich ist. Keineswegs soll irgendwelche Kritik gemeint sein oder meine Arbeit offeriert werden. Ich werde sie auch nicht in die Maschine nehmen. Es hat gar keinen Zweck. Hier sind uns durch sexualmoralische und sozialpsychologische Prinzipien Grenzen gezogen! Der Krieg mit dem GROSSEN ABENTEUER der Soldaten war doch ihr grosses Erlebnis, dem zu widersprechen, hiesse sie in Verzweiflung oder Fanatismus bringen. Wenn ein junger Mann heute in Dtschl. mit einem Mädchen zusammenkommt, wird er ihr zuerst seine Kriegserlebnisse erzählen. Was soll er denn schon anderes sagen? Es ist doch nicht jeder gleich ein Schriftsteller, der infolge seines inneren Reichtums aus sich selber schöpfen kann und immer wieder interessant ist.

Das von Ihnen erwähnte Elger-Rätsel bedarf wohl einiger findiger Köpfe. Strasser ist wohl nur deshalb genannt worden, um die Schweiz zur Auslieferung zu bewegen. Jetzt ist er ja drüben in Europ und kann erzählen, wenn es ihm Spass macht. Wenn Sie einige Unterlagen zum Attentat besitzen, so stelle ich Ihnen anheim, mich darüber wissen zu lassen, dass ich Ihnen einige Hinweise zw. Recherchen geben kann. Keinesfalls Zusendung von Dokumenten!

Hier handelt es sich darum, zu wissen, wer und ob überhaupt seither über den Fall nach 1945 geschrieben hat.

Wahrscheinlich niemand.

Meines Wissens sind immer 5 Protokollbogen bei Verhaftungen angefertigt worden. Ist Elser tatsächlich an der Grenze gefasst worden, so wird eine Überstellung zur Gestapo erfolgt sein. Damit vergrößert sich der Kreis der Zeugen.

Leider sind Ihnen in Deutschland wohl die Hände gebunden, denn die Alliierten haben doch wohl nicht alle Akten dort der Regierung überlassen.

Ich könnte vielleicht Nachforschungsarbeiten hier im Wege der Zeitungsvergleichungen erleichtern. Denn im Kriege untersteht ja alles der Zensur und bestimmte Nachrichten lassen sich später unter der Berücksichtigung politischer Zwecke und Nachrichtenverbindungen interpretieren.

Geben Sie mir also ruhig die strittigen Fragen zu dem Falle an, so sehe ich sofort nach und aus der unterschiedlichen Berichterstattung pp. lässt sich vielleicht schon was ersehen.

Ich glaube nicht an bestellte Arbeit. Kein Erfolg ist zu ersehen. Auch war die Führung zu Ungünstlich. Also bestellte Hitlerarbeit?

Elser wäre überflüssig gewesen und reif zur Liquidierung. Man konserviert nur solche Personen zwecks Konfrontation, Austausch, Faustpfand, also Geisel, Zeugenaussagen oder wie im Fall Thälmann, um ihnen den Prozess zu machen. Vorausgesetzt, man ist nicht gezwungen, aufgrund ausländischen Druckes dieses zu tun, wenn man Repressalien davor gegen eigene Agenten befürchtet. Oder vorbeugen will.

Es wäre natürlich auch gut, die Aktionen der diversen Widerstandsgruppen damals nach Möglichkeit unter Berücksichtigung des Attentats zu vergleichen.

Aber sicher sind Ihnen auch alle diese Gedanken schon begegnet. Also schreiben Sie mir ruhig, was ich ja tun kann. Es ist sehr leicht, von Canada aus Kombinationen vom Stapel zu lassen und andere Leute wie Detektivassistenten §§§§ Spuren suchen schicken.

Allerdings ist die Methode, einen fingierten Tatsechenbericht in die Presse zu bringen, um Zuschriften zu erhalten, eine ganz angewandte Aufklärungsmethode.

Es steht für mich fest, dass Elser bereits ~~vorbedacht~~ die Arbeit im Hofbräuhaus angetreten hat und nicht erst später geworben wurde. Dann gäbe der Anstellungszeitpunkt schon mehr Aufschluss.

Aber ebenso ist es möglich, dass er aus vollkommen anderen Gründen geflohen ist, als die systematische Untersuchung begann, und man ihm die Tat nur dem Volke gegenüber in die Schuhe schob...

Dann wäre zwar das Attentat nicht geklärt, aber der Fall Elser.

Der Fall Grünspan war eine bestellte Hitlerarbeit, denn im Mai-Juni 1939 setzten plötzlich in Berlin judenfeindliche Aktionen ein mit Schaufensterbeschmierungen etc. ...

Cöbbels äußerte sich dazu auf der Sonnenfeier im Olympia-Stadion: "Wir wünschten das zwar nicht, aber es ist nun mal passiert." Das unter dem dröhnenden Gelächter des Publikums. "Aber die Regierung wird in nächster Zeit die Frage auf ihre Art allgemeinverbindlich und konsequent regeln."

Die Rede ist n.W. nicht im Reich publiziert worden. Eine Kontrolle der etwaigen Radioübertragung und Vergleich mit Übertragung früher erfolgter Übertragungen dieser Art dürfte auch im Fall Grünspan von Wert sein und evtl. Parallelen für den Fall Elser schaffen. Ich meine, wenn keine Radiosendung erfolgte, hingegen in früheren Jahren und evtl. auch 1939 wieder, so war die Rede nur für Berlin bestimmt.

Und die Aktion wohl nur eine Geneva Probe. ----

Ich verbleibe mit kameradschaftlichen  
Gruss

Fr. Knecht

ED-106/41-142

SCHWERING, Leo

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Leo Schwering M.d.L.  
Köln - Lindenthal  
Rhein-Pücklerstraße 58  
2.5.53.

Sehr geehrter Herr Weisenborn,  
Ihr Buch "Der lautlose Widerstand" habe ich mit grossem Interesse gelesen. Es ist der erste wohlgelungene Versuch diese Bewegung darzustellen und ihr gerecht zu werden. Selbstverständlich ergeben sich Lücken, die auszufüllen Aufgabe derer ist, die im Widerstand gestanden haben. Ich beziehe mich auf Ihre Ausführungen auf S. 106, wo Sie von den christlichen Kreisen im Rheinland sprechen. Ihre Angaben können natürlich in dem Ihnen gesteckten Rahmen nicht vollständig sein, aber sie bedürfen auch einer wichtigen Ergänzung. Nebenbei: Der Herr heisst Dr. Theodor Scharmitzel und nicht wie Sie schreiben. Hermes war damals nicht im Rheinland sondern in Berlin.

Völlig ausser acht gelassen ist von Ihnen der sog. Kolpingkreis, der sich in dem Hause der Zentrale in Köln gebildet hatte. Er stand zu allen Kreisen in Köln und Berlin in guter Verbindung. Das Kolpingwerk ist Ihnen sicher ein Begriff. Es hat heute wieder die Zahl erreicht wie 1933 nämlich 200 000 Mitglieder.

Am 15. August 1944 schlug die Gestapo in Köln hier zu und zwar auf Grund einer Anzeige. Sie verhaftete den geistlichen Leiter Präses Richter und den Geschäftsführer des Hauses Theodor Babilon, den im Hause wissenschaftlich arbeitenden Dr. Karl Zimmermann und mich, der in vielen Vorträgen zu den Kolpinggesellen gesprochen hatte. Es war, wie sich aus den Verhören bei der Gestapo ergab, abgesehen auf die Vernichtung und Schliessung des Kolpingwerkes wegen hochverräteri-

scher Betätigung der führenden Männer. Aber die Verhöre förderten, da wir uns vorsichtig ausdrückten und offenbar ausser der Anzei-ge nichts vorlag, kein genügendes Material, sodass man den gegetzten Plan nicht ausführen konnte. Wohl dagegen glaubte man genügend Belastungen für die Verhafteten gefunden zu haben. Man bestimmte uns für das KZ Buchenwald. Richter und Babilon sind dorthin transportiert worden und später ins Vernichtungslager Ohrdruf, wo sie zu Tode gequält im April 1945 starben. Zimmermann und mir glückte die Flucht.

Da ich immer wieder feststellen muss, dass gerade die christlichen Kreise nach Art und Umfang ihres Widerstandes nicht genügend in der Litteratur gewürdigt werden, weise ich Sie darauf besonders hin. Während z.B. die katholischen Arbeitervereine mit Joos, Letterhaus, Gross als Märtyrer oder Bekenner bekannt geworden sind, muss das Gleiche auch dem Kolpingwerk zu gute kommen, das allein in Köln zwei Märtyrer hatte.

In der Hoffnung, Ihnen damit eine willkommene Ergänzung gegeben zu haben die bei einer neuen Auflage berücksichtigt werden könnte, bin ich Ihre ergebener

*H. Leo Kühring*

P.S. Zu weiterer Unterrichtung weise ich Sie auf mein 1952 in zweiter Auflage erschienenenes Buch: Vorgeschichte und Entstehung der CDU Köln, Rundschauhaus hin. Hier finden Sie die ganze Widerstandsbewegung in grossen Zügen im Kölner Bezirk wieder.

18. November 1953

Herrn  
Dr. Leo Schweig, M.d.L.  
Köln - Lindenthal  
Fürst Pücklerstr. 58

Sehr geehrter Herr Doktor!

Über Nacht stellte sich heraus, dass schon in aller Kürze eine zweite Auflage von Weisenborns Buch erscheinen muss. Wir machten uns also über unsere Papiere erneut her, wobei auch Ihr an Günther Weisenborn geschriebener Brief vom 2. Mai auftauchte. Wir sind Ihnen für Ihre wertvollen Aufschlüsse sehr dankbar. Hoffentlich wird es uns nun möglich sein, wenigstens in einer Fussnote die von Ihnen beklagten Mängel zu beseitigen. Wäre es Ihnen wohl möglich, mir noch ein Exemplar Ihres Buches "Vorgeschichte" zu überlassen? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn das schon recht bald geschehen könnte, da es Hamburg wirklich wieder einmal brandeilig hat. Wenn Sie einmal Herrn Prälat Dr. Schmitt oder Dr. Reinhold Heinen nach mir befragen wollen, werden Sie wahrscheinlich befriedigende Auskunft erhalten. Ich jage nicht hinter Sensationen her; für die Lauterkeit meiner Absichten spricht wohl zur Genüge, dass Bundespräsident Heuss meine Arbeit sehr schätzt und mir dafür auch kürzlich das Verdienstkreuz verliehen hat. Ich arbeite gegenwärtig an illustrierten Werke über Brandenburg, Sachsenhausen und Plötzensee. Ich hoffe, dass mir Ihre von mir erbetene Publikation auch hierfür reiche Aufschlüsse bringen wird.

Mit verehrungsvollem Gruss  
Ihr sehr ergebener

Dr Leo Schwering, M d L.  
 Köln-Lindenthal, 19.11.53.  
 Fürst Fücklerstr. 58.

Sehr geehrter Herr Hemmer,  
 da es Ihnen brandeilig ist, antworte ich sofort. Das Beiliegende wird Ihnen hoffentlich genügen. Sonst bin ich gern bereit, es noch ausführlicher zu gestalten. Ich halte es für dringend nötig, dass die religiösen Kreise in der Form in dem Buche erscheinen, die sie verdienen. Hier hapert es noch vielfach, was aber an den Kreisen selbst liegt, da sie im allgemeinen wenig Neigung haben, nachträglich hervorzutreten. Ein Exemplar meiner Vorgeschichte und Entstehung der CDU erhalten Sie vom Verlag. Dort werden Sie weitere Hinweise finden. Denn die Widerstandskreise sind durchgängig auch bei ihren Zukunftsplanungen über das veraltete Zentrum hinweggeschritten.

Wenn ich den Büche etwas Notwendiges wünschen möchte, so ein genaues Namensverzeichnis. So etwas ist einfach unentbehrlich. Hoffentlich kommt es mit der neuen Auflage ebenfalls.

Mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener

L. Leo Schwering.

Herrn Dr. Leo Schwering, M.d.L.  
Köln - Lindenthal  
Fürst-Pückler-Straße 58

8. Juli 1954

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie werden sich wahrscheinlich unseres Briefwechsels vom November v.J. erinnern. Ich glaube Ihren Erwartungen in der Neuauflage vom "Leutlosen Aufstand" einigermaßen entsprochen zu haben.

Nun stehe ich im Begriff, in einem illustrierten Buch dem Schicksal deutscher Parlamentarier nachzugehen, die in der Hitlerzeit ums Leben gekommen sind. Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mich wiederum unterstützen wollten. Ich denke hier besonders an den Reichstagsabgeordneten Gerig, der bei der Gewitteraktion verhaftet wurde und noch kurz vor dem Ende der Tyrannei sterben mußte. Sicher sind Ihnen die näheren Umstände bekannt. Darf ich Sie wohl bitten, mir recht bald anzuvertrauen, was da besonders bemerkenswert ist? Darüber hinaus muß mir an einem Bild des Verstorbenen gelegen sein. Ein Porträt müßte es sein; zur Not würde sogar ein kleines Paßbild genügen, wenn die Aufnahme nur einigermaßen scharf ist. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir dazu recht bald zu verhelfen. Hamburg hat es diesmal tatsächlich brandeilig. Andererseits gehe ich gewiß in der Annahme nicht fehl, daß Ihnen an einer würdigen Ehrung Ihres verstorbenen Freundes viel gelegen sein wird.

So hoffe ich denn auf Wunschbefriedigung und verbleibe mit verehrungsvollem Gruß Ihr sehr ergebener

Kloster Steinfeld / Eifel

21. 7. 54.

Sie suchten den Hammer,  
 The Herren hehr. Opa Georg Müller erhielt ich in  
 Urfach. Ich habe nicht sofort mit seiner Frau in Vertin-  
 dung gesetzt aber bis heute keine Mitteilung erhalten. Georg  
 war seit 1921 mein Kollege in der Rentnerfraktion des  
 Preuss. Landtags. Erst 1944 in München wald bewirkt  
 zum Sterben gezwungen worden.

Ich habe Ihnen gleichzeitig mit, dass ich selbst  
 am 15. 8. 1944 wegen angeblichem Kopferret von der  
 Gestapo in KÖln nach Richtig v. Babilon verhaftet wurde.  
 Bis März 1945 war ich Häftling der Gestapo und  
 sah in Richtig v. Babilon am 15. 8. verhaftet werden.  
 Man argwählte Vertilgung zu den Mäuren der 20. Juli,  
 was auch richtig war, aber meine Kontakte u. n. n. nicht be-  
 weisen. Ich selbst bin auf abenteuerliche Weise seinen  
 Haken entkommen u. mit dem Leben davon gekommen.

Stipendiat bin ich von verabschiedet, weil ich 1921/22  
Mitglied der Deutscheren Akademie des Preussischen Landtages war.  
Ich lege Wert darauf, dass gerade die Arbeit der christlichen  
Kirche am landlichen Volkstum mehr bekannt wird. Es ist  
mir schon gewiss, dass die bisherige Förderung in best. Fall.  
Sie zu wünschen sind ich nicht mehr auf dem Feld halten  
anzusehen bin, will ich das gern näher denken an mög-  
lichen Aufzeichnungen, die ich Ihnen nicht zur Hand habe.  
Mit verhehltem Respekt  
Dr. Leo Klotz

Herrn

25. Juli 1954

Dr. Leo Schwerins  
Kloster Steinfeld/Eifel  
Krs. Schleiden

Sehr geehrter Herr Doktor!

Lassen Sie mich heute herzlichen Dank für Ihre Hilfsbereitschaft mit nicht minder herzlichen Wünschen für gesegnete Urlaubstage und Wetterbesserung verknüpfen.

Es freut mich sehr, dass Sie mir ein gutes Bild Ihres verstorbenen Freundes Otto Gerig verschaffen wollen. Er ist also seit 1921 auch Mitglied des Preuss. Landtags gewesen? Das war mir neu. Übrigens wäre zu überlegen, ob ich nicht auch von Ihnen ein Bild mitveröffentlichen müsste, wenn ich auch im Übrigen nur die ums Leben Gekommenen aufzunehmen plante. Haben Sie übrigens die ganze Seite von mir in der neuen Sondernummer vom "Parlament" gelesen? Diese Nummer wird Ihnen dort sicher noch erreichbar sein.

Lassen Sie mich nochmals betonen, wie ehrlich mein Bestreben ist, allen Zentrumsabgeordneten, die ihr Leben für uns hingaben, gebührend zu ehren. Ich bitte Sie, doch gleich nach Ihrer Heimkehr alles daran zu setzen, mir noch recht viele Bilder zu verschaffen. Ich glaube, dass auch die früheren Abgeordneten Joos und Prälat Dr. Schmitt sich im gleichen Sinne für mich bemühen werden. Auch sonst finde ich manche Unterstützung, weshalb ein gutes Resultat erwartet werden darf.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr ergebener

(Walter Hammer)

Dr Leo Schwing, M d L.  
Köln-Lindenthal, 11.8.54.  
Fürst Pöcklerstr. 58.

Sehr geehrter Herr Hammer,  
ich habe meinen Urlaub beendet und bin wieder in Köln.  
Verabredungsgemäss antworte ich Ihnen auf Ihre Fragen. Mit Frau  
Gerig habe ich mich wegen deren Mann in Verbindung gesetzt. Lei-  
der antwortet sie nicht. Ich vermute, dass sie sich in Urlaub be-  
findet. Soviel aber kann ich Ihnen schon sagen. Otto Gerig wurde  
am 9.6.1885 in Rosenberg/Baden geboren. Er war Angestellter  
und tätig im Deutschenationalen Handlungsgehilfen Verband. 1921  
wurde er in den Preussischen Landtag gewählt, dem er bis 1925  
angehörte. Darauf kam er in den Reichstag beide Male als Mitglied  
der Zentrumsfraktion für den Wahlkreis Köln/Aachen. 1944 im August  
verhaftet starb er im KZ Buchenwald vermutlich im September  
1944. Von Abgeordneten des Landtags aus meiner damaligen Frak-  
tion, die nachweislich von den Nazis schwere Schäden und den  
Tod erlitten nenne ich Ihnen den Abgeordneten Roeingh Gutsbe-  
sitzer aus Beverungen/Weser geb. 11.11.1882. Weiter den ehemalige  
Wohlfahrtsminister Hirtsiefer geb 26.4.1878 in Essen. Er starb  
im zweiten Weltkriege etwa 1942 ohne Frage ebenfalls ein Opfer  
der erlittenen schweren KZ Haft 1933. etwa 1934 hat man ihn wied-  
er laufen lassen. Ich mache Sie weiter auf einen Artikel aufmerksam  
der soeben im Deutschen Monatsblatt der CDU, Rheinische Ausgabe  
Nr. 8 erschienen ist betitelt: Christliche Politiker in der Bewäh-

Hd R 33

F  
rung. Mit drei Porträts von Gross, Prälat Müller und Letterhaus.  
Ich habe veranlasst, dass im nächsten Heft noch die Porträts von  
Richter, Babilon und Gerig dazu kommen. Dann ist die Zahl der  
christlichen Politiker, die den Nazis mit dem Leben zum Opfer  
fielen im Kölner Raum erschöpft. Es waren insgesamt also sechs!  
Weiter teile ich Ihnen mit, dass ich unmittelbar nach meiner Be-  
freiung die Geschichte meiner Verhaftung und meiner Erlebnisse  
im KZ Durchgangslager Deutz, Köln-Deutz auf Grund im KZ gemachte  
Notizen beschrieben habe. Es ist ein umfangreiches Werk von 184  
Seiten betitelt: In den Klauen der Gestapo. Für Babilon und Rich-  
ter verweise ich Sie auf die Trauerfeier vom 22.9.1946 seitens  
der Kolpingfamilie in Köln. Die Trauerrede fiel mir zu und ich  
habe für die Veröffentlichung in Nr 2 April 1950 der "Mitteilun-  
gen für die Präsidien des Kolpingwerkes" gesorgt. Das Heft ist zu  
erhalten in Köln von Generalpräses Dr Ridder Breitestrasse.

Damit wären vorläufig meine Mitteilungen erschöpft. Viel-  
leicht können Sie das eine oder andere davon benutzen. Meiner Un-  
terstützung dürfen Sie im Rahmen der Zeit, die mir mein Mandat  
lässt, sicher sein.

Mit verbindlicher Begrüssung Ihr ergebener

F  
Z  
beziehen <sup>gen</sup> (Schr. da rden. CDK, Köln, Generalpräses  
H. Leo Kevering.

Die Anschrift von Frau Gerig ist Köln-Deutz Alarichstr.41.



13. August 1954

Herrn Dr. Leo Schwing, MdL

Köln - Lindenthal

Fürst-Pückler-Str. 58

Sehr geehrter Herr Doktor!

So aufrichtig dankbar ich Ihnen auch bin für Ihre aufschlußreichen vorgestrigen Zeilen, so drohe ich doch zu verzweifeln angesichts der Notwendigkeit, nun einer ganzen Reihe von neuen Spuren zu folgen. Wiederum erlebe ich, daß alles ins Uferlose zu gehen droht, wenn man den Dingen auf den Grund zu kommen bestrebt ist. Sie wissen, daß ich ehrlich bemüht bin, grade auch Ihrem Freundeskreise gerecht zu werden. Aber mir müßte der Weg noch etwas besser geebnet werden. Schelten Sie mich bitte nicht unbescheiden, aber bei meiner geschwächten Gesundheit meistere ich die Aufgabe nicht mehr, wenn man mir nicht helfend beispringt.

Haben Sie doch die Güte, einmal Herrn Prälaten Dr. Schmitt anzurufen und mit ihm zu vereinbaren, daß mir die nötigen Unterlagen geschickt werden. Er hat mir schon oft seine Hilfsbereitschaft bewiesen. Wenn ich in Köln wohnte, würde ich wahrscheinlich mit ein paar Telefongesprächen alles erledigen können.

Meine Wünsche richten sich jetzt also nicht nur auf Bilder, sondern auch auf die Literatur, die Sie mir vorgestern nannten, nicht zuletzt auch auf Ihr eigenes Werk "In den Klauen der Gestapo". Vielleicht wäre es

Archiv

ratsam, wenn Sie Herrn Prälat Dr. Schmitt einmal Durchschlag Ihres Briefes zur Verfügung stellten, den Sie mir vorgestern geschrieben haben. Daraus wird er dann ersehen, wärauf es für mich ankommen muß. Wenn ich überallhin selber schreiben müßte, mich zunächst legitimierend, dann eine Begründung meiner Wünsche gebend, würde ich ja nie zum Ziel kommen.

Mißverstehen Sie mich bitte nicht, verehrter Herr Doktor. Lassen Sie mich nochmals betonen, wie aufrichtig dankbar ich Ihnen für Ihre Hinweise bin. Insbesondere war mir Ihr Hinweis auf den Tod des Abgeordneten Rosinger wertvoll, über den ich bisher noch von keiner Seite unterrichtet worden war. Aber eben deshalb wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir im Einverständnis mit Prälat Dr. Schmitt noch zu weiteren

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich  
Ihr ergebener

Haben Sie doch die Güte, einmal Herrn Prälaten Dr. Schmitt anzuzeigen und mit ihm zu vereinbaren, das mir die nötigen Unterlagen beschickt werden. Er hat mir schon oft seine Hilfsbereitschaft bewiesen. Wenn Sie in Köln wohnt, würde ich wahrscheinlich mit ein paar Zeilengestrichen alles erledigen können. Meine Wünsche richten sich jetzt also nicht nur auf Silber, sondern noch auf die Literatur, die Sie mir vorerstern nannten, nicht zuletzt auch auf ein kleines Werk "In den Klauen der Gestapo". Vielleicht wird es

Dr Leo Schwering, M d L.  
Köln-Lindenthal, 25.8.54.  
Fürst Pücklerstr. 58.

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich komme zurück auf Ihr letztes Schreiben vom 13.8. Sie sind darin etwas entsetzt über eine ganze Reihe neuer Spuren, die verfolgt werden müssten und befürchten ein ins-Uferlose-gehen. Ich kann das sehr wohl verstehen. Aber ich glaube, dass Ihre Befürchtungen doch zu weit gehen. Es ist eine alte Erfahrung, dass die christlichen Kreise im Niederlegen von Aufzeichnungen über ihre Tätigkeit besonders passiv zu sein pflegen. Meist schreiben sie überhaupt nichts nieder. Da sind die anderen uns weit überlegen. Aus einem ähnlichen Grunde ist auch das Interesse der christlichen Kreise an der Ihnen am Herzen liegenden Arbeit, die ich für überaus wichtig halte, gering und liegen auch wenig Dokumente vor. Aber ich glaube, wenn es Ihnen und mir gelingt auf Grund der Ihnen angegebenen Literatur das Bild abzurunden, dann wird sich sehr bald die Begrenzung zeigen und sind Ihre Befürchtungen nicht so gross. Leider habe ich den Prälaten Schmidt nicht erreichen können. Vermutlich ist er in Urlaub. Ich erwäge aber Ihnen meine Darlegungen über meine eigene Haft bei der Gestapo in Köln zu übersenden, damit Sie einen Einblick in den Geist und die Empfindungen gerade unserer Kreise in der Gefangenschaft erhalten. Dies dürfte doch zu Ihrer Orientierung wichtig sein.

Um so mehr, da sie aus dem Augenblick geschrieben sind und mit den Augen des Christen gesehen werden. So sind sie auch eine geistige Auseinandersetzung mit dem Schicksal, das wir ertragen mussten. Ich glaube kaum, dass unter meinen Leidensgenossen irgend einer ist, der Aufzeichnungen gemacht hat.

Auf jeden Fall freue ich mich, dass nunmehr endlich eine wissenschaftlich einwandfreie Stelle vorhanden ist, die sich bemüht, objektiv die Situation der Verfolgten zu untersuchen und der Nachwelt in einer ansprechenden Form zu überliefern.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr ergebener

F. Leiber

DR. LEO SCHWERING M.d.L.

KÖLN-LINDENTHAL  
FUERT FICKLERSTRASSE 58  
TELEFON : 5 4567

5.9.54.

ED-106/44-152

~~KÖLN~~

Sehr geehrter Herr Hammer,

anbei lasse ich Ihnen die Bilder der Opfer des Nazismus im christlichen Köln zugehen, es sind, wie Sie wissen, nachweisbar sechs. Bisher waren aber im allgemeinen nur Letterhaus, Otto Müller und Gross bekannt. Nunmehr sind auch die drei anderen dabei, darunter auch Gerig, von dem Sie ja immer ein Bild haben wollten. Die Bilder der drei anderen finden Sie in der gleichen Zeitschrift in Nr 8. Ich bemühe mich somit das Versprechen wahr zu machen, dass ich Ihnen gegeben habe. Über Richter und Babilon können Sie das Notwendige lesen in "Mitteilungen für die Präsidien des Kolpingwerkes" Heft 2, April 1950. Es ist auf dem Kolpingwerk, Herausgeber Dr Ridder, Generalsekretär in Köln Breitestrasse zu erhalten. Mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener

L. Leo Schwering.

Dr. Leo Schwering  
M. a. L.

Köln-Lindenthal, 15.1.55.  
Post-Prücker-Str. 38

Sehr geehrter Herr Hammer,

Ihre jüngste Zusendung habe ich erhalten. Sie lässt schon äußerlich erkennen, wie weit und gründlich Ihre Forschungen gewesen sind. Meinen Respekt dafür.

Soweit ich Ihnen helfen kann aus eigener Kenntnis der Dinge, will ich es tun. Über Benedikt Schmittmann gibt es eine Biographie von Albert Lotz mit Bild, Verlag Joseph Knecht Frankfurt/Main 1949. Seine Witwe lebt noch, Adresse Köln ~~Sachsenring~~ Sachsenring 26. Gottfried Könzgen galt in christlichen Kreisen als Opfer der Nazis. Trotzdem habe ich noch Näheres über ihn erfahren können. Vielleicht weiß Johannes Albers M d B Köln-Junkerodorf über ihn Bescheid.

Sie wissen weiter, dass ich mich immer um meine eigenen Leidensgenossen aus dem Kolpingwerk, Theodor Babilon und Präses Heinrich Richter, die im Vernichtungslager Ohrdruf Ende April 1945 starben. Es handelt sich eindeutig um Opfer des Nazismus. Sie waren wie ich wegen ~~versuchten~~ Hochverrats am 15. August 1944 verhaftet worden. Heinz Richters nimmt sich jetzt endlich die Kolpingsfamilie energisch an. Eine Straße in Köln-Wilhelm, sein Geburtsort, heißt nun Präses Richterplatz. Dort wird ihm in nächster Zeit ein Mahmal errichtet. Über ihn und Theodor Babilon habe ich Ihnen hoffentlich die kurze Biographie zugesandt, die ich selbst über sie im Rheinischen Monatsblatt, herausgegeben von der rheinischen CDU, veröffentlicht habe. Dort befinden sich ähnliche Darstellungen mit Bildern von Gerig, MDR und Schmittmann.

Das Umfassendste über Richter und Babilon finden Sie in: Mitteilungen für die Präses des Kolpingwerkes, Heft 2, April 1950, S. 9-19. Es ist die Gedächtnisrede, die ich ihnen 1946 vor mehr als 500 Kolpingsöhnen gehalten habe.

Weiter mache ich Sie aufmerksam auf das 1949 in holländischer Sprache erschienene Büchlein von B. P. Ant. D e n s betitelt Katholische Bloedgetuigen/Katholische Blutzengen mit 15 Lebensbeschreibungen von ermordeten Katholiken unter den Nazis, ~~meist~~ meist mit Bildern. Leider besitze ich nur ein Exemplar, sonst würde ich es Ihnen gern zur Benutzung auf kurze Zeit überlassen.

Ich freue mich sehr, dass Sie einer so mühsamen Arbeit unterziehen, und ich weiß auch, wie schwer sie ist. Das Interesse an ihnen scheint mir aber, im Gegensatz zu den letzten Jahren, weil wir uns um strenge Objektivität bemühen, wieder lebendiger zu werden.

Mit verbindlicher Begrüßung Ihr ergebener

Dr. Leo Schwering

P.S. Einen Dr. Erich Kuttner hat es nicht gegeben. Offensichtlich handelt es sich um meinen guten Bekannten aus der SPD des Preussischen Landtags, Erich Kuttner, dessen Bild finden Sie im Handbuch des Preussischen Landtags 1928 und frühere.

Schwering fragen?

Institut für...

21. April 1955

Herrn Landtagsabgeordneten  
Dr. Leo S c h w e r i n g  
Köln-Lindenthal  
Fürst-Pückler-Str. 58

Sehr verehrter Herr Doktor!

Es wird auch Sie freuen zu hören, daß mir inzwischen ein sehr schönes Bild von Justizrat Palk von dessen Sohn anvertraut worden ist. Aber nun fehlt mir immer noch ein Bild - von Ihnen selbst, denn auch Sie dürfen in meinem Parlamentarierwerk nicht fehlen, waren Sie doch von 21-32 Mitglied des Preußischen Landtags, wie Sie auch die zweite Voraussetzung erfüllen, daß Sie nämlich gelegentlich der Gewitteraktion gepiesackt worden sind. Schicken Sie mir also bitte einige Bilder zur Auswahl her. Auf baldige und unversehrte Rücksendung dürfen Sie sich verlassen. Aber Sie müßten mir diesen kühnen Wunsch postwendend erfüllen, denn schon in der nächsten Woche wird mit der Klischierung der 130 Bilder begonnen. Diesmal hat es Hamburg also wirklich brandheilig. Daß mir keine Taktlosigkeiten unterlaufen werden, das verspreche ich Ihnen!

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich  
Ihr ergebener

EG-10644-155

Dr Leo Schwering, M d L.  
Köln-Lindenthal, 22.4.55.  
Fürst Rücklerstr. 58.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Ihrem Wunsche gemäss übersende ich Ihnen zwei Photos zur Auswahl. Ich bitte um Rücksendung, da ich nur noch wenige Originale habe.

Mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener

*Leo Schwering*

P.S. Ich bin übrigens verhaftet worden wegen staatsfeindlicher Betätigung mit Mitgliedern des Kölner Kolpinghauses. Als man mich zur Gewitteraktion verhaften wollte, sah man davon ab, da ich längst im KZ Durchgangslager Köln Deutz sass. Ich bin bereits am 15. August 1944 verhaftet worden. Aber Sie haben recht, auch aus äusseren Gründen gehöre ich zu den Parlamentariern, die von den Nazis wegen ihrer Überzeugung schwer mitgenommen worden sind. War ich doch schon 1934 aus meinem Beamtenverhältnis wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen worden.

24. Juni 1955

Herrn Landtagsabgeordneten  
Dr. Leo Schwering  
Köln-Lindenthal  
Fürst-Pückler-Str. 58

Lieber verehrter Herr Doktor!

Zu meiner Freude ließen Sie mich wissen, daß Sie mit der Reproduktion Ihres Bildes zufrieden sein können. Nun lasse ich heute noch einige weitere Probeabzüge folgen, die Ihnen zeigen mögen, wie weit ich den Bogen gespannt habe und wie viele Ihrer Parteiliebe berücksichtigt werden. Zu meiner großen Freude erlangte ich auch ein Bild von Justizrat Falk, welches gut herauskommt.

Darf ich Sie noch mit einer Frage belästigen? Was war es noch mit dem Abgeordneten Röding? Hat er sein Leben lassen müssen oder lebt er noch? Was ist ihm zugestoßen?

Und schließlich noch eine kühne Bitte: Wollen Sie mir ein Exemplar Ihres Buches verehren "In den Klauen der Gestapo"? Im biographischen Teil meines Buches werde ich dann auch darauf hinweisen. Aber ich habe es damit sehr eilig, wäre Ihnen deshalb für womöglich postwendende Wunsch-erfüllung doppelt dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich  
Ihr ergebener

Dr Leo Schwering. M d L.  
Köln-Lindenthal, 25.6.55.  
Fürst Fücklerstr. 58.

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich will Sie postwendend bedanken. Von Roemich weiss ich  
nur Gasser tod ist. Ich weiss auch, dass er den Nazis irgend-  
wie erlag. Was mein angebliches Buch "In den klauen der Gesta-  
po" angeht, so ist es in zwei Exemplaren in meinem Hause, bei-  
de in Maschinschrift geschrieben, es ist aber nicht gedruckt.  
Sie können es also unter Literatur aufführen mit dem Beisatz  
In Maschinschrift.

Mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener

*Dr. Leo Schwering*

P.S. Die Photos konnte ich nur zur Hälfte "entziffern". Wahr-  
scheinlich handelt es sich teilweise um Jugendbilder von ~~den~~  
Männern, die man teilweise vergessen hat. Bekannt habe ich Bau-  
hoff, Hirtsiefer, H. F. Schmidt, Falk,

D-106/4A-158

Dr Leo S c h w e r i n g .  
Bibliotheksdirektor i.R.

Köln-Braunsfeld, 20.3.64.  
Voigtelstr.22.

Sehr verehrter Herr Hammer,

herzlich möchte ich mich bei Ihnen bedanken für die Glückwünsche zum Eintritt in mein 82. Lebensjahr. Wie weit liegt die Zeit bereits zurück, als wir unsere ersten Kontakte knüpften. Und doch haben wir beide Nutzen davon gezogen vor allem aber Sie durch Ihre einzigartige Tätigkeit für die Verfolgten des Nazismus.

Vor kurzem habe ich mein Buch, Frühgeschichte der CDU im Kommunal Verlag Recklinghausen veröffentlicht. Das zweite Kapitel trägt die Überschrift: Blut ist ein ganz besonderer Saft. Hier habe ich den Standort unserer Blutzweigen bestimmt und ihre Bedeutung innerhalb unserer CDU in jeder Form abgezeichnet. Ich hoffe, dass damit die Verblässung ihrer Opfer minde-

stens zu neuem Nachdenken führt.

So bin ich dem Gedanken treu geblieben, dem meine geringe,  
Ihre hervorragende Aufgabe gewidmet war und ist.

Mit freundlichen Grüßen und den besten <sup>Wünschen</sup> für Ihre Gesundheit

Ihr sehr ergebener

*Lu. Kowatz*

Institut für Zeitgeschichte Archiv

E)-106/4A-159

Schwartz, Leo



12-BA-0004097

E)-106/41-160

SEEWALD, Gustav von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ÖSTERREICHISCHE DELEGATION

ED-106/41-161

Berlin-Dahlem, den 29. März 1950  
Hirtorfstraße 14  
Telefon: 76 58 66

Herrn

Walter Hammer  
c/O Dr. Paul Mahmert

Essen - Bredency

Rüttelskamp 36

Lieber Walter !

Ich freue mich aus Deinem Brief zu entnehmen, dass Du gut angekommen bist und dass Du jedenfalls noch so viel Mut und Kraft besitzt, um neu anzufangen. Du darfst auch keinesfalls nachlassen und ich bin überzeugt, dass Dir der Westen in dieser Beziehung sehr gut tun wird. Vielleicht wirst Du sogar aus der dortigen Perspektive über Brandenburg sehr viel besser schreiben können, als hier. Wenn Du Dich in Hamburg niederlässt, so werden wir uns wahrscheinlich öfter sehen, denn ich komme verschiedentlich dort hin. Wenn Du Zeit hast, schreib mir bitte, warum Dr. r. mich "gefressen zu haben scheint". Ich habe mit ihm, soweit ich mich erinnere, nur zweimal telefoniert, weder war er bei mir, noch ich bei ihm und unsere Telefongespräche haben ausser ein paar belanglosen Freundlichkeiten nichts enthalten, als den Wunsch, uns gelegentlich zu treffen.

Alles Gute und viele gute Wünsche, auch von Kaulsdorf, und beiliegend auch ein Schreiben von meinem Freund Karl-Jochen.

Ich habe vorerst die mir angegebene Adresse vorgezinkt und warte auf gelegentliche Mitteilung einer neuen.

Dein

Kurt H. J. J.

B. 4/4. 50

ED-106/41-162

10. Aug. 1950

Herrn  
Baron Gustav von Seewald  
Berlin - Dahlen  
Kittlitzstraße 14

Lieber Gustav! Allmählich kann ich mich nun  
sagen, das Werk nach besten Kräften zu vollenden. Aller-  
dings will ich mich nun ganz beschränken auf einen engen Kreis  
von Männern, auf die es wirklich ankommt. Habe doch die Freund-  
lichkeit, mich eben wissen zu lassen, ob Du und Dein Freund K.,  
der in Brandenburg sein Leben lassen musste, als ein besonderer  
Widerstandskreis dargestellt werden könnt. Ermögliche es mir dann  
doch bitte, Euer Wirken nach Gedächtnis zu würdigen. Wir müssen alles  
Wesentliche herausheben, während es mir für Brandenburg damals  
auf eine erschöpfende Darstellung ankam. Lass uns diese Aufgabe  
doch bitte recht schnell zu lösen versuchen. Du darfst Dich  
darauf verlassen, dass sich Dein Bild in diesem Rahmen sehr  
gut ausnehmen wird. Wenn mir die Kraft bleibt, das Werk zu  
vollenden, wird es ein wertvolles Stück Geschichtsschreibung  
werden.

Gestatte mir in diesem Zusammenhang noch  
eine Frage, die den Grafen Rudolf von Marogn-Redwitz betrifft,  
den Leiter der Abwehrstelle Wien, der im Herbst 44 ermordet  
worden ist und von dem Gisevius auf Seiten 177/78 des II. Bandes  
seiner Erinnerungen berichtet. Hast Du ihm nahegestanden?  
(der dort ebenfalls genannte Oberstleutnant Friedrich Wilhelm  
Heinz verlor seinen einzigen Jungen mit 14 Jahren Ende Februar 40

10. Aug. 1920

auf dem G8rden in der Landesanstalt, wo man den Jungen als "Sohn einer Zuchthausfrau und eines Deserteurs" liquidierte, einen Tag, nachdem man den "Geistesschwachen" in der Landesanstalt eingeliefert hatte. Lies doch bitte einmal bei Cassevius nach, wie hoch dieser den Grafen M. schätzt.

Ende nächster Woche fahre ich wiederum nach Dusseldorf, wo ich in Erkelenz auch Werner Müller besuchen will, den als Oelfachmann geretteten Todeskandidaten. Gestern hatte ich von einem anderen geretteten Todeskandidaten ausführende Post: Fabrikant Carl Klingspor, der inzwischen für vier Monate nach Südamerika gereist ist. Die Welt wird staunen, wenn sie erst Brandenburg von dieser Seite her betrachten kann. Aber wir müssen nun mit vereinten Kräften das Werk vollenden. Hilf mir bitte!

Hier bekomme ich nur langsam Grund unter die Füsse. Immerhin ist es nicht so leicht, aus dem Nichts heraus all die Lücken wieder auszufüllen. Namentlich meine Bucher vermisste ich schmerzlich, nachdem allerdings meine Adressen, wohl 12-1500, die mit versiegelt worden sind. Wie geht es in Karlsdorf? Bitte recht

herzliche Grüsse von mir. In der Hoffnung, bald wieder von Dir zu hören, verbleibe ich mit herzlichem Grüßen  
Dein

Inst

NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK  
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS



FUNKHAUS BERLIN

Herrn  
Walter Hammer  
Bilser Str. 16d  
Hamburg 39  
-----

© BERLIN - WILMERSDORF  
HEIDELBERGER PLATZ 3  
RUF SAMMELNUMMER 87 02 51  
TELEGRAMME NORDFUNK BERLIN  
BANKKONTO BEZIRKS BANK  
BERLIN - WILMERSDORF  
UHLANDSTRASSE 122 KONTO 7839  
POSTSCHECK BERLIN - WEST 1120

ABTEILUNG

Kultur- und Sozial-Pol.  
Chefredaktion  
BITTE IN DER ANTWORT ANGEFEN

IHR SCHREIBEN VOM

IHR ZEICHEN

BERLIN, DEN  
11.8.50

Dr. Tei/bey.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herr Dr. Mischke hat mir Ihre Unterlagen mit der Bitte übergeben, daraus eine Sendung zu gestalten. Ich habe diesen Auftrag übernommen und werde mich mit Herrn Baron Seewaldt, der nach unseren Informationen mit Ihnen zusammen in Brandenburg gewesen ist, in Verbindung setzen, um ein Gespräch mit ihm darüber zu führen. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, werden wir Ihre Unterlagen dabei in den Vordergrund rücken, damit das, was Sie sagen wollen, auch eindringlich zum Ausdruck kommt.

Ich rechne damit, dass die Sendung spätestens zum 20.8. in der Zeit zwischen 19.00 und 19.45 Uhr über alle Sender des NWDR geht.

Ich persönlich erinnere mich noch sehr gut Ihrer schriftstellerischen Arbeit und der Anregungen, die ich draus empfang. - Ich bedauere, dass durch unglückliche Verwicklungen die Angelegenheit so hinausgezögert wurde, aber nehmen Sie bitte meine Versicherung entgegen, dass ich nunmehr die Sache schnellstens zum Zuge bringe.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich

Ihr

ALLE ZUSCHRIFTEN SIND AUSSCHLIESSLICH AN DIE ANSCHRIFT DES NWDR UND NICHT AN EINZELPERSONEN ZU RICHTEN

Luftpost

G. von Seewald  
 Berlin-Dahlem  
 Hittorfstr.14

Berlin, den 15. August 1950

Herrn  
 Walter Hammer  
 Hamburg 39  
 -----  
 Bilser Str.16 d

Lieber Walter !

Ich danke Dir vielmals für Deine Nachrichten aus Hamburg und freue mich, dass Du Dich jetzt dort festgesetzt hast. Am erfreulichsten aber ist die Tatsache, dass Du Dich nach besten Kräften bemüht, das angefangene Werk zu vollenden. Ich kann mir schon vorstellen, dass es für Dich schwer ist, heute, nachdem Deine Unterlagen zurückgeblieben sind, alles wieder zu rekonstruieren, doch glaube ich, dass Dir Dein Gedächtnis und vor allem die grosse Zahl Deiner Bekannten doch soweit helfen wird, dass vielleicht doch noch die Möglichkeit besteht, wenn auch nicht so erschöpfend wie Du ursprünglich wolltest, so doch eine Darstellung über Brandenburg zu bringen, die mehr als nur das Allerwesentlichste beinhaltet. Soweit es auf mich ankommt, will ich Dir gerne helfen und werde Dir in der nächsten Zeit alles das berichten, was mich und Albert Keppel betrifft.

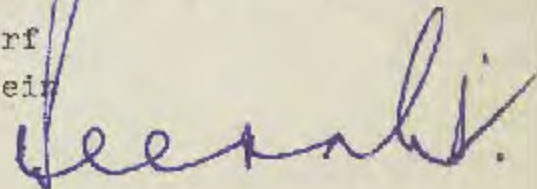
Der zweite Band von Gisevius liegt mir leider nicht vor, aber ich habe ihn mir bereits bestellt, damit ich die von Dir genannte Stelle nachlesen kann. Den dort erwähnten Grafen Marogna-Redwitz habe ich nicht gekannt.

Sollte ich nach Hamburg kommen, werde ich mich selbstverständlich vorher brieflich oder telegrafisch melden,

Der NWDR Berlin (Intendant Dr. Mischke) hat mir unlängst mitgeteilt, dass er eine Brandenburg-Sendung bringen will und hat in diesem Zusammenhang mich auch nach Dir gefragt. Dr. Mischke ist allerdings zur Zeit nicht in Berlin. Mehr kann ich Dir im Moment nicht darüber sagen, weil ich nicht weiss, was er bringen will und ob er mit Dir vielleicht schon Verbindung hat, doch werde ich morgen einen Herrn des NWDR bei mir sehen, der mir vielleicht darüber berichtet. Dann bekommst auch Du sofort Nachricht.

Mit besten Grüßen, auch aus Kaulsdorf

Dein



Seewald



NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK  
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

ED-106/41-165



FUNKHAUS BERLIN

Herrn  
Walter Hammer

Bilser Str. 16d  
Hamburg 39  
-----

© BERLIN-WILMERSDORF  
HEIDELBERGER PLATZ 3  
KUF SAMMELNUMMER B70251  
TELEGRAMME NORDFUNK BERLIN  
BANKKONTO 86 ZIRKSBANK  
BERLIN - WILMERSDORF  
UHLANDSTRASSE 122 KONTO 7839  
POSTSCHECK BERLIN-WEST 1120

ABTEILUNG

~~Kultur- und Sozialpolitik~~  
~~Unredaktion~~  
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

IHR SCHREIBEN VOM

HR ZEICHEN

BERLIN, DEN

19.8.50

Dr. Fei/bey.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Wahrscheinlich haben sich Ihr Schreiben vom 14. und unser Brief vom 11.8. gekreuzt. Ich teilte Ihnen darin mit, dass ich die Sendung von Herrn Dr. Mischke nunmehr übernommen habe und dass ich dafür sorgen würde, sie möglichst schnell zu bringen.

11  
11  
Nach einer Unterredung mit Herrn Baron Seewald mussten wir aber feststellen, dass er in seiner jetzigen Position nicht Stellung zu den angeschnittenen Dingen nehmen kann. Wir haben uns nun bemüht, jemanden zu finden, der uns Auskunft darüber geben kann, wie die Verhältnisse in Brandenburg zur Zeit und nach Ihrem Fortgang waren. Diesen Mann haben wir jetzt gefunden in der Person eines Ostzonen-Einwohners, der vor ca. 2 Wochen nach eineinhalb-jähriger Haft aus dem Zuchthaus Brandenburg entlassen wurde.

Wir haben uns nun durch Fernschreiben mit der Bitte an Herrn Starke in Hamburg gewendet, Sie zu veranlassen, uns 5 Minuten auf Band von Ihren Eindrücken selbst zu erzählen. Wir hoffen, dass das klappen wird.

Die Sendung läuft nunmehr endlich am Montag, <sup>29.8.</sup> 28.8. in der Zeit von 19.30-19.45 über alle Sender des NWDR.

Bitte verstehen Sie, wenn wir bis Ende der nächsten Woche Ihre Unterlagen noch zurückbehalten, da wir sie für unsere Arbeit dringend benötigen. Spätestens am Montag, d. 28.8. senden wir die gesamten Unterlagen per Luftpost an Sie zurück.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Nordwestdeutscher Rundfunk  
Funkhaus Berlin  
Kultur- und Sozialpolitik  
*Fei/bey*

GUSTAV J. VON SEEWÄLD

ED-106/41-166

BERLIN, 31.8.1951  
Österreichische Delegation Berlin  
Berlin-Dahlem  
Hittorfstraße 14  
Telefon: 70 36 66/67

Herrn  
Walter Hammer  
Hamburg  
-----  
Bilserstr. 16 d

Lieber Walter!

Ich fühle mich ausserordentlich in Deiner Schuld, denn ich habe Dir solange nicht geschrieben, dass Du bestimmt der Meinung bist, ich bin entweder gestorben oder ich habe Dich ganz vergessen. Damit Du wieder anderer Meinung wirst, schreibe ich Dir heute.

Ich bin wirklich in letzter Zeit sehr beschäftigt gewesen, war auch vorübergehend krank, bin aber jetzt wieder halbwegs in Ordnung und möchte gern, wenn ich irgendwie Zeit hätte, auf Urlaub gehen, aber damit wird es nichts werden.

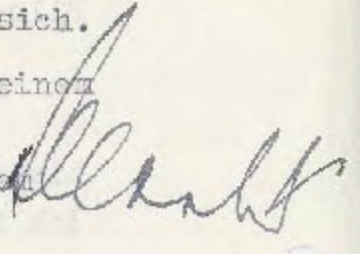
Ich habe am 24.8. Deine Sendung im NWDR gehört und mich sehr darüber gefreut. Ueber E.O. Plauen konnten wir auch in Kaulsdorf nichts weiter in Erfahrung bringen. Wegen Kapitän Rinskopf schreibe ruhig an die Belgische Militärmission in Berlin, Berlin-Konradshöhe, Stösserstr. 16-18. Man wird den Brief an ihn weiterleiten.

Ich hoffe, Du bist gesund und ich hoffe sehr, dass sich Deine seinerzeitige Kur angenehm auswirkt. Woran arbeitest Du? Was hast Du weiterhin für Pläne? Es ist möglich, dass ich im September oder Oktober nach Wien fahre und bei der Gelegenheit auch in Westdeutschland kurz Aufenthalt nehme. Dann werde ich selbstverständlich nicht verfehlen, Dich irgendwie zu treffen. Darüber werde ich Dir aber noch Genaueres schreiben, wenn es

1941.4.11  
Kauoldorf  
soweit ist.

In Kauoldorf ist alles gesund, sie lassen Dich alle sehr herzlich grüssen. Renate wird in einem guten Jahr ihr Abitur machen. Sie studiert jetzt an einem Westberliner Lyzeum und Karl-Jochen beginnt übermorgen mit dem Gymnasium, ebenfalls in Westberlin. Hans-Hermann ist Gärtner geworden und hat schon bald die Hälfte seiner Lehrzeit hinter sich. Viele herzliche Grüsse und gute Wünsche von Deiner

sehr ergebener



Institut für Zeitgeschichte Archiv

13. Mai 1952

Herrn  
 Baron Gustav von Seewald  
 Berlin-Dahlen  
 Hittorfstr. 14  
 Österr. Legation

Lieber alter Freund! Du wirst sicher nicht wenig staunen über meine Kühnheit, demnächst für eine Woche Berlin zu besuchen. Ich folge damit einer Einladung des Magistrats von Westberlin, der mich beauftragt hat, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, welches nun also den Vorrang genießen muß vor unserem Brandenburgbuch.

Nach berühmten Vorbild fliege ich natürlich am Himmelfahrtstag. Sehr freuen würde es mich, wenn wir uns recht bald begegnen könnten, doch kann ich vorweg noch nicht sagen, zu welchen Zeiten ich sozusagen offiziell beansprucht werde, wäre Dir deshalb für kurzen Bescheid dankbar, an welchen Tagen und zu welchen Stunden Dir ein kurzer Besuch von mir am ehesten willkommen wäre.

Darf ich Dir vorweg schon einmal eine Frage stellen: Wie komme ich wieder in Verbindung mit den Eltern des bei uns hingerichteten Dr. Mayer-Guttenau und denenseines "Tatgenossen", des Grafen Reguissier de Mirmont. Die Gattin des Dichters Bernt von Heiseler ist eine geborene Gräfin Reguissier (oder Ressequier), doch gab diese Dame mir den Bescheid, daß sie von jener Tragödie nichts wisse, aber jedoch sehr daran interessiert sei. Es ist wirklich ein Jammer, daß all meine aufschlußreichen Papiere in Brandenburg zurückbleiben mußten.

In Kaulsdorf alles wohlauf? Bitte allerseits herzliche Grüße von mir.

13. Mai 1922

Herrn  
Baron Gustav von Seewald  
Berlin-Dahlem  
Hiltorfstr. 14  
Osterr. Legation

Verzeih bitte, daß ich immer  
wieder darauf zurückkomme, aber Dein Freund  
Keppler darf nicht vergessen werden. Erwähne  
Dich doch bitte Deines Versprechens mir über  
ihn, wenn auch noch so knapp, alle wesentlichen  
Aufschlüsse zu geben.

Mit herzlichsten Grüßen verbleibe ich

noch in diesem Sommer  
Nach dem besten Vorbild liege ich  
natürlich am Himmelstafelberg. Schriftliche Grüße  
es mich, wenn wir uns recht bald begegnen könn-  
ten, doch kann ich vorweg noch nicht sagen, zu  
welchen Zeiten ich sozusagen offiziell beantragt  
werde. Wäre Dir deshalb für kurzen Bescheid dank-  
bar, an welchen Tagen und zu welchen Stunden Dir  
ein kurzer Besuch von mir am liebsten willkommen  
wäre.

Darf ich Dir vorweg schon einmal  
eine Frage stellen: Wie komme ich wieder in Ver-  
bindung mit den Eltern des bei uns hingerichteten  
von Dr. Mayer-Gutten und dem sogenannten "Tafelberg-  
gen", des Grafen Regnier de Mirmont. Die Gat-  
tin des Dichters Berni von Heineke ist eine ge-  
borene Gräfin Regnier (oder Regner), doch  
gab diese Dame mir den Bescheid, daß sie von je-  
ner Trägheit nichts wisse, aber jedoch sehr daran  
interessiert sei. Es ist wirklich ein Jammer, daß  
all meine unterschiedlichen Papiere in Brandenburg  
zurückgelassen wurden.

In Karlsruhe alles wohl? Bitte  
allerseits herzlichste Grüße von mir.

Archiv

Institut

Zahl?

9. Juni 52

Herrn  
 Baron Gustav von Seewald  
 Berlin - Dahlem  
 Hittorfstraße 14

Lieber alter Freund! Aus Karlsruhe (Weinbrennerstr. 15) schrieb mir eben Frau Elisabeth Schütze, verriet mir, daß ich am 3. Juni einen Geburtstag verpaßt hatte. Darf ich heute noch herzliche Glückwünsche sagen? Bitte!

Offenbar weiß Frau Schütze noch nichts vom Tode des Großvaters Kirey. Sie getraut sich auch nicht, nach dem Osten zu schreiben, weshalb sie mich gebeten hat, Frau Lilo und ihre Eltern herzlich zu grüßen. Von ihr erfuhr ich, daß Renate ein Patenkind des verstorbenen Notars Schütze ist. Soviel darüber. Frau Schütze würde sich sicher über einen Brief freuen; sie hat es offenbar nicht leicht.

Nun aber etwas von dem Mann, der es wirklich brandeilig hat: Sind in Plötzensee auch Österreicher hingerichtet worden? Jedenfalls aber wird es bei der Gedenkstätte dort oben eine Möglichkeit geben, daß alle in Mitleidenschaft gezogenen Nationen über eine Nische verfügen werden, wo sie alle im Hitlerreich umgekommenen Landsleute beweinen können. Wahrscheinlich wird es sogar gelingen, je eine Urne von unbekannt gebliebenen Opfern mit einzumauern. Was sagst Du dazu? Außere Dich doch bitte recht bald, sei es auch noch so kurz. Und greife auch mal zurück auf die Notizen, die Du Dir jenen Sonnabend bei Kranzler gemacht hast.

Auch von mir bitte herzliche Grüße den Kaulsdorfern.

Gruß und Handschlag!

Dein

30. Juni 52

Seewald

Lieber alter Kellergefährte!

Nimm es mir bitte nicht krumm, wenn ich Dir gestehe, daß ich mich etwas vernachlässigt fühle, denn bis zur Stunde vermisse ich immer noch sehr schmerzlich die Zahlen hinsichtlich Österreichs, die mir von anderen Nationen her inzwischen bereits zur Verfügung gestellt worden sind. Du hattest Dir auch sonst noch einige Notizen gemacht, die hoffentlich nicht zum Teufel gegangen sind. Sonst greife doch bitte recht bald darauf zurück.

Sage bitte in Kaulsdorf herzliche Grüße und Dank für den letzten Brief. Die Adresse von Elisabeth Schütze lautet: Karlsruhe, Weinbrennerstr. 15. Soweit mir bekannt geworden ist, ging es ihr und ihrer Familie zunächst recht schlecht. Frau Schütze hat es sehr bedauert, daß Renate gerade in den Tagen ihrer Flucht konfirmiert wurde, so daß offenbar ein Glückwunsch versäumt worden ist. Ich glaube, daß Frau Schütze jetzt in einer führenden Behörde Büroarbeit leistet. Sie würde sich gewiß sehr freuen unmittelbar von Frau Lilo zu hören.

Bitte herzliche Grüße allen Kaulsdorfern!  
Und auch Dir alle Gute, nicht zuletzt auch gute Besserung!      Dein

2. Juli 52

Lieber alter Freund!

Grade erst hatte ich Dir geschrieben, da tauchte bei mir ein Name auf, der im angegebenen Zusammenhang wichtig zu sein scheint. Wegen Hochverrats wurde ein Österreicher, der mit Schuschnigg in enger Verbindung gestanden haben muß, am 27. 10. 42 in Plötzensee hingerichtet. Es handelte sich um den am 12. 12. 06 geborenen Carlos Leon. Vielleicht kennst Du diesen Fall?

Vor allem aber wäre mir daran gelegen, recht bald von Dir zu erfahren, wieviele Österreicher in Plötzensee eingekerkert saßen und wieviele dort hingerichtet worden sind. Lasse mich nicht mehr gar zu lange auf Wunscherfüllung warten!

Gruße mir bitte herzlich in Kaulsdorf und schone Dich bei dieser Hitze! Was nicht ausschließt, daß wenigstens mir recht bald antwortest!

Dein

3. Juli 52

Herrn  
Gustav von Seewald  
Berlin-Dahlem  
Hittorfstraße 14

Hohes Haus! Nun argwöhne bitte nicht, Tag für Tag von mir mit Briefen bombardiert zu werden, wenn auch die Wirksamkeit fortgesetzter Feuerüberfälle als erwiesen gelten kann. Hoffentlich auch in Deinem Fall.

Am 30. Juni und wohl auch vorgestern habe ich Dir geschrieben, fragte da nach einem Österreicher des Namens Leon, der in Plötzensee hingerichtet worden ist. Aber nun begegnet mir dieser Name erneut. Ein Friedrich Leon saß im Berliner Gefängnis Lehrterstraße, woraus er am 25. 4. 45 freigelassen worden ist. Vielleicht gibt es da Zusammenhänge, vermutlich sogar verwandschaftlicher Art. Du wirst das sicher unschwer feststellen können. Bedenke aber bitte: Hamburg hat's eilig!

Mit herzlichen Grüßen für Ost und West  
Dein

27. Juli 1952

Severin

Lieber alter Freund!

Dank für Deinen Gruss aus Bonn, der mich vor 14 Tagen erreichte. Seitdem aber lässt Du mich leider immer noch vergebens auf weiteren Bescheid warten.

Unterdessen habe ich feststellen können, dass zwei Wiener im Jahre 1943 als Todeskandidaten nach Plötzensee gekommen sind, beide waren katholisch: Edmund Dobesberger und Johann Wallner. Vielleicht weißt Du von denen etwas?

Auch über Carlos Leon erfuhr ich mittlerweile noch einiges. Der "Deutsche Christ" und Nazi Oberpfarrer Reymann hat ihm am 27. Oktober 42 bei seiner Hinrichtung beigegeben. Geboren am 12.12.06, war Carlos Leon wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden. Er soll ein Schuschnigg-Anhänger gewesen sein - ein todeswürdiges Verbrechen!

Grüsse mir bitte herzlich in Kaulsdorf und sei auch selber bestens begrüßt von Deinem

H. Boddy. ?

GUSTAV J. VON SEEWALD

BERLIN, 5. September 1952

Osterreichische Delegation Berlin  
 Berlin-Dahlem  
 Hiltorfstraße 14  
 Telefon: 76 56 66/67

Herrn

Walter Hamner

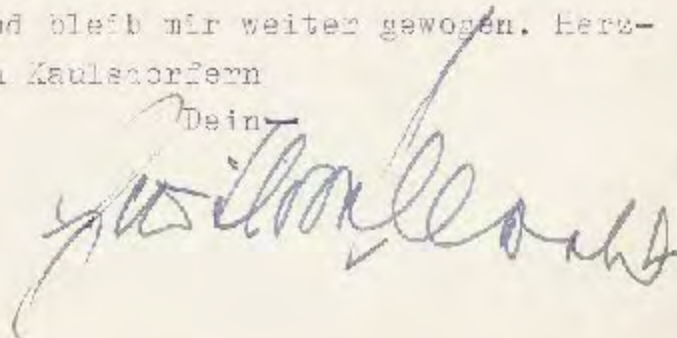
H a m b u r g 39  
 Bilsenerstraße 16 d

Lieber Walter !

Ich komme heute zurück auf Deine vielen Schreiben aus der letzten Zeit und verstehe sehr gut, dass Du schon sehr böse auf mich bist weil ich mich garnicht rühre, aber glaube mir hätte, dass ich bisher wirklich keine Zeit dazu hatte. Ich war in letzter Zeit sehr viel verreist, was Du ja mit Rücksicht auf die in letzter Zeit gesteigerte Aktivität der österreichischen Außenpolitik zweifellos verstehen wirst. Zur Zeit habe ich alle Hände voll zu tun mit der österreichischen Beteiligung an der Industrierausstellung, kurz vorher war der Katholikentag, jetzt laufen ausserdem die Berliner Festwochen, bei denen das Wiener Burgtheater hier gastiert, und am Montag fahre ich nach Leipzig zur Messe. Dass ich neben diesen äusseren Verpflichtungen meine ganze Arbeit im Büro liegen lassen muss, kannst Du Dir also ausrechnen und zu dieser Arbeit gehört auch die eingehende Beantwortung Deiner Briefe und alles was Du von mir willst. Ich schreibe Dir diese Zeilen heute nur um Dir zu sagen, dass ich keinesfalls Deine Sachen übersehe, weangleich ich sie bisher vernachlässigen musste, dass ich aber, sowie ich nur ein wenig Luft habe, alles erledigen werde.

Sie also nicht böse und bleib mir weiter gewogen. Herzliche Grüsse, auch von den Kaulschornfern

Dein





ED 106/41-174

GUSTAV J. VON SEEWALD

BERLIN, 7.7.1953  
Österreichische Delegation Berlin  
Berlin-Danien  
Hiltorfstraße 14  
Telefon: 76 50 56/67  
BERLIN-Zehlendorf, Waltraudstr. 43  
Telephon: 76-20-89

Mein lieber Walter!

Dein liebes Schreiben vom 5. ds. ist heute angekommen. Ich muss dafür, sowie für Deine vorhergehenden Briefe und Verurteilungen sehr herzlich danken und gleichzeitig zu meiner grossen Schande gestehen, dass ich weder Deinen Geburtstag noch die Dir durch Präsident Heuss widerfahrene Ehrung wusste und daher von mir kein Glückwunsch bei Dir eingegangen ist. Sei nicht ungehalten darüber bitte. Eine Entschuldigung kann ich nicht vorbringen, es sei denn, dass Du meine derzeitige bestimmt sorgenvolle Lage, etwas berücksichtigst. Trotzdem: ich bin selbst sehr unglücklich, dass ich nicht an Dich dachte!

Wie Du ja weissst habe ich jetzt - weil ich es brauchte - versucht aus dem Titel Entschädigungsgesetz für mich etwas herauszuschlagen. Ich habe seinerzeit absichtlich die Frist verstreichen lassen und jetzt ist es schwer. Löffler, der sehr nett ist, meinte, dass mir das zu erwarten. Das Bundesgesetz eine Möglichkeit geben wird. Nun ist das Gesetz durchgegangen, jedoch erst mit 1. October 53 in Kraft. Ich sprach eben mit Löffler telephonisch und er meinte, dass mein Antrag sicher angenommen werden wird, dass ich jedoch bis 1. October warten soll. Nun ich bin ja schon froh, dass es soweit ist, denn es handelt sich doch bei mir - wenn ich nur die Hafttage rechne - um über 2000 Tage! Aber wie gesagt man wird noch einige gute Monate zuwarten müssen bis es so weit ist. Aber wenigstens eine begründete Hoffnung. Solltest Du mir irgend einen Fingerzeig geben können wäre ich dankbar.

Ich freue mich, wenn es Dir gelingt bessere Räume für Deine Arbeit zu bekommen, bin aber traurig wenn Dich diese Übersiedlung davon abhalten sollte nach Berlin zu kommen. Vielleicht kannst Du es doch noch ermöglichen; ich hatte Dich zu gerne wenigstens eine Stunde für mich gehabt. Sieh mal zu ob es nicht doch geht. Berlin ist ja auch für Dich immer interessant und in der jetzigen Zeit bestimmt im besondern Masse. Es wäre schön wenn Du kommen könntest.

Ich bin dabei alle Deine Briefe und Sendungen durchzustudieren und beginne für Dich etwas zu tun; endlich!

Du bist mit Recht erstaunt, dass ich meine bisherige Arbeit aufgegeben habe, andere sind auch erstaunt - aber man muss auch die Kehrseite berücksichtigen. Es mag sein, dass ich es falsch gemacht habe, aber im Moment war es die einzig richtige Reaktion. Schau, ich habe 7 Jahre lang eine gewaltige Arbeit geleistet, habe aus nichts etwas geschaffen, war die längste Zeit ohne Verbindung mit meiner Regierung (1945 u. 46) und habe für Österreich und die Österreicher hier, was sowohl Wien wie auch Berlin anerkannte, viel geleistet. Du schreibst sehr richtig, dass diese Arbeit für mich das richtige Fahrwasser gewesen ist. Ich fühlte mich sehr wohl und habe alles getan was in meiner Macht stand um die mir liebgewordene Arbeit erfolgreich zu bewältigen. Privatleben gab es für mich überhaupt keines mehr. Ich habe mir im Diplomatischen Corps von Berlin einen wirklich geachteten Platz erobert, war überall gerne gesehen und konnte viele Erfolge für mich buchen. So sehr das alles stimmt ebenso schändlich hat sich meine Regierung benommen. Ich war doch früher nicht im Staatsdienst wie Du weisst. Ich stand nur in einem losen Vertragsverhältnis, hatte aber alle

Vollmachten für die Ausfüllung meines hiesigen Amtes, und es war höchste Zeit meinen persönlichen Status einmal zu bereinigen. Ich habe diese Sache im Sommer des vergangenen Jahres aufgegriffen, mehr auf Rathen mir wohlwollender hoher Herren im Wiener Aussenamt, als auf eigene Initiative. Und - ich hatte vorerst Erfolg. Es waren einige Klippen zu umschiffen. Ich bin nicht Dr. jur. (Vorbedingung f. d. österr. ausw. Dienst) und ich bin schon älter als 40 Jahre (Grenze für die Übernahme in den Staatsdienst) Die erste Klippe war dadurch zu umgehen gewesen, dass ich einen siebenjährigen erfolgreichen Auslandsdienst nachweisen kann. Die zweite nur dadurch, dass man mir 6 Halbjahre und 7 Jahre meiner Tätigkeit in Berlin anrechnen müsste. Mit diesen Argumenten bin ich auch durchgekommen und es wurde für mich ein Sondervertrag entworfen, den ich bereit war anzunehmen, wenn auch nach oben hin gewisse Grenzen bestanden. Immerhin, ich hätte so lange ich noch arbeitsfähig bin, eine mir zusagende Beschäftigung gehabt, die mit dem Rang eines Generalconsuls I. Klasse ihren Plafond erreicht hatte. Nun, auf den Botschaftertitel hatte ich verzichtet. Alles wäre schon glatt gewesen und ich dachte schon sorglos sein zu dürfen. Man soll sich aber nie lächerlich fühlen! Du weisst, dass im Herbst 1952 eine Regierungskrise in Wien begann die die Vorverlegung der Wahlen auf Februar d. J. begründete und damit endete, dass die Regierung teilweise ungebildet, bzw. durch mehrere Sozialisten verstärkt wurde und dass eine Aenderung im Bundeskanzleramt eintrat. Figl wurde ausgebootet und Raab trat an seine Stelle. Im Aussenamt blieb als Minister Dr. Gruber, ihm wurde aber ein Sozialist als Staatssekretär beigegeben. Letzterer war natürlich nicht mein Freund. Dazu kam noch dass (man hat im Leben immer Neider) von einigen Seiten gegen mich intrigiert wurde. Unter normalen Umständen hätte mir das alles nicht geschadet, aber in der unsicheren Zeit der Regierungskrise, traute sich keiner etwas für mich zu unternehmen. Es ja eine Schande aber es ist so. Hohe und höchste Beamte in Wien, Leute im Rang von Gesandten und Botschaftern, die mir sehr gewogen sind, erklärten, dass sie sich in dieser Zeit nicht exponieren dürften, denn sie wissen ja nicht ob sie morgen noch auf ihrem Sessel sein werden !!! Beamte sind eben eigenartige Seelen und in Wien ist der Staatsbeamte eine species für sich. So fiel ich durch. Mir schrieb unlangst ein guter Freund, der mehrfach jahrelang wichtige Auslandsposten bekleidete und jetzt die Rechtsabteilung im Wiener Aussenamt leitet wörtlich: "Du bist ein Opfer des Intriguentopfes der im Wiener Aussenamt seit jeher besteht und kein Mensch kann und wird da helfen. Heute entscheidet übrigens nicht persönliche Tüchtigkeit, Erfolg oder Erfahrung, heute entscheidet nur eine gute Beziehung zu einer Partei....." Lieber Walter, ich gehöre weder der SPÖ noch der ÖVP an. Ich will auch keiner Partei angehören - aber ich weiss und jeder der das politische Leben heute verfolgt wird mir Recht geben - wenn das Prestige der Partei höher gewertet wird wie das Wohl des Volkes dann gehen wir herrlichen Zeiten entgegen. Du siehst das heute in Österreich und in Deutschland sehr deutlich. Die Wahlen im Herbst werden eine grosse Gefahr mitbringen und ich glaube der Wahlkampf wird Formen annehmen wie man sie nie vermutet hat.

Und da wäre ich schon wieder bei dem politischen Thema. Lieber Walter ich bin mit dem politischen Geschehen so eng verbunden, dass ich es einfach nicht lassen kann und unglücklich bin nicht mehr in diesem Gebiet tätig sein zu können. Ich strebe bei Gott nicht nach Reichtum - ich bin bescheiden - aber ich möchte irgendwie im Politischen arbeiten. Am liebsten in irgend einer der grossen internationalen Organisationen oder dergl. aber ich habe keine Verbindungen die mir dorthin helfen könnten. So bemühe ich mich um irgendwas anderes auf der kommerziellen Seite; hoffentlich gelingt bald etwas derartiges, denn man muss ja schliesslich leben.

Ich habe viel Geld in eine ansehnliche Bibliothek gesteckt, hab eine Menge von einschlägigem pol. Material in Form von

Zeitschriften, Broschüren, Manuscripten, Vorträgen etc., eine sehr umfangreiche Sammlung internationaler Gesetze, viel Material über die UN usw. Alles das wäre eine schöne Basis für politische Arbeit, aber .....?! Es ist eben nichts damit und ich bin darüber sehr traurig. Natürlich verfolge ich schon aus Leidenschaft und Interesse auch weiterhin das Tagesgeschehen sammle weiterhin Material - soweit ich das kann und es keine Kosten verursacht - aber irgendwie ist es nutzlos. Verstehe mich bitte nicht falsch: Ich bilde mir keineswegs ein ein grosser Mann zu sein, der in dem traurigen Wirrwarr unserer Zeit Bescheid weiss, aber Du darfst glauben ich sehe mehr, viel mehr als viele verblendete Parteileute, denen ihr Parteidogma alles bedeutet und die jeden Tag bereit sind um ihrer Partei willen dem Volk Sand in die Augen zu streuen.

Eines möchte ich Dir sagen: Europa wird nie durch Russland oder Amerika geführt werden können. Beide sind uns fremd, beide verstehen uns nicht und beiden fehlt die Eignung, sich im fremden Volk zurechtzufinden. Mit asiatischen Methoden kann man Europa nicht regieren, aber mit einer dicken, dollargefüllten Briefftasche und einer Atombombe im Hintergrund auch nicht. Dass EVG nie zustande kommt wussten vernünftige Menschen schon sehr lange; auch wenn die Vorzugschüler in Bonn mit Gewalt eine Abstimmung herbeiführen. Frankreich will und kann nicht zustimmen. In Italien sitzt Herr Di Gasperi auf einem sehr dünnen, leicht angefaulten Ast und die drei kleinen Beneluxländer? mit denen kann man auch nicht viel anfangen, wenn man an Europa denkt. Manchmal sieht man so deutlich, dass sie alle von Europa sprechen aber nur ihr eigenes Land meinen.

Und in der Bundesrepublik will man mit den wieder in Ämter und Würden eingesetzten Nazis die führende Rolle in Europa spielen? Ja, Deutschland wäre der richtige Führer für unseren Kontinent, aber ohne ... Und die Nazis einerseits und eine verdamnte Kurzsichtigkeit andererseits haben es wieder soweit gebracht, dass man ohne NSDAP-Parteinummer in diesem Land ein Niemand ist. Ich frage mich oft: Warum waren wir in Brandenburg? Deutschland hat ein gewaltiges Atout in der Hand: Der deutsche Arbeiter und sein überragendes Arbeitsethos. Was Deutschland, bzw. die Bundesrepublik bis heute erreicht hat (schau die Handelsbilanz etc. an) verdankt sie dem deutschen Arbeiter und eben dieser deutsche Arbeiter kann aus Deutschland wieder eine Weltmacht machen. Wer das erkannt hat und auswertet hat gewonnen. Siehe Hitler und siehe z.T. die Sowjets in Ostdeutschland. Ich glaube kein Volk der Welt würde unter sowjetischen Bedingungen so hohe Arbeitsleistungen vollbringen wie die Deutschen. Was der deutsche Arbeiter aufbaut machen aber die jetzt wieder führenden Nazis kaputt. Jedenfalls verdanken wir diesen vorerst die wieder sehr zurückhaltende Stimmung in England und Frankreich. Und so weiter... es ist zum weinen.

Entschuldige, dass ich mich so verbreitert habe, aber ich habe einen gewaltigen Zorn im Bauch und bin mit mir und der Welt nicht mehr zufrieden.

Nun, lieber Walter, komm doch nach Berlin. Mach uns allen die Freude. Es gibt so wenige Menschen mit denen man wirklich reden kann!

In Kaulsdorf geht es soweit gut. Ich kann erst in einigen Tagen wieder hinüber. Vorläufig ist ja die "rsuze schwer passierbar. Alle grüssen Dich herzlichst.

Dir, lieber Alter, alles Gute, viel Glück und Erfolg für Deine Arbeit und einen herzlichen Gruss in alter treuer Verbundenheit von  
Deinem dankbar ergebenen

*Gustav Kahl*

22. Mai 1958

Mein lieber Walter Hammer!

Diesen Samstag wirst Du 70 Jahre alt! Es soll ein schöner, ein zufriedener Tag für Dich sein!

Berufene und ältere Freunde werden Dir an diesem Tage sagen, dass Du mit Stolz und Genugtuung auf ein langes, erfolgreich- und arbeitsreiches Leben zurückblicken kannst, sie werden Dir sagen, dass viel ehrliche Plage, viel ehrlicher Kampf und Mut alles das geschaffen haben, was heute als Dein Werk, vielen Menschen richtungweisend eine Basis für ein Leben in einer sozialen, demokratischen, einer freien Gemeinschaft bietet, in einer Gemeinschaft der humanitas.....

Ich freue mich darum zu wissen, dass es viele sind, die jetzt an Dich denken, die Dir die Hand drücken. - Ist es nicht ein schöner Lohn, zu wissen, dass man im Alter viele Freunde hat? Ist es nicht der einzig wahre Gewinn den eine Lebensbilanz ausweisen kann?

Du darfst stolz sein auf diesen Gewinn, er soll Dir beweisen, dass Dein Leben, Deine Arbeit, Deine Opfer und all' Dein Leiden nicht umsonst waren.

Ich selbst bin im grossen Kreis Deiner Freunde nur eine kleine Nebenrolle, eine Episode. Ein Zufall und ein gemeinsames Schicksal haben uns damals zusammengeführt und so durfte ich in einer harten Zeit neben Dir gehen. Ich denke oft an diese Zeit und auch daran, dass wir uns das Kommende, das Neue anders vorgestellt und gewünscht haben, anders als es geworden ist.

Nun freue ich mich aber zu denen gehören zu dürfen, die Dich heute grüssen: Möge Dir unser Herrgott Gesundheit und Zufriedenheit für die kommenden Jahre schenken, möge Dir Deine Schaffensfreude erhalten bleiben und möge Dein Wirken Dir weiterhin Erfolg bringen. Soweit mein Wunsch für den ehemaligen Haft- und Arrestgenossen und für den aufrichtigen Freund!

Aber ich glaube es ist jetzt auch an der Zeit, Dir zu danken, im Namen aller derer, denen Du einen grossen Teil Deiner Arbeit gewidmet hast, denen Dein Forschen und Suchen galt, deren Namen Du der Vergessenheit entrissen hast. Lass mich das bitte stellvertretend tun, für viele, die nicht von Dir wissen können, die Dich nicht kennen, nicht wissen wie viel menschliche Grösse Deine Arbeit bestimmt.

Ich grüsse Dich sehr herzlich und aufrichtig!

dein  
Gustl Seewald

See w a l d

ED-106/41-177  
BERLIN W 15, Meinekestrasse 12  
am 22-7-958.

Mein lieber Walter Hammer!

Wie sehr habe ich mich über Deinen Brief gefreut. Ich war zwei Wochen in Wien und deshalb erst jetzt meine Antwort. Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen weil Du mir vorerst nur eine allgemeine Danksagung geschickt hast; ich weiss doch - leider ist es so - dass Du Dich nicht wohl fühlst und dass Du in Pflege warst und ich weiss auch dass der widerstandsfähigste Körper, auf lange Sicht, nicht alles das aushalten kann was ihm zugemutet wird und ich weiss schliesslich, dass seelische Angriffe auf die Gesundheit meist schwerere Folgen haben als physische. Da nun selbst schreibst nehme ich an, und das mit grosser Freude, dass es Dir wieder besser geht und so wünsche ich, wirklich aufrichtig und herzlich, dass Dir noch viel Zeit bleibt weiterzuarbeiten aber auch Zeit für etwas Ruhe und Muses.

Das ist ja sehr traurig, dass die Vorarbeiten von Hugo Sieker nicht Deinen Vorstellungen entsprechen und dass Du jetzt selbst Hand anlegen musst. Ich weiss, weil ich Dich kenne, dass Du gerade diese Arbeit lieber anderen überlassen hättest, aber vergiss nie, es handelt sich hier nicht so sehr um eine Würdigung Deiner Person. Was alles was Du geschrieben hast, so soll auch das im Entstehen begriffene Buch für die kommenden Menschen ein "Haltegriff" sein, etwas das ihnen weiterhilft und da wird es schon richtig sein, wenn Du selbst "auf die Kommandobrücke steigst" wenn mir, wegen eines passenden Titels etwas einfällt, melde ich mich; will mal überlegen.

Nur weil Du es wünschst - ich weiss das sehr zu schätzen - lege ich Dir Bilder von mir bei; viel leicht ist darunter was Brauchbares.

Ich kann nicht sagen, dass sich bei mir schon viel gebessert hat. Es ist schwer in der hektischen Zeit für einen Älteren Menschen ein Unterkommen zu finden. Und die Älteren beginnen ja heute schon bei 35 Jahren. Nun ich winde mich so langsam durch und hoffe im Herbst doch noch einen Platz zu erobern; es sind gewisse Aussichten vorhanden. Da ich viel Freizeit habe, höre ich verschiedentlich hier an der Freien Universität und an der Hochschule für Politik als Gasthörer. So nebebei habe auch ich ab und zu gesundheitliche Störungen. Nun das sind eben Alters- oder Abnutzungserscheinungen die man schon in Kauf nehmen muss.

Am 20. Juli war hier - wie in jedem Jahr - eine Gedenkstunde in Plötzensee und in der Bandlerstrasse, jetzt Stauffenbergstrasse. Schön und eindrucksvoll die Worte von Carlo Schmidt. Für mich - hoffentlich auch für andere - war es wie eine Ohrfeige, dass an Stelle des verhinderten Adenauer, sein Innenminister sprach. Ein ehemaliger IG und SA-Führer! Hat man denn in Bonn nicht wenigstens ein wenig Gefühl für Sauberkeit? Gerade in einer Zeit wo durch lang verzögerte Prozesse wieder einmal offenbar wird was man so gerne vergessen und nicht wahr haben möchte, und wo ein Doktor Eisele durch eine von Freunden geöffnete Tür verschwinden kann und so noch weiss Gott wieviele darselben Sorte da und dort bemerkbar werden. Man macht sich eben so seine Gedanken darüber.....

Ich werde mich natürlich sehr freuen von Dir zu hören, doch nimm bitte zur Kenntnis, dass ich jedes Verständnis für Dich und Deine Lage habe und auch zufrieden bin, wenn Du mal nur ein paar Zeilen auf eine Karte schreibst, damit ich weiss, wie es Dir geht.

Alles Gute, lieber Walter Hammer und herzlichen Gruss!

*Jacobson*

Ich weiss nicht ob Du unter den acht beigelegten Bildern was findest für den angenommenen Zweck; sie sind alle schon mehrere Jahre alt.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/41-178

SELLENTHIN, Hans-Gerd

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Lichtenrade, 4.2.56

Lieber verehrter Kollege Walter Hammer,

so hoffe ich Sie-als der weit Jüngere und Unerfahrene-anreden zu dürfen. Sehr herzlich habe ich Ihnen zu danken, für den lieben Brief vom 21.1. und vor allem für die schönen Bücher, die ich hoffentlich bald in einer würdigen und verdienten Form besprechen kann.

Heute will ich Ihnen zunächst nur ein Lebenszeichen geben und Ihnen sagen, wie sehr mich Ihr ganzes Tun und Walten beschäftigt und begeistert.

Ich gehöre auch zu den Leuten, die fast schon in einem Tucholsky-Pessimismus (der allerletzten Lebensphase dieses Grossen und Einsamen) erstarren und verzweifeln angesichts der jetzigen Wiederenwicklung.

Ich habe die beiden letzten Kriegsjahre aus eigenem Entschluß illegal in Österreich und Deutschland gelebt, unter verschiedenen Namen. Als Seminarschüler von Nicolai Hartmann ist dieser Entschluß gegen das Regime wohl bedacht und als damals Anfang-Zwanziger auch erlitten gewesen. Mein weiteres Schicksal gleicht einer Orestie. Seit 1949 bin ich offenbar unter ähnlichen Umständen ganz aus dem Osten fort. *wie Sie*

Zur Zeit schlage ich mich durch, u.a. als Dozent für Psychologie und Kunstgeschichte am Konservatorium der Stadt Berlin (wo ich jeden Monat meine Miete verdiene). Ansonsten beginnen die Nazis bereits den Boykott gegen Leute wie uns.

Aber ich will nicht "singen", sondern Ihnen ganz herzlich danken für die Arbeit, die Sie sich mit ihrem Buch über das Parlament gegeben haben. Es bekommt einen Ehrenplatz in meiner Bibliothek (und in meinem Herzen). Es ist mir eines der Dokumente zu wissen, wofür auch ich meinen Kopf und meine Gesundheit hingehalten habe (denn heute weiß ich es manchmal nicht mehr).

Ihr Ordinarius muß tatsächlich meiner Familie entsprossen sein, denn es gibt nur eine dieses Namens in Deutschland. Wahrscheinlich war er der Bruder meines Großvaters, der auch im Lehrberuf stand. Die Sellenthins lebten als preussische Junker und Reiteroffiziere auf "Sellenthin und Sellenthin" in Pommern-Mecklenburg. Einer meiner nahen Vorfahren war so klug oder so unglücklich, den Adel ablegen zu müssen. Bei Theodor Fontane (einem Freund der Familie) finden Sie noch die "von Sellenthin" (in "Irrungen-Wirungen") worauf ich nun keineswegs stolz bin, weil bei mir das Preussentum unter den Nazis ganz falsch angeschlagen ist, nämlich in einer Entscheidung des Gewissens, wie ich sie an von Unruh und an Stauffenberg mein ganzes Leben zu verehren habe.

Es grüßt Sie in kameradschaftlicher Verbundenheit dankbar und in Ehrerbietung vor einem der Mentoren unseres "Schrifttums"

Ihr ergebener



1. Juli 1958

Herrn Schriftsteller

H.G. Sellenthin

Berlin-Lichtenrade

Straße 407, Nr. 23

Lieber Freund Sellenthin!

Ein schwereres Stück Arbeit steht mir bevor.

Wohl habe ich 121 Korrekturfahnen und 128 Klischeeabzüge beschert bekommen. Aber die Gestaltung dieses ebenso reichen wie schwierigen Stoffes bleibt mir überlassen, wie ich auch daraufl bedacht sein muß, noch mehr als hundert Lücken auszufüllen.

Hugo Sieker kann mir dabei nicht assistieren, denn er ist ein durchaus unpolitischer Mensch, dem auch sowohl Emigration als auch Zuchthaus und KZ erspart geblieben sind. Bei meiner geschwächten Kraft ist da nun guter Rat teuer. Und nun wende ich mich einmal vertrauensvoll an Sie.

Da der VORWÄRTS allem Anschein nach auf die alten zuverlässigen Mitarbeiter, namentlich aus Berlin, verzichten will, kranken Sie gegenwärtig gewiß an sozusagen Absatzschwierigkeiten. Oder ist Ihre literarische Praxis allein mit der Berliner Presse auszuschöpfen? Es wäre doch ein Jammer, wenn Sie sich nicht hinreichend auswirken könnten.

Eine andere Frage wäre noch: Brauchen Sie keinen Urlaub, sei es auch nur eine Luftveränderung? Mit anderen Worten: Könnten Sie es sich nicht einmal überlegen, sich bei mir etwa 4 Wochen lang mit hineinzuknien in die Gestaltung des an sich vielverheißenen Buches. Für die Reisekosten, Unterkunft und Verpflegung würde ich natürlich sorgen, selbstverständlich werde ich mich auch nicht lumpen lassen. Über das Honorar würden wir uns unschwer verständigen können,

1. Juli 1958

Herrn Schriftsteller  
 dem Ihre berufliche Arbeit ließe sich mit "einplanen".  
 (Wie es heute so schön heißt !)  
 Da ich zu schnellen Entschlüssen kommen muß,  
 wäre ich Ihnen für recht baldige Antwort dankbar. Als  
 Zeit etwaiger Zusammenarbeit würde ich Mitte Juli bis  
 Mitte August vorschlagen. Gerade in dieser Zeit gras-  
 sieren ja doch überall die Ferien.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr  
 sehr ergebener Mitarbeiter

Wohl habe ich 121 Korrekturfragen und 128 Klischee-  
 abläufe besorgt bekommen. Aber die Gestaltung dieses  
 ebenso reichen wie schwierigen Stoffes bleibt mir über-  
 lassen, wie ich auch darüber bedacht sein muß, noch  
 mehr als hundert Böden auszuwählen.

Hugo Steyer kann mir dabei nicht assistieren,  
 denn er ist ein durchaus unpolitisch-er Mensch, dem auch  
 sowohl Emigration als auch Exilismus und KE erspart  
 geblieben sind. Bei meiner geschwächten Kraft ist es  
 nun guter Rat feiner. Und nun wende ich mich einmal  
 vertrauensvoll an Sie.

Da der VORWÄRTS allen Anschein nach auf die  
 alten unverlässigen Mitarbeiter, namentlich aus Berlin,  
 verzichten will, kränken Sie gegenwärtig gewiss an  
 sozusagen Absatzschwierigkeiten. Oder ist Ihre litera-  
 rische Praxis allein mit der Berliner Presse auszu-  
 schöpfen? Es wäre doch ein Jammer, wenn Sie sich nicht  
 hinsichtlich auswirken könnten.

Eine andere Frage wäre noch: Brauchen Sie  
 keinen Urlaub, sei es auch nur eine Luftveränderung?  
 Mit anderen Worten: Könnten Sie es sich nicht einmal  
 überlegen, sich bei mir etwa 4 Wochen lang mit hausem-  
 kriren in die Gestaltung des an sich unverfälschten  
 Buches. Für die Reisekosten, Unterkunft und Verpfle-  
 gung würde ich natürlich sorgen, selbstverständlich  
 werde ich mich auch nicht lumpen lassen. Über das  
 Honorar würden wir uns un schwer verständigen können.

H. G. SELLENTHIN

Schriftsteller

BERLIN-LICHTENRADE, Juli 58

Simpsonweg 23 | Telefon 70 85 15

Herrn

Walter Hammer

Hamburg 39

Verstücken 9

Lieber Freund und Mentor Hammer,

wie herzlich habe ich mich über Ihre Zeilen vom 1.7.58 gefreut, die ich sofort beantworte. Wie gern möchte ich diese Arbeit bei Ihnen übernehmen, die mir sehr liegen würde.

~~Das~~ wesentlich stehen Terminschwierigkeiten entgegen. Im Augenblick sieht es so aus:

Wie Sie richtig vermuten, hat mich der "Vorwärts" (wo eben Flüge fliegt) in einer unverantwortlichen Weise trotz aller Anfragen und Bitten, ja geradezu in unwürdiger Weise aufsitzen lassen und offenbar-ohne Angaben von Gründen-als Berliner Korrespondent abgehalftert. Seit Monaten ist nur ein Artikel (über Kewalds Bautzen-Lyrik) von mir erschienen. Das was man auch mit mir getrieben hat, übersteigt dort jedes Maß!

Ich könnte also eine Zubusse finanziell sehr vertragen. Auch Hamburg (das ich gut kenne) liegt mir ja sehr, und Ihr Angebot ist generös und verlockend!

Nun sieht es so aus:

Im Monat Juli vertrate ich den Berliner Redakteur Otto Zarek an der "Allgemeinen Wochenzeitung der Juden". Da kann ich nicht fort. Im Anschluß habe ich hier für die "Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit", bei der ich seit Jahren ("ehrenamtlich"! ) arbeite und Kuratoriumsmitglied wurde (auch "ehrenamtlich") die Leitung eines kleinen internationalen Jugend-Zeltlagers zugesagt, für das ich einen Pauschensatz von DM 300.- erhalte als Honorar und Spesen (!) Das geht bis 15.8. Dann habe ich meinem zu Tode kranken Onkel in Flensburg fest zugesagt, ihn nach Dänemark zu bringen (alles über Hamburg!) und wollte am 7. September wieder in Berlin sein. Diese Prozedur könnte ich um eine Woche verkürzen, und den ganzen September bin ich an sich frei- aber ich fürchte, das wird Ihnen zu spät sein? - Oder würden Sie mich auch für den Monat September (ab 31. August) dort haben wollen? Das ginge gut. Allerdings müßte ich dabei meine mannigfachen Presseaufträge in

Berlin, von denen ich lebe und meine Festverpflichtungen bestreite,  
kompensieren. Sicher kann ich manchen Artikel von Hamburg as-  
schicken, aber Sie wissen ja, wie es im "Freien Beruf" aussieht.  
Eine geringe Chance sähe ich noch darin, das Jugendlager abzusagen,  
und vom 25. Juli bis 16. August zu Ihnen zu kommen. Das würde mir  
aber hier einen Prestigeverlust eintragen. Finanziell läge die  
Sache ja nur bei etwa 300.-DM.

So mußte ich, lieber Hammer, Ihnen das ganz sarkastisch aufzählen,  
was da also vor mir steht, Sie verzeihen, wenn ich es etwa nicht  
in der rechten Form tat?

Übrigens glaube ich, daß ich bei Aufgabe des Jugendlagers schon  
am 19. Juli kommen könnte und die letzte Nummer der Jzeit von Hamburg  
aus besorgen könnte. Aber was tun?

Am besten wäre mir die Lösung September, aber das wird Ihnen  
wohl garnicht gefallen?

Ich warte nun erst einmal Ihre Antwort ab. Und versichere nochmals,  
wie gern und lieb mir ein solches Tun bei Ihnen sein wird. Daß mir  
der Stoff und die Arbeit liegt, das wissen Sie bereits!

Herzlichst dankbar Ihr

MM Kleines Hindernis: ich kann durch die Sowjetzone nur fliegen.  
Habe aber einen Wagen.

4.7.1958.

Herrn Schriftsteller

H. G. Sellenthin

Berlin-Lichtenrade

Simpsonweg 23

Lieber Freund Sellenthin!

Wie nett von Ihnen, daß Sie tatsächlich postwendend geantwortet haben. Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Bescheid - so unerfreulich er für mich im Grunde genommen auch ist.

Besonders wohlthuend hat mich Ihre Hilfsbereitschaft berührt. Aber ich mußte doch einsehen, daß es unanständig sein würde, Sie noch weiter zu bedrängen. Sie können Ihr Programm unmöglich jetzt noch ändern; unsere beruflichen Pläne lassen sich nicht in Einklang bringen. Und das ist ja eigentlich für Sie auch ganz gut so. Man reißt sich um Sie, man weiß den Wert Ihrer Arbeit in weitesten Kreisen zu schätzen.

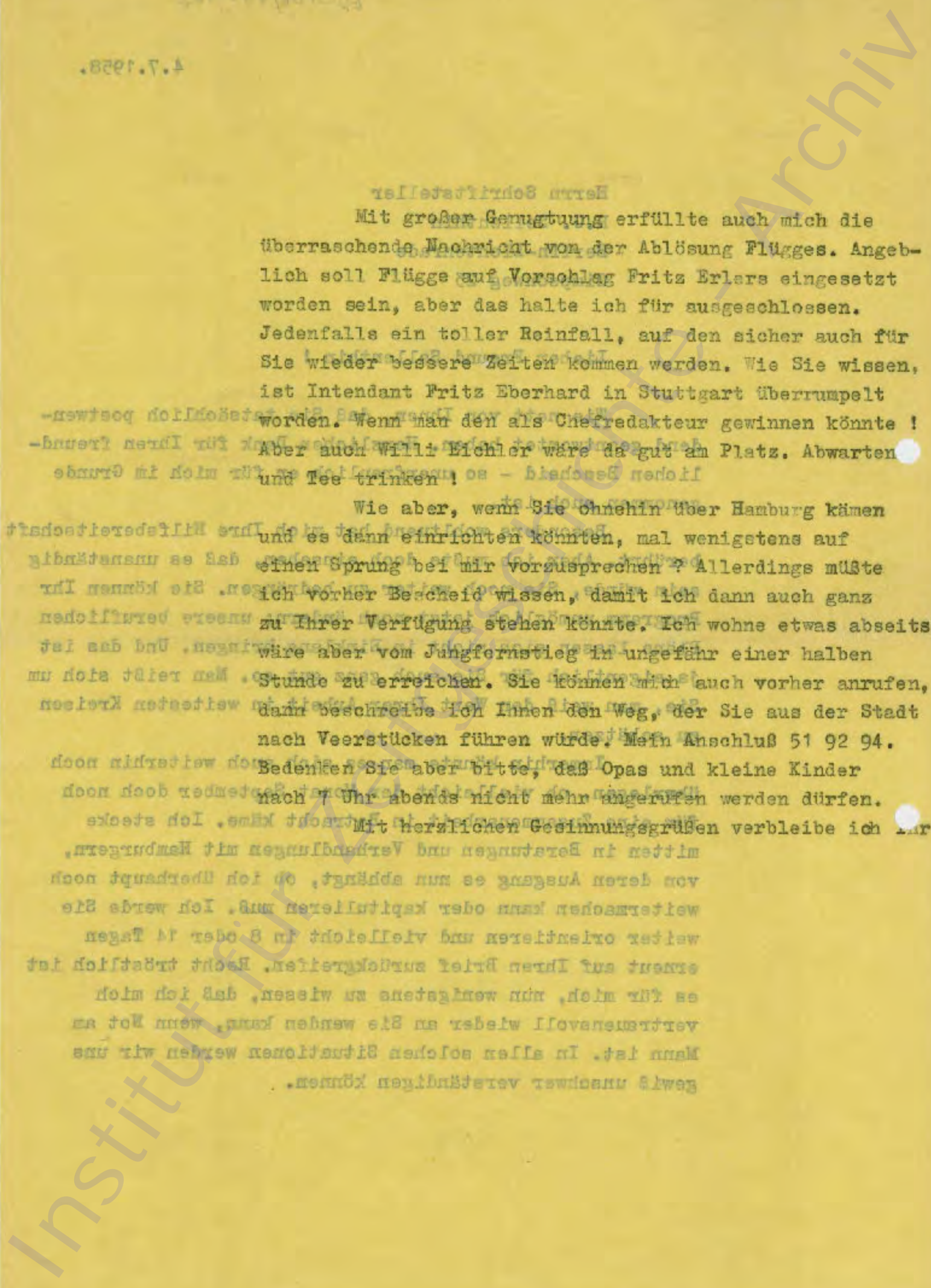
Immerhin könnte man es sich auch weiterhin noch überlegen, ob vielleicht der Monat September doch noch für eine Zusammenarbeit in Betracht käme. Ich stecke mitten in Beratungen und Verhandlungen mit Hamburgern, von deren Ausgang es nun abhängt, ob ich überhaupt noch weitermachen kann oder kapitulieren muß. Ich werde Sie weiter orientieren und vielleicht in 8 oder 14 Tagen erneut auf Ihren Brief zurückgreifen. Recht tröstlich ist es für mich, nun wenigstens zu wissen, daß ich mich vertrauensvoll wieder an Sie wenden kann, wenn Not am Mann ist. In allen solchen Situationen werden wir uns gewiß unschwer verständigen können.

Herrn Schriftsteller

Mit großer Genugtuung erfüllte auch mich die überraschende Nachricht von der Ablösung Flügges. Angeblich soll Flügge auf Vorschlag Fritz Erlars eingesetzt worden sein, aber das halte ich für ausgeschlossen. Jedenfalls ein toller Reinfall, auf den sicher auch für Sie wieder bessere Zeiten kommen werden. Wie Sie wissen, ist Intendant Fritz Eberhard in Stuttgart überrumpelt worden. Wenn man den als Chefredakteur gewinnen könnte! Aber auch Willi Eichler wäre da gut am Platz. Abwarten und Tee trinken!

Wie aber, wenn Sie ohnehin über Hamburg kämen und es dann einrichten könnten, mal wenigstens auf einen Sprung bei mir vorzusprechen? Allerdings müsste ich vorher Bescheid wissen, damit ich dann auch ganz zu Ihrer Verfügung stehen könnte. Ich wohne etwas abseits, wäre aber vom Jungfernstieg in ungefähr einer halben Stunde zu erreichen. Sie können mich auch vorher anrufen, dann beschreibe ich Ihnen den Weg, der Sie aus der Stadt nach Veerstückchen führen würde. Mein Anschluß 51 92 94. Bedenken Sie aber bitte, daß Opas und kleine Kinder nach 7 Uhr abends nicht mehr angerufen werden dürfen.

Mit herzlichsten Grüßen verbleibe ich Ihnen  
 in den besten Grüßen  
 Ihre  
 ...



21. September 1958

Lieber Freund Seilenthin!

Daß ich vom Pech verfolgt worden bin, wissen Sie nun. Nun bin ich heute zum Glück wieder imstande, wenigstens einige Briefe zu diktieren. Davon der erste ist Ihnen nun zugedacht.

Ich muß Ihnen noch einmal meine große Betrübnis darüber ausdrücken, daß Sie unmittelbar nach Ihrer Rückkehr aus Dänemark den Rückflug antreten mußten. Sie haben derart einen wesentlichen Einblick in mein Archiv verstimmt. Ich ersah das aus der Nr. 20 der WAHRUNG, wo Sie nämlich von einer "großartigen Dokumentation" sprechen.

Ich hatte für Ende August vorgesehen, mit Ihrer Einwilligung unsere Zusammenarbeit damit zu beginnen, Ihnen die Bilder und Dokumente vorzulegen, die einer wirklich würdigen Ehrung unserer Opfer dienen sollten.

Auch Sie hätten dann sicher gestaunt und verstanden, weshalb ich immer wieder ehrlich empört bin angesichts der Verunglimpfung des Andenkens, die offensichtlich wird, wenn man zum Vergleich unretuschierte Fotos heranzieht und natürlich in erster Linie die grausigen Bilder beiseite läßt, die Goebbels hatte herstellen lassen, um in dem von ihm geplanten Schandbuch die Opfer des Volkgerichtes noch über ihren Tod hinaus herabzuwürdigen.

Es war mir sehr schmerzlich, daß durch höhere Gewalt Ihre Mitarbeit an meinem Buch verhindert wurde.

Aber weit schmerzlicher ist es mir noch, daß Sie die Schätze meines Archivs nicht sehen konnten.

Es ist jetzt beinahe eine Woche verstrichen, daß mich der Schlaganfall zu Boden warf. Die Nacht war für mich fürchterlich, denn meine Hilferufe verhallten ungehört. Zur Hälfte gelähmt, lag ich hilflos auf der Erde. Aber

21. September 1958

dann kroch ich an die Wohnungstür meines Nachbarn, der dann telefonisch den Arzt und meine Frau alarmierte. Immer noch hoffe ich, aus der Lähmung wieder herauszukommen und dann doch wenigstens noch ein Torso publizieren zu können. Halten Sie mir bitte den Daumen, daß dieses noch gelingt, denn es ist anzunehmen, daß auch dieses Stückwerk dann noch ein historischer Rückblick von Wert darstellen würde. 130 Klischees liegen schon bereit, auch sind noch einige sehr wertvolle Beiträge neu hereingekommen.

Aber lassen Sie mich bitte auch dies noch kurz erwähnen: Hinterbliebene von Hingerichteten beginnen, sich der Toten zu schämen. Ich kenne zwei ganz tolle Fälle dieser Art. Generalmusikdirektor Christoph von Dohnanyi hat mich keiner Antwort gewürdigt, als ich einen in der WELT AM SONNTAG erschienenen Artikel von Herchenröder berichtigte: daß nämlich sein Vater keineswegs in Flossenbürg ums Leben gekommen, sondern in Sachsenhausen erschossen worden sei. (Gerade diesen Vorgang habe ich mit vieler Mühe bis ins Letzte hinein aufklären können.) Es ließe sich noch eine Menge dazu sagen. Betonen möchte ich nur, daß diese Verleugnung mir durchaus erklärlich ist. Sie werden mich schon verstehen! Mehr und mehr wird sich die Auffassung durchsetzen, daß es etwas Ungeheuerliches war, mit den Bildern von Goebbels unsere Toten ehren zu wollen. Die Retuschen der Fotografin vom Kurfürstendammbau haben das Übel noch vergrößert. Eine ums Leben gekommene Ordensschwester zu einem Filmstar mondän zurechtgepinselt! Aber das Unglück ist nun geschehen. Eine schrecklichere Fehlleistung hätte man sich kaum ausdenken können. Dies bitte ganz unter uns. Ich habe es mir versagt, hierüber etwas zu publizieren. Ich aber hätte von vornherein geharnischt protestieren müssen, das wäre meine Pflicht gewesen, deren Verschmähtnis mich nicht ruhig sterben lassen will. Nun muß ich einen Punkt machen. Notgedrungen!  
Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

14. November 1958

Lieber Freund Sellenthin!

Schon seit 14 Tagen habe ich Ihnen mal wieder schreiben wollen, aber es ging leider nicht. Ich habe meine alte Schaffenskraft bis auf einen kleinen schädigen Rest eingebüßt; vielleicht drei oder vier Briefe kann ich in der Woche noch diktieren. Das ist natürlich sehr bitter für mich, wie Sie mir gewiß nachfühlen können.

Immer wieder bin ich erfreut, wenn ich etwas von Ihnen lesen darf. In der "Mahnung" stößt man ja regelmäßig auf Ihre Beiträge. Ich weiß, daß Sie mir nicht grauen werden, wenn ich hin und wieder kritische Randbemerkungen machen muß. So auch heute.

Über den "Lautlosen Aufstand" schrieb ich Ihnen wohl schon einmal. Das Buch ist keineswegs von Ricarda Huch begonnen worden. Die ehrwürdige Greisin verzweifelte an der Aufgabe, womit man sie von Ostberlin aus belastet hatte. Man hatte ihr zugemutet, die zum Teil sehr fragwürdigen "Opfer des Faschismus" zu heroisieren. Im übrigen wurde ihr von Hinterbliebenen stark zugesetzt. Ihr war an einer wirklichen Verehrung der Opfer gelegen. Was man ihr anvertraut hatte, ist von ihrer Tochter (Frau Melitta Böhm) zurückgeschickt worden. Haben Sie die zweite Auflage unseres "Lautlosen Aufstandes" vorliegen? Sonst melden Sie sich bitte, damit ich Ihnen die von mir stark überarbeitete und ergänzte Neufassung dedizieren kann.

Sehr gelinde sind Sie mit den Abschiedsbriefen umgegangen, die von der kommunistischen Verfolgten-Internationale herausgegeben worden sind (leider mit einem Geleitwort des unzureichend orientierten Thomas Mann). Wenn es mir vergönnt ist, Sie noch einmal hier in Hamburg begrüßen zu dürfen, werde ich Ihnen sehr ausführlich über diesen verwerflichen Schmöker berichten können.

14. November 1958

Die Broschüre von Veit Osas "Walküre" hätten Sie aber keiner Erwähnung würdigen dürfen, denn der Autor (Dr. Rudolf Mund-Heller, ein Berliner) ist offenbar ahnungslos. Nicht einmal die Namen der Opfer weiß er richtig wiederzugeben. Beispiele: Treskow (statt Treskow), Schlabbrendorf (statt Schlabbrendorff), Hassel (statt Hassell), Dr. Paul Lejeune-Junge (statt Jung), Adam von Trott zu Solms (statt Solz), Gerstenmeier (statt Gerstenmeyer), Mierendorf (statt Mierendorff) usw. usw. Es handelt sich nicht dabei um Setzfehler, denn die falsche Schreibweise setzt sich durch die ganze Broschüre hindurch fort. Der Autor bringt sich aber um jeden Ernst auf den Seiten 56 und 57 seiner Broschüre. Da behauptet er nicht nur, daß die "Gewitteraktion" schon am 25. Juli 44 gestartet worden sei; er behauptet sogar leichthin, es seien im Zusammenhang mit dem Zwanzigsten Juli etwa "Zweidrittel der politischen Morde in Ganzdeutschland" geschehen. Das ist doch dummes Zeug. Nach meinen gewissenhaften Quellenstudien sind auf Grund von Todesurteilen 93 bis 98 Hinrichtungen an Leuten des Zwanzigsten Juli vorgenommen worden. Insgesamt hat es 160 bis 180 Tote in Verbindung mit dem Zwanzigsten Juli gegeben. Gräfin Hardenberg hatte mich gebeten, hierüber die Resultate meiner langjährigen Quellenforschung zu publizieren, doch konnte ich das immer noch nicht beantworten, denn einige Rätsel sind noch ungelöst. Über 200 kommen wir aber bestimmt nicht hinaus. In der zweiten Auflage unseres "Lautlosen Aufstandes" finden Sie auf Seiten 258 und 259 gewissenhaft erarbeitete Daten veröffentlicht. Insgesamt sind in der Hitlerzeit 32 500 oder einige mehr auf Grund von Todesurteilen hingerichtet worden. Dann müßten also mehr als 20 000 Opfer des Zwanzigsten Juli geworden sein. Die Broschüre von Veit Osas ist - wie Sie sehen - nicht ernst zu nehmen und hätte eine Erwähnung wirklich nicht verdient.

Doch nun muß ich leider schließen. Nehmen Sie bitte mit diesem Wenigen fürlieb.

Herzliche Grüße, womit sich auch meine Frau anschließt.

Alles Gute wünscht Ihnen Ihr

H.  
G.

S

H. G. SELLENTHIN · SCHRIFTSTELLER

TELEFON 708513

BERLIN-LICHTENBADE 24.4.59

STRASSE 402 NR. 23

Lieber Walter Hammer !

Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, als ich Ihre Zeilen vom 21.4.59 hatte. Ich hatte mir wirklich ernstlich Sorgen gemacht. Ich weiß auch nicht, wie das kommt; ich muß so oft an Sie denken. Sympathie ist eben doch eine seltsame und unberechenbare Sache (dabei schliesse ich mich schwer an Menschen an). Ich bedaure heute noch, daß es uns nicht vergönnt war, enger zusammen zu arbeiten.

Was Sie da nun allerdings über Ihren Gesundheitszustand sagen und gar über ein "Testament", ist sehr unzufriedlich. Ich vertraute auf ein gütiges Schicksal und glaube in diesem Falle daran fest! - daß Ihnen noch eine lange Lebensstrecke beschieden wird!

Wollen Sie nicht für die "Allgemeine Wochenzeitung der Juden" den Aufsatz über die Brandenburg-Ermordung von 28 politischen Gefangenen schreiben? Ich bringe ihn bestimmt unter (wenn auch das Honorar bei uns gering ist). Hätte Deutschland nur mehr Männer wie Sie gehabt (vor allem: wären noch viele davon da!) Ich komme mir immer einsamer vor, und die Nazis rücken immer besser in die Positionen. Im Augenblick klage ich mich (notgedrungen) mit Thomas Harlan herum, der mich an den Rand der Kräfte bringt. Die ganze Familie ist

Halen-Körber

eine Katastrophe. Leider läßt unsere SP immer wieder zu wünschen übrig.  
Auch die neuen "Vorwärts"-Leute sind schwer zu handhaben. Mein Trost hier  
in Berlin ist WIG/OI, den ich allerdings nur selten zu sehen bekomme.  
Inzwischen hatte ich hier zweimal Besprechungen (und schrieb Interviews)  
mit Hamburgern (für die Zeitung): Erich Lüth und Ernst Schnabel.  
In Bergen-Belsen war ich vor 2 Wochen für einen Sonntag. Ich schrieb darüber  
im "Vorwärts", "SPD-Pressedienst" und "Telegraf".  
Nächste Woche schicke ich wieder Zeitungen, macht Ihnen das Freude ?

Die allerherzlichsten guten Wünsche, auch für Ihre liebe Frau,  
von Frau Gudrun Neumann und mir (und ein Wunsch aus innersten Tiefen:  
es möge doch wieder aufwärts bei Ihnen gehen)

Ihr



H.G.Sellenthin

z.Zt. 5 Köln-Deutz,  
Glacisweg 2-4  
am 8. Juli 65

Lieber väterlicher Freund Hammer :

vielen Dank für den Brief nach Glücksburg mit den Nachrichten über Ihr Befinden und die beiden Ausschnitte von Artikeln von mir. Ich habe seit 1963 immer noch nicht wieder Trittfassen können. Um es aber zu überdauern, habe ich zwischenzeitlich jetzt hier von Köln aus eine Bildungssache übernommen, die zunächst 2-3 Monate gehen wird. Sie erreichen mich also über Kölner-Adresse. Natürlich auch weiterhin über die Glücksburger, die der ruhende Pol in der Odyssee bleiben soll.

Meine Illegalität in Deutschland hat nie aufgehört. Deutschland braucht solche Menschen wie mich nicht. Nach der furchtbaren Enttäuschung mit den geschäftlhuberischen Juden in Deutschland, die sogar Nazis integrieren und differenzieren, wenn sie nur "wichtig" sind (und welche Nazis sind heute nicht wieder wichtig?) gehe ich in einsamen Alleingänge dahin. Bis zum Verlöschen. Seit 1-2 Jahren ist mir jede Wirkungsmöglichkeit genommen. Vorträge halte ich keine mehr. Ich versinke im Strom des Vergessens in dieser so erfolgreich restaurierten Bundesrepublik. Kämpfer gegen den Nazismus werden nicht gebraucht; sie haben "unübersichtliche Lebensläufe", kein EK und nicht einmal ein Ritterkreuz.

Wir sind und bleiben : die Ritter von der traurigen Gestalt, wenn auch immer noch keine "Muselmanen".

Herzlich Ihr



( Auszug aus der Allgemeinen Wochenzeitung  
der Juden in Deutschland  
Düsseldorf, den 9. November 1956  
XI. Jahrgang - Nummer 32 )

### Widerstand im Spiegel der Literatur

- - -

Im Rahmen der Vortragsveranstaltung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Berlin sprach am 29. Oktober im Festsaal der „Schillerschule“ in Charlottenburg der Schriftsteller und Publizist H.G. Sellenthin über das interessante Thema „Das Dritte Reich und seine Widerstandsbewegungen im Spiegel der Literatur“. Der Vortragende wies einleitend darauf hin, daß leider in Deutschland eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Literatur über die Widerstandsbewegungen festzustellen sei. Andererseits müsse man registrieren, daß diese Literatur kaum noch übersehbar sei, und daß dankenswerterweise inzwischen die Anfänge einer umfassenden Bibliographie der Widerstands-Literatur vorlägen.

Der Referent wies auf die Notwendigkeit hin, der Öffentlichkeit ins Bewußtsein zu rufen, daß nicht nur Offiziere Träger der Widerstandsbewegung waren, sondern auch politische Gruppen, Studenten und in starkem Maße auch die Kirchen. Alle diese Gruppen haben auch die für sie charakteristische Art der Literatur über den Widerstand hervorgebracht. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Büchern über einzelne Kämpfe wie die von Annedore Leber und Greta Kuckhoff, über ganze Bewegungen und endlich über die gesamte Widerstandsbewegung gegen den Nazismus. Bei den Gesamtdarstellungen kommt der Arbeit der greisen Ricarda Huch unmittelbar nach Kriegsende eine besondere Bedeutung zu. Ihr Werk ist von Günther Weisenborn im „Lautlosen Aufstand“ fortgeführt worden. Bei der extremen Linken sind vor allem die Namen Bertold Brecht, Anna Seghers, Arnold Zweig und Lion Feuchtwanger mit der Widerstandsliteratur verknüpft. Die kirchliche Widerstandsliteratur wird u.a. durch die Namen Niemöller und Jesuitenpater Delp charakterisiert. Den studentischen Widerstandskämpfern ist das Buch der „Weißen Rose“ gewidmet, das das Wirken des Kreises um die Geschwister Scholl schildert.

Abschliessend referierte der Vortragende unter Beibringung von gut ausgewählten Zitaten auch über die Behandlung des Widerstandes gegen Hitler in der Epik, Lyrik und im Drama und schloß mit einem

einem Hinweis auf das ergreifende „ Tagebuch der Anne Frank “  
das dramatisiert jetzt über die deutschen Bühnen geht.  
Das Publikum zeigte sich dankbar für diesen konzentrierten  
Überblick über die Spiegelung der Widerstandsbewegungen in  
der Literatur, der viele Fakten berührte, die leider nur  
wenig bekannt sind.

M.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

# Im Namen des Volkes!

## URTEIL

Das Amtsgericht München, Abteilung Strafgericht, erkennt in der Privatklagesache des Dr. Alfred Seidl gegen:

1. Felder, Josef
2. Sellenhain, Hans-Gerd

wegen Beleidigung u. a. in der teilweise öffentlichen Sitzung vom Donnerstag, den 14. 3. 1957 und in der öffentlichen Sitzung vom Montag, den 18. 3. 1957, an der teilgenommen haben:

1. AG-Rat Dr. Dilts als Amtsrichter,
  2. Just. Ass. Schrott als Urkundsbeamter,
- auf Grund der Hauptverhandlung zu Recht:
1. Felder, Josef, geb. am 21. 8. 1900 in Augsburg, Chefredakteur in Bad Godesberg, Siebengebirgsstraße 5-7,
  2. Sellenhain, Hans-Gerd, geb. am 8. 9. 1923 in Berlin-Grünwald, Schriftsteller in Berlin-Lichtenrade, Straße 407 Nr. 23,

sind schuldig je eines in Mittäterschaft begangenen Vergehens der Beleidigung gem. §§ 185, 193, 47 StGB, § 11 Bayer. PressGes und werden deshalb je zur Geldstrafe von 200,— DM (Zweihundert), ersw. 20 Tage Gefängnis verurteilt.

Der verhängende Teil des Urteils ist auf Kosten der Privatbeklagten in der Zeitung „Vorwärts“ zu veröffentlichen.

Die Privatbeklagten haben die Kosten des Verfahrens und die dem Privatkläger entstandenen notwendigen Auslagen zu erstatten:

gez.: Dr. Dilts, Amtsgerichtsrat

\*

### Aus der Urteilsbegründung:

„Der Privatkläger ist als Rechtsanwalt in München tätig. Bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen im Jahre 1945/46 verteidigte er den ehemaligen Reichsminister Rudolf Heß. Im Zusammenhang mit dem militärischen Vorgehen Großbritanniens und Frankreichs gegen Ägypten im Spätherbst 1956 richtete er am 2. 11. 1956

an die Botschafter Großbritanniens, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika sowie an den Generalsekretär der Vereinten Nationen ein Schreiben, in dem die Gewahrsamsmächte der in Spandau untergebrachtten Verurteilten aus dem Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß unter Bezugnahme auf die Vorgänge in Ägypten zur Überprüfung des gegen Heß gefällten Urteils und dessen weiterer Vollstreckung aufgefordert wurden.

Auf diese Maßnahme des Privatklägers hin veröffentlichte der Privatbeklagte Sellenhain mit Wissen und Billigung des Privatbeklagten Felder in der Nr. 45 der in Bad Godesberg erscheinenden sozialdemokratischen Wochenzeitung „Vorwärts“ vom 5. 11. 1956, deren verantwortlicher Redakteur der Privatbeklagte Felder ist, einen Artikel unter der Überschrift „Rechtsanwalt Seidls Heßliche Werke“. In diesem Artikel wurde der oben genannte Schritt des Privatklägers einer scharfen Kritik unterzogen; dabei wurden u. a. folgende Wendungen über den Privatkläger gebraucht:

„... Unangenehm wurde Herr Seidl, als er im Augsburger Kuppenkothel-Prozeß einige SS-Mörder verteidigt und eine neue Dolchstoßlegende zu erfinden suchte. Unter dem übrigen heftigen Widerspruch des Oberstaatsanwalts Höpfer versuchte Herr Seidl mit dialektischer Relativierung aller Werte und Inhalte in rabulistischer Wortverdrehung die Männer des deutschen Widerstands zu schmähen, indem er behauptete, daß es durch die Tätigkeit der Widerstandskämpfer im Dritten Reich wohl überhaupt erst zum zweiten Weltkrieg gekommen sei.

„Die neueste Taktik des Herrn NS-Verteidigers, bei dem zur Nazi-Frechheit auch noch rabulistischer Geschick tritt, ist die Ausnutzung der jüngsten Ereignisse in Nah-Ost.

„Diese Freilassung hat ja inzwischen Heß, die Pharisäer des Verbrechens, durch ihr Buch „Gefangenener des Friedens“, Briefe des Heß aus Spandau, im Druffel-Verlag bestens vorbereitet. Man sieht, die alte Garde arbeitet weiter Hand in Hand und macht sich zum Auslöser der Weltunruhe, die nicht zuletzt das Naziregime mit seinen Folgen befördert hat.

„Es ist nötig, dem wahrscheinlich hämisch grinsenden Seidl, der sich seiner Schlaueit in NS-Geschichtsschreibung à la Rosenberg freut, energisch entgegenzutreten.

„Herr Seidl hat sein ganzes Studium vertan. Er verschiebt die Dimensionen in einer Art, die eines dankenden Akademikers unwürdig sein sollte...“

Strafantrag wurde seitens des Privatklägers hinsichtlich des Privatbeklagten Felder am 13. 11. 1956 und hinsichtlich des Privatbeklagten Sellenhain am 21. 1. 1957 gestellt.

Dieser Sachverhalt steht auf Grund der eigenen Einlassung des Privatbeklagten Felder und des Verteidigers des Privatbeklagten Sellenhain fest.

Die Strafanträge sind frist- und formgerecht gestellt.

Es bedarf keiner weiteren Darlegung, daß die gebrauchten Formulierungen ein absichtliches Verleumdungsgeschehen gegen den Privatkläger darstellen und es steht bei dem Bildungsstand beider Privatbeklagten zur Überzeugung des Gerichts auch fest, daß sich diese Wirkung des Artikels in der Öffentlichkeit bewußt waren. Da die Privatbeklagten handelten somit in Kenntnis aller Tatbestände und damit vorsätzlich.

Die Privatbeklagten bestreiten dagegen eine beleidigende Absicht und berufen sich auf Wahrung berechtigter Interessen.

Die von dem Privatkläger vorgenommene Maßnahme unterliegt nicht dem Urteil des Gerichts. Daß die Privatbeklagten aber ein Recht zur Kritik daran hatten, bedarf keiner ausführlichen Begründung. Gerade eine politische Zeitschrift, wie sie der „Vorwärts“ darstellt, hat nicht nur das Recht, sondern in einem demokratischen Staatswesen auch die Pflicht, sich um Angelegenheiten des öffentlichen Lebens zu kümmern und an ihnen gegebenenfalls Kritik zu üben. Um eine Angelegenheit des öffentlichen Lebens handelte es sich aber auf jeden Fall bei einem so aufsehenerregenden Schritt, wie ihn der Privatkläger mit seinem Schreiben unternehmen hatte. Da dieser Schritt einer so prominenten Persönlichkeit des nationalsozialistischen Regimes, wie dem ehemaligen „Stellvertreter des Führers“ galt, muß der genannten

Zeitung im Hinblick auf die gegenwärtig nicht selten zu beobachtenden Tendenz verschiedenster Kreise, in der Vergangenheit begangene politische wie persönliche Verbrechen zu verharmlosen oder vergessen zu machen, auch ein Recht auf besondere Empfindlichkeit und dementsprechende Härte und Schärfe der Kritik zugebilligt werden.

Die zulässigen Grenzen dieser Kritik wurden aber in dem fraglichen Artikel überschritten. Sie waren daher je eines in Mittäterschaft begangenen Vergehens der Beleidigung gemäß §§ 185, 47 StGB, § 11 Bayer. Pressengesetz schuldig zu sprechen.

Was das Strafmaß anbelangt, so mußte die Schwere und Häufigkeit der in dem fraglichen Artikel angeführten Beleidigungen zu Ungunsten beider Privatbeklagter gewertet werden. Zu ihren Gunsten sprach die Tatsache, daß sie aus innerer politischer und weltanschaulicher Überzeugung den Artikel veröffentlichten und beide in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes schwere Verfolgung erlitten hatten. Strafmildernd war ferner zu beachten, daß in einem später erschienenen Artikel vom 21. 12. 1956 die beleidigenden Äußerungen zurückgenommen und bedauert wurden, sowie daß die Privatbeklagten zu weiteren, auch zu veröffentlichenden Ehrenerkklärungen gegenüber dem Privatkläger bereit waren und ein entsprechender Vergleich nur an der Weigerung des Privatklägers scheiterte.

In Abwägung dieser Gesichtspunkte erschien eine Geldstrafe dem Strafzweck erreichen zu können. In Höhe von 200,— DM, ersatzweise 20 Tage Gefängnis, für jeden der beiden Privatbeklagten erschien sie als angemessene, erforderliche, aber auch ausreichende Sühne.

Gemäß § 203 StGB war, nachdem ein entsprechender Antrag des Beleidigten gestellt wurde, die Bekanntmachung des verhängenden Teils des Urteils anzunehmen. Es erschien angebracht, dafür die gleiche Zeitung zu bestimmen, in der der beanstandete Artikel erschienen war.

Strafumwandlung: § 23 StGB.

Kosten: §§ 46 ff, 471 StPO.

Der Amtsrichter:  
gez. Dr. Dilts, Amtsgerichtsrat

24. Mai 1957

Vorwärts

LED-106/41-189

SEVERING, Carl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

C. Severing

Bielefeld, den 3. November 1945.

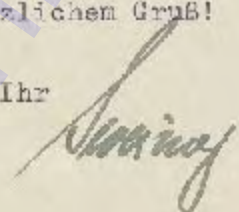
**Lieber Genosse Hammer!**

Ich habe mich ungemein gefreut über das Lebenszeichen von Ihnen und über Ihren kurzen Bericht über Ihre Erlebnisse. Nach einer derartigen Höllenwanderung ist es fast ein Wunder, daß Sie noch am Leben sind, aber darum auch ein Wunder, über das man sich herzlich freuen kann. Ich bin zwar auch in keinem der verfloßenen Jahre unbehelligt geblieben, aber das Lager- und Zuchthausleben habe ich Gott sei Dank nicht kennen gelernt. Auch ich habe den Wunsch, mit Ihnen Erinnerungen auszutauschen und hoffe zuversichtlich, daß sich das in einigen Monaten ermöglichen lassen wird.

Kurt Baurichter wohnt in der Schloßhofstraße in Bielefeld. Vielleicht richten Sie den ersten Brief an ihn an meine Adresse, Bielefeld, Lampingstraße 6, da Kurt noch auf der Suche nach einer festen Wohnung ist, über die er im Augenblick noch nicht verfügt.

Mit herzlichem Gruß!

Ihr



Institut für Zeitgeschichte Archiv

Im Spiegel des Tages

## Der lebende Leidmann

Auf einer sozialdemokratischen Parteiversammlung in Bielefeld sprach dieser Tage einer der maßgebendsten Vertreter der Weimarer Republik, Herr Karl Severing, über die politische Zukunft Deutschlands. Dadurch erfährt die Öffentlichkeit zum ersten Male, daß der weiland preußische Innenminister Severing, ohne Schaden an Leib und Leben erlitten zu haben, glücklich durch das Dritte Reich hindurchgekommen ist. Für manchen Deutschen wird diese Nachricht überraschend wirken, da Severing von vielen für einen Gegner und unversöhnlichen Feind des Hitlerfaschismus angesehen wurde. Die Tatsache, daß die Nazis ihn am Leben gelassen, enthält an sich schon die trefflichste Dementierung dieser Ansicht.

Die politische Vergangenheit Severings gibt allerdings wenig Anlaß, in ihm einen antifaschistischen Kämpfer zu sehen. Sein Name wurde zum ersten Male unrdhmlichst bekannt, als er nach dem Kapp-Putsch 1920 das Bielefelder Abkommen mit der bewaffneten Arbeiterschaft des Ruhrgebietes inszenierte und diese damit der blutigen Reche der faschistischen Freikorps und Reichswehrbanden unter Watter, Ehrhardt, Löwentfeld u. a. auslieferte. Unter ihm als preußischem Innen- und Polizeiminister, der für die innere Ruhe und Sicherheit verantwortlich war, hatten Stahlhelm und SA gute Tage. Als Zeuge vor Gericht rühmte sich Severing, seine Polizei niemals ernstlich gegen die Rechtsverbände, sondern ausschließlich gegen die linksgerichtete Arbeiterschaft eingesetzt zu haben. Ungeachtet dieser allbekannten Tatsache genöß Severing in den Kreisen des Weimarer Systems größtes Vertrauen; hatte er sich doch selbst oft genug als Garant gegenüber etwaigen Putschabsichten bestens empfohlen. „Unser Severing an der Spitze der gut organisierten und gut ausgerüsteten, in der Mehrzahl republikanisch gesinnten preußischen Polizei, macht jede irgendwie geartete Abwehrorganisation der Arbeiterschaft unnötig!“ — Von ihm stammt auch jenes skandalöse Wort: „Wenn man wüßte, daß die Nazis die Spielregel der Demokratie innehalten, könnten wir sie ruhig mal ranlassen!“ Als ob er nicht wüßte, daß die Faschisten die schlimmsten Feinde der Demokratie sind!

Und Severing ließ sie ran. Am 20. Juli 1932 erschienen in seinem Dienstzimmer der neue kommissarische Berliner Polizeipräsident und ein Polizeioffizier im Namen der Regierung Papon mit der Aufforderung, sein Amt niederzulegen. Severing erklärte, er weiche nur der Gewalt. Aber anstatt eines Apells an die ihm unterstellten, sehr starken bewaffneten Kräfte oder an die Arbeiterschaft zog er sich in seine Privatgemächer zurück und begann gemeinsam mit dem gleichgestimmten Ministerpräsidenten, Otto Braun, einen ebenso langweiligen wie lächerlichen und ergebnislosen Prozeß vor dem Reichsgericht. Was dieses klägliche Versagen auf sich hatte, wird durch die Tatsache illustriert, daß der Veranlasser jenes Staatsreiches, Reichskanzler von Papen, der Steigbügelhalter Hitlers, und sein ausführendes Organ der Reichswehrgeneral von Rundstedt war, dieselben Figuren, die heute die erste Reihe der Anklagebank von Nürnberg zieren.

Severings Mitschuld am Ausbruch des deutschen Faschismus ist ebenso groß wie die seines Parteifreundes Noske, bereits erster Reichswehrminister der Weimarer Republik nichts Besseres wußte als die bewaffneten Kräfte restlos der alten reaktionären, schon damals zum großen Teil mit dem Hakenkreuz geschmückten Offiziersclique auszuliefern.

Hitler hatte also alle Ursache, diesen Männern dankbar zu sein. Er tat das nicht nur dadurch, daß er beiden „Republikanern“ Freiheit und Leben, sozfern ihnen auch ihre Pensionen ließ. Wir hätten keine Ursache, diese Dinge zu erwähnen, wenn nicht Herr Severing jetzt versuchen würde, sich der Öffentlichkeit erneut als republikanischer Vorkämpfer in Erinnerung zu bringen. Er ist in der Zwischenzeit nicht länger und auch nicht klüner geworden! Dafür spricht schon die Dreifäßigkeit dieses ehrenzivilen Politikanten, nochmals eine Rolle spielen zu wollen, anstatt zu schweigen und sich zu schämen. Die frische Luft, die ein notwendiges Lebenselement im neuen demokratischen Deutschland ist, vertritt als Führer keine vermotteten Panoptikumfiguren. Und erst recht keinen lebenden Leichnam, den man zu begraben vergessen hat. N. Ostew

24. März 1950

Deutsche Politik

## Bemerkungen zum Kapp-Putsch

## Im März vor dreißig Jahren

Carl Severing:

Vier Tage lang hat die Regierungsherrlichkeit der Kapp und Lüttwitz gedauert, die zunächst am Putschlage, dem 13. März 1920, großsprecherisch verkündet hatten, eine neue Regierung der Ordnung und der Arbeit zu stabilisieren! In diesen vier Tagen haben die sonderbaren „Erneuerer Deutschlands“ und ihre Trabanten in der Reichskanzlei einen Betrieb eröffnet, vor dem es selbst ihren eigenen Freunden graute, deren Weg tadellos Berufung oder aus irgendwelchen anderen Gründen in die Wilhelmstraße führte. Abgesehen von einigen törichten Verordnungen, die nicht das Papier wert waren, auf dem sie gedruckt wurden, haben die Herrschaften keine Zeit gefunden, Gesetze auch nur zu entwerfen oder sonstige Maßnahmen zutreffen, die Eingriffe für die Verwaltung und Wirtschaft bedeuteten hätten.

Trotz dieser absolut negativen Ergebnisse der Regierungsherrlichkeit der Kapp und Lüttwitz war ihr Putsch eine ungeheure Störung der fortschreitenden wirtschaftlichen Besserung und die härteste Belastungsprobe, der die Republik in den ersten einundzwanzig Jahren ihres Bestehens ausgesetzt war. Der Wahnsinnsstreik hatte überall im Reich die verfassungstreuen Arbeiter zur Abwehr auf den Plan gerufen. Ihre gemeinsame Waffe war der Generalstreik, dessen Ankündigung schon Berlin vor größeren Ausschreitungen bewahrt hat. In der Reichshauptstadt stand auch die höhere Beamtenschaft fast anschlusslos auf der Seite der verfassungsmäßigen Regierung und aktiv in der Abweisung aller Anweisungen und Forderungen der Verschwörer. Im Lande dagegen, im Osten und im Norden, in Mitteldeutschland und im Westen, kam es zu zahlreichen blutigen Ausschreitungen, in denen fast alle sogenannten Einwohnerwehren, Zettelfreiwilligenformationen und andere sogenannte Hilfspolizeien gegen die Arbeiterschaft Partei ergriffen.

Ein auf zentraler Grundlage getroffenes Abkommen der demokratischen Parteien mit den Spitzenvertretungen der Gewerkschaften, in dem den gewerkschaftlichen Organisationen erhebliche Zugeständnisse für ihre Mitwirkung an den vorbereitenden Arbeiten zur Gesetzgebung gemacht wurden, bot zwar eine loyale Handhabe, den Generalstreik für beendet zu erklären, die Erschütterungen in den einzelnen deutschen Landesteilen zitterten jedoch noch lange nach. Im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet, das in den ersten Tagen des Kapp-Putsches völlig ruhig geblieben war, holte der Putschschlag der Berliner Verschwörung am weitesten nach links aus.

Der Arbeitersolidarität Kohlenbergbau war es zunächst gelungen, durch eine Vereinbarung, die sich mit erschütternder Deutlichkeit gegen Kapp und seine Halbmänner richtete, den Generalstreik auf wenige Tage zu beschränken, so daß aus der komplizierten Wirtschaft des Ruhrgebiets heraus die allgemeine Lage nicht verschlimmert wurde. Im Westen war es vielmehr das Militär, das durch seine zweideutige und unklare Haltung eine Abwehr der Arbeiter und der demokratischen Bürgerkreise herausforderte, die das Ruhrgebiet einige Wochen lang in den Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges verwandelte. Mit militärischen Mitteln allein war im Höhepunkt der Kämpfe die Ordnung nicht wieder herzustellen. Die Truppenteile, die fliehend aus allen Gegenden Deutschlands zusammengezogen wurden, waren durchaus nicht alle als verfassungstreue be-

Wohl würde von einigen Regierungsstellen scharf durchgegriffen, um die in den Abmachungen mit den Gewerkschaften getroffenen Programmpunkte durchzuführen. In Preußen floßen eine Reihe von Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Polizeipräsidenten und ein paar Dutzend Landräte in hohen Bogen von ihren Posten. Sie wurden durch zuverlässige Republikaner ersetzt. Die preussischen Polizeikörperschaften erhielten frische Blutzucker aus den Reihen zuverlässiger Gewerkschafter. Aber das alles vermochte die Verdrussheit nicht zu beseitigen, die sich weite Kreise über die Behandlung der Rebellen von hüten und drüben bewußt hatte. Denn auch in diesem Falle mußte festgestellt werden, daß die eigentlichen Schuldigen an dem Verbrechen entweder gar nicht gefaßt werden konnten oder außerordentlich gütlich behandelt wurden, während auf der anderen Seite Arbeiter auch bei verhältnismäßig kleinen Uebertretungen die ganze Schwere der Strafe zu kosten bekamen, die weltfremde Richter in Sondergerichten über sie verhängten.

Auch der Spalt zwischen den demokratischen Parteien der Weimarer Koalition wurde durch die Folgen des Kapp-Putsches nicht enger. Die Auseinandersetzungen im sozialistischen Lager bekamen neue Nahrung, und in den bürgerlichen demokratischen Parteien machte sich sehr bald ein Abschwärzen nach rechts bemerkbar. Kapp war Zetrenner der Rechtsparteien geworden, die Erbsiniger der Protektor Helfferichs und Hugenbergs!

Mit dem Wahlenausgang des 6. Juni 1920 begann eine neue Ära der deutschen Innenpolitik. Man kann nicht sagen, daß sie der Demokratie, Deutschland und der Welt förderlich gewesen wäre.

Friedrich Stampfer:

Putsche und Anarchie als politische Kampfmittel hatte die Sozialdemokratische Partei Deutschlands von Beginn an abgelehnt, und sie hatte für diese Ablehnung nicht nur ethische, sondern auch praktische Gründe. Putsche und Anarchie, so war die allgemeine Meinung, könnten die Bewegung nur schädigen. Für eine Zeit gestifteter Staatsautorität war das wahrscheinlich eine richtige Erkenntnis; sie gilt aber nicht für eine Zeit der Schwäche und der Verwirrung. In der Deutschen Republik hat sich der Rechtsradikalismus selbstbewußt hinaufgeputzt und hinaufgemordet.

Das begann mit dem Kapp-Putsch. Er war ein kopfloses Unternehmen, kläglich bis zur Lächerlichkeit. Groß und gewaltig sticht gegen ihn die allgemeine Volkserhebung, der totalste Generalstreik aller Zeiten, der die Fehde der Republik binnen fünf Tagen zur Kapitulation zwang. Hell strahlt aus jenen Märztagen der Ruhm Berlins und der Führer des siegreichen Widerstandes, Otto Wels und Karl Legien, die mit Geistesgegenwart, Tatkraft und Todesverachtung die Bewegung zum Ziel führten.

Unglücklicher Weise fand jedoch der Tag nach dem Siege die Sieger in kaum geringerer Verwirrung als die Geschlagenen, was

die Republik geriet, aber war sie so hart am Tode vorbeigegangen? Was für ein Zustand, daß hunderttausend Land die auf Lohnung und Verpflegung zu zichten wollten, ohne Schwertschreck die Stadt nehmen und die Regierung in die Schlingen konnten? Die Straße von nach Berlin ist glatt wie eine Kesselpfanne. Maschinengewehre hören gar Meuterer aufzuhalten und auseinander zu tun; aber es war niemand an sie zu weil „Reichswehr nicht auf Reichswegen“ wollte.

Verantwortlich für das Verhalten von denen der eine Teil meuterte andere gegen die Meuterer zum Disziplinieren, war der Reichswehrminister es ist kein Wunder, daß sich der Unwille richtete. Ebert versuchte vergeblich zu halten; er sah keinen geeigneten Mann und meinte, Noske werde, durch Befahrung gewilligt, nur richtig durch diese Probe kam es aber nicht mehr mußte nachgeben und Noske entlassen. Sozialdemokraten hatten keinen geeigneten Kandidaten für dieses schwierige Amt überlassen es dem Leberswürdigen, dem Demokraten Otto Gessler. Von Darn war nicht mehr die Rede.

In Bayern hatte sich der sozialdemokratische Ministerpräsident Hoffmann, Kaiser von den Meuterern überzumpeln lassen, hatte seinen Abschied genommen, die Regierung des Monarchisten von Kall Bayern zu Brutstätte des Nazismus.

Die verhängnisvollste Folge des war jedoch der Verzicht auf einen Volkswahl des Reichspräsidenten abzu und den Präsidenten vom Parlament zu lassen. Die Volkswahl war eine der Ideen von Hugo Preuß gewesen, er bei an das amerikanische Vorbild gedachte eine reine Parlamentsherrschaft zu wollen. Bald darauf erkannte man die unangenehmsten Zustände der Republik mit den demokratischen Amerikaner wende Gemeinsames aufzu sein mehr aber mit jenen Frankreichs, das des neunzehnten Jahrhunderts, zwei dem Weg über ein Plebiszit seine nationale Freiheit verloren hatte. Schon den Diskussionen der Rechte der Nationalbewegung genannt worden als der einer der wohl das Zeug haben möchte, die zur Monarchie zurückzuführen. In solchen Entwicklungen durch Abschaffung Volkswahl des Reichspräsidenten eine vorzuschoben, hatte im Lager der Rechte keine kleine Aufregung verursacht und er hat auch beim Ausbruch des Putsches eine Rolle gespielt. Daß der Putsch dieser Plan nicht mehr ausgeführt wurde, können die Putschisten großen Erfolge haben und es war ein großer Erfolg, daß es von der Landwirtschaft im wesentlichen im Vordergrund stand.

habe den Generalstreik für beendet zu erklären. Die Erschütterungen in den einzelnen deutschen Landesteilen zitterten jedoch noch lange nach. Im rheinisch-westfälischen Ruhrgebiet, das in den ersten Tagen des Kapp-Putsches völlig ruhig geblieben war, holte der Putschschlag der Berliner Verschwörung am weitesten nach links aus.

Der Arbeitsgemeinschaft Kohlenbergbau war es zunächst gelungen, durch eine Vereinbarung, die sich mit erfrischender Deutlichkeit gegen Kapp und seine Hintermänner richtete, den Generalstreik auf wenige Tage zu beschränken, so daß aus der komplizierten Wirtschaft des Ruhrgebiets heraus die allgemeine Lage nicht verschlimmert wurde. Im Westen war es vielmehr das Militär, das durch seine zweideutige und unklare Haltung eine Abwehrt der Arbeiter und der demokratischen Bürgerkreise herausforderte, die das Ruhrgebiet einige Wochen lang in den Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges verwandelte. Mit militärischen Mitteln allein war im Höhepunkt der Kämpfe die Ordnung nicht wieder herzustellen. Die Truppenteile, die lieberhaft aus allen Gegenden Deutschlands zusammengezogen wurden, waren durchaus nicht alle als verfassungstreue anzusprechen, aber vielfach zügellos und brutal und zur Bekämpfung von Unruhen im eigenen Lande absolut nicht geeignet. Auf der anderen Seite hatten sich die vielerorts schon gebildeten spartakistischen „Aktions-Ausschüsse“ in die Idee verannt, eine Niederlage „ihrer“ Truppen mit der Zerstörung des Ruhrgebiets zu besiegeln. Waffen standen den Arbeitermassen in einem beträchtlichen Umfang zur Verfügung. Die Entwaffnung der Zivilbevölkerung war noch nicht durchgeführt, und darum gab es noch sehr viele Gewehre und Maschinengewehre, Pistolen und Maschinepistolen, Granaten, Geschütze und andere Kriegswerkzeuge in den Händen der Bevölkerung, die jetzt den Arbeitstruppen zugeleitet wurden.

In dieser Situation kam es darauf an, mindestens den Versuch zu unternehmen, die verfassungstreuen Arbeiter und Angestellten von den verantwortungslosen Elementen zu trennen, denen jetzt auch der Kapp-Putsch als ein willkommenes Anlaß erschien, die „Revolution weiterzutreiben“. Dieser Aufgabe, die Abenteurer zu isolieren, diente die sogenannte Bielefelder Konferenz, die in den Tagen vom 22. bis 24. März 1920 im Bielefelder Rathaus tagte. Eine sofortige Einstellung der Feindseligkeiten war von ihren Beschlüssen und Empfehlungen nicht zu erwarten. Ihre Ergebnisse konnten aber ein großer Erfolg werden, wenn es gelang, diejenigen Teile der sogenannten Roten Armee abzurängen, die nicht mehr für Demokratie und Verfassung, sondern die den Kampf in einem sinnlosen Gemetzel und den gewalttätigsten Raubzügen fortführen wollten. Dieser Erfolg ist erreicht worden.

Fast ebenso verhängnisvoll wie die Auswirkungen des Kapp-Putsches im Ruhrgebiet war die Reaktion in Bayern. Auch hier erwies sich das Militär als eine sehr zweifelhafte Stütze der Verfassung. Der Kommandeur der bayerischen Reichswehr und eine inzwischen gebildete sogenannte Selbstschutzorganisation des Forstrats Escherich veranlaßten die Regierung zum „freiwilligen Rücktritt“ und ihre Ersetzung durch eine Regierung, in der zum ersten Male der Herr v. Kahr auftauchte und in der Bayern allmählich zum Schlupfwinkel für Putschisten und Verschwörer wurde.

Die Drachensaat des Kapp-Putsches ging auf

scheinlich eine richtige Erkenntnis; die gilt aber nicht für eine Zeit der Schwäche und der Verwirrung. In der Deutschen Republik hat sich der Rechtsradikalismus zielbewußt hinaufgepuscht und hinaufgemerdet.

Das begann mit dem Kapp-Putsch. Er war ein kopfloses Unternehmen, kläglich bis zur Lächerlichkeit. Groß und gewaltig stand gegen ihn die allgemeine Volkserhebung, der totalste Generalstreik aller Zeiten, der die Feinde der Republik binnen fünf Tagen zur Kapitulation zwang. Hall strahlte aus jenen Märztagen der Ruhm Berlins und der Führer des siegreichen Widerstandes, Otto Wels und Karl Legien, die mit Geistesgegenwart, Tatkraft und Todesverachtung die Bewegung zum Ziel führten.

Unglücklicher Weise fand jedoch der Tag nach dem Siege die Sieger in kaum geringerer Verwirrung als die Geschlagenen. We

den Weg über ein Parlament zum nische Freiheit verloren hatte. Schon den Diskussionen der Rechten der N denburgs gebannt worden als der eine der wahl das Zeug haben möchte, De zur Monarchie zurückzuführen. E solchen Entwicklungen durch Absche Volkeswahl des Reichspräsidenten ein vorzuschüben. Hatte im Lager der Rechten keine eigene Anregung v und er hat auch beim Ausbruch e Putsches eine Rolle gespielt. Das Putsch dieser Plan nicht mehr aus großen Erfolge Buch. häd; wo man von der Landwirtschaft und prosperiert in wessen

D-106/41-493

Institut für Zeitgeschichte

# dreißig Jahren

von einigen Regierungsstellen riefen, um die in den Aben Gewerkschaften getroffenen nachzuführen. In Preußen die von Oberpräsidenten, Reuten und Polizeipräsidenten und Landräte in hohen Bogen von sie wurden durch zuverlässige setzt. Die preußischen Polizeischleifen frische Blutspur aus flüssiger Gewerkschaftler. Aber die Verdrossenheit nicht die walter Kreise über die Rebellen von haben und ist hatte. Denn auch in diesem gestellt werden, daß die eigent an dem Verbrechen entweder wurden konnten oder außerlich behandelt wurden, währenden Seite Arbeiter auch bei kleinen Überschreitungen die der Strafe zu kosten bekamen. Richter in Sondergerichten über

zwischen den demokratischen elmarer Koalition wurde durch Kapp-Putsch nicht enger. Die ungen im sozialistischen Lager Nahrung, und in den bürgerlichen Parteien machte sich sehr venken nach rechts bemerkbar. reicher der Rechtsparteien gestiniger der Protektor Helfebergst

ausgang des 6. Juni 1923 he e Aera der deutschen Luncaann nicht sagen, daß sie der utsch und der Welt förder

## edrich Stomper:

Artenfalls als politische Kompte die Sozialdemokratische Partei an Beginn en abgelehnt, und sie Ablehnung nicht nur ethische taktische Gründe, Putsch und war die allgemeine Meinung, wegung nur schädigen. Für eine Staatsautorität war das wehr richtige Erkenntnis, sie gilt eine Zeit der Schwäche und der n der Deutschen Republik hat rradikalismus zielbewußt hinau-hinaufgemordet.

mit dem Kapp-Putsch. Es war Unternehmen, möglich als zur Groß und gewaltig steht gegen eine Volkserhebung, der totalste aller Zeiten, der die Felde der n fünf Tagen zur Kapitulation trahit aus jenen Märztagen der und der Führer des siegreichen Otto Wels und Karl Legien, die gewalt, Tatkraft und Todes-Bewegung zum Ziel fichteten. r Weise fand jedoch der Tag e die Sieger in kaum geringerer die Geschlagenen. Wohl war

die Republik gerettet, aber war sie nicht eben hart am Tode vorbeigegangen? Was war das für ein Zustand, daß fünftausend Landsknechte, die auf Lösung und Verpflegung nicht verzichten wollten, ohne Schwertrich die Hauptstadt nehmen und die Regierung in die Flucht schlagen konnten? Die Straße von Döberitz nach Berlin ist glatt wie eine Kugelbahn; ein paar Maschinengewehre hätten genügt, die Meuterer aufzuhalten und auseinander zu treiben; aber es war niemand da, sie zu bedienen, weil Reichswehr nicht auf Reichswehr schießen" wollte.

Verantwortlich für das Verhalten der Tropen, von denen der eine Teil meuterte, der andere gegen die Meuterer den Dienst verweigerte, war der Reichswehrminister Noske; es ist kein Wunder, daß sich der Unmut gegen ihn richtete. Ebert versuchte vergeblich, ihn zu halten; er sah keinen geeigneten Nachfolger und meinte, Noske werde durch bittere Erfahrung gewitzigt, nun richtig durchgreifen. Zu dieser Probe kam es aber nicht mehr, Ebert mußte zurückgeben und Noske entlassen. Die Sozialdemokraten hatten keinen geeigneten Kandidaten für dieses schwierige Amt; sie überließen es dem lebenswürdigen, gefälligen Demokraten Otto Geßler. Von Durchgreifen war nicht mehr die Rede.

In Bayern hatte sich der sozialdemokratische Ministerpräsident Hoffmann, Kaiserslautern, von den Meutern abzurufen lassen und hatte seinen Abschied genommen. Unter der Regierung des Monarchisten von Kahr wurde Bayern zur Brutstätte des Nazismus.

Die verhängnisvollste Folge des Putsches war jedoch der Verzicht auf einen Plan, die Volkswahl des Reichspräsidenten abzuschaffen und den Präsidenten vom Parlament wählen zu lassen. Die Volkswahl war eine der Lieblingsideen von Hugo Preuß gewesen, er hatte dabei an das amerikanische Vorbild gedacht und eine reine Parliamentsherrschaft verhindern wollen. Bald darauf erkannte man jedoch, daß die ungesicherten Zustände der Deutschen Republik mit den demokratisch gefestigten Amerikas wenig Gemeinsames aufwies, desto mehr aber mit jenen Frankreichs, das im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, zweimal auf dem Weg über ein Pöbelsitz seine republikanische Freiheit verloren hatte. Schon war in den Diskussionen der Rechten der Name Hindenburg genannt worden als der eines Mannes, der wohl das Zeug haben mochte, Deutschland zur Monarchie zurückzuführen. Der Plan, solchen Entwicklungen durch Abschaffung der Volkswahl des Reichspräsidenten einen Riegel vorzuschieben, hatte im Lager der Rechten keine kleine Aufregung verursacht, und er hat auch beim Ausbruch des Kapp-Putsches eine Rolle gespielt. Daß nach dem Putsch dieser Plan nicht mehr aufgenommen wurde, können die Putschisten als einen ihrer großen Erfolge buchen. Denn im Reichstag, wo man doch einigermaßen Bescheid wußte, hätte eine Kandidatur Hindenburg keinen andern als einen Heiterkeitserfolg gehabt, und nur bei der Masse der geistig Minderbemittelten

wirkte die bunte Attrappe Weuder. Man kann also wohl sagen: Ohne Kapp kein Hindenburg, ohne Hindenburg kein Hitler.

Auch die spätere Politik der Kommunisten hatte damals schon ihr Vorspiel. Den Generalstreik machten sie nicht mit, für sie war es einerlei, ob Ebert oder Kapp regierte, und erst als Kapp ohne ihr Zutun gefallen war, taten sie alles, um die Bewegung weiter zu treiben, was ihnen in Berlin schlecht, im Ruhrgebiet desto besser gelang.

So blieb der März vor dreißig Jahren weit davon entfernt, für die Republik ein Glücksmoment zu sein. Auch sie hatte nur eine Schlacht gewonnen, nicht den Krieg, den sie dann noch dreizehn Jahre lang gegen zwei Fronten führen mußte, bis deren Zusammenwirken ihren Sturz zur Folge hatte. Mit dem Lukenkrenz am Stahlhelm waren die Kappisten in Berlin eingetrückt. Von dort durch den Generalstreik vertrieben, flüchteten versprengte Reste in die Sicherheit Bayerns. Ludendorff, der, wie er sagte, „zufällig“ Unter den Linden spazieren gegangen war, als die Meuterer dort einmarschierten, und der junge, wenig bekannte Hitler, der nach Berlin gekommen war, um sie — vergeblich — zu weiterem Widerstand aufzufordern, fanden sich wieder in München.

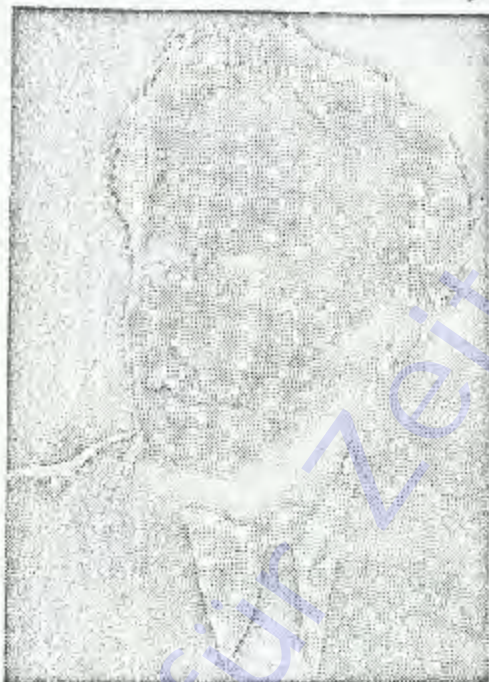
26. Mai 1950

Aus der Partei

## Carl Severing 75 Jahre alt

Am 1. Juni 1875 wurde Carl Severing in der Stadt Herford geboren. Er ist sein ganzes Leben dem ostwestfälischen Raum treu geblieben. Seine Wesensart entspricht in ihrer Zielstrebigkeit und Zähigkeit den Menschen dieser Gegend. Wenn er nicht ganz die westfälische Schwerfälligkeit mitlerot hat, sondern ihm eine gute Fee die „Lust zum Fabulieren“ in die Wiege legte, so ist das seiner journalistischen und politischen Tätigkeit sehr zugute gekommen.

Der Vater war Zigarrensortierer. Die Zigarrenherstellung ist bis heute ein starker Erwerbszweig im Herforder, Bündener und Löhbecker Gebiet. Der Sohn erlernte das Schlosserhandwerk. Damit kam er in den Industriezweig, der durch das Wachsen der Fahrrad- und Nähmaschinenindustrie in Bielefeld einen starken Aufschwung nahm. Noch während der Lehrzeit erfolgte die erste Berührung mit dem



Carl Severing

Foto: Privat.

gewerkschaftlichen und politischen Leben. Aber nach Beendigung der Lehrzeit hielt es den jungen Handwerksgelehrten zunächst nicht in der Heimat. Er führte ihn von Herford nach Bielefeld, Barmen und Zürich.

Um die Jahrhundertwende kehrt er in die Heimat zurück und nimmt in Bielefeld seinen dauernden Aufenthalt. In immer stärkerem Maße betätigt er sich im gewerkschaftlichen und politischen Leben. 1902 wird er durch das Vertrauen der Metallarbeiter zum Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Bielefeld gewählt. Es gab in jenen Jahren schwere Lohnkämpfe. Noch nach Jahrzehnten leuchtete den Metallarbeitern der Stolz aus den Augen, wenn sie davon berichteten, mit welcher Kühnheit und welchem Geschick der junge Geschäftsführer die Auseinandersetzungen leitete.

Im Jahre 1905 wurde Severing in die Stadtverordnetenversammlung gewählt. Die kommunalpolitische Arbeit in dieser aufblühenden Industriestadt weckte den Blick für die öffent-

lich für den Aufbau einer zuverlässigen Polizei und für eine sorgfältige Personalpolitik.

Seine Gegner erkannten bald, daß durch diese Arbeit ihre Pläne zum Scheitern verurteilt waren. So wurde er in ihren Kreisen der besigeltete Mann. Was nur an Beschimpfungen, Verdächtigungen und Verleumdungen ausgedenkt ist, wurde gegen ihn geschleudert. Als er nach einer mehrtägigen wüsten Debatte im preussischen Landtag einmal gefragt wurde, wie er diese Schimpfflut nur aushalten konnte, erwiderte er: „Weil ich ein gutes Gewissen habe.“

Aber dieser ständige Kampf zehrte an seinen Kräften. Als er im Jahre 1916 furchtete, daß er deshalb seiner Aufgabe nicht mehr ganz gerecht würde, trat er im Oktober zurück, übrigens wenige Tage vor dem Termin, der ihm eine höhere Pension gebracht hätte. Jetzt wurde seine Unselbstlosigkeit auch von denen anerkannt, die ihn vorher begeistert hatten. So schrieb das Hagenbergblatt, der „Berliner Lokalanzeiger“: „Jetzt, wo er der politischen Macht entsagt, soll ihm wahrheitsgemäß bescheinigt werden, daß er mit seinen Händen den Staatsdienst wieder verläßt, zu dem er sich nie gedrängt hat.“

Als die Reichstagswahl im Mai 1928 der SPD einen großen Erfolg brachte, wurde er im Kabinett Hermann Müller Reichsminister des Innern. Mit dem Rücktritt der Regierung im März 1930 schied er aus diesem Amt. Nach den Septemberwahlen 1930, die den Nazis den ersten großen Erfolg brachten, berief ihn Otto Braun erneut zum preussischen Innenminister. In den folgenden Jahren war dieses Amt bei

der steigenden nationalsozialistischen Schwieriger als in den Jahren vorher. Er zeigte sich der Erfolg der SPD vor 1927. Severing verfügt über eine Polizei, die er in den Jahren 1927-1930 hatte.

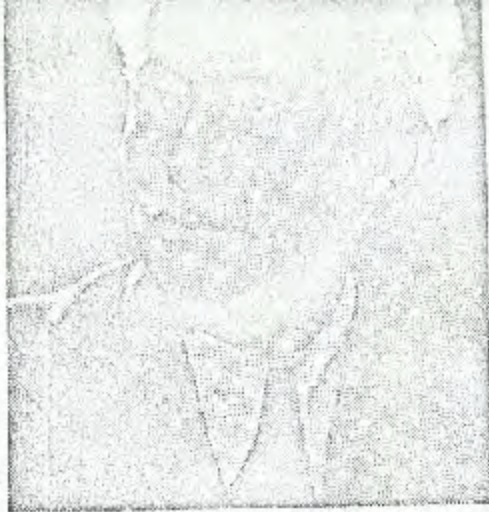
Deshalb war er auch der Franz v. Papen, im Weg Husarenritt als Reichsminister. 20. Juli 1932 wurde die Polizei und mit ihr Carl Severing. Hindernisse für die Macht waren damit fortgeräumt.

Nach der Machtübergang Severing vorübergehend Polizeikostenschätze zu verwandt haben. Aber auch feststellen, daß er mit seinem Amt verließ.

Da die Nazimachtstieher erklären mußten, daß sie nicht burgen könnten, me Zeit verborgen hatten.

Wie schwer Severing um seines Lebenswerkes und nissen der furchtbaren Nazikann kaum jemand sagen. halfte schon nach 1918 collgen war, oft hart durchzu er noch stiller und einsamer.

Aber als im Mai 1945 das Meer von Blut, Tränen und ging, war Severing sofort Wiederaufbau zu helfen. D stille Liebe immer gegolte.



Carl Severing

Foto: Privat.

gewerkschaftlichen und politischen Leben. Aber nach Beendigung der Lehrzeit hielt es den jungen Handwerksgehilfen zunächst nicht in der Heimat. Er ging auf Wanderschaft. Sein Weg führte ihn von Herford nach Bielefeld, Barmen und Zürich.

Um die Jahrhundertwende kehrt er in die Heimat zurück und nimmt in Bielefeld seinen dauernden Aufenthalt. In immer stärkerem Maße betätigt er sich im gewerkschaftlichen und politischen Leben. 1902 wird er durch das Vertrauen der Metallarbeiter zum Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Bielefeld gewählt. Es gab in jenen Jahren schwere Lohnkämpfe. Noch nach Jahrzehnten leuchtete den Metallarbeitern der Stolz aus den Augen, wenn sie davon berichteten, mit welcher Kühnheit und welchem Geschick der junge Geschäftsführer die Auseinandersetzungen leitete.

Im Jahre 1905 wurde Severing in die Stadtverordnetenversammlung gewählt. Die kommunalpolitische Arbeit in dieser aufblühenden Industriestadt weitete den Blick für die öffentlichen Aufgaben. Im Jahre 1907 kandidierte er bei der Reichstagswahl, und es gelang ihm, den Wahlkreis Bielefeld-Wiedenbrück zu erobern. Bei der Wahl 1912 gelang es allerdings dem Gegenkandidaten, einem Fortschrittler, das Mandat an sich zu reißen. In demselben Jahre trat Severing bei der sozialdemokratischen Zeitung „Volkswacht“ in Bielefeld als Redakteur ein.

Nach der Revolution von 1918 wurde sein Name schnell in Deutschland und der Weltöffentlichkeit bekannt. Als Reichskommissar für das rheinisch-westfälische Industriegebiet gelang es ihm, unter schwierigsten Umständen eine Befriedung dieses Gebietes zu erreichen und damit den Wiederaufbau der Produktion zu sichern. Dann wurde er in das preussische Kabinett als Innenminister berufen. Mit einer kurzen Unterbrechung hatte er dieses Amt bis Oktober 1926 inne. Hier hatte er die entscheidende Aufgabe, die junge Demokratie und die Republik gegen den Ansturm der Feinde von rechts und links zu sichern. Mit klarem Blick sah er, daß dieses Problem nicht allein und nicht in erster Linie mit Gesetzen und Verordnungen gelöst werden konnte. Er sorgte des-

Kabinett Hermann Müller Reichminister des Innern. Mit dem Rücktritt der Regierung im März 1930 schied er aus diesem Amt. Nach den Septemberwahlen 1930, die den Nazis den ersten großen Erfolg brachten, berief ihn Otto Braun erneut zum preussischen Innenminister. In den folgenden Jahren war dieses Amt bei

er sich statt zu...  
Aber als im Mai...  
Meer von Blut, Tr...  
ding, war Severing...  
Wiederaufbau zu...  
stille Liebe immer

ED-106/41-196

Institut für...  
Geschichte - Archiv

## Aus der Partei

## g 75 Jahre alt

mer zuverlässiger Polizei-  
tische Personalpolitik.

man bald, daß durch  
sue zum Scheitern ver-  
e er in ihren Kreisen der  
as nur an Beschimpfun-  
und Verleumdungen aus-  
gegen ihn geschleudert.  
erträgigen wüsten Debatten  
ag einmal gefragt wurde,  
lut nur aushalten könne.  
ich ein gutes Gewissen

er Kampf zehrte an seinen  
ora 1926 fürchtete, daß er  
be nicht mehr ganz ge-  
m Oktober zurück, über-  
or dem Termin, der ihm  
gebracht hätte. Jetzt  
Bücherei auch von denen  
her begeistert hatten. So  
blatt, der „Berliner Lokal-  
er der politischen Macht  
heitsgemäß bescheinigt  
einen Händen den Staats-  
zu dem er sich nie ge-

ahl im Mai 1928 der SPD  
brachte, wurde er im  
ller Reichsminister des  
ktritt der Regierung im  
as diesem Amt. Nach den  
0, die den Nazis den  
brachten, berief ihn Otto  
eußischen Innenminister.  
ren war dieses Amt bel

der steigender nationalsozialistischer Flut noch  
schwieriger als in den früheren. Aber jetzt  
zeigte sich der Erfolg der Arbeit in den Jahren  
vor 1927. Severing verfügte über die zuverlässi-  
gste Polizei, die er in jenen Jahren aufgebaut  
hatte.

Deshalb war er auch dem Vorläufer Hitlers,  
Franz v. Papen, im Wege, als dieser seinen  
Husarenritt als Reichskanzler begann. Am  
20. Juli 1932 wurde die preußische Regierung  
und mit ihr Carl Severing abgesetzt. Die  
Hindernisse für die Machtergreifung Hitlers  
waren damit fortgeräumt.

Nach der Machtergreifung Hitlers wurde auch  
Severing vorübergehend verhaftet. Er sollte  
Polizeikostenschüsse zu politischen Zwecken  
verwandt haben. Aber auch die Nazis mußten  
feststellen, daß er mit reinen Händen sein Staats-  
amt verließ.

Da die Nazimachthaber in Bielefeld selbst  
erklären mußten, daß sie für seine Sicherheit  
nicht bürgen könnten, mußte er sich längere  
Zeit verbergen halten.

Wie schwer Severing unter der Vernichtung  
seines Lebenswerkes und unter den Gescheh-  
nissen der furchtbaren Nazijahre gelitten hat,  
kann kaum jemand sagen. Seine Lebensfreude  
hatte schon nach 1918 gelitten, als er gezwun-  
gen war, oft hart durchzugreifen. Jetzt wurde  
er noch stiller und einsamer.

Aber als im Mai 1945 das Nazireich in einem  
Meer von Blut, Tränen und Trümmern unter-  
ging, war Severing sofort zur Stelle, um beim  
Wiederaufbau zu helfen. Der Presse, der seine  
stille Liebe immer gegolten hat, widmete er

zunächst seine Kraft. Viel Enttäuschungen und  
Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis die  
Bielefelder „Freie Presse“ erscheinen konnte.  
Um eine vorbildliche Zeitung zu gestalten, über-  
nahm er selbst trotz seines Alters bis Mitte 1949  
die Chefredaktion.

Als die politischen Parteien wieder begründet  
werden konnten, ging er auch hier ans Werk.  
Und nun erlebte er wohl einen der glücklichsten  
und bedeutendsten Tage seines Lebens. Ohne  
große Auseinandersetzungen wurde er auf  
dem ersten Bezirkspartitag 1946 zum 1. Vor-  
sitzenden des Bezirks Ostwestfalen gewählt.  
Einmütig bekannten sich die Männer und  
Frauen, die auch in den Schreckensjahren den  
Glauben an Demokratie, Freiheit, Menschen-  
würde und Sozialismus nicht verloren hatten,  
zu dem Menschen und Politiker Carl Severing.  
Als er im Sommer 1948 auch dieses Amt in  
jüngere Hände legte, wurde er ebenso einmütig  
zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Als auf Länderebene wieder die ersten politi-  
schen Schritte von den Deutschen getan wer-  
den konnten, wurde Carl Severing in Nord-  
rhein-Westfalen in den ernannten Landtag ge-  
schickt. Hier kreuzte er sofort die Klinge mit  
Adenauer, den er einmal den Politiker nannte,  
den Gott in seinem Zorn erschaffen hatte. Im  
Jahre 1947 wurde er in den Landtag gewählt.  
Erst in den letzten Wochen führte er die große  
Debatte über die Landesverfassung.

Der 75. Geburtstag fällt in den Wahlkampf  
für die Landtagswahl. Wenn wir ihm am 1. Juni  
unsere Glückwünsche aussprechen, wollen wir  
ihm versichern, daß wir alles tun, um ein Wahl-  
ergebnis zu erreichen, das wir ihm am 18. Juni  
als nachträgliches Geschenk auf den Geburts-  
tagstisch legen können. Da er selbst auch  
kandidiert, wird das seine größte Freude sein.  
Wilhelm Mellies

# DER Sozialist

MITTEILUNGSBLAATT DER



LANDESORGANISATION HAMBURG

5. JAHRGANG · NUMMER 10

HAMBURG, 1. OKTOBER 1950

GABR. SEYDING

## SIEG DER IDEE!

Am 1. Oktober 1950 jährt sich zum sechzigsten Male der Tag, da Bismarcks Sozialistengesetz fiel

Als am 21. Oktober 1878 das von Bismarck geforderte Gesetz gegen die „verführerischen“ Bestrebungen der Sozialdemokratie in Kraft gesetzt wurde, glaubten seine Väter, damit der Sozialdemokratischen Partei einen tödlichen Schlag versetzt zu haben. Und in der Tat: 42 politische und 14 gewerkschaftliche Zeitungen, eine sehr große Zahl von Vereinen politischen und gewerkschaftlichen Charakters verfielen dem Verbot und der Auflösung. Innerhalb von wenigen Tagen war die ganze Organisation der Partei vernichtet und alle ihre bekannten Vertrauensmänner aus ihren Arbeitsstellen vertrieben, viele von ihnen gerichtlich verfolgt und ausgewiesen. Jede selbständige Regelung irgendwelcher Arbeitergruppen, wenn auch nur auf beruflichen Gebiet wurde den „gemeingefährlichen Bestrebungen“ der Sozialdemokratie gleichgesetzt und daraus unterdrückt. „Hinter jedem Streik lauert die Hydra der Revolution“, war die Meinung des preussischen Polizeiministers, der sich Geruch verpflichtet fühlte, nicht erst einen Streik, das Haupt der „Hydra“, aufkommen zu lassen. Gewiß sind in den späteren Jahren in der Handhabung des Gesetzes einige Milderungen eingetreten, und selbst Fürst Bismarck bequeme sich einmal zu der Anerkennung, daß man mit der polizeilichen Unterdrückung der Sozialdemokratischen Partei die soziale Frage allein nicht lösen könne. Sein Wort, an die Adresse der Reichstagsparteien gerichtet: „Jawohl, meine Herren, gäbe es keine Sozialdemokraten und keine Menschen, die sich vor der Sozialdemokratie fürchten, dann gäbe es auch keine Sozialreform!“ war sogar ein sanfter Druck auf die „rechtschrittlichsten“ Parteien, um sie für die ersten sozialpolitischen Gesetze genötigt zu machen. Aber grundsätzlich blieben alle Möglichkeiten der brutalsten Unterdrückung, selbst die heftig unumschränkte Ausweisungsbefugnis der Polizei aufrechterhalten.

Dennoch! Trotz aller Unterdrückungsmaßnahmen, trotz Verfolgung und Achtung, trotz Gefängnis und Ausweisung haben die Väter des Ausnahmegesetzes ihr Ziel nicht erreicht. Ihre Rechnung hatte ein Loch: Sie hatten das freie und reiche Wahlrecht vergessen, das den Massen die Möglichkeit beließ, Sozialdemokraten in den Reichstag zu entsenden. Die Wahlen der Jahre 1884 und 1897 waren leuchtende Panale, die auch ihren grimmigsten Gegnern zum Bewußtsein brachten, daß man mit Ausnahmegesetzen

eine Bewegung zwar für eine Weile hemmen, aber ihren Geist nicht töten kann. Noch war das Sozialistengesetz in Kraft, als bei den Februarwahlen des Jahres 1890 nahezu 1 1/2 Millionen Stimmen für die Kandidaten der verfeimten Partei abgegeben wurden. Die mutigen Reden der sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag erfüllten auch die Parteifreunde im Lande mit der Hoffnung, daß einmal auch der Tag der Freiheit wiederkommen würde. Und zwölf Tage nach dem Fall des Gesetzes sah die deutsche Öffentlichkeit die höchste Vertretungskörperschaft der Partei in Halle an der Saale versammelt! Das war ein Zeichen unverwundlicher Lebens- und Kampfkraft!

Auch nach den zwölf Ausnahmejahren der Hitler-Diktatur, die viel grausamer und radikaler war als das Bismarcksche Ausnahmegesetz, wäre die Sozialdemokratische Partei insstande gewesen, sofort wieder auf den Plan zu treten, wenn nicht die Bestimmungen der Besatzungsmächte sie daran gehindert hätten. Auch die Hitler-Despotie hat es nicht vermocht, die

Ideen des demokratischen Sozialismus zu töten, obgleich es in der Hitlerzeit kein Parlament mit einer Tribüne der freien Meinungsäußerung gab. Aber sonst ist es sehr problematisch, Vergleiche zwischen 1890 und 1945 zu ziehen. Das Ende des Sozialistengesetzes sprengte nicht nur Fesseln, sondern gab der gesamten Arbeiterbewegung einen geradezu ungestümen Auftrieb. Viele selbst der pflichternsten Verkämpfer der Partei glaubten fest an den baldigen „Kladderadatsch“, d. h. an den Zusammenbruch der privatkapitalistischen Gesellschaftsordnung. Das gab der gesamten Bewegung einen Elan, der ihren schnellen Aufstieg förderte.

Anders war es nach 1945. Rein äußerlich schleppte die Partei die retardierenden Vorschriften der Besatzungsmächte für das Vereins- und Versammlungsleben wie eine schwere Kugel am Bein mit sich herum. Schwerer wog noch das andere: In zwei Weltkriegen war das Vertrauen der sozialistischen Arbeiterschaft in die internationale Solidarität arg ins Wanken geraten. Und wenn auf der anderen Seite die Partei auch inzwischen verwickelt hatte, was dem Pariser Internationalen Arbeiter- und Sozialistenkongreß als ein wichtiges Kampziel der Arbeiter vorschwebte, nämlich den Achtstundentag, so war es doch sehr viel schwerer, den alten Kampfgeist wieder bis zu dem Grad zu beleben, der die sozialdemokratische Arbeiterschaft nach dem Fall des Sozialistengesetzes durchglühte.

Dennoch! Weil es schwerer war und heute noch ist, muß es auch jetzt wieder geschafft werden. Die Sozialdemokratie ist von ihrer weltgeschichtlichen Mission noch nicht entbunden, sie ist im Gegenteil jetzt unmittelbar vor die Lösung der praktischen Aufgaben dieser Mission gestellt.

Zeigen wir der Welt und zweifelnden Freunden, daß wir uns dessen bewußt sind, und nehmen wir unseren Kampf für die Erfüllung unserer Sendung mit der gleichen Parole auf, mit der Bebel auf dem Parteitag in Halle die neue Kampfphase der Partei einleitete:

„Vorwärts! Vorwärts! Und immer vorwärts!“

Zum  
1. Oktober 1950

75 Jahre Arbeiterpresse!  
75 Jahre Kampf um Recht!  
75 Jahre stets ein Ziel:

### Sozialismus

Wir grüßen die Zeitung  
aller Schaffenden an  
ihrem Jubiläumstage,

das

HAMBURGER ECHO  
Weiter voran!

20/151

# Polizei ohne Zögern ausbauen

## Die Situation drängt — Strittige Fragen müssen schnell gelöst werden

Von Carl Severing, ehemals Reichsminister des Innern

Dr. Carl Severing ist einer der erfahrensten Innenpolitiker der Weimarer Republik, der als preußischer Innenminister (1920 bis 1926 und 1930 bis 1932, Reichsinnenminister von 1923 bis 1930) die preußische Polizei organisierte. Seine Ausführungen, die wir heute veröffentlichen, haben in unserer Gegenwart ein besonderes Gewicht.

Seit mehr als einem Jahr sind in Westdeutschland Regierung, Presse und Volksmeinung mit Fragen der Polizei beschäftigt. Eine restlose Klärung aber haben die Erörterungen bisher nicht gebracht.

Völlig klargestellt sind lediglich drei Punkte: 1. Eine Verkopplung von Polizeiformationen oder polizeilichen Aufgaben mit Dingen der Komilitarisierung irgendwelcher Art ist allgemein abgelehnt worden. 2. Die Bearbeitung der polizeilichen Angelegenheiten, soweit sie vom Grundgesetz der Bundesregierung übertragen sind, liegt — woran von Anfang an kein Zweifel hätte bestehen sollen — nicht beim Bundeskanzler, sondern beim Bundesminister des Innern. 3. Die New-Yorker Konferenz der Außenminister hat den Ländern der Bundesrepublik zugestanden, eine zusätzliche Bereitschaftspolizei in der Maximalgrenze von 30000 Mann aufzustellen.

### Langsames Tempo

Viel weiter ist man jedoch noch nicht gekommen. Es wäre durchaus möglich gewesen, nach der Feststellung der oben aufgeführten Punkte in einem schnelleren Tempo die Körper der zugestandenen Bereitschaftspolizei aufzustellen. Aber die Verhandlungen mit den hohen Kommissaren über Fragen der Zuständigkeit haben längere Zeit in Anspruch genommen, und auch Meinungsverschiedenheiten zwischen den Regierungen der Einzelländer und der Regierung der Bundesrepublik sind gewichtige Gründe für die eingetretene Verzögerung geworden.

Strittig sind vor allem noch die Fragen des Weisungsrechtes und der Beteiligung des Bundes an den Kosten. Die dem Bundestag vorliegenden Anträge auf Änderung des Grundgesetzes, die

eine vermehrte Einflußnahme des Bundes auf das Polizeiwesen in der Bundesrepublik erstreben, werden gegenwärtig im Bundestagsausschuß für innere Verwaltung beraten.

Es wäre zweckmäßig und erwünscht, einstweilen alles auszuschalten, was einer weiteren Verzögerung in der Aufstellung der Bereitschaftspolizei im Wege stehen könnte. Die allgemeine politische Situation der kommenden Monate drängt zur Eile. Wenn nach Pressenmeldungen Minister Lehr in einem Vortrag am 10. Januar vor dem Industrie-Club in Düsseldorf dabei aber auch auf den 1. Februar hingewiesen hat, das heißt auf die Möglichkeit, daß an diesem Tag tatsächlich die von der Metallarbeitergewerkschaft geplante Arbeitseinstellung beginnt, so kann selbstverständlich — wie er meint — auch dieser Anlaß destruktive Elemente in Versuchung führen, Unruhen zu provozieren.

Im übrigen aber ist ein disziplinierter Streik einer Gewerkschaft noch niemals eine Gefahrenquelle gewesen. In ihren Kämpfen um Arbeitsrecht, um Arbeitslohn und Arbeitszeit haben die Gewerkschafter immer selbst Ordnung

gehalten. Das wird auch jetzt so sein. Die Regierungen dürfen darüber hinaus ohne jeden Vorbehalt die Gewerkschaften im allgemeinen als Sicherheitsfaktor mit in Rechnung stellen, und ihre Politik sollte darum darauf gerichtet sein, sie in das vertrauensvollste Verhältnis zur Polizei zu bringen.

Das beste Mittel zu einer schnellen Aufstellung der Bereitschaftspolizei wäre die sofortige gesetzliche Festlegung der notwendigen Änderungen in den bis jetzt gültigen Polizeigesetzen durch die einzelnen Länder. Als im Jahre 1919 in Preußen die ersten Formationen der Sicherheitspolizei, der Schutzpolizei, aufgestellt wurden, waren auch noch nicht alle Zweifelsfragen ausgeräumt, weder mit dem Reiche über die Aufbringung der Mittel, noch mit den Alliierten über den Umfang der notwendigen Vermehrung und über die Art der Organisation. Aber die damalige Situation ließ keine Zeit zu rein juristischen und staatsrechtlichen Erwägungen. Sie verlangte entschlossenes Handeln.

Auch in unserer unruhigen und dunklen Gegenwart sollten Erwägungen über Einzelheiten keine Bremsen für die grundsätzliche Ausführung mehr sein. Diese Ausführung aber muß bedeuten, einen Polizeikörper aufzustellen, der in Organisation und Bewaffnung den Bedürfnissen der Länder und den Forderungen der Zeit entspricht.

Institut

# Anständig und erfolglos

Carl Severing erzählt Geschichte des Weimarer Staates

Absehbare und von oben herab über die Weimarer Republik zu urteilen, ist sogar bei den legitimen Nachfahren dieses Staates eine Art Mode geworden. Es scheint fast, daß mancher es seinem politischen Ruf schuldig zu sein glaubt, merbei mitzutun. In Wahrheit vereinfacht das oberflächliche Verdikt nur das im Grunde tragische Schicksal eines gescheiterten Versuches zur Demokratie. Hier Versagen und Leistung gerecht abzuwägen, wäre aber notwendig, um aus den bitteren Erfahrungen von damals Lehren zu ziehen.

Die Weimarer Republik wurde aus den Trümmern der in einer militärischen und politischen Niederlage zusammengebrochenen Monarchie errichtet. Als solchem Material eine Republik zu bauen, ist schwer; und der geschulte Göttinger Philosoph Lichtenberg wollte schon vor 150 Jahren, daß es Zeit, viel Zeit brauche, weil Stein auf Stein neu gefügt werden müsse. Der Bau der Weimarer Republik aber mußte in Eile errichtet werden. Deshalb wurde er mehr ein Notbau als ein dauerhaftes Haus. Man nahm dazu, was vom alten Hause noch stand, bisweilen sogar das, was nur noch zu stehen schien, in Wahrheit aber schon einzustürzen bestimmt war. Vom ersten Tage ihres Bestehens an wurde der Republik und nicht dem Kaiserreich der Makel der Niederlage angeheftet. Die Dolmetscherei war der Ausdruck dieses Mangels an Ehrlichkeit und wirklich fest begründeten nationalen Selbstgefühl. So begann die Republik von vorn herein ohne das Fundament gewisser allen gemeinsamen Überzeugungen; sie war damit ohne Standfestigkeit gegenüber schweren Stürmen.

Die beiden starken Bände mit den Erinnerungen Carl Severings, des „kleinen Schlossers aus Bietfeld“, der zu einer scharf profilierten politischen Figur wurde, enthalten ein gut Teil dokumentarischer Geschichte der Weimarer Republik. Es ist aus diesen nüchtern sachlichen Aufzeichnungen zu sehen, wie mühselig nach der Niederlage von damals die politische Arbeit war, wieviel Kraft es brauchte, um das zu retten, was noch zu retten war, und wie dieser Kraftverbrauch die demokratische Staatsidee des Schwunges beraubte und deshalb den aller Politik zugrunde liegenden Machtwillen der Demokraten schließlich lähmte.

Über die zwischen Anarchie und Diktatur schwankende Herrschaft der Arbeiter- und Soldatenräte von 1918 führte mit Hilfe von Elementen der alten zusammengebrochenen Ordnung der Weg zur demokratischen Rechtsordnung. Von 1918 bis 1924 war sie ständig von Unruhen, Streiks, Putschen und auch äußerer Gewalt aufs stärkste bedroht. Dem reaktionären Kapp-Putsch folgten kommunistische Unruhen an Rhein und Ruhr und in Mitteldeutschland, Auf-

stände in Oberschlesien, später die französische Ruhrbesetzung mit dem passiven Widerstand der Bevölkerung und dem dadurch beschleunigten Währungsverfall, die Separatisten-Aktionen, der Hilfer-Putsch in München und nicht zuletzt die Morde an republikanischen Staatsmännern wie Erzberger und Rathenau. Selbst in den besten Jahren der Republik, in der Locarno-Epoche von 1924 bis 1929, befand sie sich in nicht mehr als einem höchst labilen Schwebekreislauf. Ihre Autorität war auch damals alles andere als fest gegründet. An ihrer Spitze als Reichspräsident stand ein monarchisch-konservativer Feldmarschall; ihre bewährtere Macht, die Reichswehr, führte ein Sonderleben, das sie zum Staat im Staate werden ließ, der seine eigene Politik trieb. Vor allem aber hielten mehrere Privatarmeen, zum Teil von der Reichswehr gefördert, die Staatsautorität aus und bereiteten der späteren nationalsozialistischen Gewaltherrschaft den Boden. Es gibt kaum ein anschaulicheres Beispiel für die zersetzenden Folgen der Existenz von Verbänden nach Art des „Stahlhelms“, der „SA“, des „Roten Frontkämpfer-Bundes“, dem schließlich die Republikaner in etwas hilfloser Notwehr das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ hinzüfchten als eben diese Epoche.

Die vielen „Sozialkämpen“, Gewaltakte und politischen Morde solcher Verbände demonstrierten die Unfähigkeit zur echten politischen, nämlich geistigen Auseinandersetzung. Der Schutz des Staates, seiner Bürger und seiner Einrichtungen müsse allein Aufgabe der staatlichen Sicherheitsorgane und nicht privater Vereinigungen sein, folgert Severing mit Recht. Als die Republik einen anderen Zustand erlitt, bereitete sie ihr eigenes Verderben vor. Die Rohheit der Methoden des politischen Ringens, der Taten und Untaten der „Kodderschnutzen“ gegen die „Roten“ — was manch „Jenen Leuten“ noch willkommen war —, verbergte nur die schmerzlichen, unrealistischen Züge des politischen Kampfes. Man verschloß die Augen vor offenkundigen Tatsachen und glaubte dann, sie seien nicht vorhanden. Gerade die „nationalen“ Rechte war nie gewillt, der Parole des von ihr so hoch gepriesenen Friedrichs des Großen zu folgen, der empfahl, „die Segel einzuziehen, wenn der Wind widrig bläst“ oder mit anderen Worten, das Beste aus dem Vorhandenen zu machen. Die Linke sah zwar die außenpolitischen Realitäten nüchtern und ditionslos als die Rechte. Ihr mangelhaft entwickelter Wirklichkeitsinn zeigte sich mehr in einer rein formalen, ja formalistischen und dogmatischen Handhabung demokratischer Prinzipien. Nicht zuletzt darum war ihr der unbedenkliche Machtwille ihrer Gegner überlegen.

Carl Severing hat in jenen Jahren als preußischer Polizei- und Innenminister einen redlichen und energischen Kampf für ein demokratisches Regiment geführt. Er war niemals, wie er selbst sagt, ein „starker Mann“ im Sinne eines Gewaltmenschen. Aber er wußte, was er wollte, und trieb eine kluge und zielbewußte demokratische Politik. Wenn die preußische Polizei als das einzig zuverlässige Instrument der republikanischen Exekutive galt, so war das vor allem sein Verdienst. Er besaß politische Urteilskraft, bewies Autorsität auch in kritischen Lagen, wie etwa während der Unruhen im Ruhrgebiet zu Anfang der zwanziger Jahre, und beherrschte die Kunst der freien Rede mit Geist und ohne jene plumpe Demagogie, die sie herabwürdigt. Selbst die schärfsten politischen Gegner, die an den republikanischen Staatsmännern meist kein gutes Haar zu lassen pflegten, haben seinen Charakter nicht in Zweifel ziehen können. Er selbst sagt, den Grundsatz der politischen Unmoral, daß der Zweck die Mittel heilige, habe er nie angewandt. Er habe es immer vorgezogen, mit anständigen Mitteln erfolglos zu bleiben, anstatt mit zweifelhaften Methoden Erfolge zu erlangen. Eine von solcher Gesinnung getragene Politik mußte wohl notwendigerweise Gegnern unterliegen, denen Verbrechen nichts galten.

Als Herr von Papen am 20. Juli 1932 die „Geschäftsführende“ preußische Staatsregierung — der Landtag erwies sich als unfähig, eine neue Regierung zu bilden — mit einem formal vom Reichspräsidenten gebilligten Handstreich beseitigte, da „wich sie der Gewalt“, damit war die Republik widerstandslos in

mühselig nach einer Niederlage von damals die politische Arbeit war, wieweit Kraft er brauchte, um das zu tun, was noch zu tun war, und wie dieser Kraftverbrauch die demokratische Staatsidee des Schwunges beraubte und deshalb den aller Politik zugrunde liegenden Machtwillen der Demokratie schließlich lähmte.

Über die zwischen Anarchie und Diktatur schwankende Herrschaft der Arbeiter- und Soldatenräte von 1918 führte mit Hilfe von Elementen der alten zusammengesetzten Ordnung der Weg zur demokratischen Rechtsordnung. Von 1919 bis 1924 war sie ständig von Unruhen, Streiks, Putschen und auch äußerer Gewalt aufs stärkste bedroht. Dem reaktionären Kapp-Putsch folgten kommunistische Unruhen an Rhein und Ruhr und in Mittelddeutschland, Auf-

treibischen Zuge des politisch verknüpfen und schloß die Augen vor offenkundigen Täuschungen und glaubte daran, sie seien nicht vorhanden. Gerade die „nationalen“ Rechte war nie gewillt, der Parole des von ihr so hoch gepriesenen Friedrichs des Großen zu folgen, der empfahl, „die Segel einzuziehen, wenn der Wind wichtig blase“ oder mit anderen Worten, das Beste aus dem Vorhandenen zu machen. Die Linke sah zwar die außenpolitischen Realitäten nüchtern und illusionsloser als die Rechte. Ihr mangelhaft entwickelter Wirklichkeitsinn zeigte sich mehr in einer rein formalen, ja formalistischen und dogmatischen Handhabung demokratischer Prinzipien. Nicht zuletzt: darum war ihr der unbedenklliche Machtwille ihrer Gegner überlegen.

Carl Severing hat in jenen Jahren als preußischer Polizei- und Innenminister einen redlichen und energischen Kampf für ein demokratisches Regiment geführt. Er war niemals, wie er selbst sagt, ein „starker Mann“ im Sinne eines Gewaltmenschen. Aber er wußte, was er wollte, und trieb eine kluge und zielbewußte demokratische Politik. Wenn die preußische Polizei als das einzig zuverlässige Instrument der republikanischen Exekutive galt, so war das vor allem sein Verdienst. Er besaß politische Urteilskraft, bewies Autorität auch in kritischen Lagen, wie etwa während der Unruhen im Ruhrgebiet zu Anfang der zwanziger Jahre, und beherrschte die Kunst der freien Rede mit Geist und ohne jene plumpe Demagogie, die sie herabwürdigt. Selbst die schärfsten politischen Gegner, die an den republikanischen Staatsmännern meist kein gutes Haar zu lassen pflegten, haben seinen Charakter nicht in Zweifel ziehen können. Er selbst sagt, den Grundsatz der politischen Unmoral, daß der Zweck die Mittel heilige, liebe er nie angewandt. Er habe es immer vorgezogen, mit zweifelhaften Mitteln erfolge zu erringen. Eine von solcher Gesinnung getragene Politik mußte wohl notwendigerweise Gegnern unterliegen, deren Verbrechen nichts galten.

Als Herr von Papen am 20. Juli 1932 die „Geschäftsführende“ preußische Staatsregierung — der Landtag erwies sich als unfähig, eine neue Regierung zu bilden — mit einem formal vom Reichspräsidenten gebilligten Handsreich besetzte, da „wider sie der Gewalt“. Damit war die Republik widerstandslos in sich zusammengesunken. Später sind deswegen besonders gegen Braun und Severing, die führenden Köpfe des preußischen Kabinetts, die bittersten Vorwürfe erhoben worden. Gewiß wäre ein kämpfendes demokratisches Regime, auch unterliegend, geschichtlich gesehen von stärkerer regenerativer Kraft gewesen als eines, das kampflös dahinsinkt. Doch kann der 20. Juli 1932 — und das machen Severings Erinnerungen deutlich — nur im Gesamtzusammenhang der politischen Ereignisse von damals richtig beurteilt werden. Die Republik war längst eine Demokratie ohne Demokraten geworden. Severing sagt mit Bitterkeit: „Das Volk hatte uns verlassen.“ Trotz aller zu Unrecht geleugneten, ehrlich und schwer errungenen Erfolge dieses Staates bei der Überwindung der Niederlage war im Grunde niemand bereit, für ihn zu kämpfen. Er hatte immer in der politischen Defensive gelebt, nie mit angreifendem Blau die Massen auf große Ziele hingelenkt. Und das war nicht genug, um Glück und Stern zu haben. Severings Anteil an dem politischen Schicksal des Weimarer Staates ist größer im Positiven als im Negativen. Er hat sein Möglichstes getan. Aber die angeborene konstitutionelle Schwäche dieses Staates konnte er nicht heilen. Es wäre kein gutes Zeugnis für die politische Urteilskraft der Gegenwart, würde sie der Figur und der Leistung dieses Mannes den Respekt versagen. Tp.

ED-106/41-201

Institut für Zeitgeschichte

EU-106/44-153

# Carl Severings Leistung und Tragik

24. Juli 1952

Zum Tode des ehemaligen preußischen Innenministers

Der Tod hat dem Leben einer tragischen Figur der jüngsten deutschen Geschichte ein Ende gesetzt. Mit Carl Severing ist einer der aufrechtsten und überzeugtesten Demokraten Deutschlands gestorben, der als langjähriger preußischer Innenminister seinen Weg auch durch die schwierigsten Epochen der Weimarer Republik mit einer Lauterkeit gegangen ist, die ihm auch von seinen zahlreichen Kritikern nie bestritten worden ist. Den tragischen Zug erhält aber das Leben des jetzt im Alter von 77 Jahren Verstorbenen dadurch, daß er nicht nur, wie alle demokratischen Politiker seiner Generation, Opfer des Zusammenbruches der Weimarer Republik wurde, sondern mit ihrem Untergang durch eine persönliche Entscheidung direkt verbunden ist.

Die entscheidende Phase der politischen Aktivität Severings verlief parallel mit der Gründung und dem Verfall der ersten deutschen Republik. Am Anfang stand eine große Stunde Severings, in der er in einer von Soldatenräten und Spontaneisten unübten Versammlung im Dezember 1918 entscheidenden Anteil daran hatte, daß die bereits auf eine Sowjetrepublik eingestellte Weiche auf die Fahrleitung der Demokratie umgeschaltet wurde. Am Ende von Severings Laufbahn, die der demokratische Staat nur noch um wenige Monate überdauerte, stand seine tragische Stunde in der er 1932 vor dem Staatsstreich des Reichskanzlers von Papen ohne den Versuch eines Widerstandes zurückwich und damit die noch im wesentlichen intakte preußische Demokratie den Wegweisern des Nationalsozialismus auslieferte. Zwischen diesen beiden Stunden lagen vierzehn Jahre unermüdlicher Arbeit im Dienste des jungen, von schweren inneren und äußeren Gefahren bedrohten Staates, Jahre, in denen Severing als preußischer Innenminister zu einer festen Säule in den politischen Wirren jener Zeit wurde und Leistungen vollbrachte, die auch von seiner tragischen Stunde nicht überschattet werden können.

Der Mann, der dem ersten Band seiner im vorigen Jahre veröffentlichten Memoiren den stolzen Untertitel geben konnte „Vom Schlosser zum Minister“ war den für die sozialdemokratischen Führer seiner Generation typischen Lebensweg gegangen. Am 1. Mai 1875 in der westfälischen Stadt Herford als Sohn eines Zigarrenarbeiters geboren, erlernte er zunächst das Schlosserhandwerk, trat 1894 in die

durch seine Verfügungsgewalt über die Polizei die direkte Verantwortung für die Erhaltung und den Schutz des größten deutschen Staates zu tragen hatte. Als er 1925 von diesem Posten zurücktrat, hatte er die preußische Polizei zu einem zuverlässigen Instrument der Demokratie ausgebaut. Kurze Zeit gehörte Severing dann dem Kabinett Müller als Reichsminister des Innern an, um im Oktober 1930 kurz nach den Wahlen, die den Nationalsozialisten ihre ersten größeren Erfolge gebracht hatten, erneut das preußische Innenministerium zu übernehmen.

Seine zweite Amtszeit in dieser Schlüsselstellung fand zwei Jahre später ihr gewalttätiges Ende an jenem ersten 20. Juli, das, ebenso wie das gleiche Datum zwölf Jahre später, eine schicksalhafte Bedeutung für Deutschland gewinnen sollte. Das Anschwellen des Rechtsradikalismus hatte die Koalitionsgrundlage der preußischen Regierung zerstört. Das Kabinett Braun amtierte deswegen, wie es die Verfassung vorschah, als geschäftsführende Regierung. Diesen Umstand benutzte der Reichskanzler von Papen zum Vorwand, um sich vom Reichspräsidenten zum Reichskommissar für Preußen ernennen zu lassen und unter klarem Bruch der Verfassung die rechtmäßige preußische Regierung abzusetzen. Bei den entscheidenden Unterredungen in der Reichskanzlei weigerte sich Severing freiwillig zurückzutreten und erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen. Der Gewalt mit Gewalt entgegenzutreten lohnte er aber ab und ließ damit dem Verhängnis seinen Lauf.

Diese folgenschwere Entscheidung Carl Severings mußte unausweichlich die Frage heraufbeschwören, wieviel Unheil, wieviel millionenfaches Blutvergießen wohl hätte verhindert werden können, wenn man damals dem ersten Anschlag auf die Fundamente des Rechtsstaates und der Demokratie, selbst um den Preis von Blutopfern, entgegengetreten wäre. Severing selbst hat oft seine Entscheidung mit dem Argument zu rechtfertigen versucht, daß er bereits damals ein Demokrat ohne Demokraten, und ein Polizeiminister ohne Polizei gewesen sei mit anderen Worten, daß die innere Ausdehnung der Weimarer Republik schon zu weit fortgeschritten gewesen sei, um erfolgreich Widerstand zu leisten. Dem stehen aber andere Aussagen über die im großen und ganzen noch intakte und zuverlässige preußische Polizei und eine ihnen

verantwortlich zu machen ist. Die Diskussion über die praktischen Erfolgsmöglichkeiten einer entschlossenen Abwehr wird nie mit letzter Beweiskraft zu klären sein. Sie darf in einer so kritischen Situation auch nicht das entscheidende Kriterium für den Entschluß zum Handeln sein. Das hat inzwischen der 20. Juli des Jahres 1944 bewiesen.

Der ganze Lebensweg und die Leistungen von Severing zeigen, daß es ihm keineswegs an persönlichem Mut gebrach. Die Erklärungen für sein Verhalten liegen tiefer. Severing war einer der besten Exponenten einer Partei, die ihre ursprüngliche revolutionären Tendenzen bereits endgültig abgelagert hatte, als sie im Jahre 1914 im Reichstag für die Kriegskredite stimmte. Wer seine Lebensaufgabe darin sieht, eine auf der strengen Legalität des Rechtsstaates fundierte Demokratie aufzubauen, verkert leicht den Blick für die Grenze der Legalität, die da beginnt, wo man sich an der legalen Grundlage des Staates vergeht. Entschlossen, wie die Severing seinem Wesen nach nicht fassen konnte, können letzten Endes nur von einem geschichtlichen Staatsbewußtsein diktiert werden, dessen Nichtvorhandensein in Deutschland der namhafte Journalist Bernhard Guttman in einem ganz anderen Zusammenhang mit der Feststellung beklagt, daß Deutschland „keinen für den perspektiven Blick und in der wachen Erinnerung an die eigene Geschichte erzeugten Stand“ besaß.

Severings tragische Stunde vermag nicht seine großen Verdienste um die erste deutsche Demokratie zu schmälern. Was an seiner Figur rein menschlich gesehen geradezu ergreifend wirkt, ist die Lauterkeit, mit der er sich im politischen Raum bewegte. Severing ist tatsächlich, wie er von sich selbst sagte, immer „nur seinen Erkenntnissen und seinen Überzeugungen gefolgt“. Und an einer anderen Stelle seiner Memoiren steht der denkwürdige Satz: „Wenn ich zu wählen hatte zwischen parteipolitischen Zweckmäßigkeit und menschlicher Anständigkeit, dann habe ich mich ohne Wenken stets für die menschliche Anständigkeit entschieden“. Zeit seines Lebens er dafür ein, daß nicht „der Kriegsgott der Wahlkämpfe“ die Politik beherrsche und daß diese nicht „in die Schutrinne eines Programmzweckes“ gepreßt werde. Als er vor 1914 während eines Reichstagswahlkampfes als Diskussionsredner gegen den Einseitigen Adolf Stöcker auftrat,

ED-106/41-203

nach noch um wenige Monate überdauerte, stand seine tragische Stunde, da er 1932 vor dem Staatsstreich des Reichs, als er von Papen ohne den Versuch eines Widerstandes zurückwich und damit die noch im wesentlichen intakte preußische Demokratie den Wegbereitern des Nationalsozialismus auslieferte. Zwischen diesen beiden Stunden lagen vierzehn Jahre unermüdlicher Arbeit im Dienste des jungen, von schweren inneren und äußeren Gefahren bedrohten Staates, Jahre, in denen Severing als preußischer Innenminister zu einer festen Säule in den politischen Wirren jener Zeit wurde und Leistungen vollbrachte, die auch von seiner tragischen Stunde nicht überschattet werden können.

Der Mann, der dem ersten Band seiner im vorigen Jahre veröffentlichten Memoiren den stolzen Untertitel geben konnte „Vom Schlosser zum Minister“ war den für die sozialdemokratischen Führer seiner Generation typischen Lebensweg gegangen. Am 1. Mai 1875 in der westfälischen Stadt Herford als Sohn eines Zigarrenarbeiters geboren, erlernte er zunächst das Schlosserhandwerk. Er schloß sich schon in jungen Jahren der Gewerkschaftsbewegung und der Sozialdemokratischen Partei an. Nach einigen Jahren in der Schweiz wurde er Geschäftsführer des Metallarbeiterverbandes und zog bald darauf als Abgeordneter in das Stadtparlament von Bielefeld ein. Mit 38 Jahren wurde er als jüngster sozialdemokratischer Abgeordneter in den Reichstag gewählt.

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs gehörte er zu den führenden Sozialdemokraten, die mit großer Entschlossenheit und Mut dem Linksradikalismus entgegentraten und damit die Voraussetzungen für eine rechtsstaatliche Entwicklung schufen. Die entscheidende Wendung erfolgte damals auf einer von revolutionären Massen bedrohten Tagung im Berliner Landtagsgebäude. Der Bericht, den die „Vossische Zeitung“ über diese Sitzung veröffentlichte, enthält gleichzeitig ein treffendes Porträt des Menschen und Politikers Severing. „Inmitten dieser Gärung“, hieß es in dem Bericht, „dessen Sturm und Aufruhr unbewehrt unter den Gewalttätigen: ein kleiner, unscheinbarer und schweigsamer Mann, mit den Händen eines Arbeiters, der Stirn eines Gelehrten, den Augen eines Gläubigen: Karl Severing, ein bisher wenig bekannter Parteiredakteur aus Bielefeld, aber der Vertreter von vier Jahrzehnten gewerkschaftlicher Disziplin, Verantwortungsfreudigkeit, Nüchternheit und Gemeingeist.“

Severing erhielt bald Gelegenheit seine Verantwortungsfreudigkeit im Dienste des neuen Staates zu bewähren. Er wurde zum „Reichskommissar für die Rheinprovinz und Westfalen“ ernannt. Am 27. März 1920 beauftragte ihn Ministerpräsident Otto Driesen auf den wichtigen Posten des preußischen Innenministers, wo Severing

zunehmend die entscheidenden Unterredungen in der Reichskanzlei weigerte. Severing freiwillig zurückzutreten und es ließe, nur der Gewalt weichen zu wollen. Der Gewalt mit Gewalt entgegenzutreten lehnte er aber ab und ließ damit dem Verhängnis seinen Lauf.

Diese folgenschwere Entscheidung Carl Severings mußte unausweichlich die Frage heraufbeschwören, wieviel Unheil, wieviel millionenfaches Blutvergießen wohl hätte verhindert werden können, wenn man damals, dem ersten Anschlag auf die Fundamente des Rechtsstaates und der Demokratie, selbst um den Preis von Blutopfern, entgegengetreten wäre. Severing selbst hat oft seine Entscheidung mit dem Argument zu rechtfertigen versucht, daß er bereits damals ein Demokrat ohne Demokraten, und ein Polizeiminister ohne Polizei gewesen sei, mit anderen Worten, daß die innere Ansbühnung der Weimarer Republik schon zu weit fortgeschritten gewesen sei, um erfolgreich Widerstand zu leisten. Dem stehen aber andere Aussagen über die im großen und ganzen noch intakte und zuverlässige preußische Polizei und eine in ihrer Mehrheit zur Verteidigung der Demokratie entschlossene öffentliche Meinung gegenüber. Daß auch die vom Rechts- und Linksradikalismus noch unbedeutendste Millionengefolschaft der Gewerkschaften nicht mobilisiert wurde, um den Rechtsstaat mit der Waffe des Streiks zu schützen, war ein weiteres Versagen, an dem sich die Möglichkeiten für einen Widerstand abschätzen lassen, für das aber Severing nicht ver-

antwortlich ist. Die Entscheidung mit der Severing beklagt, daß Deutschland „keinen für den perspektiven Blick und in der wachen Erinnerung an die eigene Geschichte erzeugenen Stand“ besaß.

Severings tragische Stunde vermag nicht seine großen Verdienste um die erste deutsche Demokratie zu schmälern. Was an seiner Figur rein menschlich gesehen geradezu ergreifend wirkt, ist die Lauterkeit, mit der er sich im politischen Raum bewegte. Severing ist tatsächlich, wie er von sich selbst sagte, immer „nur seinen Erkenntnissen und seinen Überzeugungen“ gefolgt. Und an einer anderen Stelle seiner Memoiren steht der denkwürdige Satz: „Wenn ich zu wählen hatte zwischen parteipolitischer Zweckmäßigkeit und menschlicher Anständigkeit, dann habe ich mich ohne Waagen stets für die menschliche Anständigkeit entschieden“. Zeit seines Lebens trat er dafür ein, daß nicht „der Kriegsgott der Wahlkämpfe“ die Politik beherrsche und daß diese nicht „in die Schnürbrust eines Programmsatzes“ gepreßt werde. Als er vor 1914 während eines Reichstagswahlkampfes als Diskussionsredner gegen den Heilprediger Adolf Stöcker auftreten mußte, sagte er unter der einen Bedingung zu, „daß kränkende persönliche Angriffe gegen Stöcker und andere politische Gegner unterbleiben müßten“ — eine Forderung, die Stöcker übrigens in keiner Weise erwiderte. Die Bürger der zweiten deutschen Demokratie haben allen Grund sich in Ehrfurcht vor der Bahre eines aufrechten Demokraten und eines Menschen von unbestechlicher Lauterkeit zu verneigen. (RZ)

In Bielefeld, wo er seit 1895 ansässig war, ist Carl Severing am Mittwochfrüh im 78. Lebensjahre einem Altersleiden erlegen, das den mühenreichen, rastlos schaffenden Politiker und Publizisten, der einer ganzen Epoche deutscher Geschichte den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt hat, bereits seit einigen Monaten zur Unfähigkeit verurteilt hatte. Er war einer der würdigsten Repräsentanten der deutschen Sozialdemokratie, der er in ihrem harten, jahrzehntelangen Ringen um die Lebenshaltung der unteren Volksschichten beispielhaft voranschritt. Wie sein eigener Lebensweg der gesellschaftlichen Aufstieg dieser Schichten widerspiegelt, so hat er auch durch seine Haltung und durch seine Arbeit in unschätzbarem Maße dazu beigetragen, aus Heiloten und Maschinensklaven selbstbewußte Arbeiter zu machen.

Der am 1. Juni 1875 als Sohn eines Zigarrensozietärs in Herford geborene Carl Severing war nicht nur ein aufgeweckter, sondern auch ein fleißiger Junge, der den Lehrstoff der Bürgerschule seiner Heimatstadt spielerisch bewältigte und ein glänzendes Abgangszeugnis erhielt. Am Religionsunterricht hatte er so eifrig teilgenommen, daß sein Pfarrer ihm das Theologiestudium ermöglichen wollte, aber er entschied sich für das Schlosserhandwerk, obwohl ihn wegen seiner schwächlichen Konstitution zunächst niemand einnehmen wollte. Seine Liebhabelei war die Musik; der Mangel an einem Instrument bewog ihn zum Eintritt in den Herforder Arbeitergesangsverein, wo sein Interesse für die Bildungsarbeit erwachte.

In der Erkenntnis, daß ohne eine wirtschaftliche Hebung des Arbeiterstandes, die ihrerseits wiederum die Erlangung politischer Rechte bedingte, die Teilnahme breiter Schichten der Arbeiter an den Kulturwerten der Menschheit nicht zu ermöglichen war, rief er als 18-jähriger mit anderen Mitgliedern des Gesangsvereins den Sozialdemokratischen Verein Herford ins Leben und übernahm das Amt des Schriftführers, nachdem er sich bereits ein Jahr zuvor in der eben gegründeten Ortsgruppe des Metallarbeiter-Verbandes organisiert hatte. 1895 siedelte er nach Bielefeld über, wo er als Werkzeugschlosser der bekannten Fährnd- und Nähmaschinenfabrik Dürkopp wegen Befähigung an einem Streik teilnahm, obwohl er im Bewußtsein der Aussichtslosigkeit des Unternehmens dem entscheidenden Beschluß seiner Gewerkschaft widersprochen hatte.

Er mußte Bielefeld verlassen und begab sich nun auf die Wanderschaft, die ihn über Bremen nach Zürich führte, wo er 1896 Mitglied des Zentralvorstandes des schweizerischen Metallarbeiterverbandes und Präsident des Schlosserfachvereins wurde. In der Schweiz lernte er Babe!, Bernstein und Victor Adler kennen, Begegnungen, die ihn in seinem Beschluß bestärkten, in die Heimat nach Bielefeld zurückzukehren und hier die politische Agitation für die Sozialdemokratie aufzunehmen.

Der 22-jährige setzte seine Freunde in der Heimat durch sein fundiertes Wissen und durch die Reife seines politischen Urteils in Erstaunen. Er konnte sich nicht nur in der Geschichte der Antike, sondern auch in der deutschen Literatur aus und verfügte über einen reichen Zitatenschatz, so daß sein politischer Vortrag auch zu einem ästhetischen Genuß für seine Zuhörer wurde. Seine Vorliebe für die Poesie und das gereimte Wort drückte ihm bald selbst die Feder in die Hand, der im Laufe seines langen

## Zum Tode von Carl Severing

# „Ein Leben für die Freiheit“

Lebens ungezählte gelungene Gedichte entfloßen sind, die viel zur Auflockerung der Arbeiterpresse beigetragen haben. Severing gründete eine Ortsgruppe der „Naturfreunde“, die örtliche Arbeiterjugend, die die Freie Volkshilfe ins Leben und organisierte bereits Ferienreisen für Arbeiter zu einer Zeit, als noch kein anderer solche Möglichkeiten zur Erweiterung des Gesichtskreises der mundeibemittelten Bevölkerung in Erwägung zog.

Das Ansehen Severings, der 1902 zum hauptamtlichen Geschäftsführer der Bielefelder Ortsgruppe des Metallarbeiterverbandes bestellt worden war, war mittlerweile in der dortigen Bevölkerung so gestiegen, daß er bei den sogenannten „Hofenlothenwahlen“ für die Sozialdemokratie zum Reichstag kandidierte und in der Stichwahl einen liberalen Minister schlagen konnte. Als das Mandat 1912 verloren ging, übernahm Severing die Redaktion der Bielefelder „Volkswacht“, die er zu einem wirksamsten, auch vom politischen Gegner beachteten Instrument des politischen Kampfes schmiedete.

Severing war nicht durch den Marxismus zum Sozialismus gekommen. Dieser war ihm ein sifflisches Anliegen, das wissenschaftlicher Begründung nicht bedürfte. So war es nicht verwunderlich, daß er in den Richtungskämpfen auf der Seite der Revisionisten stand, die sich von der Vorstellung eines naturnotwendigen Zusammenbruchs der kapitalistischen Gesellschaft lösten und sich zu der Erkenntnis durchdrangen, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur allmählich durch soziale Reformen erreicht werden könne.

Zum ersten Male wurde ein weiterer Kreis der deutschen Öffentlichkeit auf Severing aufmerksam als er 1919 zum Reichs- und Staatskommissar im Bereich des VII. Armeekorps bestellt wurde, um Maßnahmen zur Wiederherstellung der Sicherheit und Ordnung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet in die Wege zu leiten, wo damals chaotische Zustände herrschten. Severing war in dieser Funktion so erfolgreich, daß ihm auch seine politischen Gegner bescheinigen mußten, er habe durch sein darrtätiges Wirken Deutschland vor der kommunistischen Gewalt Herrschaft bewahrt. Severing hatte damit den Nachweis seiner Befähigung zum preussischen Innenminister erbracht, zu dem er nach dem Kapp-Putsch berufen wurde.

In seiner zunächst fast siebenjährigen Amtstätigkeit erwarb er sich unbestrittene Verdienste um die Schaffung einer modernen Polizeireorganisation, die dem Staat ein wirksames Instrument zur Sicherung des demokratischen Staatslebens in die Hand geben sollte. Er hat dieses Instrument mit der strengsten Unparteilichkeit gleichermäßen gegen alle Störungsversuche von links und rechts eingesetzt. Die preussische Polizei galt lange als das feste Bollwerk, gegen das die Wogen des Radikalismus vergeblich anbrachten. Der „kleine Schlosser aus Bielefeld“, wie er von seinen Gegnern verächtlich und von seinen Freunden mit Stolz genannt wurde, war wegen seiner Festigkeit und Entschlossenheit zur Unterdrückung aller destruktiven Absichten des „besigehaltenen Mann

der Weimarer Republik“. Den politischen Belastungen dieses Amtes seine nicht eben robuste Natur nicht gewachsen. „Der Preussische Preußen muß Nerven haben wie seine er einmal.“

Nachdem er im Oktober 1926 Reichsrücktritt von seinem Posten gemeldet war, wurde er in dem von Hermann Müller gebildeten großen Koalition Reichsminister der Arbeit. In den Reichstagswahlen von November 1928 als sozialistischer Kandidat in den Reichstag gewählt, konnte sich Severing nicht als Freundes Opa Braun verschaffen. Das Posten des preussischen Innenministers übernahm, der angesichts der politischen Situation wie nie zuvor den Hand bedurfte. In loyaler Zusammenarbeit mit der Reichsregierung trug er mit Mut und Geschick in dieser Stellung aus. Von vielen Seiten später bescheinigt worden, daß er ein Minimum an Feindseligkeit und sich immer anmaßender gebärdet auf beiden Seiten in Schreit gebracht. Der Staatsstreich Papens vom 1. März 1930 wurde durch die Steuer entworfen.

Die ganze Problematik der deutschen Demokratie erschließt sich dem Leser vor 2 Jahren erschienenen Buch „Mein Weg“, dem zweibändigen Memoirenwerk der Kritik als würdiger Beitrag zur Geschichte der Weimarer Republik und in seiner Bedeutung, Gedanken und Erinnerungen“ gleichgültig. Er findet darin auch die resignierte Severings, daß der Sinn für Demokratie und das Selbstbewußtsein der Staatsbürger in Deutschland schwach entwickelt war — und heute noch ist trotz aller peinlichen Vergangenheit.

Goebbels hat in seinem Buch „Mein Weg zur Reichskanzlei“ bestätigt, daß der radikalste und gefährlichste Feind dessen, der er trotzdem das Dritte Reich überlebte, hat Severing das seiner „weißen“ seiner persönlichen Unerschrockenheit danken, der selbst die geschworenen ihren Respekt nicht versagen konnten, der sich entschlossen hatte, zu bleiben, blieb im wesentlichen. Als Märchen haben sich die zur Zeit abstraktion von interessanter Seite und nach 1945 aufgewärmten C. wiesen, er habe eine Loyaltätsurkunde das Nazi-Regime abgegeben und in einem Buch „Mein Weg zu Hitler“ geschrieben, daß sein Name ist wieder der Hölle herrschaft in der Öffentlichkeit mehr genannt worden ist, beweist, daß nach der Haltung Severings für die Gründung der damaligen Beherrschung der kein Kapital zu schlagen war.

Severing hatte die Genußnahme der braunen Gewalt Herrschaft zu und zu der geistigen und politischen Führung Deutschlands einen politischen

ED) 100/47-205

von Carl Severing

# Ein Leben für die Freiheit

Die gelungene Gedächtnis-entfaltung zur Auflockerung der Angehörigen haben, Severing gründete die „Naturfreunde“, die rühmend, rief die Freie Volks- und organisierte bereits Parteien zu einer Zeit, als noch kein Möglichkeiten zur Erweiterung des der minderbemittelten Bewegung zog.

Severing, der 1902 zum hauptamtlichen Leiter der Bielefelder Ortsabteilung des Reichsbannervereins bestellt wurde, ermittelte in der dortigen Bewegung, daß er bei den „Allgemeinwahlen“ für die Sozialdemokratie kandidieren und als einer liberalen Minister wurde. Als das Mandat 1912 vernahm Severing die Redaktion „Volksrecht“, die er zu einem h. vom politischen Gegner benannt des politischen Kampfes

nicht durch den Marxismus zum kommen. Dieser war ihm ein jenen, das wissenschaftliche Bedürfnisse. So war es nicht ver- er in den Richtungskämpfen der Revisionisten stand, die sich um eines naturwissenschaftlichen der kapitalistischen Gesell- sich zu der Erkenntnis durch- Befreiung der Arbeiterklasse durch soziale Reformen erreicht

Male wurde ein weiterer Kreis öffentlichkeit auf Severing auf- 1919 zum Reichs- und Staats- Minister des VII. Annexionen und Maßnahmen zur Wiedere- Nationalität und Ordnung im westl. Industriegebiet in die Weimarer Republik. In dieser Funktion muß ihm auch seine politischen er mußten, er habe durch sein en Deutschland vor der kom- gewaltherrschaft bewahrt. Sever- bit den Nachwuchs seiner Preußischen Innenminister er- nach dem Kapp-Putsch berufen

ichst fast siebenjährigen Amts- o er sich unbestrittene Ver- Schaffung einer modernen Poli- die dem Staat ein wirksames Sicherung des demokratischen die Hand geben sollte. Er hat at mit der strengsten Unpartei- maßnahmen gegen alle Störungsver- und redita eingesetzt. Die el seit lange als das feste Boll- die Wagen des Radikalismus andeten. Der „Kleine Schlosser wie er von seinen Gegnern ver- seinen Freunden mit Stolz war wegen seiner Festigkeit nheit zur Unterdrückung aller sichten der „bestgehabte Mann

der Weimarer Republik“. Dem physischen und seelischen Belastungen dieses Amtes war jedoch seine nicht eben robuste Natur auf die Dauer nicht gewachsen. „Der Polizeiminister in Preußen muß Nerven haben wie Schiffslapa“, sagte er einmal.

Nachdem er im Oktober 1926 aus Gesund- heitsrücksichten von seinem Posten zurück- getreten war, wurde er in dem im Mai 1928 von Hermann Müller geleiteten Kabinett der großen Koalition Reichsminister des Innern. Als bei den Wahlen vom November 1930 107 Natio- nalsocialisten in den Reichstag einbezogen waren, konnte sich Severing nicht dem Wunsche seines Freundes Otto Braun verschließen, erneut den Posten des preußischen Innenministers zu übernehmen, der angesichts der Verwilderung der politischen Sitten wie nie zuvor einer star- ken Hand bedurfte. In loyaler Zusammenarbeit mit der Reichsregierung Behring hat Severing mit Mut und Geschick in dieser exponierten Stellung ausgeharrt. Von vielen Seiten ist ihm später bescheinigt worden, daß er mit einem Minimum an Feindseligkeit und Brutalität die sich immer absondernd gebärdenden Gegner auf beiden Seiten in Schach gehalten hat, bis ihm der Staatsstreich Papens vom 20. Juli 1932 das Stauer entwand.

Die ganze Problematik der damaligen Situa- tion erschließt sich dem Leser von Severings vor 2 Jahren erschienenen Buch „Mein Lebens- weg“, dem zweibändigen Memoirenwerk, das von der Kritik als wichtiger Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Weimarer Republik beglau- bigt und in seiner Bedeutung Bismarcks „Ged- denken und Erinnerungen“ gleichgestellt wurde. Er findet darin auch die resignierte Feststellung Severings, daß der Sinn für demokratische Frei- heit und das Selbstbewußtsein demokratischen Staatsbürgertums im deutschen Volke zu schwach entwickelt war — und leider auch heute noch ist trotz aller politischen Lehren der Vergangenheit.

Goebbels hat in seinem Buche „Vom Kaiser- hol zur Reichskanzlei“ bestätigt, daß die Natio- nalsocialisten in Severing ihren erfolgreichsten und gefährlichsten Feind gesehen haben. Wenn er trotzdem das Dritte Reich überlebt hat, so hat Severing das seiner „weißen Weste“ und seiner persönlichen Unerschrockenheit zu ver- danken, der selbst die geschworenen Feinde ihren Respekt nicht versagen konnten. Sever- ing, der sich entschlossen hatte, im Inland zu bleiben, blieb im wesentlichen unbehelligt. Als Märchen haben sich die zur Zeit der Saar- abstimmung von interessierter Seite lancierten und nach 1945 aufgewärmten Gerüchte er- wiesen, er habe eine Loyalitätserklärung für das Nazi-Regime abgegeben und selbige zu einem Buch „Mein Weg zu Hitler“. Die Tat- sache, daß sein Name im weiteren Verlauf der Hitlerherrschaft in der Öffentlichkeit nicht mehr genannt worden ist, beweist zur Genüge, daß nach der Haltung Severings für die Propa- ganda der damaligen Beherrschenden kein Kapital zu schlagen war.

Severing hatte die Genugtuung, das Ende der braunen Gewaltherrschaft zu überdauern und zu der geistigen und politischen Erneue- rung Deutschlands einen erheblichen Beitrag



leisten zu können. In seinem Heimatbezirk ging Severing mit seiner ganzen Energie an den Wiederaufbau des politischen Lebens. Er übernahm den Bezirksvorsitz der wiederge- gründeten SPD und schuf in der „Freien Presse“ der Sozialdemokratie ein neues publizistisches Organ, das er bis 1949 selbst geleitet hat und in dem er bis vor wenigen Wochen seine viel- beachteten Leitartikel schrieb, in denen er, aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen schöpfend, seine gewichtigen Ansichten zu den innen- und außenpolitischen Gegenwarts- problemen darlegte. Im Nordrhein-Westfälischen Landtag, in den er 1947 mit absoluter Mehrheit gewählt wurde, hat er die Verfassung des neuen volkreichsten Bundesstaates, der in ge- wisser Beziehung eine Art Nachfolge des alten Preußen angetreten hat, wesentlich mitbestimmt. nach Ablauf der Legislaturperiode wollte er sich von der parlamentarischen Bühne zurück- ziehen, doch bewogen ihn Pflichtgefühl und Schamensamer schließlich, sich noch einmal zur Wahl zu stellen, aus der er erneut als über- legener Sieger hervorging.

Ein Ereignis, das in weiten Kreisen des deutschen Volkes lebhaften Widerhall fand, war sein 75. Geburtstag vor 2 Jahren, 25 000 Menschen und zahlreiche Ehrengäste, unter ihnen Kurt Schumacher, feierten in seiner Heimatstadt den großen Jubilar. Die Hoff- ungen, die sich damals an seinen Ehrentag knüpften, haben sich leider nur zum Teil he- wahrheitet, wie auch seinem eigenen seh- lichsten Wunsch, noch die Wiedervereinigung erleben zu können, die Erfüllung versagt blieb. Seine Freunde löstet die Gewißheit, daß sein Leben dennoch ein Leben reicher Erfüllung war. Die Sozialdemokratie hat einen ihrer Besten verloren.

\*

Die Beisetzung Carl Severings findet am Sonn- abend, dem 26. Juli, 15 Uhr, auf dem Sauerlandhof in Bielefeld statt. Die Teilnehmer treffen sich um 14.30 Uhr im Altersheim Rosenhöhe in Brackwede.

Freitag, 1. August 1952

WELT DER ARBEIT

ED-196/41-203

# CARL SEVERING GESTORBEN

für die man wählen muß; für ein freies Menschentum, für Hilfsbereitschaft, für kameradschaftliches Zusammenleben, kurz für all das, was wir in dem Fremdwort „Solidarität“ zusammenfassen.

Denn alles Persönliche am Ererbten oder am zufällig Gegenwärtigen bedeutet Stillstand, ist Rückschritt. Immer war es das besondere Recht der Jugend, durch lebhaftes Kritik, selbst wenn sie übers Ziel schießt, die Gesetze gesellschaftlicher Trägheit zu brechen und den Keim zu neuem Werden zu entfalten. Wenn wäre es notwendiger gewesen, das zu sagen denn heute, wo gerade die Behauptung des Mitbestimmungsrechts im Bundestag alle Geister des Beharrens haraufbeschoren hat. Nur die Opposition, vertreten durch die Sozialdemokratische Partei, hat sich in dankenswerter Weise die Forderungen der Gewerkschaften zu eigen gemacht. Bedeutet sei, daß auch führende Mitglieder der CDU und Bundestagsabgeordnete dieser Partei sich ernsthaft bemühten, eine Regelung zu finden, die den gewerkschaftlichen Wünschen entgegenkam.

Die Gewerkschaften wissen, daß ihre Stärke in ihrer Unabhängigkeit gegenüber Staat, Regierung, Konfessionen und politischen Parteien liegt, und sie werden auch weiterhin dieser Linie treu bleiben. Das heißt nicht, daß sie sich das Recht nehmen lassen, die Parteien zustimmend oder ablehnend zu beurteilen; je nachdem, wie sie sich gegenüber den gewerkschaftlichen Forderungen verhalten. Vielmehr erklärt eine geschichtliche Erinnerung unsere Stellungnahme besser, als noch so kurze Thesen, an die man glauben kann oder nicht. Die Freien Gewerkschaften von damals hatten gewiß die engsten persönlichen Beziehungen zur Sozialdemokratie. Vielfach waren ihre Vorsitzenden und zahlreich die Funktionäre Abgeordnete der SPD, mitunter sogar ihre Spitzenkandidaten. Es hat jedoch selbst auf Parteitag und Gewerkschaftskongressen oft genug Diskussionen darüber gegeben, inwieweit sich die Gewerkschaften mit der Partei oder umgekehrt identifizieren sollten. Es stellte sich dabei immer wieder heraus, daß beide Organisationen ihre eigenen Le-

„Der kleine Metallarbeiter aus Bielefeld“ — so ließ er sich gern nennen — wurde nun auch zu Grab getragen. Severings Name bedeutet in Wirklichkeit ein Stück Geschichte der Demokratie in Deutschland. Und genau wie diese von den Feinden geschmäht, aber auch von ihnen Freunden nicht immer geschätzt wurde, so war sein Charakterbild umstritten. Er wußte es — trotzdem wich er nicht von seinem Wege. Denn er war sich selbst und der ihm vom Vertrauen der Massen gestellten Aufgabe treu. Er mußte ihr treu bleiben, auch wenn die Massen die Aufgabe nicht verstanden, nicht verstehen konnten.

Das war ein Wesenszug, der nicht nur durch seinen Charakter bestimmt wurde. Er dankte ihn auch und wohl am meisten seiner gewerkschaftlichen Erziehung, die zum guten Teil Selbsterziehung war. Sellen gibt es in der deutschen Geschichte einen Mann, der von seiner Geburt bis zum Tode sich seiner engeren Heimat so verpflichtet fühlte wie er. Die ersten 22 Lebensjahre, bis er als Benjamin in den deutschen Reichstag einzog, waren eine einzige Folge derjenigen öffentlichen Betätigung, zu der ihn seine Bewahrung als Gewerkschafter hinlieferte. Diesem Winken verdankte er damals Erfolg und Anerkennung, aber auch Mißverstehen unter den Kollegen, gegenüber denen er sich erst durchsetzen mußte und wirklich durchgesetzt hat. Eine harte Schule, die ihn wohl gelehrt haben mag, daß nur derjenige der Gemeinschaft ehrlich dienen kann, der sich selber treu bleibt.

Severing stieg auf, ohne sich darum zu bemühen. Schwere und schwerste Aufgaben fielen ihm zu. Eine der schwersten ereilte ihn, als er 1919 zum Reichskommisär für das Ruhrgebiet ernannt wurde, um dort die Streiks der Bergleute und Hüttenarbeiter durch eine Vermittlung zu beenden, die ihn in den Augen der Scharfschmer verdächtig machte. Das wiederholte sich bei den Spartakistenunruhen im März 1920. Daß ihm die Kommunisten dabei gram waren, ist wirklich nicht zu verwundern. Seine Person stand dann lange Jahre im Mittelpunkt persönlicher Hetze, der die nationalsozialistischen Feinde der Republik auf der rechten nichts nachgaben.

Als Innenminister Preußens und zeitweilig auch des Reiches schuf er der Unterbau für eine demokratische Verwaltung. Sein besonderes Verdienst, die preußische Polizei in republikanischem Geiste erziehen zu haben, wurde mehr durch die Hetze der Gegner als durch die Anerkennung der Freunde in seiner wirklichen Größe gewürdigt. Beim Entscheidungskampfe um den Bestand der Weimarer Verfassung wurde es zur Tragik: an dem Tage, jenseit 20. Juli 1932, wo sie hätte gegen die Reaktionäre eingesetzt werden müssen, war die Polizei bereits in der Spitze getroffen. Denn die unmittelbar vorausgegangene Verhängung des Ausnahmezustandes über Berlin hatte bewirkt, daß die vollziehende Gewalt in den Händen der reaktionären Reichsregierung unter Führung des Herrn v. Papen lag. Diese Regierung kommandierte auch die Reichswehr. Ein Generalstreik war bei den sechs Millionen Arbeitelosen ohne jede Erfolgsaussicht. Demals schon hatte sich die Republik zu Tode gewählt. Die Überzeugt demokratischen Parteien konnten gegen die Anhänger der Diktatur von rechts und Links keine Mehrheit mehr aufbringen. Die preussische Regierung war nur noch als „geschäftsführendes“ Kabinett verfassungsmäßig im Amte, hatte aber nicht mehr die macht- und stim-

ihn verhältnismäßig wenig behelligten, höchsten Unkenntnis und Mißtrauen neue Verdächtigungen, denen selbst mancher seiner Freunde erlag. Trotzdem stand er sofort wieder zur Verfügung, als es nach dem Zusammenbruch zum Wiederaufbau kam, doch gelangte er nicht in die vorderste Front. Als Landtagsabgeordneter von Nordrhein-Westfalen stellte er seine Erfahrungen in den Dienst der gemeinsamen Sache, nachdem er vorher bei den Besatzungsorganen manche Enttäuschung erleben mußte in dem Bemühen, dem demokratischen Geiste Geltung zu verschaffen.

Männer, die in der Geschichte umstritten waren, sagt man gern nach: „Über Tote läßt man nur Gutes reden.“ Severing mußte davon leben.



zu eigen gemacht. Bewußt sei, daß auch jün-  
rende Mitglieder der CDU und Bundestags-  
abgeordnete dieser Partei sich ernsthaft be-  
mühten, eine Regelung zu finden, die den  
gewerkschaftlichen Wünschen entgegenkam.

Die Gewerkschaften wissen, daß ihre  
Stärke in ihrer Unabhängigkeit gegenüber  
Staat, Regierung, Konfessionen und poli-  
tischen Parteien liegt, und sie werden auch  
weiterhin dieser Linie treu bleiben. Das  
heißt nicht, daß sie sich das Recht nehmen  
lassen, die Parteien zustimmend oder ab-  
lehrend zu beurteilen, je nachdem, wie sie  
sich gegenüber den gewerkschaftlichen For-  
derungen verhalten. Vielleicht erklärt eine  
geschichtliche Erinnerung unsere Stellung-  
nahme besser, als noch so klare Thesen, an  
die man glauben kann oder nicht. Die  
Freien Gewerkschaften von damals hatten  
gerade die engsten persönlichen Beziehungen  
zur Sozialdemokratie. Vielfach waren ihre  
Vorsitzenden und zahlreiche Funktionäre  
Abgeordnete der SPD, mitunter sogar ihre  
Spitzenkandidaten. Es hat jedoch selbst auf  
Parteitagen und Gewerkschaftskongressen  
oft genug Diskussionen darüber gegeben,  
inwieweit sich die Gewerkschaften mit der  
Partei oder umgekehrt identifizieren sollten.  
Es stellte sich dabei immer wieder heraus,  
daß beide Organisationen ihre eigenen Le-  
bensgesetze hatten und schon deshalb  
selbständig bleiben mußten. Man nahm  
aufeinander Rücksicht, aber man versuchte  
ernsthaft nicht einmal so etwas wie eine  
Vernunftsehe. Das hier Gesagte gilt im  
gleichen Sinne für die ehemals christlichen  
Gewerkschaften.

Das wird, das muß so bleiben. Jeder muß  
sich läng Gewissenskonflikte den Gewerk-  
schaften anschließen können, der sich mit  
ihnen einig weiß in dem Kampfe um den  
sozialen Aufstieg aller Arbeitnehmer. Weder  
können die Gewerkschaften sich das Mis-  
gewicht parlamentarischer Konstellationen  
anhängen lassen, noch kann eine noch so  
gewerkschaftsfreundliche Partei ihre poli-  
tische Strategie und Taktik nach der ge-  
werkschaftlichen Alltagsarbeit richten, deren  
Notwendigkeiten oft das parlamentarische  
Getriebe überschneiden, niemals aber darin  
einzufangen sind.

Es ist ein eigener Lebensstrom, der die  
Gewerkschaften durchpulst und das übrige  
Leben in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft  
mit formt. Damit er sich voll entfalten  
kann, dazu bedarf es ebenso der eigenen  
Kritik nach innen, wie der geschlossenen  
Disziplin nach außen. Nur so werden wir den  
steinernen Boden gesellschaftlicher Vorurteile  
und Traditionen aufbrechen.

durch seinen Charakter bestimmt werde. Er  
dankte ihm auch und wohl am meisten sei-  
ner geschäftlichen Erziehung, die zum  
guten Teil Selbsterziehung war. Selten gibt  
es in der deutschen Geschichte einen Mann,  
der von seiner Geburt bis zum Tode sich  
seiner engeren Heimat so verpflichtet fühlte  
wie er. Die ersten 82 Lebensjahre, bis er  
als Benjamin in den deutschen Reichstag  
einzog, waren eine einzige Folge derjenigen  
öffentlichen Betätigung, zu der ihn seine  
Bewährung als Gewerkschafter hinlieferte.  
Diesem Wirken verdankte er damals Ehrfurcht  
und Anerkennung, aber auch Mißverstehen  
unter den Kollegen, gegenüber denen er sich  
erst durchsetzen mußte und wirklich durch-  
gesetzt hat. Eine harte Schule, die ihn wohl  
gelehrt haben mag, daß nur derjenige der  
Gemeinschaft ehrlich dienen kann, der sich  
selber treu bleibt.



Carl Severing, der sich vom Schlosser und  
Gewerkschafter in der Weimarer-Zeit bis  
zum Innenminister Preußens und des Rei-  
ches emporgearbeitet hat, verstarb in Biele-  
feld im Alter von 77 Jahren. Seine Beiset-  
zung erfolgte unter großer Teilnahme der  
ganzen Bevölkerung.

Als Innenminister Preußens und zeitweilig  
auch des Reichs schuf er den Unterbau für  
eine demokratische Verwaltung. Sein be-  
sonderes Verdienst, die preußische Polizei in  
republikanischen Geiste erzogen zu haben,  
wurde mehr durch die Hetze der Gegner als  
durch die Anerkennung der Freunde in sei-  
ner wirklichen Größe gewürdigt. Beim Ent-  
scheidungskampfe um den Bestand der Wei-  
marer Verfassung wurde es zur Tragik an  
dem Tage, jenseit 29. Juli 1933, wo sie hätte  
gegen die Reaktionen eingesetzt werden  
müssen, war die Polizei bereits in der Spitze  
getroffen. Denn die unmittelbar voraus-  
gegangene Verhängung des Ausnahmezu-  
standes über Berlin hatte bewirkt, daß die  
vollziehende Gewalt in den Händen der  
reaktionären Reichsregierung unter Füh-  
rung des Herrn v. Papen lag. Diese Regie-  
rung kommandierte auch die Reichswehr.  
Ein Generalstreik war bei den sechs Milli-  
onen Arbeitslosen ohne jede Erfolgsaussicht.  
Daher schon hatte sich die Republik zu  
Tode gewählt. Die überzeugt demokratischen  
Parteien konnten gegen die Anhänger der  
Diktatur von rechts und links keine Mehr-  
heit mehr aufbringen. Die preußische Re-  
gierung war nur noch als „geschäftsführen-  
des“ Kabinett verfassungsmäßig im Amte,  
hatte aber nicht mehr die macht- und stin-  
menmäßige Grundlage, die sie brauchte, um  
wirklich demokratisch zu regieren. Dennoch  
harrte Severing auf dem verlorenen Posten  
aus. Er lehnte es ab, freiwillig zu demis-  
sionieren und so den Helfern der Nazi den  
Anschein einer legalen Machtübernahme zu  
bieten. Nur in diesem Sinne galt das Wort,  
das ihm später so oft spöttisch vorgehalten  
wurde: „Ich walche nur der Gewalt!“ In  
der Treue zu der ihm gestellten Aufgabe  
hatte er über seine Stunde hinaus beharrt  
— über die Stunde hinaus, wo er nach  
bestem Ermessen den Usurpatoren eine  
eigene Gewalt entgegenzusetzen konnte.

Das geht aus seinem Werke „Mein  
Lebensweg“ eindeutig hervor. Daraus, daß  
die Nazis schonehend mit ihm verfahren und

ES 1064/K-207

# Carl Severing

Von Paul Löbe

Wer sich am Werk der Menschheit liebt,  
Wer sein Ich nicht liebte, sein und Schein,  
Wer seiner Heimat Erde liebte,  
Dem wird sie keine Bürde sein.

Unter einem Familiengrabstein mit dieser Inschrift wird Carl Severing in die Erde gebettet werden. Er hat seinen Namen in die deutsche Geschichte der letzten vier Jahrzehnte tief eingegraben.

Severing war am 1. Juni 1875 in Herford in Westfalen geboren. Der begabte Volksschüler hätte nach dem Wunsche seines Religionslehrers Pfarrer werden sollen, ihm selbst schwebte eine Zukunft als Musiker vor. Beides war bei der Armut des Elternhauses unerfüllbar, und da ihn auch die vom Vater vorgeschlagene Schneiderzunft nicht lockte, suchte er sich selbst einen Schlossermeister als Lehrherrn aus.

## Benjamin des Reichstages

Bald holten ihn die Berufscollegen an die Spitze ihres Pächtervereins. Er leitete schon als Jungling heftige Lohnkämpfe, trat in den Vorstand des Schwermischen Metallarbeiterverbandes ein und setzte diese Tätigkeit nach der Rückkehr in die Heimat fort. Dann griff er über dieses Feld hinaus in die politische Arena, leitete die „Volkswacht“ in Bielefeld und wurde Fürsprecher der Armen in der Stadtverordnetenversammlung dieser Wahlheimat. Schon 1907 wurde er in den Deutschen Reichstag gewählt, als „Benjamin“ des Parlamentes schaltete er sich munter in die Debatten ein.

In den Wärrn der Jahre 1918 bis 1919 entsandten ihn die Volksbeauftragten als Reichskommissar ins Ruhrgebiet, wo umfangreiche Streiks der Bergleute und Hüttenarbeiter durch verständnisvolle Vermittlung beendet werden sollten. Seine Sachkunde, sein Taktgefühl und seine feste Haltung führten zum Erfolg, brachten ihn aber zum zweitenmal in die gleiche schwierige Situation. Als nach dem Kapp-Putsch im März 1920 die Spartakisten aufstände für eine deutsche Räterepublik zu blutigen Zusammenstößen führten, entsandte man ihn abermals in das unruhige Gebiet. Die überaus schwierige, sorgenvolle und undankbare Aufgabe hat damals aus dem Hederrohen Sohn des Westlandes den ernststen, zurückhaltenden Arbeiterführer geprägt, dem man eine Bürde nach der anderen auf die Schultern legte — als Minister des Inneren in Preußen und wiederholt als Reichsinnenminister. Schon damals erlittete Krankheit an dem zarten Körper, mehrmals mußte er sein Amt aufgeben. Aber kaum leidlich gesundet, holte man ihn immer wieder an den verantwortungsvollen Platz.

## Severing und der Papen-Putsch

Erst der Preußen-Putsch des Herrn von Papen am 20. Juli 1932 brandete diese Ministeraufbahn. Der äußere Ablauf dieser Ausbreitung der sozialdemokratischen preußischen Minister aus ihren Amtsräumen lag ihm (und Otto Braun) innerhalb und außerhalb seiner Partei manch bitteren Tadel ein. Man verheulte es den beiden, daß sie sich widerstandslos der Gewalt gebeugt und die preußischen Demokraten nicht zur gewaltsamen Abwehr aufgerufen hatten. Aus vielen persönlichen Unterredungen mit ihm und in seinen Erinnerungen sind seine Motive klar erkennbar. Severing glaubte, ein Blutvergießen vermindern zu müssen, das nach seiner Ansicht zu keinem Siege des Volkes über die Kamarilla geführt hätte. Dadurch, daß Papen dem alten Hindenburg den Ausnahmezustand abfeilschte, bekam seine Aktion den Charakter einer verfassungsmäßigen Maßnahme. Wer sich gewaltsam dagegen aufbäumte, hätte also die Reichswehr, Teile der Polizei, den Stahlhelm, die SA und SS gegen sich gehabt und diesem Angebot hätte das ziemlich waffenlose Reichsbanner unterliegen müssen. Severing sah diese Entwicklung als zwangsläufig an, er wollte die Scharen kampfwilliger Mitglieder des Reichsbanners und der Eisernen Front nicht vergeblich ausbluten lassen. Ob diese Ansicht nach allem, was schließlich geschehen ist, aufrechterhalten werden kann, muß dem Urteil der Geschichte überlassen bleiben. Daß Severings Haltung den reinsten Motiven entsprang, wird kein ehrlicher Mensch bezweifeln.

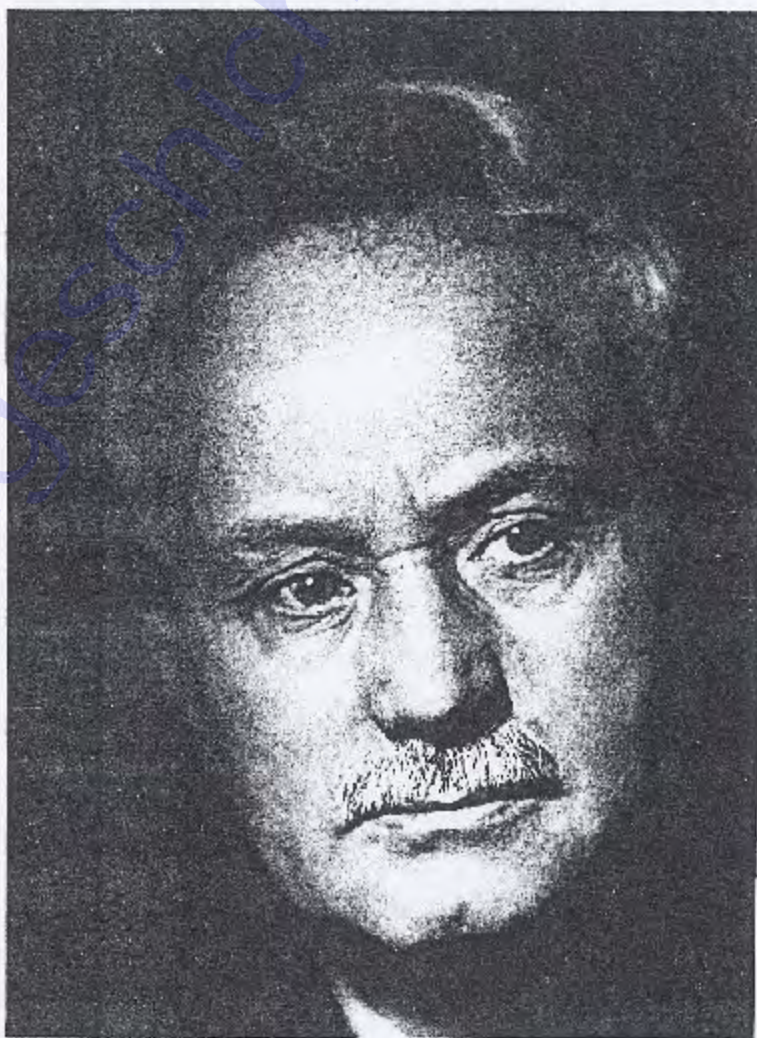
Carl Severing blieb 1933 im Lande. Ihm ist manches äußerliche Martyrium erspart geblieben, das zahllose seiner Freunde erleiden mußten; die seelischen Qualen konnte ihm niemand abnehmen. Als 1943 die Katastrophe des Landes zur Kapitulation der Säurekesherrschaft führte, ist er als einer der ersten wieder ins politische Kampffeld getreten. Im Landtag von Nordrhein-Westfalen und in seiner Bielefelder Heimat stellte er sich wieder in Reih und Glied, solange seine Körperkraft es zuließ. Fast 60 Jahre seines Lebens widmete er dem Bemühen, den Arbeitern und den Armen den Weg zum Licht zu öffnen.

Der Sozialist

2.8.1952

E)-106/41-209

Severing, Carl

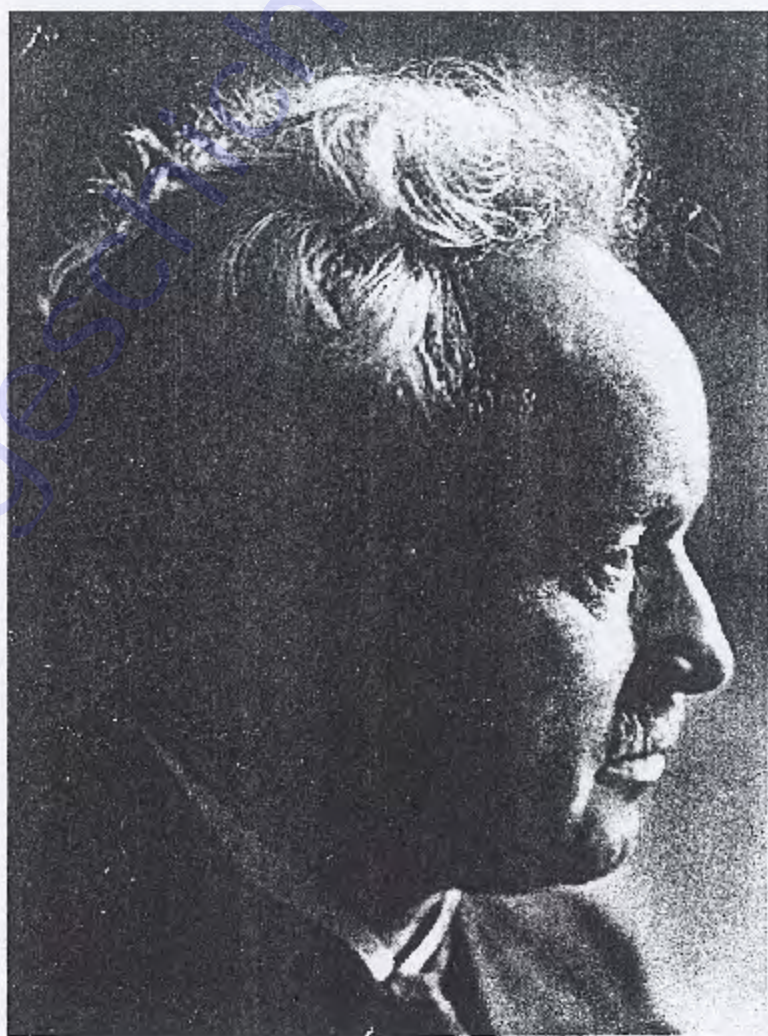


Dr. a. P. CARL SEVERING, M. d. R., M. d. L. — Freyburger Minister des Innern.  
Foto: Otto Kurt Vogelangs, Berlin

!PZ-BA-0004098

CD-106/41-210

Severing, Carl



Staatsminister Dr. e. h. Carl Severing, M. d. R., M. d. L. — Reichsinnenminister a. D.

Foto: Otto Carl Vogelking, Berlin

IFZ - BA - 0004099

E) - 106/41-211

SIEMSEN, Anna und August

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Liebe Walter Hermann, ich habe erst jetzt  
 Sie, dass Sie in Hamburg sind und  
 mich natürlich sehr sehr zu-  
 sammenschickte - Frage. Ich bin sehr  
 glücklich, dass Sie sich dort, von  
 Sie mit Ihrer guten Arbeit, zu der  
 ich Ihnen von Herzen Glück und Er-  
 folg wünsche, fest sind. Es ist  
 heute ja so schwierig wie nie, dass  
 man zusammenkommt

Ihre doch hoffentlich bald auf Wieder-  
 sehung und Auspruch

Anna S. Hermann

FloridaFCNGSM 6.März 1951  
Urquiza 2640

Lieber Walter Hammer,

nimm meinen Dank für dein freundliches Gedanken beim Tode meiner Schwester! Sie war eine seltene, fast einzigartige Frau, und für uns, die wir ihr von Kind an persönlich nahe standen, ist ihr Verlust schwer zu fassen und zu ertragen, auch wenn wir sie seit 15 Jahren nicht mehr gesehen haben. Ihr selbst ist ihr Wunsch erfüllt, "in den Sialen" zu sterben. Sie hat ohne Rücksicht auf ihren Körper, der deshalb der Operation nicht mehr gewachsen war, unentwegt und rastlos gearbeitet aus der Verantwortung heraus, die zu ihrem eigentlichen Wesen gehörte.

Mir geht es anders. Ich bin durch ein Herzleiden, das ich mir durch Überarbeitung und Klima gezogen habe, aus dem Bett geworfen. Seit über 1 1/2 Jahren bereits kann ich nur am Schreibtisch etwas arbeiten, aber auch das oft wochenlang nicht. Es ist vielleicht ähnlich wie bei Dir. Mit grossem Bedauern habe ich Deinen Brief entnommen, dass Deine Arbeit, Deine Lebensaufgabe Dir zerstört worden ist. Trotz dieser sinnlosen Torheit und trotz Terror - er ist in einer grossen Revolution immer unvermeidbar - steh ich im ganzen gesehen bei aller Kritik im Einzelnen, anders wie Du, auf der Seite des Ostens, insbesondere des fernen Ostens. Hier kann man beobachten, wie die amerikanische und von USA abhängige Welt Schritt mit immer grösserer Schnelle faschisiert, und welche eine gigantische Lüge die Phrase von den "freien Nationen" und dem Kampf für die Demokratie ist.

Du fragst nach meinem Bruder Hans. Während der Hitlerzeit hat er erst in Paris, dann in New York - die Radiosendungen nach Deutschland geleitet. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland ist er völlig zusammengebrochen. Er hat mir von dort nur einen Brief geschrieben, in dem er sagte: sei froh, dass Du nicht in diesem in jeder Hinsicht von Gott verlassenem Lande leben musst; weit schlimmer als die Zerstörung der Städte ist die der Menschen. Er ist immer mehr in Apathie versunken, zu jeder Arbeit unfähig und wird, da nach dem Tod meiner Schwester Anna niemand mehr da ist, der für ihn finanziell aufkommen kann, in ein Altersheim der Arbeiterwohlfahrt müssen. "Das Ende trägt die Last", das können wir alle wohl sagen.

Mit besten Grüssen und Wünschen  
Dein

Aug. Brossen

25. Jan. 51.

Lieber August Siemen!

Wie bitter! Einer folgt dem Andern! Sollmann gestern, heute Deine von allen so hochverehrte Schwester! Wie plötzlich Anna gestorben ist. Man kann es kaum fassen. Im Geiste drücke ich herzlich die Hand. Einen Gruss meiner Teilnahme hätte ich auch gerne Deinem Bruder Hans geschickt. Wo steckt er eigentlich?

Morgen oder übermorgen wird nun wohl die Beerdigung sein. Ich kann mich leider nicht beteiligen, da es mir gesundheitlich recht schlecht geht. Das Herz scheint mit seiner Kraft am Ende zu sein. Kein Wunder! Eine Zeitlang sah es ganz so aus, als habe der Barbarensturm mir den Rest gegeben. Hitler lebt weiter, aber sein Schnurrbart ist mächtig gewachsen! Aus der Ferne wirst Du dieses neue Elend schwerlich vorstellen können. Mit Kommunismus hat das alles nichts mehr zu tun. In Pankow sitzt ein Statthalter, der die russische Kolonie Ostdeutschland verwaltet: Parteibürokratie und "Volkspolizei" stellen die neue ausbeutende Klasse dar. Schlimm!

Da Du meine Rundfunkrede nicht hören konntest, wird Dir vielleicht der ungefähre Wortlaut willkommen sein, den ich heute beifalte.

In dankbarer Erinnerung verbleibe ich  
mit herzlichen Gesinnungsgrüssen

Dein

Lieber Walter Hammer,  
Ihr Luftpostbrief wurde mir von B. Arns  
zustelligerhalten. Ich bin natürlich schon seit 1. Juni wieder im  
Landesamt kann aber leider Ihre Wünsche nicht erfüllen.  
Wenn Sie etwas aus Preussens im brauchen, werden Sie sich  
bitte um: Hallerleute Oliver F&NG BM Olgauer 1471.

Ich bin zurückgekehrt, weil ich etwas mehr Zeit für den Arbeit-  
rapport und exakteres geworden war. Hier möchte ich noch  
meiner Frau in einem Briefinghaus, das eine dicke Feder  
aus nichtgebet hat.

Meine Einrückung war schwerer alle letzten Erwartungen.  
Die Beschränkungen in Hypothek, die Anwesenheit der Frau aber nicht  
folgeschweren. 5% Millionen für Aufstellung, das mußte leicht-  
lich genug.

Was mich persönlich angeht, so möchte ich mit meinem  
Verhalten eine Anerkennung meiner Person, obwohl meine  
Persönlichkeit abdrückt klar ist. Ich bin aber noch auf  
von Nullen. Ich hatte mir durch die „Wiedergutmachung“  
etwas anderes vorgestellt. Hier man lebt wie aus.

Wenn ich noch etwas kann möchte, so möchte es, für den Fall  
den ich gegen den vorherigen Weg zu bekommen. Aber wer  
das hat, ist verdammt. Am Ende durch möchte ich mich  
arbeiten, aber das ich keine allgemeine Parteimeinung ver-  
trete, würde ich nicht gedruckt werden. Was ich über die  
viele und das Freie der Welt sagen können deutschen Nazis  
sind nicht bekannt, wie ich festgestellt habe. Man ist in  
beim in Lutherhaus über das, was in der Welt vorgeht.  
Wie man dem hat auch in dieser Art alle Bücher gezeigt.

Bitte Sie herzlich grüßen!

Ihr

Aug. L. Lorenz

*Seine Schrift "Fragen der Strafrechtswissenschaft"?* 17. Oktober 1952

Lieber Hermann Brill!

Bevor ich wieder abdampfe, um mich im Sanatorium aufblügeln zu lassen, was hoffentlich noch einmal gelingen wird, drängt es mich doch Dir kurz vor meiner Abreise noch ganz vertraulich einiges ans Herz zu legen.

Zwar bist Du ohnehin mit Aufgaben und Sorgen schwer belastet, dennoch glaube ich, daß Du mir wegen des folgenden Hinweises nicht grollen wirst, aber, wie gesagt, ganz vertraulich!

Du wirst wissen, daß Anna Siemensens Lieblingsbruder, der seinerzeit vielverheißende Dr. Hans Siemsen, seelisch zusammengebrochen ist und nicht einmal mehr imstande ist, auf Briefe zu reagieren. Der Tod seiner Schwester hat ihn vollends zu einem Wrack gemacht. Er wohnt bei seinem Bruder, dem Landtagsabgeordneten Dr. Carl Siemsen, in Düsseldorf. Du wirst das wahrscheinlich schon wissen.

Neuaber wird Dir wahrscheinlich sein, daß der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. August Siemsen, seit dem 1. Juni auch wieder im Lande ist. Er hat ja viele Jahre an der Pestalozzischule in Buenos Aires gewirkt, hat von dort <sup>aus</sup> auch kräftig in die Hitlerabwehr mit eingegriffen. Nun sitzt er, schwer herzleidend, in einem kleinen Dorf bei Osnabrück, nicht wenig enttäuscht, weil er nicht geglaubt hatte, daß die Restauration sich bei uns schon soweit durchgesetzt hätte. Er führt einen Kampf um die Anerkennung seiner Pension und macht aus seiner Enttäuschung kein Hehl, daß die "Wiedergutmachung" bei uns so schlecht funktioniert.

In Argentinien hat er das tolle Treiben der dort den Ton angegebenden Deutschen Nazis miterlebt. Er wüßte darüber gewiß wesentliches mitzuteilen, doch betont er nicht unzutreffend, daß man gegenwärtig bei uns lieber in Unkenntnis leben wolle über das, was in der Welt vorgeht.

Was sagst Du nun zu dieser Familientragödie? Gibt es denn keine Möglichkeit, dem verdienten Parlamentarier vom Bundeshaus oder von unserer Partei aus helfend beizuspringen? (Ohne ihn dabei zu verletzen.) Dies ist die Adresse von Dr. August Siemsen:

17. Oktober 1933

Sutthausen bei Osnabrück, Talstraße 4. Vielleicht würde es ihn doch freuen, wenn Ihr ihn aus dem Fraktionssekretariat heraus begrüßen würdet (lasse mich dann aber bitte aus dem Spiel).

Kürzlich schrieb ich Dir schon wegen der Leute vom 20. Juli. Man mußte doch einmal feststellen, wie groß denn nun eigentlich der Kreis der Hilfsbedürftigen ist, denen Adenauer eine beträchtliche Summe zugeschanzt hat. Ich glaube nicht, daß der kleine sozialistische Kreis, der hier in Betracht käme, stark bedacht worden ist. Könnte sich Genosse Rietzel nicht einmal bei

Frau Leuschner erkundigen, inwieweit man ihr helfend beigeprungen ist? Ob für die fünf Kinder von Hermann Kaab etwas geschieht? Mitte September besuchte ich Frau Reichwein, die mit vier Kindern dasitzt, sich aber tapfer als Heilgymnastin durchschlägt. Sie sympathisiert erstaunlich stark mit dem Osten, was mir einige Reserve gebot. Aber ich glaube nicht, daß Frau Reichwein wesentlich unterstützt wird. Theo Haubach und Carlo Mierendorf werden wahrscheinlich auch keine Hinterbliebenen haben, für die gesorgt wird. Nach meiner Schätzung hat der 20. Juli 150 - 200 Todesopfer gefordert. Gibt es eigentlich eine demokratische Kontrolle über die Verwendung der von Adenauer zur Verfügung gestellten Geldmittel? Läßt es sich überhaupt rechtfertigen, daß eine bestimmte Gruppe von Verfolgten bevorzugt wird? Wenn doch wenigstens die Hinterbliebenen Verständnis für das Geschehene aufbrächten. Aber besonders die Frauen sind fast alle ahnungslos. Sie haben meistens nur für ihr familiäres Mißgeschick Verständnis und wollen im Übrigen unter sich gelassen werden. Als ich im Sommer auf diese Exklusivität stieß, war ich zeitweise wie gelähmt. Du wirst dafür volles Verständnis haben. Hoffentlich wird es bald im Plenum zu Verhandlungen über das Wiedergutmachungsgesetz kommen, bei welcher Gelegenheit Ihr gewiß auf gleichmäßige Behandlung aller Opfer dringen werdet.

Verzeih bitte den schlechten Stil, lasse meine Erkrankung als Entschuldigung gelten.

Mit herzlichsten Grüßen verbleibe ich

Dein

Sehr geehrter Herr Hammer!

Mit Entschütterung liest man in Ihrer Sammlung die Fragen nach so vielen der Besten unseres Volkes, die spurlos veradurundet sind, und vor anderen die fruchtbar gelitten haben und gestorben sind. Ich kann Ihnen leider wenig Anskünfte geben, da mein Mann zwar Beruf und Heimat schon 33 verlor u. mit demnach in Schatten lebten, aber wie das damals oft war, buchstäblich in Schatten, d. h. allein, allein. Bunder Hans Jensen hat bei seiner Rückkehr nach Europa einen solchen Schreck bekommen, daß er in tiefster Depression lebt und für die Welt gestorben ist. Daher hat er Ihnen nicht antworten können. Doch glaube ich, Ihnen mit Bestimmtheit sagen zu können, daß Klingenberg, der mit ihm geflohen war, gefangen und umgebracht ist. Nähere Umstände kann ich nicht. Das Buch über die IY von Dr. Eugen Kasper wird Ihnen ja bekannt und eine Quelle für Informationen sein. Ebenfalls das Tagebuch des Botschafters von Hassel (früher Rom), auch wenn Sie nur 160. 200 direkte Opfer der Hitlerischen Reaktion auf die Wides den 20. Juli 1944 feststellen können, so wird diese Zahl ganz bestimmt in gar keinem Verhältnis stehen zur der Blutorgie die <sup>nach</sup> dem 20. Juli durch das Land wack. Denken Sie daran daß Hitler <sup>schon</sup> 1934 im Reichstag offiziell

40 Tote <sup>der 9A</sup> ~~beim~~ Unglück m. d. d. es in Wirklichkeit  
über 1000 waren. Damals ließ sich das noch ein-  
germaßen feststellen, aber 1944 als nichts mehr  
publiziert, konnte man beliebig viele ver-  
verschwinden lassen. — Ich lege Ihnen auf  
Ihren Wunsch ein Bild von meiner Schwester  
Anna Siemsen bei. Es stammt aus dem Jahre  
1947. Sie kehrte am 1. Jan. 47 aus der Emigration  
zurück und hat sich bis zu ihrem Tode Jan. 57  
in rastloser Arbeit verzehrt für Deutschland.  
Ich lege Ihnen einen kurzen Nachruf bei. Sie war 1929  
in den Reichstag gewählt, Professor in Jena. Mein  
Onkel Dr. August Siemsen, Lutharier von Paraborn  
war gleichzeitig mit ihr M. d. R. Tafel 4

Er war 16 Jahre in Brauns Altes, und wie wir  
immer <sup>wieder</sup> ~~haben~~ den Führer der Opposition gegen  
den Nazismus, in ganz Südamerika bekannt.  
Er ist schwer herzleidend zurückgeblieben. Wir  
alle sind nun zu alt und verbannt.

Ihnen wünsche ich herzlich weiter die Kraft  
und den Mut, die Sie für Ihr Vaterlan-  
den brauchen. Mit Gesinnungsgruß

Ihre Paula Eskuchen  
geb. Siemsen.

„In einem Nachruf heißt es mit Recht von Anna Siemsen:  
Du hast aus der Fülle deines Herzens gelebt und her-  
niehals dein Herz verweigert.“

Archiv

1954 Oktober 2. Frau Professor  
 Hamburg 13

Sehr geehrte Frau Professor!

Verzeihen Sie es mir bitte nicht, daß ich heute an die so leicht nicht vernarbende Wunde rühre. Aber als Entschuldigung werden Sie wahrscheinlich gerne gelten lassen, daß es mir um eine Totenehrung zu tun ist, der Sie Ihre Unterstützung sicher nicht versagen werden.

Sie werden wissen, daß ich mich schon seit beinahe einem Jahrzehnt um die Erforschung der Hitlerabwehr bemühe, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Sehen Sie daraufhin doch bitte einmal die beiliegenden Papiere durch (die Fotokopien hätte ich gerne gelegentlich zurück).

Gegenwärtig arbeite ich an einem großen illustrierten Werk, welches ich im "Parlament" auch schon angekündigt habe. Darin soll der Leidensweg unserer alten deutschen Abgeordneten gewürdigt werden. Nach jahrelangen Quellenstudien glaube ich diese Materie auch einigermaßen zu beherrschen, wie mir auch passende Bilder nicht fehlen. Es sind jetzt schon über hundert, ganz vorzügliche und auch sehr seltene Aufnahmen dabei, aber immer noch gibt es einige Lücken auszufüllen. Besonders schmerzlich wäre es mir, wenn ein gutes Bild von Anna Siemsen fehlen würde. Und eben deswegen schreibe ich Ihnen heute.

Institut

Archiv

Auch Sie werden meiner Meinung beipflichten, wenn ich Ihnen sage, welche alte Kolleginnen und Kampfgefährten in meinem Buch schon mit guten Aufnahmen vertreten sein werden: Toni Pfülf, Elisabeth Lüders, Christine Teusch, Louise Schröder, Anna Spiegler - von den Männern hier einmal ganz abgesehen.

Nun allerdings kommt nicht irgendein Bild in Betracht, sondern nur das beste überhaupt erreichbare. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Ich würde Sie bitten, mir zur Auswahl einige besonders gute Bilder leihweise anzuvertrauen. Auf schnelle und unverwehrte Rückgabe dürfen Sie sich verlassen.

Ich hätte mich an Hans Siemsen gewandt, wenn ich nicht schon vor zwei oder drei Jahren die schmerzliche Erfahrung hätte machen müssen, daß er sich zur Beantwortung von Briefen nicht aufraffen kann. Aber ich hoffe, daß Sie mir nun meinen Wunsch nicht unerfüllt lassen werden. Für recht baldige Antwort wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß  
Ihr ergebener

(Walter Hammer)

Institut für...

28. Oktober 1954

Sehr verehrte Frau Professor!

*W. Schönbauer*

Es war sehr liebenswürdig, von Ihnen, mir ein so schönes Bild Ihrer Schwester anzuvertrauen. Herzlichen Dank! Es wird Sie vielleicht interessieren zu hören, daß ich in den langen Jahren unserer Emigration ständig mit ihr in Verbindung gestanden habe. Leider war es mir nicht mehr vergönnt, Ihre Schwester zu sprechen, als ich kurz vor ihrem Tode in Ihrer Wohnung vorsprach. Auch mit Ihrem Bruder August verbindet mich eine alte Freundschaft. Daß es Hans Siemsen gesundheitlich schlecht geht, weiß ich, Bitter für ihn!

Es wird Sie freuen zu hören, daß mein Gedenkbuch über die deutschen Parlamentarier sich recht vielversprechend entwickelt. Im Frühjahr nächsten Jahres soll es erscheinen. Es liegen mir schon weit über hundert passende Bilder vor, darunter auch ganz vorzügliche und sehr seltene Aufnahmen. Ihrer Schwester gebührt natürlich ein Ehrenplatz.

Herzlich dankbar bin ich Ihnen für Ihre Genußwünsche. Schon zum fünften Male werde ich nächster Tage zu meinem alten Freunde Dr. Buchinger nach Bad Pyrmont fahren, wo ein vierzehntägiges Heilfasten noch immer Wunder gewirkt hat. Hoffentlich wird es mir auch diesmal helfen und dafür sorgen, daß ich noch glücklich über den nächsten Winter hinwegkomme.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit  
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Ihr

PROF. DR. ANNA SIEMSEN

## Was ich vom Rundfunk wünsche und erwarte

*Frau Professor Dr. Anna Siemsen ist 67 Jahre alt, in Hamburg verstorben. Mit ihr ging eine große Frauenpersönlichkeit, eine wirkliche geistige und seelische Führerin der tapfer kämpfenden Frauen und eine mütterliche, gütige Freundin und Förderin der Jugend aus unserer Mitte. Weit über die Grenzen unseres Landes ist sie bekannt gewesen durch ihre hohe geistige Kultur, ihre schlichte Vornehmheit und die Güte ihres Herzens. Sie war und bleibt uns Vorbild.*



Der Rundfunk ist das stärkste Mittel, das wir besitzen, auf Millionen über Länder- und Volksgrenzen hinweg zu wirken. Er kann ebenso segensvoll wie verheerend wirken. Das letztere haben wir schmerzhaft genug erfahren müssen. Zum Segen und zu einer Hilfe und Beglückung für Ungezählte kann er werden in dem Maße, wie Menschen reinen Willens an ihm verantwortungsbewußt zusammenarbeiten.

Das kann in unserer Zeit der Verwirrung und hilflosen Dummheit nur geschehen, wenn er in höchster Einfachheit und Klarheit, einfache und wesentliche Dinge sagt. Wesentlich aber ist alles, was unmittelbar lebensfördernd, bewußtseinsklärend, verantwortungswachend ist, alles darüber hinaus, was der Not abhilft, was den Bedürfnissen der Menschen dient, was in dem meist so schweren Alltag befreiend und erheitend wirkt.

Was das sei, erfahren wir am besten von den Menschen selber. Darin liegt die große Aufgabe einer Rundfunkorganisation, daß sie die Verbindung herstellt zwischen den Sendern und den Hörern. Daß sie Stimme und Antwort sei, das oft so schmerzlich vor-

mitte Echo auf die Menschheit, wobei dies Echo keineswegs immer heilsam muß. Wir wissen ja, daß viele Briefe dem Rundfunk zugehen, aus denen dessen Leser erfahren, wie ihre Sendungen aufgenommen wurden. Aber solche Briefe bleiben in ihrer Wirkung privat. Sie wirken nur dort, wo der Boden schon vorbereitet ist. Es wird leicht geschehen, daß bei Kritik und Ablehnung der Kritisierte sich tröstet, hier liege großes Unverständnis und böser Wille vor; daß er umgekehrt bei Beifall geneigt ist, darüber wegzusehen, wenn dieser Beifall wenig begründet ist, oder aus falschen, vielleicht sogar schlimmen Voraussetzungen erfolgt. Es besteht vor allem die Gefahr, daß der Beifall nur gezählt und nicht gewogen wird. Dadurch wird der Rundfunk zu einem Organ der Masse und nicht des Volkes. Die Gefahr liegt nahe und ist daher groß.

Der Rundfunk ist aber eine öffentliche Einrichtung und hat daher eine gewaltige Verpflichtung. Bringen wir das Echo zur Kenntnis der Öffentlichkeit, so wird ganz selbstverständlich die begründete, klare, wertvolle Meinung gewichtig werden. Gegenseitige

werden zur Diskussion anregen. Diese wird klären und kann so zum Verstehen, wenn nicht gar zur Verständigung führen. So kommen wir zum Gespräch am runden Tisch, einer der großen Rundfunkmöglichkeiten.

Nicht indes seine größte. Diese sehe ich in der unmittelbaren Mitteilung klar gesehener Tatsachen, anschaulich geprägter Überzeugungen. Der Rundfunk ist nicht der Ort für flüchtige Spekulationen, für geistreiche Spitzfindigkeiten, für sensationelle Absanderlichkeiten. Die Rundfunkworte verlaufen schnell. Wir können sie weder festhalten noch zu ihnen zurückkehren. Deswegen sollen sie einfach und deutlich sein, den Gedanken nicht verhüllen, sondern durchleuchten und erhalten. Die Sprache der Bibel, der großen Volkedichter wie Habel, Claudius, Goldsch, Keller und Tolstoj, der großen Literaten wie Lessing, Heinrich

Mann, Ossietzki, Tucholski und Polgar: sie ist mir gerade gut genug für den Rundfunk. Sie drängt aber auch dem Inhalt nach zu klarer und mutiger Überzeugung, zum Ja, Ja, Nein, Nein, denn Unsicherheit oder Unaufichtigkeit läßt sich nie mit klaren Worten aussprechen.

Denken wir immer an unsere Hörer? Die vielen geplagten, verärrten, verärrten Menschen, die Ruhe und Trostes und herzlicher Teilnahme an ihren Nöten so sehr bedürfen wie des täglichen Brotes? Wenn wir das tun, so habe ich nur noch einen leichten Wunsch an den Rundfunk. Und der steht am Schluß des zweiten Bundes der Makabbäer: „Denn allezeit Wein oder allezeit Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein und zuweilen Wasser trinken, das ist lustig. Also ist's auch lustig, so einer manchmal hört.“ ark

---

## Kinder vor dem Mikrofon

Das Fräulein in der Empfangszelle gibt geduldig Auskunft. Immer ist es dieselbe Frage: Ob und wann und in welchem Studio heute Probe ist. Dabei reichen die Fragesteller kaum bis zum Glasfenster der Anmeldung hinauf. Es sind die jüngsten Mitarbeiter des NWDR, die kleinen Sprecher und Sänger von Kinder- und Schulfunk.

Sie hören zu Haus die Marderspiele, Schulfunksendungen, den Kinderchor und malen sich das Mitmachen in den schönsten Farben aus, bis sie eines Tages Mut fassen und sich im Funkhaus vorstellen. Das eine sehr munter, der andere sehr verlegen und allen wurde die gleiche Antwort zuteil: Sie werden zum Probegespräch bzw. Vorsingen bestellt. Der Andrang zu diesen Eignungsprüfungen ist enorm. Viel größer als der der „Graben“ zu den Mikrofonprüfungen. So haben sich allein für den Kinderchor des NWDR seit 1945 nicht weniger als 6500 Bewerber gemeldet und benötigt wurden nur 60.

Die Arbeit mit den Kindern erfordert pädagogisches Talent und sehr viel Geduld. Gilt es doch, trotz Mikrofon und Technik, die echte kindliche Unbefangenheit zu erhalten und im richtigen Augenblick zum Ausdruck zu bringen. Es kommt vor, daß besonders talentierte plötzlich Starallüren zeigen und sich unkindlich aufführen. Hier heißt es für den Spielleiter, rechtzeitig zu bremsen, um nichts zu verderben.

Kinderrollen können im Rundfunk nicht von Erwachsenen übernommen werden. Jungenstimmen sind durch ältere Sprecher überhaupt nicht zu ersetzen allenfalls noch Mädchenstimmen. Ein Zeichen, wie unentbehrlich für jede Rundfunkanstalt das Kind als Mitarbeiter ist. Traurig ist dann der Tag, wenn die einsetzende Relfe dem jungen Funkhasen die natürliche, unbewußte Begabung und die stimmliche Eignung nimmt. Sie ist zumeist das Ende einer kindlichen Laufbahn.

„Die Ausgabe“ vom 12. Januar 1951

stellungen. Was wollten die Männer ohne uns machen? Und so müßte auch ihr euch einstellen. Und nicht nur ihr. Alle Frauen in der Welt müßten so denken. Dann kann es ja keinen Krieg mehr geben!"

Man ist in England fest davon überzeugt, daß es ohne Krieg gehen muß und auch gehen kann. Man liest die Zeitungen und tut es sehr gründlich. Möglichst zwei oder drei verschiedene. In den Bussen und Bahnen sitzt man ständig in einem Blätterwald. Man spricht nicht viel von Politik. Aber man hat eine genaue Kenntnis der Sachlage und eine feste politische Einstellung. Doch diese persönliche Einstellung hindert nie daran, auch die Gegenmeinung anzuhören und gelten zu lassen.

Das Individuum ist das Maß aller Dinge. könnte man in Abwandlung des Heraklit-Wortes sagen. Daraus resultierte, so paradox es zunächst erscheinen mag, daß niemand sich selber allzu wichtig nimmt. Wer Selbstehtik üben kann, kann aber auch über sich selber lachen, und das ist wohl die schönste Form des Humors.

Und Humor braucht der Engländer in seinem täglichen Leben. Besonders im Kampf mit dem „red tape“, dem Bürokratismus, der oft groteske Blüten treibt. Wirklich: Wir werden nicht allein mit Formularen und Fragebögen gequält. Man kann es auf der Insel noch besser ...

ANNA SIEMSEN

## ORGANISATION DER JUGEND

*Frau Professor Dr. Anna Siemsen, deren langes Leben ein Kampf für die Rechte der Frau und der Jugend war und noch ist, berichtet aus ihren reichen Erfahrungen über die Entstehung der Jugendorganisationen vor dem ersten Weltkrieg, über die weitere Entwicklung und darüber, wie sie die Dinge heute sieht. Es wird gegenwärtig viel vielleicht gar zu viel über die Jugend geredet und geschrieben. Trotzdem glauben wir, daß die Jugend und alle, die sich zu ihr zählen, in Anna Siemsen Betrachtungen mancher Antwort auf mancher Fragen finden werden.*

Wird und soll sich die Jugend organisieren? Die Frage hat mich ein wenig in Verlegenheit gesetzt. Muß nicht die Jugend selber sie beantworten? Was sollen wir Alten dazu sagen? Aber — fällt mir ein — wahrscheinlich werden

Jungen weder unsere Meinung noch unsere ratschläge hören wollen. Jagegen nach etwas anderem verlangen: nach dem einfachen Bericht der Tatsachen, die wir Älteren erlebt haben. Ich will mich zurückerrinnern: Wie ist es denn damals gewesen, und wie ist es weitergegangen? Was waren die Ursachen dieser Entwicklung? Vielleicht liegt in einer solchen Rückerrinerung bereits die Antwort beschlossen.

Als wir jung waren — wieviel liegt doch zwischen diesem Vorgestern und dem Heute! — lag uns jungen Menschen der Gedanke an

eine Organisation sehr fern. Wir suchten etwas ganz anderes — Unabhängigkeit, Freiheit des Gedankens, der persönlichen Entscheidung, der Lebensgestaltung, Freiheit der Kritik am Bestehenden. Wir waren im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts entschlossene Individualisten, unerbitliche Kritiker und versetzten diejenigen, die in den alten Konventionen und Lebensformen weiterlebten, Ibsens Kampf gegen die gesellschaftliche Heuchelei, Shaws Spott über die Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeiten der landläufigen „Meinung“, Zolas von Mitleid und Empörung eingegebene Anklagen erschütterten und begeisterten uns, und die großen Russen öffneten uns den Blick in Abgründe. Wir waren die Entdecker eines neuen Erdteils und viel zu beschäftigt mit all diesen Abenteuern, um uns sehr um ein-

ander kümmern zu können und uns miteinander aufzuhalten. Wenn wir Kameraden fanden und Weggefährten; um so besser. Fand man sie nicht, ging man seiner Wege eben allein. Insbesondere wir Frauen hatten in Deutschland so viel zu tun, um Versäumtes nachzuholen, gleichzeitig auch so schwer um jede neue Freiheit zu kämpfen, daß alle und jung sich zusammenschloß in diesem Kampf um Frauenrechte; das Recht auf Bildung, das Recht auf Berufsarbeit, das Recht auf Teilnahme am öffentlichen Leben. Der Gedanke an reine Jugendorganisationen lag uns weitestens fern. Persönliche Kameradschaft, aber ohne irgendwelche äußere Bindung, das war es, was wir als etwas Neues, Schönes suchten und genossen.

Drei Anstöße sollten das ändern: ein Anstoß von außen, eine Revolte von innen, eine Organisation von oben, von den Erwachsenen her.

Außerglich in England, bald im ganzen Britischen Weltreich und dann international haute General Baden-Powell die „Pfadfinder“ zu einer nach Tausenden und bald nach Hunderttausenden zählenden Bewegung auf. In Deutschland, zuerst in Berlin, begannen die Wandervögel gegen den heftigen Widerstand beleidigter Lehrer und beunruhigter Eltern ihre Fahrten nach der „blauen Blume“ ... („Wer die blaue Blume finden will, der muß ein Wandervogel sein.“) Die Erwachsenen ihreszeits organisierten die Jugend weltanschaulich, religiös, beruflich und politisch; es entstanden katholische, evangelische, gewerkschaftliche, vaterländische und Arbeiter-Jugendverbände, teils Bildungs- und Schulungsverbände, teils schon halb-militärisch, alle aber mit dem Zweck, Nachwuchs heranzuziehen und auszubilden.

Das war alles schon recht ausgedehnt und hatte eine Bedeutung gewonnen, die niemand übersehen konnte. Kurz vor dem ersten Weltkrieg kam es zu der großen Jugendtätigkeit auf dem Hohen Meißner. Die unabhängigen Jugendverbände proklamierten ihren Willen zur Selbstständigkeit, Wahrhaftigkeit und eigenen Verantwortung. Sehr schön — und ein bißchen unklar, wie sich bald herausstellte. In dieser Unklarheit und dieser Entschlossenheit ging die Jugend in den Krieg, in den Tod und das

Grauen, erlebte sie den ersten Zusammenbruch und die Not der ersten Nachkriegszeit. Es traf sie geradeso unvorbereitet und in einer geradeso hilflosen Lage, wie es in der heutigen Jugend trifft. Die Jugend hat damals darauf reagiert, indem sie sich ganz allgemein organisierte. Die Frage, ob sie das tun sollte, wurde gar nicht gestellt. Das kommende Jahrzehnt sah zahlreiche Jugendorganisationen: einige sehr große, weitreichende und international verbreitete und eine Unmenge kleiner und kleiner.

Solch läppiges Wachstum ist nur möglich, wenn der Boden fruchtbar ist. Es mußte Bedürfnisse da sein für diese Art von Jugendkameradschaft und gegenseitiger Hilfe. Wir können uns jetzt diese große Bewegung und ihre Wirkungen gar nicht mehr wegdenken. Der Jugend ging es auch damals in den Jahren der Inflation und der schrecklichen Wirtschaftsverwüstung und Korruption, die mit ihr verbunden waren, recht schlecht. Ohne die Organisation und die sehr bereitwillige Hilfe, die sie von den Erwachsenen erhielt, wäre es ihr noch viel schlechter ergangen. So entstanden die mannigfachen Hilfen für Wandern und Reisen, wurden Jugendherbergen frei gemacht oder neu geschaffen. Wer immer wollte, konnte sich die Heimat erwandern und ein recht schönes Stück fremder Welt dazu. Und man ließ den Jungen wahrhaftig jede Freiheit, sich in eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit ihre Welt zu gestalten — innerhalb einer Erwachsenenwelt, die freilich nicht sehr verantwortlich und schon gar nicht wahrhaftig war.

Diese Gestaltung konnte der Jugend natürlich nicht glücken. Schließlich leben wir, Kind, Jugend und Alter, in derselben Welt. Die deutsche Jugend hat das erfahren. Leider aber sind alle, die die ganze Erfahrung durchlebt haben, entweder alt geworden oder weggestorben. Die ändern, die heute jung sind, haben nur eine sehr fragwürdige Teilerfahrung. Dessen müssen wir Alten also erzählen.

Das erste Auge, das über uns kam, nachdem wir die Inflation überwunden hatten und angingen, uns einigermaßen bezüglich einzurichten, war die Weltkrise und die große Arbeitslosigkeit. Die traf Hunderttausende von Ju-

gendlichen, nicht nur bei uns in Deutschland, sondern überall, vor allem jedoch in Europa. Die Jugendorganisationen sind damals eine gewaltige Hilfe gewesen. Sie gaben den Arbeitslosen das Gefühl, nicht allein zu sein, sie gaben ihm Kameradschaft und Lebensinhalt. Sie machten es möglich, daß sie noch wandern konnten, selbst ins Ausland, manchmal durch halb Europa. Sie gaben Gelegenheit zum Studium. Ich habe eine Anzahl junger Arbeitsloser gekannt, die ihre unfreiwillige Muße sehr erfolgreich zur Weiterbildung verwandten und für ihr ganzes Leben dadurch gewannen. Sie waren natürlich nur die Festesten und Klärsten, die sich nicht umwerfen und nicht verwirren ließen. Bei den andern aber bewirkte die Arbeitslosigkeit etwas, was zum Verhängnis für Deutschland würde und vermeidbar gewesen wäre.

Dieses Verhängnis ist in andern Ländern nicht eingetreten, obwohl sie doch ebenso schwer von der Arbeitslosigkeit betroffen wurden und zum Teil auch eine starke Jugendbewegung hatten. Ich meine die skandinavischen Länder, England und Frankreich. Sie alle haben große Jugendorganisationen verschiedener Richtung. Neben den überall verbreiteten Pfadfindern und den konfessionellen Verbänden sind gerade in Skandinavien die Gewerkschafts- und Arbeiterjugendorganisationen von großer Bedeutung. Skandinavien ist durch alle Krisen innerlich nüchtern und gesund geblieben, die starke Wander- und Sportbewegung seiner Jugend hat nirgendwo zu den Ausartungen geführt wie bei uns. Auch in England sind die Versuche, die Jugend zu faschistischen und antisemitischen Exzessen zu verleiten, mißglückt, obwohl Arbeitslosigkeit und Jugendnot beispielsweise gerade in den Bergwerksdistrikten jahrelang währten und höchstleidend waren. In Frankreich war die Sache schon bedenklicher. Es hat da böse Ausschreitungen der „Cagoulaards“ und „Blauhemden“ gegeben. Dabei ist eine sehr starke Infektion ausgegangen von Italien, von der spanischen Falange und auch von Deutschland. Als Frankreich im Kitzge besetzt wurde und Pétain kapituliert, sah es kurze Zeit aus, als würde es auf den Weg der deutschen Jugend gedrängt werden. (Ich habe damals Lieder auf Pétain gehört, die

sehr erinnerten an das deutsche: „Führer, wir folgen dir.“)

Woran lag es, daß es dann doch anders kam? Daß es keine Petain-Jugend gab, sondern eine demokratische und antifaschistische Widerstandsbewegung, der vor allem die Jugend zuströmte? — Nicht nur in Frankreich, auch in England und Skandinavien wie in den andern kleinen westeuropäischen Ländern hat es eine lange und oft sehr schmerzliche, aber erfolgreiche Erziehung gegeben zu eigener Verantwortung, zu eigener Beobachtung, zu eigenem Urteilen und Entscheiden und zur Duldsamkeit. Kurz gesagt: eine Gewöhnung zur Demokratie, die in einigen dieser Länder jahrhundertlang ist, in anderen mindestens auf die französische Revolution zurückgeht. Das hat die Jungen und die Alten in ihrer Mehrzahl bewahrt vor Schwächen, denen wir erlagen.

Die deutsche Jugend vor 1933 ist diesen Schwächen in besonderem Maße erlegen. Ich will sie nennen, so wie ich sie sehe: Scheu vor unbequemen Tatsachen und die Neigung, den Kopf wie Vogel Strauß in den Sand zu stecken — in diesem Fall in den Sand einer unfruchtbaren und an der Wirklichkeit nicht geprüften Lehre, was die Unannehmlichkeit eigenen Nachdenkens erspart. Daraus ergibt sich dann die Neigung, den andern, der nicht so verfährt und uns also die Unbequemlichkeit zumutet, als schlechten Menschen anzusehen und gegebenenfalls niederzuknüppeln. Und endlich folgt daraus die Notwendigkeit — da man ja doch Entscheidungen treffen muß und keine eigenen treffen will —, sich einem Führer zu verschreiben, dem man dann blindlings folgt ... bis in eine völlige Katastrophe.

Es ist ein sehr böser Witz der Geschichte, daß die deutsche Jugendbewegung begann mit dem stolzen Bekenntnis zu eigener Verantwortung und innerer Wahrhaftigkeit und ein vorläufiges Ende fand in der verantwortungslosen Kapitulation vor den verlogenen Schlagworten der Weltgeschichte.

In Italien hat es ganz Ähnliches gegeben. Und wenn wir in der Geschichte rückwärtsgehen, so finden wir den gleichen Unfug überall da, wo die Völker erst lernen müssen, selber zu entscheiden und also vorher selber zu beobachten und zu urteilen. Denn das lernt

man nur langsam und mit vielen Rückfällen. Unsere deutsche Jugend hat das Unglück gehabt, daß sie es lernen sollte in einer außerordentlich schwierigen Zeit allertiefster Umwälzungen. Ihrer Verföhrung ist ein großer Teil unserer Jugend erlegen. Nach 1933 wurde dann die ganze deutsche Jugend zwangsweise dieser „Organisation“ ausgeliefert. Alle alten freien Organisationen mit ihren guten Überlieferungen und mit ihren Kinderkrankheiten gingen in Massenverbänden auf. Sie verloren ihren Charakter und jede Möglichkeit eigener Entwicklung. Zwar konnte nicht alles, was Gutes und Erfreuliches in der Jugendbewegung war, verlorengehen. Aber wo es noch weiterlebte, da ist es mißbraucht worden zum Unheil für die Jugend, für Deutschland und für die Welt. Daraus hat sich bei vielen eine Abneigung entwickelt gegen jede Jugendorganisation überhaupt und gegen das, was sie „politische Organisation“ nennen.

Die Hitler-Jugend war zwar ein Zwangsverband für Minderjährige, in dem diese für den Krieg und besonders für dessen schlimmste Form, den Bürgerkrieg, geduldet wurden, zum Teil mit den geschickte angewandten Mitteln der echten Jugendbewegung, aber eine wirkliche Jugendorganisation war sie sowenig, wie irgendeine Hitler-Formation eine echte Organisation war. Vor allem aber ist durch diese Hitler-Formationen unsere Jugend nicht etwa politisiert worden, wie man so gern behauptet, sondern sie hat dadurch überhaupt den Begriff verloren, was Politik eigentlich ist.

Sie haben es nicht leicht, unsere Fünfzehnbis Fünfundzwanzigjährigen An ein Leben in

Freiheit und Rechtssicherheit können sie sich überhaupt nicht erinnern, ebensowenig an ein Leben ohne Mangel. Soweit sie sich von Nazi-schlagworten haben fangen lassen, stehen sie ratlos vor der Tatsache, daß die Welt so durchaus anders ist, als man ihnen vorgemacht hat, und sind natürlich im höchsten Maße unglücklich. Soweit sie und die Ihren gelitten haben unter der Gewalt und dem Terror, sind sie voll Bitterkeit. Die Tatsache, daß Totschlag und gewaltsame Zerstörung mit der Kapitulation aufgehört haben, nehmen sie im täglichen Leben nicht so unmittelbar wahr, daß sie es als große Erleichterung fühlen können. Sonst ist es ja keineswegs leichter geworden, in vielen für sie selbst ärger. Was wir Älteren uns selber halb zaghaft sagen, daß es auch nach dem ersten Weltkrieg sechs Jahre gewährt hat, bis es langsam, aber spürbar bergauf ging, daß es also diesmal wohl noch länger währen muß, das können sie gar nicht wissen. Es ist daher schon sehr viel, entscheidend viel, wenn sie sich zueinanderfinden und dadurch das Gefühl der Verlassenheit, des Alleinseins verlieren.

Diese Jugendgemeinschaft aber muß unter den heutigen Verhältnissen organisiert werden. Organisiert heißt nicht: künstlich geschaffen; es heißt noch viel weniger: erzwungen. Es heißt: einfach: geordnet, zugeordnet in größere Zusammenhänge und Gemeinschaften. Gar nicht anders als bei allen wesentlichen menschlichen Beziehungen. Einige wenige, wie Ehe und Familie, sind so uralte, daß sie uns heute wie gewachsen und naturgegeben erscheinen, was sie indessen nicht sind. Sie sind nur auf Grund natürlicher Bedürfnisse seit jeher gesellschaftlich geordnet. Unsere meisten Beziehungen aber als Bürger eines Staates, Mitglieder einer Gemeinde, eines Berufes, eines Betriebes, religiöser, politischer und mannigfacher sozialer Verbindungen sind und werden fortgesetzt „organisiert“. Sonst würden sie hoffnungslos Einsamkeit und dem Untergang, unsere Gesellschaft aber dem Chaos verfallen.

Lassen wir also unsere Jugend selbst versuchen, was ihr heilsam ist. Sie wird zunächst sehr rasch erfahren, wie gut Kameradschaft ist



und wie leicht sie sich herstellt auf Grund gleicher Bedürfnisse, gleicher Nöte und gleicher Freuden. Weiter wird sie sehen, wieviel leichter viele Dinge sich ordnen durch und für eine Jugendorganisation als für den einzelnen. Es gibt so viele Fragen für jeden Jugendlichen, die er mit Erfolg nur gemeinsam lösen kann: Fragen der Ausbildung, des Studiums, der Lehrverhältnisse, Arbeitsfragen, die für die jungen Menschen anders liegen als für Ältere. Es ließe sich allerlei darüber erzählen, wie auch bei bestem Willen die Funktionen von Gewerkschaften und Berufsverbänden, beladen mit Sorgen und Verantwortung, wie sie sind, die besonderen Lehrlings- und Jugendfragen aus dem Auge verlieren können, wenn keine Jugendorganisation da ist, um sie daran zu erinnern. Dann kommt die gerade für die arbeitende Jugend, vom jungen Arbeiter bis zum Studenten, noch ganz ungelöste Wohnfrage, Versicherung, Sozial- und Rechtshilfe: alles sind Dinge, bei denen der einzelne zwar im Gesetz berücksichtigt wird und auf die Hilfe der zuständigen Jugend- und Wohlfahrtsämter und Berufsorganisationen zählen mag, aber doch am besten tut, sie alle auch in eigenen Jugendorganisationen kennenzulernen und zu behandeln. (Und dann die Zeit der Muße, der Ferien, die Freizeit: hier der Mensch an sich ein geistiges Geschöpf, so ist es der junge Mensch besonders.)

Widerstand, wie der Wandervogel ihn in seinen Anfängen fand, haben heute junge Menschen nicht mehr zu fürchten; sie finden fast unbegrenzt Wohlwollen und Ermutigung. Und den Zwang von oben, den Drüll der Nazizeit haben sie ebensowenig zu fürchten.

Was mir schwierig scheint, ist viel eher, daß so viele unter ihnen auf die Enttäuschung, die sie erlebt haben (vielleicht auch auf die Vorwürfe ihres Unterbewußtseins, daß sie sich hätten anführen und irreführen lassen), mit einer Flucht in Gleichgültigkeit und Unverantwortlichkeit antworten. Damit würde unsere heutige Jugend wieder da anlangen, wo einmal der Wandervogel und die Bündische Jugend stand: bei der Flucht in die Romantik, weg von der Gesellschaft und ihren Aufgaben und der Verantwortung für sie. Das mag wunderschön sein (für einen Feiertag oder eine Ferien-

wache, ist aber für einen Großteil der Jugend heute unerreichbar. Und für die glücklichere Minderheit ist es nur ein kurzes Ausweichen, denn beim Aberlag von diesen Gapsen unvermeidlich ein richtiger Katzenjäger folgt.

Sicherlich hat die Jugend das Recht, ihren Tag zu leben und seine Freuden, soviel er davon bieten mag, zu pflücken. Sie soll das sogar, denn nichts ist so fruchtbar für jeden Menschen wie wirklich von Herzen erlebte Freude. Aber da Jugend vergeht und der Reife des Erwachsenen weicht, ist sie unvermeidlich auch die Vorbereitung auf dies voll verantwortliche Arbeitsleben des Erwachsenen. Das hat unsere in eine harte Schule geformte Jugend offenbar begriffen. Sie ist zum Teil sogar erstaunlich fleißig und ströbiam. Sehr häufig allerdings begegnete mir dabei die ausschließliche Sorge um das eigene Fortkommen. So habe ich im Ausland, wie auch jetzt in Deutschland, wieder und wieder erlebt, daß junge Menschen — auch solche, die sich sehr national gebärdeten — nach Auswanderungsmöglichkeiten fragten und offenbar am liebsten Deutschland den Rücken gekehrt hätten, um das sage ich ganz schroff ihre wertige Person in Sicherheit zu bringen. Ein nicht sehr sympathisches und gar nicht sehr jugendliches Unternehmen. Ich habe ihnen auch sagen müssen, daß es nicht sehr aussichtsreich ist. Einmal weil uns Deutschen die Auswanderung wohl nur in Einzelfällen freistehen wird, dann aber, weil auch das Ausland kaum Sicherheit bietet. Das ist bestimmt der Fall in Europa, dessen Völker viel zu eng auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind, wenn sie das zur Zeit auch noch nicht einsehen wollen. Ob einer in Frankreich, in Spanien, in Deutschland, Österreich, in England oder der Schweiz lebt, selbst ob er sich in Osteuropa niederläßt (diese Neigung ist mir allerdings schon begegnet), das wird vielleicht für eine beschränkte Zeit, aber nicht für die Dauer eines ganzen Lebens wesentliche Unterschiede an Sicherheit und Behaglichkeit bedeuten. Da in den nächsten Jahrzehnten wahrscheinlich die Zukunft Europas für einige Jahrhunderte entschieden wird, scheint es mir am jugendlichsten und am menschlichsten zu sein, daß man sich einen Platz sucht in der Heimat, wo man

dieser europäischen Zukunft am besten dienen kann, daß man sich nach Möglichkeit für diese Arbeit rüste und sich getreue, zuverlässige Kameraden dazu sucht.

Damit kommen wir zu einer letzten entscheidenden Frage: Soll die Jugendorganisation politisch sein oder nicht? Ich gestehe offen, daß ich diese Frage immer nur dann begriffen habe, wenn ich annehme, daß sie auf einem Mißverständnis beruht. Allzu viele Menschen, besonders in Deutschland, verstehen unter Politik Parteikampf oder schlechtweg Kampf um Macht und Vorteil: Interessenkampf. Sie vergessen völlig, daß Politik ganz einfach Teilnahme an öffentlichen, an gesellschaftlichen Angelegenheiten bedeutet. Deswegen sagt der große athenische Staatsmann Perikles zur Zeit der höchsten Blüte Athens: „Wir halten den Unpolitischen nicht für einen ruhigen, sondern für einen ganz unnützen Menschen.“ Das ist mir aus dem Herzen gesprochen. Und ich glaube, daß sehr viel deutsches Unglück davon kommt, das viele sonst sehr anständige und ruhige Menschen in diesem Sinn „Unnütze“ waren.

In der Nazizeit ist nun zu dem ersten Mißverständnis das zweite gekommen: daß Hitler das deutsche Leben und insbesondere die Jugend politisiert habe. Das ist grundfalsch. Die NSDAP war keine politische Partei, sie war eine militärische Terrorformation wie auch die faschistischen Schwarzhemden und Francos Falange, geschaffen, um ihrem Führer das ausschließliche Recht auf Politik zu erobern und alle übrigen davon fernzuhalten. Und die Hitler-Jugend war nach der Macht-

ergreifung die Vorschule für Hitlers Wehrmacht und seine sonstigen Polizei- und Terrorgruppen. Politiker durfte ausdrücklich nur er sein. Die Entpolitisierung der Jugend wie des ganzen Volkes war, trotz, Sie war leider so wirksam, daß heute die deutsche Jugend, die mit Recht angeekelt ist von diesen Methoden, daraus den grundsätzlichen Schluß zieht, Politik sei überhaupt eine schandige Angelegenheit und ein anständiger Mensch halte sich am besten davon fern.

Dazu ist zu sagen, daß Politik unser aller Schicksal ist. Von der Brottraktion bis zu unserer Schul- und Universitätswesen, von unserer täglichen Arbeit bis zur Frage der Sicherheit im Alter gibt es keine einzige Angelegenheit unseres gesellschaftlichen Lebens, die nicht politisch wäre. Wer von der Jugend und ihren Organisationen verlangt, sie sollen unpolitisch sein, verlangt, daß ihnen ihr eigenes Schicksal gleichgültig sei, verlangt, sie sollen es andern überlassen, um nur selbst keine Verantwortung zu übernehmen. Dies aber kommt mir so vernünftig vor wie das Verhalten jenes Mannes, der von den Bakterien gehört hatte, die unsichtbar in der Luft seien, deswegen nicht mehr atmen wollte und aus Angst vor Infektion ersticke. Schlechte Politik ist so gefährlich wie schlechte Luft. Es gibt dagegen kein Mittel als weit geöffnete Fenster und gute öffentliche Hygiene. Das heißt in unserem Fall: frühe Aufgeschlossenheit und verantwortliche Mitarbeit in einer Gemeinschaft. Und weiter: ehrliche Diskussion und allgemeine Kontrolle aller Angelegenheiten, die unser gesellschaftliches Wohlergehen betreffen.

NIEMALS DARF EIN MENSCH, NIEMALS EIN VOLK WÄHNIEN, DAS ENDE SEI gekommen. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andere wächst die Zeit: nur ein Übel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Goethe

ES IST RICHTIG SEHR ZU WUNSCHEN, DASS ES IN JEDEM STAAT MÄNNER GEBEN möge, die über die Verurteile der Völkerschaften hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört.

G. F. Longley

## Anna Siemsen ging von uns

Ihr Leben war schön, denn es war ausgefüllt mit Arbeit an einer Idee. Es war auch schwer, denn Anna Siemsen kämpfte ihr lautes Leben gegen soziale Unterdrückung, gegen die Heuchelei der Gesellschaft, gegen den Terror in jeder Gestalt, mochte er sich im Staat oder im Apparat einer Partei bemerkbar machen. Dieser an sich zarte Mensch war erfüllt von einer mächtigen Leidenschaft, die immer wieder zum Ausbruch kam, wenn irgendwo in der weiten Welt Gruppen von Menschen oder einzelnen Unrecht geschah.

Anna Siemsen hatte keine Kinder, aber ihr Wesen war Mütterlichkeit jener tieferen Art, die alle unterdrückten und mißhandelten Menschenkinder einschließt. Aus einem Pflanzhaus kommend, war unchristliches Gedankenrot die Quelle, die sie zum Sozialismus führen mußte. Diese Verbindung machte ihren Sozialismus zu einem euklidischen. Wohl beherrschte sie die Lehre von den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft wie kaum ein anderer Mensch, aber sie wußte und lehrte es durch ihr Leben, daß es der äußersten Initiative der Arbeiterbewegung bedarf, um diese Entwicklung in eine Bahn zu lenken, die ein freieres und gerechtes Leben ermöglicht. Sie war ein Mensch der Tat. Und damit wurde sie zu einer großen Erzieherin.

Diese Eigenschaft hat nicht nur ihren Niederschlag gefunden in zahlreichen Büchern und Schriften, sondern auch in den unzähligen Kursen, Vorträgen und Einzelgesprächen, die jeden beglückten und bereicherten, der einmal mit ihr zusammen



war. Sie gab aus ihrem reichen Herzen immer Mut, selbst wenn die Situation, in der sich die Menschen befanden, noch so bedrückend war.

Das war in den Jahren zwischen 1918 und 1933 in Deutschland so, sie setzte dies unermüdlich tätige Leben in der Emigration der Schweiz fort. Ihr Name war in der Schweiz nicht unbekannt. Sie war dort sofort in erster Reihe der Volkserzieher und

Arbeiterbewegung. Sie hat dieses Land geliebt als die Keimzelle Europas. Sie war gern dort. Aber immer waren ihre Gedanken in Deutschland bei den Menschen, die den Kampf gegen das faschistische Regime führten. Und sie konnte den Augenblick nicht erwarten, wo dieses fürchterliche Regime zusammenbrechen würde, um dann auch gleich nach Deutschland zurückzukehren. Hier wieder, an der Schwelle des biblischen Alters, tätige wie ein junger unverbuchter Mensch. Führend in der Friedens- und Europaabewegung und in einer Reihe Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung, füllte sie dabei noch ihre Professur für deutsche Geschichte an der Hamburger Universität aus. Und sie fand noch Zeit, um die große Gemeinde der Bücherpläne Gutenberg mit drei herrlichen Werken aus ihrer Feder zu befehlen.

Ihr Wesen war ein solidarisches. Keine Gruppe von Menschen, die um ihre Hilfe bat, blieb unbeachtet. Kein einzelner Mensch, der um Hilfe zu ihr kam, unausgetröstet wieder weg. Und die Gruppe der deutschen Flüchtlinge, die in den Stunden, als man jeden Augenblick mit einem Angriff Deutschlands auf die Schweiz rechnete, nicht wußten wohin — ihnen stand Anna Siemsen kleines Haus am Genèr See zur Verfügung. Sie hatte ihr solidarisches Wesen auch laut und deutlich in Deutschland offenbart, als sie 1932 als einzige deutsche Hochschullehrerin gegen die gewaltsame Amtsenthebung ihres Kollegen Prof. Gumbel aus Heidelberg durch den Nazi-Innenminister Frick protestierte. Es kostete ihren Lehrstuhl. Und sie war es auch, die an erster Stelle neben die Beihiligung der Panzerkreuzerbaufen durch ihre eigene Partei protestierte.

Ein seltener Mensch ging von uns in einer Stunde, da die Arbeiterbewegung, deren Zielen Anna Siemsen ihr ganzes Leben gewidmet hatte, vor großen historischen Entscheidungen steht. Schwer trifft uns der Verlust.

Wir haben einen guten Menschen begraben, doch uns war er mehr,

H. D.

# Sie wollte in den Sielen sterben

Erinnerungen an Anna Siemsen — Von ihrem Bruder August Siemsen, Buenos Aires

Zusammen mit vier Geschwistern wuchs Anna Siemsen in einem westfälischen Landpfarrhaus auf. Sie war ein eigenartiges, nervöses und krankliches Kind, das in besonderem Maße der Liebe und Sorgfalt der von ihr — wie von allen Kindern — ihr Leben lang über alles geliebten Mutter bedurfte. Die Großmutter meinte, Annschen sei milderbegabt. Tatsächlich konnte sie die Höhere Töchterschule der Nachbarstadt nur bis zur dritten Klasse besuchen, aber nicht etwa wegen mangelnder Begabung, sondern weil sie bei ihrer überzarten Gesundheit die Schule mehr verschämte, als besuchte.

Die zwei Jahre ältere Schwester Paula und ich, der zwei Jahre jüngere Bruder, waren ihr in der Kinderzeit die nächsten unter den Geschwistern. Gegen die durchaus dominierende ältere Schwester konnte sich Klein-Annschen nur schwer behaupten, wenn es Streit gab. Einmal zankten sich die beiden Lieblingspuppen durch den Mund der Besitzerinnen. Als Annschen nichts mehr zu sagen wußte, rief sie: „Und denn sagt meine Puppe zu deine Puppe, und denn sagt meine Puppe zu deine Puppe — bää!“ Die Großmutter konnte damals wirklich nicht ahnen, daß die kleine Elsiein eine solche Meisterin der überzeugenden Rede und der schlagfertigen Diskussion werden würde.

Mir, als dem Jüngeren, allerdings imponierte sie schon frühzeitig durch die Erzählung selbst erdachter Märchen. Erg umschlungen wanderten wir durch den pfarrherrlichen Baumgarten und ich lauschte andächtig den wunderbaren Abenteuer.

Ihre körperlichen Schwächen, die sie ihr Leben lang begleiteten — Migräne, Gleichgewichtsstörungen, später Schwerhörigkeit — hat Anna durch einen stätigen großen Aufwand an Energie und durch eine bewundernswerte Selbstdisziplin in einem Ausmaß überwunden, das ihr ihre großen Leistungen ermöglicht hat. Auf Grund privater Vorbereitungen machte sie ihr Lehramtsexamen und nach ein paar Jahren Praxis ihr Abitur. In der kürzesten Studienzzeit promovierte sie dann und bestand ihre Staatsprüfung in Deutsch, Philosophie und Religion mit Auszeichnung.

Der erste Weltkrieg rief sie an die Öffentlichkeit, in der sie ununterbrochen bis zu ihrem Tode gewirkt hat. Die junge Oberlehrerin schrieb in René Schickels „Weißen Blättern“ einen Aufsatz gegen die Kriegsphilosophie des Kölner Professors Max Scheler. Wie alle fünf Geschwister — jeder selbständig auf Grund seiner Erfahrungen und Erkenntnisse — machte der Krieg sie zur Sozialistin.

Anschläge gegen die verhasste Linkssozialistin blieben ohne Erfolg. Führende Düsseldorf-„Karlotten“ denunzierten sie, die auf dem rechten Rhein-

land mit Staunen und Beschämung ihr fast unheimliches Arbeitstempo beobachteten. Meine Schwester und ich gehörten gleichzeitig als Vertreter der SPD einige Monate dem Reichstag an. Es ist das einzige Mal gewesen, daß Schwester und Bruder zusammen im Reichstag saßen.

Dann sollte sie mehr Muße für ihre schriftstellerische Tätigkeit erhalten. Die Bürgerregierung versetzte sie als Oberschulrätin in den Wartestand. Und als sie später als einziger Professor Thüringens den Protest gegen die Ab-

weisendes Buch „Die gesellschaftlichen Grundlagen der Erziehung“. Auch mein Buch „Preußen — die Gefahr Europas“ verdankt ihr seine Entstehung. Sie hat dann auch, als ich weiter nach Buenos Aires emigriert war, für sein Erscheinen in Paris gesorgt.

Ihre internationalen Beziehungen ermöglichten Anna bald nach dem Ende des Tausendjährigen Reichs die Rückkehr nach Deutschland, wo sie, die Ermüdete und durch nur zu vieles bitter Enttäuschte, unermüdlich wie je und le tätig war, anregend, bildend und er-

## Junger Mann will hoch hinaus



Es ist doch eine feine Sache —  
die Welt von oben zu begucken.  
Das Selbstbewußtsein wird gestärkt,

wie ich's nur mache  
den Leuten auf den Kopf zu spucken,  
ohne daß Mama es merkt!

setzung von Professor Gumbel in Heidelberg unterzeichnete, entzog ihr Minister Friedl, bekanntlich einer der Hauptnaziverbrecher, ihre Professur. Sie, die gern Lenaus Wort zitierte:

„Und sterblich auch wie Ulrich Hutten,  
Verlassen und allein,  
Abziehn den Heuchlern will ich ihre  
Kotten.

Nicht lebte der Mühe, schlecht zu sein“

hat das mit Gleichmut hingenommen. Nach Hitlers Machtgreifung fand sie schnell in der Schweiz, wo sie längst gut bekannt war, den neuen Boden für ihre Arbeit. Sie übernahm die Redaktion der sozialistischen Frauenzeitung. In Artikeln, Broschüren, Büchern, in Reden und Kursen setzte sie ihren Kampf für Sozialismus und Frieden fort. Aber sie hat nie die

ziehend durch Vorträge und Kurse, durch Artikel, Broschüren und neue Bücher.

Eines Abends in der Schweiz, als sie, statt am Schreibtisch zu sitzen, Strümpfe stopfte, sagte ich: „Dein Tätigkeitsgrad ist geradezu unheimlich. Kannst du denn nicht mal eine Stunde ohne Arbeit verbringen?“ Darauf sie: „Ach, mein Lieber, wenn du wüßtest, wie faul ich im Grunde bin.“ Ich: „Ja, so faul, daß du noch auf dem Sterbebett eine Handarbeit machen wirst.“

Das konnte sie nicht, da sie nach zweimaliger Operation, denen der verbrauchte Körper nicht mehr gewachsen war, nur bei halbem Bewußtsein war. Aber sie ist, wie sie es sich gewünscht hat, „in den Sielen“ gestorben als ein getreuer Arbeiter der

Schweizer konnte sich nicht hinhängen nur schwer behaupten, wenn es Streit gab. Einmal zankten sich die beiden Lieblingspuppen durch den Mund der Besitzerinnen. Als Ännechen nichts mehr zu sagen wußte, rief sie: „Und denn sagt meine Puppe zu deine Puppe, und denn sagt meine Puppe zu deine Puppe — bäh!“ Die Großmutter konnte damals wirklich nicht ahnen, daß die kleine Enkelin eine solche Meisterin der überzeugenden Rede und der schlagfertigen Diskussion werden würde.

Mir, als dem Jüngeren, allerdings imponierte sie schon frühzeitig durch die Erzählung selbst erdachter Märchen. Fang umschlungen wanderten wir durch den päpstlichen Baumgarten und ich lauschte andächtig den wunderbaren Abenteuern.

Ihre körperlichen Schwächen, die sie ihr Leben lang begleiteten — Migräne, Gleichgewichtsstörungen, später Schwerhörigkeit —, hat Anna durch einen stetigen großen Aufwand an Energie und durch eine bewundernswerte Selbstdisziplin in einem Ausmaß überwunden, das ihr ihre großen Leistungen ermöglicht hat. Auf Grund privater Vorbereitungen machte sie ihr Lehrerinnenexamen und nach ein paar Jahren Praxis ihr Abitur. In der kürzesten Studienstunde promovierte sie dann und bestand ihre Staatsprüfung in Deutsch, Philosophie und Religion mit Auszeichnung.

Der erste Weltkrieg rief sie an die Öffentlichkeit, in der sie ununterbrochen bis zu ihrem Tode gewirkt hat. Die junge Oberlehrerin schrieb in Rand Schickles „Weißen Blüten“ einen Aufsatz gegen die Kriegsphilosophie des Kölner Professors Max Scheler. Wie alle fünf Geschwister — jeder selbständig auf Grund seiner Erfahrungen und Erkenntnisse — machte der Krieg sie zur Sozialistin.

Anschläge gegen die verhaßte Linkssozialistin blieben ohne Erfolg. Türende Düsseldorf „Patrioten“ denunzierten sie, die auf dem rechten Rheinufer in Oberkassel wohnte, den belgischen Besatzungstruppen als Kommunistin, die unter den belgischen Truppen umstürzlerische Propaganda betreibt. Sie wurde verhaftet, aber bald darauf unter Entschuldigungen wieder freigelassen.

Nicht viel später wurde sie Beigeordnete (Magistratsrat) für das Düsseldorf Fach- und Berufsschulwesen, dann Leiterin des Fach- und Berufsschulwesens von Groß-Berlin. Im Jahre 1923 folgte sie einer Berufung als Oberschulrätin und Professor der Pädagogik nach Thüringen. Bezeichnend für ihre Denkweise ist, daß sie, die man überall ungern scheiden sah, bei jedem Stellungswechsel ein geringeres Gehalt bezog. Danach fragte sie nicht, wenn es sich darum handelte, dahin zu gehen, wo ihr wichtigere Aufgaben zu winken schienen.

„Sofott, sofott, sofott!“ sagte Klein-Ännechen, mit den Füllchen stampfend. Diese Eiligkeit hat sie ihr Leben lang behalten. In Berlin und in Jena konnte



Es ist doch eine feine Sache — die Welt von oben zu begucken. Das Selbstbewußtsein wird gestärkt,

wie ich's nur mache — den Leuten auf den Kopf zu spucken, ohne daß Mama es merkt!

setzung von Professor Gumbel in Heidelberg unterzeichnete, entzog ihr Minister Fick, bekanntlich einer der Hauptnaziverbrecher, ihre Professur. Sie, die gern Lenaus Wort zitierte:

„Und sterb'ich auch wie Ulrich Hutten, Verlassen und allein, Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kruten.“

Nicht lohnte der Mühe, schlecht zu sein“

hat das mit Gleichmut hingekommen.

Nach Hitlers Machtergreifung fand sie schnell in der Schweiz, wo sie längst gut bekannt war, den neuen Boden für ihre Arbeit. Sie übernahm die Redaktion der sozialistischen Frauenzeitung. In Artikeln, Broschüren, Büchern, in Reden und Kursen setzte sie ihren Kampf für Sozialismus und Frieden fort. Aber sie hat nie für den Tag geschrieben. In der Schweiz entstand ihr grundlegendes und zukunfts-

ziehend durch Vorträge und Kurse, durch Artikel, Broschüren und neue Bücher.

Eines Abends in der Schweiz, als sie, statt am Schreibtisch zu sitzen, Strümpfe stopfte, sagte ich: „Dein Tätigkeitsdrang ist geradezu unheimlich. Kannst du denn nicht mal eine Stunde ohne Arbeit verbringen?“ Darauf sie: „Ach, mein Lieber, wenn du wüßtest, wie faul ich im Grunde bin.“ Ich: „Ja, so faul, daß du noch auf dem Sterbebett eine Randarbeit machen wirst.“

Das konnte sie nicht, da sie nach zweimaliger Operation, denen der verbrauchte Körper nicht mehr gewachsen war, nur bei halbem Bewußtsein war. Aber sie ist, wie sie es sich gewünscht hat, „in den Sielen“ gestorben als ein getreuer Arbeiter, der nie das Seine gesucht hat, sondern der sein Leben hingegen hat für die Sache der Menschheit.

Institut

# Europa und die Europäer

Gedenkrede zu Ehren einer großen Europäerin — Von Rudolf Laun



Wenn wir heute des Geburts- und Sterbetages von Anna Siemssen gedenken, so lenken sich unsere Gedanken auf dasjenige, was ihr als ein höchstes Endziel vorschwebte: ein friedliches, seine Völker versöhnendes Europa.

Es handelt sich hierbei um ein sehr schwieriges Problem. Der ganze Kontinent Europa umfaßt, wenn wir von kleinen nationalen Spitzeln absehen, etwa 25 Nationalitäten — und das nicht unter Sowjetherrschaft stehende Europa etwa 15. Sie alle lieben ihre Abstammungsgemeinschaft, die Traditionen ihrer Vorfahren, ihre Muttersprache, deren Literatur und ihre angestammte Heimat und sind nicht gewillt, in einer gesamt europäischen Sprache unterzugehen. Die Liebe zum eigenen Volk aber, zu den eigenen Vorfahren und Nachkommen ist ein ebensolcher moralischer Wert wie die Liebe zu den eigenen Eltern und Kindern und muß scharf unterschieden werden vom nationalen Imperialismus oder Nationalismus, der fremde Völker gegen deren Willen beherrschen, womöglich entnationalisieren oder gar austreiben möchte.

Zahlreiche Kriege, gewaltsame Annexionen und schließlich Massenausreibungen, zumeist gestützt auf unwahrhaftige nationalistische Propaganda, haben eine Menge von Haß zwischen den Völkern aufgehäuft, der ihre gegenseitige Annäherung erschwert. Wahre, nicht imperialistische Liebe zum eigenen Volk dagegen achtet die Liebe des Fremden zu seinem eigenen Volk und muß daher bei wahrheitsgemäßer Aufklärung jede Gewaltpolitik gegen andere Abstammungs- und Sprachgemeinschaften verurteilen.

Eine eheliche und dauernde Versöhnung ist daher nur möglich auf Grund der Gleichheit der Rassen und Sprachen, der freien Selbstbestimmung der einzelnen Individuen und der ganzen Völker und Volksteile, der gegenseitigen Toleranz und Achtung, des Verbotes von Massenausweisungen und der friedlichen und humanen Rückgängigmachung aller Massenausweisungen der Zeit etwa seit 1914, welche die Selbstbestimmung der Völker umgehen oder umgangen haben.

Dies alles ist zunächst praktisch unerreicht. Aber bei dem heutigen Zustand werden Haß, Rüstungen und Kriegsgefahr nur verewigt. Das nächste Ziel kann also nur sein, durch einen friedlichen geistigen Kampf die Völker allmählich soweit zu bringen, daß sie sich jedes anderen Verhaltens ihrer Regierungen schämen würden, so wie sich seit den Auswirkungen des westfälischen Religionsfriedens von 1648 die Völker schämen würden, jemand mit Gewalt

zur Annahme einer anderen Religion zu zwingen oder wegen seiner Religion zu verfolgen oder auszutreiben.

Das Muster eines solchen Zusammenlebens von Völkern bietet die Schweiz — übrigens in erster Linie das Werk einer Dreiviertelmehrheit von Deutschen.

Der Schmelztiegel („meltingpot“) der Vereinigten Staaten kann hier nicht herangezogen werden. Denn in Nordamerika kamen die nicht angelsächsischen Einwanderer im allgemeinen nur nach und nach und verstreut ins Land, so daß ihre Steuerzahlungen von der englisch sprechenden Mehrheit nur für englische Schulen verwendet werden konnten, während die Völker Europas nicht bereit wären, aus ihren Steuergeldern nur französische oder nur englische oder nur russische Schulen zu unterhalten.

Wertvolle Vorbilder in einzelnen

wichtigen Punkten bieten Art. III der Frankfurter Paulskirchenverfassung von 1848, das Nationalitätenrecht des alten Österreich, gewisse Programmpunkte der Sozialdemokratie, in geringerem Grade die Minderheitenschutzverträge von 1919, die den Zweck verfolgten, Entnationalisierungsbestrebungen des Mehrheitsvolkes gegen die nationalen Minderheiten nicht zu verhindern.

Jedenfalls wird nur ein von allem nationalen Egoismus übernationaler Staatenbund, der allen Völkern in gleicher Weise, gleicher Liebe und gleicher Fürsorge ihre Freiheit, ihre angestammte Heimat, ihre Muttersprache und ihre Selbstbestimmung auf ihren ererbten Siedlungsgebieten gewährt und schützt und jeden Rassenhaß und jede Entnationalisierung bekämpft, Europa ein dauerndes Glück und einen dauernden Frieden sichern können.

der Gleichheit der Rassen und Sprachen, der freien Selbstbestimmung der einzelnen Individuen und der ganzen Völker und Volksteile, der gegenseitigen Toleranz und Achtung, des Verbotes von Massenausweisungen und der friedlichen und humanen Rückgängigmachung aller Massenausweisungen der Zeit etwa seit 1914, welche die Selbstbestimmung der Völker umgehen oder umgangen haben.

# ERZIEHUNG FÜR EUROPA

## Eine Besinnung auf neue pädagogische Aufgaben

Wir stehen in einer entscheidenden Wendung unserer europäischen und der Menschheitsgeschichte und haben die Wirkung dieser Wendung auf die Zielsetzung und die Methoden unseres gesamten Unterrichts, vor allem aber des Geschichtsunterrichts, ins Auge zu fassen.

Und wenn ich Geschichtsunterricht sage, so meine ich damit allen Unterricht, der menschliche Verhältnisse in ihrer Entwicklung umfaßt, also auch allen Sprachunterricht, da Sprache Ausdruck menschlichen Lebens ist, Erdkunde als Kunde von der Erde als Menschenheimat und selbstverständlich Literatur- und Kunstunterricht. Hier freilich werde ich mich nur mit dem Geschichtsunterricht im engeren Sinne befassen.

Europa — um die übrige Erde beiseite zu lassen — steht am Ende einer Epoche, in welcher sich die aus der Territorialherrschaft hervorgegangenen souveränen Einzelstaaten national abzugrenzen und zu organisieren suchten, derart, daß eine Sprachgruppe, als bestimmend anerkannt, die andere zu assimilieren suchte und abgesplitterte Gruppen in das Staatsgebiet einzubeziehen bereit war, während Sprachgemeinschaften ohne eigene Souveränität in irredentistischen Bewegungen die Autonomie oder volle Souveränität zu gewinnen sich mühten. Dieses Streben zum nationalen Einzelstaat, das im Hochmittelalter beginnt, gelangt in der Französischen Revolution zum Durchbruch und bestimmt die Politik des neunzehnten Jahrhunderts. Da unser Schulwesen in drei Stufen, der Volksschule, Höheren Schule und Universität, damals entscheidend geformt und staatlich organisiert wurde, ist es in seinen Grundlagen, Zielsetzungen und Methoden durchaus national orientiert und hat diesen staatlichen Charakter immer entscheidender entwickelt. Dennoch hat auch in dieser jetzt abgelaufenen Epoche sich der Nationalismus als einzelstaatliche Autonomie nie voll durchsetzen können. Es ist nur in wenigen Fällen (Frankreich, England, Skandinavien) annähernd, niemals vollständig gegliedert, eine Sprachgruppe, die man gemeinhin als nationale Einheit ansieht, in einem Staate vollständig und ausschließlich zu organisieren. In den meisten Fällen scheiterte dieser Versuch an der Tatsache, daß diese Gemeinschaften sich durcheinander

päischen Geschichtsprozeß in einzelstaatlichen Sektoren.

Die Schulen aber werden in dieser Zeitspanne getragen, organisiert und kontrolliert, daher auch in ihrer Zielsetzung bestimmt durch den Staat, mit dem Ziele, Staatsbürger und spezieller noch Staatsbeamte heranzubilden. Diese Zielsetzung wurde in den verschiedenen Staaten verschiedenartig herausgebildet, je nach dem Charakter der Regierungen und der Entwicklung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. In England, wo der Staat erst gegen Ende des Jahrhunderts und nur sehr langsam wachsenden Einfluß auf die Schule gewann, entwickelte sich aus der Gesellschaft heraus ein sehr ausgeprägtes nationales und imperiales Bewußtsein, in Frankreich, das von den napoleonischen Kriegen ein straff zentralisiertes, staatliches Schulwesen besitzt, hat die gesellschaftliche Entwicklung vor allem unter den Volksschullehrern und in der wissenschaftlichen Forschung ein fast vorbildliches europäisches Menschheitsbewußtsein herausgebildet. Besonders seit dem Beginn unseres Jahrhunderts ist Unterricht und Erziehung in Primar- und Hochschule von solchen Forderungen bestimmt. Sie wirken wieder zurück auf die politische Wirklichkeit.

Sehr kompliziert stellt sich die deutsche Entwicklung dar. Die klassisch-humanistische Richtung, welche die Schulrevolution — es war eine Revolution — im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bestimmte, wurde unter dem Einfluß des Widerstandes gegen die napoleonische Europaherrschaft, vor allem durch den romantischen Historismus außerordentlich stark national vertieft und erhielt durch die Einigungsbestrebungen eine Wendung zu romantisierenden Reichs- und Herrschaftsgedanken.

**D**ie Bildung der europäischen Einheit würde den Entwicklungsgang der Geschichte beträchtlich verändern. Sie müßte die Gewohnheit der Geister und der Herzen überwinden. Alle unsere Jahrestiere, die wir festlich begehen, bedeuten Siege über unsere künftigen Mitbürger, alle unsere Trauertage sind durch sie veranlaßt worden. Sie sind es auch, die die Rolle des „Bösewichts“ in den Schulbüchern und den Spielen der Kinder übernehmen. Derartige Hemmnisse bestanden nicht in den Vereinigten Staaten zur Zeit ihrer Gründung. Es gab jedoch ähnliche, wenn auch geringeren Umfangs, in Griechenland: und Griechenland erlangte niemals seine Einheit. Das ist die erste Lehre

gend der Jahrhundertwende so populär wie das vom „Blut und Eisen“, durch welche Geschichtsentscheidungen herbeigeführt würden. Der gesamte Geschichtsunterricht war stark nationalistisch — nicht nur national — gefärbte Geschichte von vorwiegend militärischen Macht- und Herrschaftskämpfen. Als Zielpunkt der Weltgeschichte erschien die Bildung des deutschen Kaiserreichs, als dessen Bestimmung die stete Konsolidierung und Erweiterung seiner Machtgebiete und als entsprechende höchste Tugend, der alle anderen zugeordnet sind, der unbedingte Glauben an die deutsche Weltmission, der jeder einzelne zu dienen hat. Weder die starken gesellschaftlichen Gegenströmungen, noch der Zusammenbruch des Kaiserreichs haben die Tradition entwerzen können. Aus ihr erhielt das Hilfertum seine Virulenz, enthüllte dann freilich, indem es die äußersten Folgerungen dieser Geschichtsauffassung zu verwirklichen suchte, die bodenlose Wirklichkeitsferne und die Verblendung gegenüber den Gegenwartsforderungen. Der Zusammenbruch dieser überpythäischen Illusion hat auf dem Gebiet des deutschen Geschichtsunterrichts ein völliges Trümmerfeld hinterlassen. Wir haben ganz neu aufzubauen in einer europäischen und Welt-situation, die alle Völker vor gewaltige Aufgaben stellt. Bestimmt wird unsere Lage durch zwei Tatsachen: durch das Verschwinden der alten Stände und Klassen, welches ganz neue Gesellschaftsstrukturen schafft und uns zu Auseinandersetzungen zwingt, deren Tragweite wir zwar erkennen, deren Ausgang sich aber keineswegs voraussagen läßt, und durch das beispiellose Wachstum der Bevölkerung. Es handelt sich — möglichst einfach formuliert — in allen europäischen und darüber hinaus in den Gebieten aller Erdteile darum, die durch die Technik gewaltig gesteigerten und zugleich massierten Produktivkräfte planmäßig so zu kontrollieren und zu lenken, daß das Leben der rasch wachsenden, schon der dritten Milliarde sich nähernden Menschenmassen gesichert wird und gleichzeitig die individuelle Freiheit zu schützen und das soziale

Verantwortungsgefühl zu schärfen, derart, daß Mißbrauch der Macht, die durch die Kontrolle dieser Kräfte gegeben ist, verunmöglicht wird. Ganz kurz formuliert; es gilt, die Menschen zur sozialen Gerechtigkeit in Freiheit zu bilden.

Es gibt dazu nur einen Weg, sie von Jugend an, und zwar von frühester Jugend an, anzuhalten zur Beobachtung gesellschaftlicher Tatsachen, von ihnen eigenes Urteil zu fordern, das Bewußtsein ihrer Verantwortung zu wecken und ihnen so inmitten des Wichtigen, der dau-

ES-10644 227

und zu organisieren suchten, derart, daß eine Sprachgruppe, als bestimmend anerkannt, die andere zu assimilieren suchte und abgeplattete Gruppen in das Staatsgebiet einzubeziehen bereit war, während Sprachgemeinschaften ohne eigene Souveränität in irredentistischen Bewegungen die Autonomie oder volle Souveränität zu gewinnen sich mühten. Dieses Streben zum nationalen Einzelstaat, das im Hochmittelalter beginnt, gelangt in der Französischen Revolution zum Durchbruch und bestimmt die Politik des neunzehnten Jahrhunderts. Da unser Schulwesen in drei Stufen, der Volksschule, Höheren Schule und Universität, damals entscheidend geformt und staatlich organisiert wurde, ist es in seinen Grundlagen, Zielsetzungen und Methoden durchaus national orientiert und hat diesen staatlichen Charakter immer entscheidender entwickelt. Dennoch hat auch in dieser jetzt abgelaufenen Epoche sich der Nationalismus als einzelstaatliche Autonomie nie voll durchsetzen können. Es ist nur in wenigen Fällen (Frankreich, England, Skandinavien) annähernd, niemals vollständig geglückt, eine Sprachgruppe, die man gemeinhin als nationale Einheit ansieht, in einem Staate vollständig und ausschließlich zu organisieren. In den meisten Fällen scheiterte dieser Versuch an der Tatsache, daß diese Gemeinschaften sich durcheinander angesiedelt haben, so daß es unmöglich war, nationale Grenzen zu ziehen. Die Balkanstaaten und das Habsburger Reich sind die augenfälligsten Beispiele. Es trifft aber auch für Deutschland und Italien, für Belgien und Holland und selbst für Spanien zu.

Die Geschichte, die seit dem Entstehen einer vom Mittelmeer sich ausbreitenden, durch Kirche und den römischen Reichsgedanken bestimmte Kultur Europa geformt hat, erwies sich auch in dieser Periode der einzelstaatlichen Souveränität als lebenskräftig. Nicht nur Wissenschaft, Literatur und Kunst übersprangen die Grenzen und erzielten eine europäische Einheit, welche die nationalen Variationen verband, auch die politische Entwicklung machte nicht halt vor der Staatsgrenze, und als mächtiger Einigungsfaktor erwies sich trotz aller Zollgrenzen und nationaler Interessenkämpfe die Wirtschaft und das soziale Leben. Es gab auch im neunzehnten Jahrhundert nirgends eine nationale Geschichte, sondern nur einen euro-

und in der wissenschaftlichen Forschung ein fast vorbildliches europäisches Menschheitsbewußtsein herausgebildet. Besonders seit dem Beginn unseres Jahrhunderts ist Unterricht und Erziehung in Primar- und Hochschule von solchen Forderungen bestimmt. Sie wirken wieder zurück auf die politische Wirklichkeit.

Sehr kompliziert stellt sich die deutsche Entwicklung dar. Die klassisch-humanistische Richtung, welche die Schulrevolution — es war eine Revolution — im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bestimmte, wurde unter dem Einfluß des Widerstandes gegen die napoleonische Europaherrschaft, vor allem durch den romantischen Historismus außerordentlich stark national verfarbt und erhielt durch die Einigungsbestrebungen eine Wendung zu romantisierenden Reichs- und Herrschaftsgedanken.

**D**ie Bildung der europäischen Einheit würde den Entwicklungsgang der Geschichte beträchtlich verändern. Sie müßte die Gewohnheit der Geister und der Herzen überwinden. Alle unsere Jahrestiere, die wir festlich begehen, bedeuten Siege über unsere künftigen Mitbürger, alle unsere Trauerfälle sind durch sie veranlaßt worden. Sie sind es auch, die die Rolle des „Bösewichts“ in den Schulbüchern und den Spielen der Kinder einnehmen. Derartige Hemmnisse bestanden nicht in den Vereinigten Staaten zur Zeit ihrer Gründung. Es gab jedoch ähnliche, wenn auch geringeren Umfangs, in Griechenland; und Griechenland erlangte niemals seine Einheit. Das ist die erste Lehre der Geschichte. Die zweite aber ist, daß Griechenland unterging.

BERTRAND DE JOUVENEL

Sie tauchen schon in Schillers letzten Werken auf — „Die Stunde Deutschlands wird die Ernte der ganzen Welt sein“ —, werden herrschend in Fichtes Geschichtskonzeption, vermischen sich mit den liberalen und demokratischen Bestrebungen des Jungen Deutschlands und der Achtundvierziger und bestimmen weitgehend den Geist der gymnasialen und Hochschulbildung. Durch die Erfolge der Bismarckschen Politik und den militaristisch-autokratischen vom offiziellen Preußentum beherrschten Charakter der endlichen staatlichen Einigung erhalten sie die entschiedene Richtung auf einen romantisch weltanschaulich unterbauten Machtwillen. Innerstaatliche bürokratisch-militärische Disziplin verband sich mit wirtschaftlichem Expansionsstreben und einem ausgesprochenen Gewaltglauben. Kein Wort Bismarcks war bei der Ju-

situation, die alle Völker vor gewaltige Aufgaben stellt. Bestimmt wird unsere Lage durch zwei Tatsachen: durch das Verschwinden der alten Stände und Klassen, welches ganz neue Gesellschaftsstrukturen schaffte und uns zu Auseinandersetzungen zwingt, deren Tragweite wir zwar erkennen, deren Ausgang sich aber keineswegs voraussagen läßt, und durch das beispiellose Wachstum der Bevölkerung. Es handelt sich — möglichst einfach formuliert — in allen europäischen und darüber hinaus in den Gebieten aller Erdteile darum, die durch die Technik gewaltig gesteigerten und zugleich massierten Produktivkräfte planmäßig so zu kontrollieren und zu lenken, daß das Leben der rasch wachsenden, schon der dritten Milliarde sich nähernden Menschenmassen gesichert wird und gleichzeitig die individuelle Freiheit zu schützen und das soziale Verantwortungsgefühl zu schärfen, derart, daß Mißbrauch der Macht, die durch die Kontrolle dieser Kräfte gegeben ist, vermieden wird. Ganz kurz formuliert: es gilt, die Menschen zur sozialen Gerechtigkeit in Freiheit zu bilden.

Es gibt dazu nur einen Weg, sie von Jugend an, anzuhalten zur Beobachtung gesellschaftlicher Tatsachen, von ihnen eigenes Urteil zu fordern, das Bewußtsein ihrer Verantwortung zu wecken und ihnen so inmitten des Wirbels der dauernden gesellschaftlichen Revolutionen, in die wir verstrickt sind, ihnen die einzig sichere Haltung zu geben: die Gewißheit einer über das persönliche Leben hinausweisenden Aufgabe.

Da unsere gegenwärtige Gesellschaftslage die Resultante einer Jahrtausende umfassenden Entwicklung ist, kann solche Gewißheit nur erwachsen aus der Erkenntnis des gesellschaftlichen Prozesses und der menschlichen Kräfte, welche in ihm wirken. Das ist die Aufgabe des Geschichtsunterrichts, der damit zur eigentlichen Zentralsziplin wird, freilich nicht mehr im alten Sinne der Militärmacht- und Dynastienkämpfe, des Kampfes um die Herrschaft. Diese alle rücken als Hemmnungen und Störungen an die Peripherie der Geschichte. Deren eigentlicher Gegenstand aber wird die Geschichte der Völker, die Ordnungen, die sie sich schaffen, die Arbeit, durch welche sie die Erde zur Heimstätte der Menschen gestalten, und die Wege zur Erkenntnis und zu einer volleren Erfassung des Lebens, die sie gefunden und uns bereitet haben.

So begriffen, umfaßt Geschichte natürlich auch den fremd- und deutschsprachigen Unterricht, sofern er nicht rein sprachtechnisch ist. Selbst Schrift, Grammatik, Orthographie und Wortkunde gehören in diesen Zusammenhang, und selbstverständlich Erdkunde als Kenntnis der Erde als Menschenwohnung, sowie Anthropologie als Wissen vom Menschen als biologisches Wesen. Nur in der Grundschule kann solch historischer Gegenwartsunterricht in einer Hand liegen. Später ist es sogar wünschenswert, daß er von einem Kollegium erteilt wird, das allerdings viel enger, als es bisher meist der Fall war, aufeinander abgestimmt, planvoll zusammenarbeiten muß. Auch die Pläne für die Einzelfächer bedürfen dabei einer gründlichen Umgestaltung.

Gelingen wir so zu einem Unterricht, der Geschichte als Prozeß des Gesellschaftslebens behandelt, so ergibt sich die Lösung unserer zweiten Aufgabe fast von selber. Gesellschaft hat sich immer nur vorübergehend, und nur zum Teil, innerhalb staatlicher Grenzen organisiert. In Europa ist das niemals der Fall gewesen. Das römische Imperium war kein Staat in unserem national beschränkten Sinn. Und der andere entscheidend konstitutive Faktor der europäischen Gesellschaft: die christliche Kirche — besser die unsichtbare, trotz aller kirchlichen Spaltungen fortbestehende Gemeinschaft der Christen — ist ausgesprochen überstaatlich, menschliche Universalität anstrebend. Damit ist von vornherein die Tendenz zur Einheit gegeben, die sehr wohl mit mannigfacher Differenzierung verbunden sein kann und tatsächlich verbunden war. Das tritt deutlich in Erscheinung nach der heute als Störungsperiode erkennbaren Epoche, in der sich die souveränen Einzelstaaten herausbildeten, wobei die Einheitstendenzen wirksam werden als Hegemonialbestrebungen wechselnder Dynastien und Staaten (im Habsburger Reich, den Bourbonen, dem napoleonischen Frankreich), die ebenfalls überstaatlich überschattet werden von den imperialen Tendenzen Englands und Rußlands und schließlich zu den stets mißglückenden Gleichgewichtsbestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts führen.

Der erste Weltkrieg und das Wilsonsche Experiment der nationalstaatlichen Autonomie haben deutlich bewiesen, daß dieser Weg in die europäische Katastrophe führt. Der Versuch der Einzelstaaten, der Wirklichkeit zum Trotz, sich aus dem europäischen Schicksal zu lösen, führte zum übersteigerten Chauvinismus, dem Faschismus und Nationalsozialismus, zur Katastrophe des zweiten Weltkrieges und zu der lebensbedrohenden Schwächung Europas und damit aller seiner Gliedstaaten. Heute stehen wir eindeutig vor der Alternative, uns in letzter Stunde durch Zusammenschluß zu behaupten oder von den beiden riesigen Machtgebilden der USA und UdSSR aufgesogen zu werden.

Diese heute ganz klare Entwicklung läßt sich nicht darstellen an Hand nationaler Geschichte. Diese kann zwar die innergesellschaftliche Entwicklung zur Not an der Geschichte eines Volkes entwickeln. Selgnobos hat das in vorbildlich klarer und prägnanter Weise an der Geschichte des französischen Volkes getan. Aber die dauernde Wechselwirkung der Völker aufeinander, die Gleichzeitigkeit der entscheidenden Prozesse und die gegenseitige Bedingtheit werden dabei keineswegs deutlich. Um verstanden zu werden, muß auch Sozial- und Kulturpolitik die wenigstens globale Kenntnis europäischer Geschichtsprozesse voraussetzen.

Man mag dieser Aufgabe gegenüber einwenden, ein solcher Geschichtsunterricht werde die Schüler unter Stoffüberfülle erdrücken, und er verstoße gegen den Grundsatz, vom Bekannten zum Unbekannten, also von der Heimat zur Ferne, vorzuschreiten. Beide Einwände beruhen auf einem Mißverständnis.

Es handelt sich keineswegs darum, neuen Stoff oder gar ein neues Fach „Gesellschaftskunde“ oder

Institut für ...

Archiv

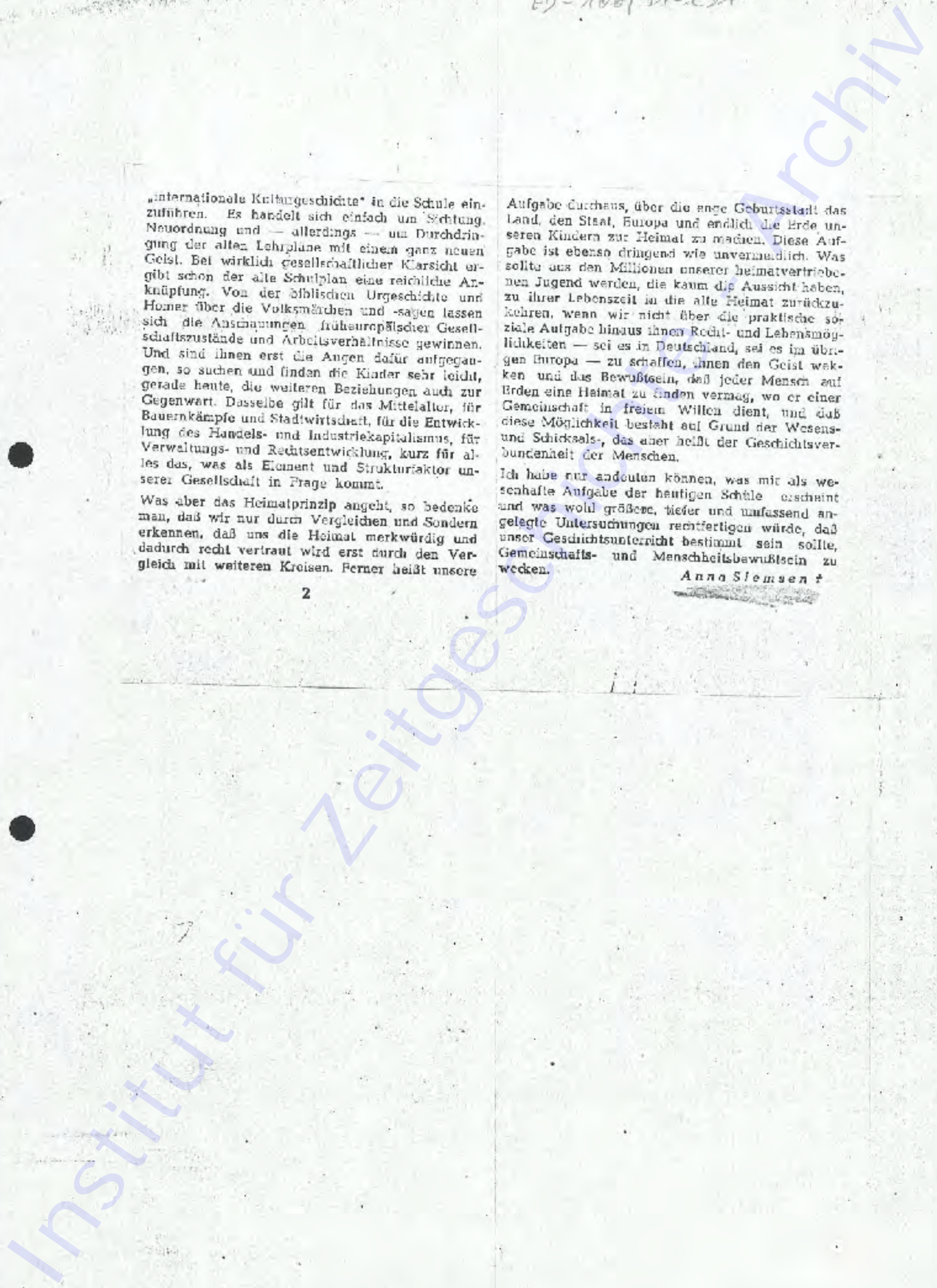
„internationale Kulturgeschichte“ in die Schule einzuführen. Es handelt sich einfach um Sichtung, Neuordnung und — allerdings — um Durchdringung der alten Lehrpläne mit einem ganz neuen Geist. Bei wirklich gesellschaftlicher Klarsicht ergibt schon der alte Schulplan eine reichliche Anknüpfung. Von der biblischen Urgeschichte und Homer über die Volksmärchen und -sagen lassen sich die Anschauungen früheuropäischer Gesellschaftszustände und Arbeitsverhältnisse gewinnen. Und sind ihnen erst die Augen dafür aufgegangen, so suchen und finden die Kinder sehr leicht, gerade heute, die weiteren Beziehungen auch zur Gegenwart. Dasselbe gilt für das Mittelalter, für Bauernkämpfe und Stadtwirtschaft, für die Entwicklung des Handels- und Industriekapitalismus, für Verwaltungs- und Rechtsentwicklung, kurz für alles das, was als Element und Strukturfaktor unserer Gesellschaft in Frage kommt.

Was aber das Heimatprinzip angeht, so bedenke man, daß wir nur durch Vergleichen und Sondern erkennen, daß uns die Heimat merkwürdig und dadurch recht vertraut wird erst durch den Vergleich mit weiteren Kreisen. Ferner heißt unsere

Aufgabe durchaus, über die enge Geburtsstadt das Land, den Staat, Europa und endlich die Erde unseren Kindern zur Heimat zu machen. Diese Aufgabe ist ebenso dringend wie unvermeidlich. Was sollte aus den Millionen unserer heimatvertriebenen Jugend werden, die kaum die Aussicht haben, zu ihrer Lebenszeit in die alte Heimat zurückzukehren, wenn wir nicht über die praktische soziale Aufgabe hinaus ihnen Recht- und Lebensmöglichkeiten — sei es in Deutschland, sei es im übrigen Europa — zu schaffen, ihnen den Geist wecken und das Bewußtsein, daß jeder Mensch auf Erden eine Heimat zu finden vermag, wo er einer Gemeinschaft in freiem Willen dient, und daß diese Möglichkeit besteht auf Grund der Wesens- und Schicksals, das aber heißt der Geschichtsverbundenheit der Menschen.

Ich habe nur andeuten können, was mir als wesentliche Aufgabe der heutigen Schule erscheint und was wohl größere, tiefer und umfassend angelegte Untersuchungen rechtfertigen würde, daß unser Geschichtsunterricht bestimmt sein sollte, Gemeinschafts- und Menschheitsbewußtsein zu wecken.

Anna Siemsen \*



Weitergeben!

Weitergeben!

# Der große Betrug

Es gibt Menschen, die sagen: „Ja, es wäre natürlich sehr schön, wenn man den Krieg abschaffen könnte. Aber das kann man ja nicht. Kriege sind unvermeidlich.“

Als die ersten mutigen Männer die Grausamkeit der Folter und die Verlogenheit derer, die sie anwandten, brandmarkten und ihre Abschaffung forderten, auch da sagten viele Menschen, die sich für ganz normal und denkfähig hielten: „Ja, es wäre natürlich sehr schön, wenn man die Folter abschaffen könnte. Aber das kann man ja nicht. Die Folter ist unentbehrlich: kein Verbrecher würde mehr gesehen und die Verbrecher würden überhandnehmen — daß Gott erbarmt! Nein, man kann die Folter nicht abschaffen.“

„Nein, man kann die Sklaverei nicht abschaffen,“ sagten sehr viele Menschen, als man begann, den unsittlichen und grausamen Sklavenhandel zu bekämpfen, „die Sklaverei ist eine gottgewollte Einrichtung.“

Es gibt es natürlich heute Leute, die sagen: „Man kann den Krieg nicht abschaffen.“ Und auch sie fahren fort: „Er ist eine gottgewollte Einrichtung. Er ist nicht unvermeidlich, er ist geradezu notwendig.“ Und dann kommt das Wort vom „Stahlbad des Krieges“ und von der „Entlichtung der Jugend“.

Es sind dieselben Menschen, heute wie damals. Die früher die Freunde der Folter und des Sklavenhandels waren, sind heute Freunde des Krieges und des Militärs. Sie halten den Krieg für unvermeidlich, notwendig und nützlich, und sie schicken sich an, sich selbst und die ganze Welt für den nächsten Krieg zu rüsten. Sie bereiten vor allem ihre Kinder und die Kinder ihrer Mit-

den Gedärme, die abgerissenen Gliedmaßen, die verwesten Leichen? Führen sie die Krüppel zu ihnen, die aus dem letzten Krieg übriggeblieben sind?

Ihr Kriegsfreunde, ihr Erzieher, ihr Entlichter der Jugend, ihr behauptet doch, daß ihr keineswegs leichtfertig einen neuen Krieg entfesseln wollt; daß ihr vielmehr mit schwerem Herzen das grausame Los bedenkt, zu dem ihr unsere Kinder erziehen zu müssen glaubt. Nun also! Sprecht ihr so zu unseren Kindern, wie es Menschen tun, die sich einer schweren Aufgabe und einer schweren Verantwortung bewußt sind? Zeigt ihr ihnen die Wirkungen des Krieges? Die Wunden, die Krüppel, die Leichen? Sagt ihr zu ihnen: „Seht, das ist der Krieg. Das ist das Los, zu dem wir euch, und wenn uns das Herz darüber zerbricht, erziehen müssen und erziehen wollen!“ Sagt ihr ihnen, daß die Leiden, die sie werden erdulden müssen, nichts sind gegen die Verbrechen, die sie im Kriege werden begehen müssen? Sagt ihr ihnen, daß sie im Kriege Brandstifter, Lügner, Räuber und Mörder nicht werden können, sondern werden müssen? Daß sie Dörfer in Brand stecken, Enten vernichten, Brunnen verpestet müssen? Daß sie ihren „Feinden“, aber, gutmütigen Familienvätern, jungen, lebenshungrigen Burschen, Menschen, die sie nie gesehen, die ihnen nichts getan haben, die Gedärme herausreißen, das Bajonett in den Leib stoßen müssen? Daß sie Frauen und Kinder werden töten, werden verhungern lassen müssen, und daß sie als gute Patrioten die Pflicht haben werden, sich über diese unmenschlichen Bestialitäten zu freuen?

Sagt ihr ihnen weiter, daß dies ihr eigenes Los nicht um-

„Nein, man kann die Sklaverei nicht abschaffen,“ sagten sehr viele Menschen, als man begann, den unsittlichen und grausamen Sklavenhandel zu bekämpfen, „die Sklaverei ist eine gottgewollte Einrichtung.“

So gibt es natürlich heute Leute, die sagen: „Man kann den Krieg nicht abschaffen.“ Und auch sie fahen fort: „Er ist eine gottgewollte Einrichtung. Er ist nicht unvermeidlich, er ist geradezu notwendig.“ Und dann kommt das Wort vom „Stahlbad des Krieges“ und von der „Ertüchtigung der Jugend“.

Es sind dieselben Menschen, heute wie damals. Die früher die Freunde der Fekter und des Sklavenhandels waren, sind heute Freunde des Krieges und des Militärs. Sie hatten den Krieg für unvermeidlich, notwendig und nützlich, und sie schickten sich an, sich selbst und die ganze Welt für den nächsten Krieg zu rüsten. Sie bereiten vor allem ihre Kinder und die Kinder ihrer Mitbürger darauf vor: „Es gilt“, sagen sie, „unsere Jugend zu rüsten und sie wehrhaft zu machen für den Krieg.“

Nun ist es klar, daß ich jemanden für eine Sache rüsten und vorbereiten kann nur dadurch, daß ich sie ihn kennen lehre und ihn mit ihrem Wesen möglichst vertraut mache. Wer also seine Kinder auf den Krieg vorbereiten will, der muß ihnen vor allem sagen und zeigen, was das ist: Krieg. Er muß ihnen zeigen, was sie erwartet, wenn sie eines Tages „ertüchtigt“, „gerüstet“ und „wehrhaft“ in den Krieg ziehen. Und es leuchtet ohne weiteres ein, daß jemand, der den Krieg für unvermeidbar und notwendig hält, der ihn nicht vermeiden will, sondern sich und seine Kinder für ihn rüstet, daß dieser, wenn er der Jugend nicht den Krieg, den wahren Krieg in seiner ganzen Grausamkeit und mit allen seinen Folgen zeigt und schildert, kein guter Erzieher, kein Führer der Jugend, sondern ein Lügner, Betrüger und Verfälscher ist, da er ja die Wahrheit verschweigert.

Wie ist es denn nun mit den Kriegsfreunden von heute? Wie ist es mit jenen, die die Jugend ertüchtigen wollen für den kommenden Krieg? Sagen sie ihren Kindern die Wahrheit? Führen sie sie dorthin, wo man den Krieg, den wahren Krieg kennen lernen kann: auf die Schlachtfelder und in die Lazarette? Zeigen sie ihren Kindern die modernen Kriegsmaschinen, denen sie eines Tages gegenüberstehen sollen? Zeigen sie ihnen die Wunden, die die vergifteten Granatstücke reißen? Zeigen sie ihnen die herausgehängten

Leichen: „Seht, das ist der Krieg. Das ist das Los, zu dem wir euch, wenn uns das Herz darüber zerbricht, ersehen müssen und ergehen wollen!“ Sagt ihr ihnen, daß die Leiden, die sie werden erdulden müssen, nichts sind gegen die Verbrechen, die sie im Kriege werden begehen müssen? Sagt ihr ihnen, daß sie im Kriege Brandstifter, Lügner, Mörder und Mörder nicht werden können, sondern werden müssen? Daß sie Dörfer in Brand stecken, Enten vernichten, Brunnen verpestet müssen? Daß sie ihren „Feinden“, alten, gutmütigen Familienvätern, jungen, lebenshungrigen Burschen, Menschen, die sie nie gesehen, die ihnen nichts getan haben, die Gedärme herausreißen, das Bajonett in den Leib stoßen müssen? Daß sie Frauen und Kinder werden töten, werden verhungern lassen müssen, und daß sie als gute Patrioten die Pflicht haben werden, sich über diese unmenschlichen Bestialitäten zu freuen?

Sagt ihr ihnen weiter, daß dies ihr eigenes Los nicht nur, sondern auch das ihrer Kinder sein wird? Sagt ihr ihnen, wie es die Wahrheit und euer eigenes Gewissen verlangt, daß sie, wenn sie den kommenden Krieg siegreich beenden werden, daß sie dann doch nicht ruhen und sich beruhigen dürfen, sondern daß sie sich selbst und ihre Kinder wiederum für den nächsten Krieg rüsten und ertüchtigen müssen? Sagt ihr ihnen, daß euer Glaube der ist, daß kein Krieg der letzte sein wird, sondern daß jeder Krieg einen neuen Krieg gebären muß und daß also die Opfer der Jugend, die Todesopfer und die Verstümmelungen niemals aufhören werden und niemals aufhören dürfen? Sagt ihr euren Kindern diese Wahrheit, an die ihr ja glaubt? Sagt ihr ihnen, daß noch kein Krieg Grenzen geschaffen hat, die länger dauern als ein paar hundert Jahre und daß gar mancher Krieg die Grenzen eines Staates nur für fünf oder zehn Jahre geändert hat und daß für diese kleine und vorübergehende Änderung Tausende und Hunderttausende mit herausgerissenen Gedärmen ihrem qualvollen Tode entgegenstehen?

Nichts von dem, nichts von alledem! Ihr sagt der Jugend, die ihr „ertüchtigen“ wollt, nicht in einem einzigen Falle die Wahrheit. Ihr kennt den Krieg, ihr kennt die Schützengraben, die Stachel-drehtverhaue, die Wolfsgruben mit dem Pfahl in der Mitte, an dem die Leichen langsam verwehen; ihr kennt die Gasangriffe und die aufgequollenen Gesichter der Erstickten, ihr kennt das wahnsinnige Geheul derer, denen die Augen herausgerissen wurden,

Ihr kennt das Geschrei der Pferde, die in ihre eigenen Gedärme treten — und ihr plappert von „Sufarenstücken“, von „schnelldigen Kavallerieattacken“, vom „Mühen und freien Soldatenleben“ und vom „frischschöllischen Krieg“? Ihr kennt die Wahrheit und sagt sie nicht. Und ihr wollt die Jugend „erläuchten“? Ihr wagt ja nicht einmal, ihr die Wahrheit zu sagen. Ihr seid keine Erzieher und keine Erläuchter der Jugend, ihr Kriegsfreunde, ihr Kriegsvorbereiter! Ihr seid ganz Mühe, erbärmliche Zehlinge und und Lügner, ihr seid Betrüger und verbrecherische Verführer der Jugend!

Ihr verschweigt die Wahrheit. Aber wir wollen sie sagen. Wir wollen sie denen sagen, die ihr belügt und betrügt. Wir wollen sie den Kindern sagen und wir wollen sie vor allen Dingen den Müttern sagen, den Müttern, die von euch verführt, ihre Kinder zu Soldaten erziehen.

Es gibt ja tatsächlich noch Mütter, die stolz darauf sind, daß ihre Söhne freiwillig Soldaten werden. Es gibt Frauen, die den Krieg für unvermeidlich und notwendig halten und die ihre Söhne für den Krieg erziehen. Ihnen vor allem müssen wir die Wahrheit sagen. „Du hast einen Sohn“, müssen wir ihnen sagen, „und läßt ihn Soldat werden? Dein Sohn, den du Soldat werden läßt, ohne dich mit allen Mitteln dagegen zu wehren, dein Sohn wird sterben, weil du ihn Soldat werden läßt. Er wird auf dem Felde der Ehre fallen. Und das Feld der Ehre sieht so aus: Über einem von Granaten zerwühlten Kartoffelacker sind dicke und verwirrte Reihen von Stacheldraht gespannt. In diesen Stacheldrähten hängt ein Mensch. Er ist von einer Granate getroffen. Ein Splinter hat ihm den Fuß zertrümmert. Die blutigen Knochen starren aus dem zeretzten Schuß. Ein anderer Splinter hat ihm den Bauch aufgerissen, so daß die Eingeweide herabhängen wie bei einem halbausgenommenen Huhn. Und ein dritter Splinter

hat sein Auge getroffen, es hängt an einem Strang blutiger Netven, aus der Augenhöhle gerissen, über seine Wange hinauf. Dieser Mensch ist dein Sohn. Er ist aber trotz seiner furchtbaren Verwundung nicht tot. Er lebt noch. Er hat versucht, sich aus den Stacheldrähten, die ihn festhalten, loszumachen. Er hat sich dabei die Hände blutig gerissen und sich noch fester in die Drähte verwickelt. Er hat nun nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen. Er kann nicht einmal die Fliegen fortschrecken, die sich auf seine Wunden jagen, auf seine Eingeweide, auf sein heraushängendes Auge. Er wird nicht einmal ohnmächtig. Er kann nicht einmal mehr schreien. Nur sein eines Auge bewegt sich manchmal, und in seiner Kehle treibt der Atem Bluthäfen auf und ab.

Dies ist dein Sohn, du stolze Heldemutter! So hängt er Stunde für Stunde in der unerbittlichen Sonne, die die Fliegenlarven in seinen Wunden ausbrütet und zu Maden macht, während er noch lebt: einen, zwei, drei Tage lang. Das ist dein Sohn, du Heldemutter, so hast du ihn zugerichtet, weil du ihn nicht zurückhalten wolltest, als er sich freiwillig stellte, weil du den Krieg für notwendig und den Soldatentod für ehrenvoll hältst.

Du bist schlimmer als eine Kindermörderin. Du, stolze Heldemutter, bist das verwerfensle, verächtlichste — und bedauernswerteste Geschöpf auf Gottes Erde.“

Das wollen wir den Frauen sagen, die nicht alles tun, was sie um können, um den Krieg und das Militär zu bekämpfen und auszuretten. Das wollen wir denen sagen, ihr Kriegsfreunde, ihr Militärerzieher, die ihr belogen und betrogen habt. Eines Tages wird doch die Wahrheit eure Lügen überdönen. Eines Tages wird die ganze Welt euch als Lügner und Betrüger erkennen.

Hans Stenfen

GD-10000-235  
Sörensen, Anna

---



LFZ-BA-0004100

ED-106/41-236

SIEMSEN, Carl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CARL SIEMSEN,  
HAMBURG 19, GRUNDST. 1

Herrn W. Gammert  
Hbg, 8.7.52.

Sehr geehrter Herr Gammert!

Ihren Aufsatz "Fingerringen gesucht!" im Nr. 27 "das freie Wort" habe ich mit Interesse gelesen. Es ist natürlich, daß bisher noch von keiner Seite der Versuch gemacht worden ist nicht nur den von Ihnen gesuchten Material sondern darüber hinaus das Material des illegalen Kampfes von 1930em und der antinazistischen Bewegung von 1933 zusammenzutragen. Je später damit begonnen wird, desto weniger wird zu retten sein.

Nach meiner Ansicht dürften sich noch zahlreiche Stellen der Literatur vorhanden sein, ich selbst habe beruflich mit solchen Stellen zu tun und es ist natürlich, was sich noch alles anfindet. Für Privatleute dürfte es allerdings schwer sein, an diese Dinge heranzukommen. Es fragt sich, ob es nicht angebracht wäre, vom BKN aus oder in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen ein Archiv der Widerstandsbewegung zu gründen. Es wäre so viel einfacher Material zu bekommen als in Privatbesitz befindet sich noch mancher interessanter Stücke. Ebenso haben die Bibliotheken viel Material beschlagnahmt, da wäre sicher auch noch manchen zu retten. Den Amerikanern soll z. B. ein paar Koffer mit belagerten Gefangenen in die Hände gefallen sein, etc etc.

Was den Fall Grynspan anbetrifft, so ging vor einigen Wochen ein Artikel durch die Presse, wonach Grynspan in Paris leben soll. Natürlich müßten solche Nachrichten bei dem Archiv unserer Pressepresse erst nachgeprüft werden. - Sollte es zu einer Archivgründung kommen, so stelle ich mich auch zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr  
Carl Siemsen

13. Juli 1952

Herrn  
Carl Siemsen  
Hamburg 19  
Grundstr. 1

Sehr geehrter Herr Siemsen!  
Für Ihre freundlichen Zeilen vom 8. Juli danke ich Ihnen bestens. Sind Sie eigentlich verwandt mit Anna, August und Hans Siemsen? Sie finden Anna Siemsen zitiert auf Seite 11 des beiliegenden Verlagsprospektes, den ich gerne gelegentlich zurückerhielte, während Ihnen das kleine Heft über Brandenburg gerne überlassen bleibt. Gegenwärtig stecke ich dermassen in Arbeit, dass ich Sie bitten muss, für heute mit diesen wenigen Worten fürlieb zu nehmen. Mein Plötzensee-Buch soll nämlich noch diesen Sommer erscheinen. Aber ich werde auf Ihre Zeilen noch zurückgreifen.

Zum Fall Grynspan: Das G. in Paris lebt, halte ich für durchaus möglich. Sie können mir wohl den betreffenden Artikel nicht verschaffen, oder mir einen brauchbaren Fingerzeig geben? Für solche Unterstützung wäre ich Ihnen dankbar.

Mit freundlichen Grüßen!

Ihr

CARL SIEMSEN,

768 19, Gröndstr. 4.

Hamburg, 14. 7. 52

Lieber gelehrter Herr Hammer!

Danken Danke für Ihre feine Karte und ebenso Danke für die „Borndenberg“ - Broschüre.

Nun, mit Annon, Stigant und Hans Siemsen bin ich nicht verwandt, wenn - gleich ich die 3 noch von früher her kenne und sie sehr schätze. Wenn Sie mich aber nach Verwandtschaft fragen, so dürfte Ihnen mein Onkel Alfred H. Fried, Wien sicher nicht unbekannt sein.

Ihren Verlagsprospekt des Fackelreitverlages füge ich Ihnen nieder bei. Ich habe ihn früher wie viele der darin genannten Bücher selbst besessen. Vor einigen Tagen fiel mir eines der „Fackelreiter“ - Hefte in die Hände. Ich dachte mir gleich, das Sie mit dem Walter Hammer des „Fackelreiter Verlags“ identisch sind. - Der Goguspan Artikel hat ich Ihnen gern beiliegend überlassen, da ich dreistufige Artikel nicht aufhebe. Für gelegentliche Rückgabe wäre ich dankbar. Ich mache mir nochmals darauf aufmerksam, dass der Artikel in einer nicht gerade sehr seriösen Zeitung stand. Aber vielleicht gibt es Ihnen doch einen Hinweis für weitere Forschungen. - Ich bemühe mich auch von mir aus um illegales Material und die Emigrationspresse und konnte schon einiges bekommen. Hoffentlich gelingt es bald, diese Tätigkeit in größerem Rahmen durchzuführen, bevor das wenige noch vorhandene Material auch verloren geht.

Ihren neuen Büchern wünsche ich frühen Erfolg!

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr  
Carl Siemsen

3. August 1952

Herrn  
Carl Siemsen  
H a m b u r g 19  
Grundstrasse 1

Sehr geehrter Herr Siemsen!

Verzeihen Sie bitte, dass ich Ihnen erst heute die mir freundlichst überlassenen Grynspan-Artikel zurückschicke. Ich werde den Dingen nun noch weiter nachzugehen versuchen.

Es war mir eine grosse Freude, von Ihnen zu hören, dass Alfred H. Fried Ihr Onkel gewesen ist. Darf ich so neugierig sein und nach Ihrem persönlichen Schicksal fragen? Wirken Sie auchheutenoch im Geiste Ihres Onkels?

Leider muss ich heute kurz angebunden sein, denn mein Herz macht mir neuerdings wieder Sorgen. Dennoch hoffe ich, meine Bücher über Brandenburg und Plätznensee noch vollenden zu können. Wenn Sie mir dabei noch behilflich sein könnten, würde mich das sehr freuen. Schrieben Sie mir nicht, dass Sie mit einschlägigen Dokumenten zu schaffen hätten?

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Carl Siemsen  
Hamburg 19  
Grundstr.1.

Hamburg, den 3. September 1952.

Sehr geehrter Herr Hammer,

besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 3. August. Infolge Arbeitsüberlastung komme ich erst heute dazu Ihnen dafür zu danken. Ich bin neugierig, welchen Erfolg Ihre Nachforschungen betreffs Grynepan haben werden. Sollte es zu einer Gründung der zentralen Forschungsstelle kommen, so würde ich gerne mitarbeiten.

Auf Ihre Frage nach meinem persönlichen Schicksal kann ich Ihnen erwidern, dass es dem gleich anderer aktiver Antifaschisten gewesen ist, illegale Arbeit, Verhaftung durch die Gestapo, Gefängnis und daran anschließend Emigration, aus der ich Ende 1950 zurückkehrte. Leider muss ich feststellen, dass es für mich sehr schwer ist, wieder eine Existenz zu finden. Zur Zeit arbeite ich in Wiedergutmachungsfragen und dadurch komme ich mit sehr vielen Akten des tausend-jährigen Reiches in Berührung. Es sind allerdings nicht solche Akten, die Antwort auf Ihre Fragen geben könnten. Nachdem ich aber sehe, was alles an Akten das dritte Reich überstanden hat, meine ich, dass auch noch Vieles von dem zu finden sein wird, was Sie interessiert. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man nicht als Privatperson, sondern im Auftrage einer Forschungsstelle oder dergleichen danach sucht.

Politisch bin ich zur Zeit nicht sonderlich aktiv und kann daher auch wenig im Geiste meines von mir sehr verehrten Onkels wirken. Mit seiner Witwe, die noch hochbetagt in Wien lebt, stehe ich in regem Briefwechsel-

Ich will nur hoffen, dass Sie, sehr geehrter Herr Hammer, sich inzwischen wieder erholt haben und an die Beendigung Ihrer Bücher gehen können.

Finden Sie nicht auch, dass sich das "Freie Wort" entgegen den zahlreich geäußerten Leserwünschen immer mehr zu einem Organ entwickelt, das seinen Hauptfeind im Osten sieht? Dieser Gegner wird doch von genügend anderen Zeitungen bekämpft, während niemand gegen die akute faschistische Gefahr angeht. Das letzte Wahlergebnis in Bentheim zeigt ja deutlich, wie ernst die Gefahr zu nehmen ist.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Carl Siemsen.

Hamburg, 18. 6. 53.

Sehr geehrter Herr Weyssenhorn!

Obst Professor Inowens habe ich Ihr Werk - "Der laublose Ahlfstand" gelesen. Ich bin sehr interessiert über die Fälle von Chetival, der hier zusammengestopfen worden ist. Vielleicht dürfte das Buch auch erkennen, wie schwer es ist, Chetival über die Widerstands-bewegung zu bekommen und wie dringend die Notwendigkeit der Einrichtung des von Ihnen geforderten Instituts ist. Ein ähnliches Institut müßte wohl auch der Arbeiterbewegung vor 1933 ein Stützpunkt sein. Es gibt sehr vieles Chetival über die Arbeit, das aber nur durch ein Institut mit staatlicher Förderung erfasst werden könnte.

Wenn Ihnen mit der Durchsicht der Reste meiner Sammlung allegeren Chetivals und der Empirienliberalität gedient ist, so steht es Ihnen zur Einsichtnahme zur Verfügung. Ich möchte Sie zwar darauf aufmerksam machen, daß der Besitzer des von Ihnen im Zusammenhang mit der Professorengruppe genannten Thomas jetzt in Hamburg lebt. Er würde wohl zu einer Aussprache zur Verfügung stehen.

Der in Berlin amordete Günther Heil (Pct P) war der Leiter des dortigen „Sozialistische Schützengilde“ der Arbeiterorganisation der Pct P.

Obst freundlichen Grüßen

Carl Siemen

20. Juli 1953

Sehr geehrter Herr Siemens!

Es ist nun schon ein Jahr verstrichen, daß wir in Verbindung kamen. Ich habe schon öfters wieder auf unseren Briefwechsel zurückgegriffen, denn ich möchte doch verhüten, daß wir wieder auseinander kommen.

Inzwischen ist unser Bundesblatt in Düsseldorf tatsächlich ungenießbar geworden, weshalb wohl bald das Zeitliche segnen wird. Und das ist gerade gegenwärtig sehr bedauerlich.

Aber nun wollen wir deshalb nicht die Aufgabe versäumen, die Hitlerabwehr gründlich zu erforschen und unsere Toten zu ehren. Wenn Sie festhalten an Ihrer ursprünglichen Absicht, mir beim Aufbau eines Spezialinstitutes beihilflich zu sein, dann darf ich wohl sagen, daß die Zeit dafür bald reif ist. Noch stecke ich in unvorstellbarer Raumnot, aus der ich aber im Laufe des August befreit werden soll. Es ist dann an einen Aufbau von Archiv und Bibliothek gedacht, weswegen ich Sie sehr gerne bald einmal sprechen

20. Juli 1953

möchte. Dürfte ich Sie gelegentlich einmal in Ihrer  
Wirkungstätte für ein paar Minuten aufsuchen? Hier  
draußen kann ich vorerst keinen Besuch willkommen heißen,  
weil ich nicht einmal imstande wäre dem Besucher einen  
freien Stuhl anzubieten.

Mit freundlichen Grüßen

verbleibe ich Ihr

bedauerlich.

Aber nun wollen wir deshalb nicht die Aufgabe  
versäumen, die Hitlerwehr gründlich zu erforschen und  
unsere Taten zu ehren. Wenn Sie festhalten an Ihrer ergrün-  
lichten Absicht, mir beim Aufbau eines Spezialinstitutes be-  
hilflich zu sein, dann darf ich wohl sagen, daß die Zeit  
dafür bald reif ist. Noch etwas ist in unvorstellbarer Eile  
not, was der ich aber im Laufe des August befristet werden  
soll. Es ist dann an einen Arbeiter von Archiv und Bibliothek  
gedacht, weswegen ich Sie sehr gerne bald einmal sprechen

Hamburg, d. 7. 53.

Sehr geehrter Herr Hammer!

In vorstehender Besantwortung Ihres froh. Schreibens teile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen genau zur Verfügung stehe. Wenn Sie lieber zu mir kommen wollen, so dürfte es wohl am besten sein, wenn wir uns aus meiner Wohnung unterhalten. Ich bin abends immer ab 1/2 7 Uhr zu erreichen und werde mich freuen, Sie bei uns begrüßen zu können.

Ich sehe, wie Sie Ihnen ist, das freie Wort" inestigliche geworden. Schon mehrfach habe ich meinem schiffsartigen Ständchen gegeben. Die Antwort war, schon viele diese hätten die gleiche Ansicht geäußert, aber geändert hat sich nichts. Im Gegenteil, es würden uns Verteidigungsreden auf Pamphlete und Dr. Post serviert. Wahrscheinlich sprechen die Fakultäten mit, die stärker sind als die Studenten.

Es dürfte Sie vielleicht interessieren, dass der Bänder des im Zusammenhang mit der Laifhewgruppe genannten Thomae jetzt in Hamburg lebt. Er erzählte mir nämlich die Geschichte seines hingewichteten Bänders.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr  
Carl Siemsen.

52-106/41-245  
26. Juli 1953

Lieber Herr Siemens!

Es drängt mich doch, Ihnen unverzüglich zu danken für Ihren Brief vom 21. Juli, denn er brachte mir einen sehr erfreulichen Bescheid: dass nämlich ein Bruder von Thomas, der bei uns in Brandenburg hingerichtet worden ist, ~~jetzt~~ jetzt hier in Hamburg erreichbar ist. Ich würde es sehr begrüßen, wenn ich mit ihm recht bald einmal zusammentreffen könnte, denn ich bemühe mich ganz besonders um eine Klärstellung, was an der sog. Nahtstelle vor sich gegangen ist. Es würde zu weit führen, meine speziellen Wünsche brieflich zu formulieren.

Da ich erst Anfang September aus meiner Raumnott befreit werden soll, werden wir uns wohl noch bis dahin gedulden müssen. Aber es würde mich aufrichtig freuen, wenn Sie mich gleich Anfang September einmal in meiner neuen Behausung besuchen wollten: Veerestücken 9. Bis dahin werden wir uns wohl noch verständigen können.

Ursprünglich hatte man daran gedacht, dass "Freie Wort" schon Ende Juli eingehen zu lassen, aber nun soll das Blatt auch noch im August (allerdings bloss achtseitig) erscheinen. Aber ich glaube, dass ihm kein langes Leben mehr beschieden sein wird. Das ist gewiss schmerzlich im Hinblick auf das Entschädigungsgesetz, denn gerade jetzt brauchten wir eine ratgebende Organisation.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Carl Siemsen  
Hamburg 19  
Grundstraße 1, II

ED-106/41-246

Hamburg, 7. 5. 53

Lieber geschw. Herr Hammer!

In Beantwortung Ihres feinen Briefes vom 26. 7. möchte ich Sie anfragen, ob sich bei einem von Ihnen zu bestimmenden Abend ein Besuch bei Ihnen nicht für Stunden wegen dem Stipendium des Stellers anfordern. Herr Thomas, der ganz in meiner Nähe wohnt, hat einen längeren Aufenthalt und ich fürchte, ich werde ohne seinen bis zu Ihnen hinarbeit bekommen. Außerdem hat er eine unerwünschte Neben-, über seinen Prädikat zu sein. Ich glaube daher, Sie würden im Rahmen eines gemütlichen Abends am liebsten erfahren, was Sie zu einem wissenschaftlichen Aufenthalt September jetzt und allerdings für einige Wochen im Herbst es käme aber die Zeit davon also stande in Frage.

Da Sie speziell im Zusammenhang interessiert sind, möchte ich Sie fragen, ob Ihnen mein Freund Heinrich Lorygowski bekannt ist, der würde ein Opfer des Fischthais werden. Es ist zwar nicht direkt durch angekommen, aber aus den Folgen der dreijährigen Haft kann man seine Tätigkeit gut sehen.

Ein bekannter günstiger Kontakt kann mich in eine von Tageslicht gewählte Arbeit des Propagandaministeriums, Vorschläge aus der Bevölkerung zur Behandlung der Juden und antisemitische Propaganda. Unrichtig nehmen. Können Sie davon etwas wissen, da nicht einmal humanitär?

Es ist interessant, was Sie über den „Freie Welt“ schreiben. Was der Inhalt der Diskussionen betrifft, ist mir unbekannt, aber ich frage mich, welche Gründe es geben kann, die Fortschritt nicht anzuerkennen zu können.

In Erwartung Ihrer gesch. Antwort mit freundlichen Grüßen

Ihr  
Carl Siemsen

Carl Siemsen  
Hamburg 19  
Grundstraße 1, II.

ED-106/41-247

Hamburg, 3.9.53

Lieber Herr Hammer!

Ihre bestätigte Ihr fehl. Schreiben vom 16.8.53. Wegen der Wahlen habe ich  
meinen Urlaub nun eine Woche verschoben und fahre erst am 12.9. Rostock zu Ihnen,  
wenn ich am 7. oder 9. mit Herrn Thomas zu Ihnen komme? Ich würde dann Herrn  
Thomas von der Arbeit ~~abholen~~ und dann direkt zu Ihnen kommen, sodass wir gegen 6 Uhr  
bei Ihnen sein könnten. Damit ich Herrn Thomas noch rechtzeitig <sup>zeitig</sup> benachrichtigen kann, wäre ich  
für baldige Antwort dankbar.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr

Carl Siemsen

Lieber Herr Siemens!

Vermutlich werden Sie dieser Tage aus dem Urlaub zurückgekehrt sein. Hoffentlich hatten Sie gutes Wetter, durften Sie auch im Übrigen mit Ihren Ferienwochen zufrieden sein.

Mittlerweile habe ich mich hier einigermaßen zurechtgefunden. Allerdings wird es noch einige Zeit dauern, ehe ich meine vielen Papiere eingeordnet habe. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir auch weiter helfen wollten.

Wenn Sie und Herr Thomas es einrichten könnten, mich wieder einmal zu besuchen, würde ich das sehr begrüßen. Ich möchte Ihnen dann gerne meine weiteren Pläne entwickeln und dabei sehr kühne Erwartungen äussern. Na, Sie werden ja sehen! Damit ich ganz zu Ihrer Verfügung stehen kann, wäre es mir sehr lieb, wenn Sie Ihren Besuch rechtzeitig ankündigen wollten.

Ihnen und Herrn Thomas freundliche Grüsse  
Ihres

*Carl Neuse*

LD-106/44-248

20. Dezember 1955

machen, bei dem auch Dahrendorf mitmachen will. Die  
solltme politische Entwicklung in Hamburg und Berlin  
für mich natürlich neue Sorgen mit. Aber mit  
vereinigten Kräfte werden wir die Aufgabe doch noch  
meisterlich bewältigen.

Lieber Kampf- und Parteigenosse!

Es ist mir doch ein Herzensbedürfnis, Ihnen  
und Ihren Freunde Thomas alles Gute für die Festtage zu  
wünschen. Drei Wochen lang habe ich über der Neufassung  
des "Lautlosen Aufstands" gesessen. Über Nacht kam dem  
Verleger Rowohlt der Gedanke, dass schleunigst eine zweite  
Auflage veranstaltet werden sollte, die nun schon im  
Januar erscheinen wird. Mir behagte diese Überstürzung  
keineswegs, aber was wollte ich machen! So habe ich denn  
eine Menge neues "Material von Ricarda Huch" beige-steuert.  
W. hatte alle eingegangenen Briefe zu Hauf gelegt, so  
tsachte auch der Brief wieder auf, den Sie Mitte Juni ihm  
geschrieben hatten. Damals kannten wir uns wohl noch nicht  
genauer. Ich glaube, dass Ihnen die Neufassung nun ge-  
fallen wird.

Vorgestern besuchte ich Gustav Dahrendorf, mit  
dem ich auch auf Sie zu sprechen kam. Er würde Sie und  
Herrn Thomas gerne einmal treffen. Das lässt sich nun  
allerdings nicht so leicht deichseln, doch werden wir uns  
darüber schon verständigen können.

Wann darf ich Sie noch einmal bei mir begrüßen?  
Es wird Zeit, dass wir unsern eingetragenen Verein auf-

Institut für  
Kommunistische  
Geschichte

machen, bei dem auch Dahrendorf mitmachen will. Die  
schlimme politische Entwicklung in Hamburg und Berlin  
brachte für mich natürlich neue Sorgen mit. Aber mit  
vereinten Kräften werden wir die Aufgabe doch noch  
meistern.

Entsetzt bin ich über die vielen Todesfälle.

Kaum eine Woche verstreicht, ohne dass alte Kampfge-  
nossen sterben. Künftig erst wieder Oberbürgermeister  
Henssler, der acht Jahre bei uns in Sachsenhausen war.

Mit herzlichsten Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr  
Verleger Rowohlt & Co. Gedanke, dass solch ein Brief eine zweite  
Anlage veranlassen würde, die nun schon in  
Januar erscheinen wird. Mir befiel diese Überlegung  
keineswegs, aber was sollte ich machen! So habe ich denn  
eine Menge neuer Material von Eizards Hoch beigesteuert.  
Ich hatte alle eingekommen Briefe zu Hand gelegt, so  
fandte auch der Brief wieder auf, den Sie Mitte Juni ihm  
geschrieben hatten. Demals kannten wir uns wohl noch nicht  
genauer. Ich glaube, dass Ihnen die Weissagung nun er-  
halten wird.

Vorgestern besuchte ich Gustav Dahrendorf, mit  
dem ich noch auf Sie zu sprechen kam. Er würde Sie und  
Herrn Thomas gerne einmal treffen. Das lässt sich nun  
allerdings nicht so leicht beschaffen, doch werden wir uns  
bald schon verständigen können.  
Wenn darf ich Sie noch einmal bei mir begrüßen?  
Es wird Zeit, dass wir unsern ehemaligen Verein auf-

Hamburg, 18.8.54.

Lieber Walter Hammer!

Gerade wollte ich bei Ihnen anfragen, warum man gar nichts von Ihnen hört, da kam gestern Ihre interessante Drucksache. Besten Dank! Sehr interessiert hat mich auch der Artikel von meinem Onkel Fried. Wollen Sie ihn zurückhaben oder kann ich ihn an meine Tante weiterenden?

Ich sehe, daß Sie inzwischen fleißig gearbeitet haben und ein gut Stück voran gekommen sind. Was macht denn unser Verein? Es ist bleiben jeder Gedenkfeyer zum 20.7. in Hamburg und die wachsende Verächtlichmachung der Widerstandskämpfer beweist, wie wichtig ein Zusammenschluß wäre. Jetzt soll sogar ein Film mit Verunglimpfung der "Roten Kapelle" gedreht werden!!

Konnten Sie etwas über die angeblich im Düsseldorf lagernden Gestapo-Akten erfahren? Die Sondernummer des "Parlament" konnte ich kaufen, jedoch waren die beiden Hefen der Welt der Arbeit für mich nicht erreichbar. Haben Sie vielleicht diese doppelt?

Die Moskauer Proklamation kann ich Ihnen leihen. Wenn jemand über die deutsche Emigration schreiben will, ich habe einen großen Teil der Emigrantepresse, die bei mir eingesehen werden kann.

Mit herzlichem Grüßen

Herz

Lothar Preussner.

Dietrich Rüter

ED-106/41-251  
Pöernbürg / Saale

Gewerkschaftssekretär des Metallarbeiter-  
verbandes. Wegen illegaler P.P. Arbeit  
1933 verhaftet und zu Gefängnis verurteilt.  
Ist im Gefängnis verstorben. In Pöernbürg  
hieß es, er wäre ermordet worden.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Pfarrer Heide

Ev-726/4.1-252

Börsching / Snaal

Religiöser Sozialist und Pazifist. Hat als  
Gefängnisgeistlicher bis zu seiner Abberufung  
1954 oder 55 vielen politischen Gefangenen  
(darunter auch mir) geholfen. War auch zu  
Frieden sehr hilfsbereit.

Lebt heute noch als Geistlicher in Börsching.

Institut für Zeitgeschichte

8/11

Homburg, 29.12.53

Lieber Herr Hammer!

Besten Dank für Ihre feine Festtagsgrüsse, hoffentlich haben Sie auch die Feiertage ungestört verlebt. Nun wünsche ich Ihnen einen Jahreswechsel von ganzem Herzen alles Gute und Erfolg für Ihre Arbeit.

Herr Thomas und ich kommen nach Neujahr gerne wieder zu Ihnen kommen und bitte ich Sie, einen Termin zu bestimmen. Wir können dann auch darüber sprechen, wie sich ein Zusammenstoß mit Gen. Dahnendorf arrangieren läßt. Ich glaube auch, daß es jetzt Zeit wird, unseren Baum zu starten.

Ich fürchte, die neue Auflage vom „Kontlosen Aufstand“ werde ich mir kaum leisten können, mein Bruchverbot ist immer noch beschränkt. Wenn sich Bewohlt zu einer 2. Auflage entschließt, müßte doch dies erste ein Erfolg gewesen sein. Dies wäre ein sehr willkommener Beleg, da sonst niemand für politische Literatur käuflich gefragt zu sein. Pöbellich werden zahlreich Bücher der letzten Zeit für 25-30 % der ursprünglichen Ladenpreise auf den Markt geworfen.

Im Erwartung Ihrer feinen Antwort mit herzlichem Grüßen

Ihr

Carl Siemsen

P.S. Für mein Personalarchiv suche ich Prämienhefte von Zahlreichen K.d., ob solche wohl zu erhalten sind?

Carl Siemsen  
Hamburg 19  
Grundstraße 1, III.

ED-106/41-254

Hamburg, 22.9.54

Lieber Walter Hammer!

Stabei das versprochene Bild von Thomas für Ihr Archiv.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Carl Siemsen

Ich erzählte Ihnen o. St. von dem Gerücht, dass im Düsseldorf grüner Mengen  
gestapo Akten liegen sollen. Heute lese ich in einer Verfolgungssichtung, dass es sich um ca.  
800 Akten handelt, die bisher von den Engländern beschlagnahmt waren. Da dürfte  
viel drin zu finden sein, was Sie gebrauchen können. (Düsseldorf, Pastorschloß, König Georgstr. 74.)

10. Februar 1955

Lieber Carl Siemen!

Es freut mich, daß Sie mir nicht grollen, weil ich nämlich diesmal mit meinen Festtagsgrüßen allgemein versagt habe. Es ging mir miserabel, überdies mußte ich mich zusammenreißen, um das Haubach-Gedenkbuch noch beizeiten herauszubringen. Es hat ja nun inzwischen eine sehr gute Presse gefunden. Erstaunlich, wieviele Gedenkfeiern und Gedenksendungen von diesem Haubachbuch ausgelöst worden sind. Aber nun irren Sie in der Vermutung, ich sei am 23. Januar nicht in Planten und Blumen gewesen. Wir saßen sogar in derselben Reihe. Ich wollte Ihnen auch zugewinkt haben, doch haben Sie mich offenbar nicht erspäht. Mit Fräulein Schulz saß ich in der zweiten Reihe auf der äußersten Rechten.

Der Buchhandel versagt wieder einmal total. Einzig die Auer-Buchhandlung hat sich ein kleines Sonderfenster geleistet. Es wäre ein Jammer, wenn ich auf den schönen Büchern sitzenbleiben müßte. Übrigens gibt es Anzeichen dafür, daß die immerhin komplizierte Natur Haubachs diesem oder jenem Spießer Unbehagen bereitet. Der Spießer ist nun einmal nicht auszurotten!

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Frankfurt 22.5.55.

Lieber Walter Hammer!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren febl. Brief. Es war meine feste Vorstellung noch zu Ihnen zu kommen, um mich zu verabschieden. Aber leider war meine Zeit im dem letzten Wochen so vollständig mit all dem Vorbereitungen und Dingen, die eine Übersiedlung erfordert und eine Übersiedlung notwendig macht, ausgefüllt, dass ich buchstäblich nicht zu mir selbst gekommen bin und bis zur letzten Minute beschäftigt war. Beinahe hätten wir vor lauter Betrieb auch noch den Brief vergessen.

So sage ich Ihnen von ganzem Herzen „auf Wiedersehen“ und wünsche Ihnen ebenso herzlich eine baldige Besserung Ihrer Gesundheit und vollen Erfolg für Ihre weitere Arbeit und das neue Buch, dessen Vorarbeiten ich nun leider nicht mehr sehen konnte. Wenn ich Ihnen mit meinen schwachen Kräften irgendwas und spendweise nützlich sein kann, so lassen Sie es mich bitte wissen. Lassen Sie sich nicht entmutigen, wenn im eitelsten der Berufsberatung kaum jemand von den uns am Herzen liegenden Dingen wissen will. Es wird doch der Zeitpunkt kommen, wo das deutsche Volk stolz auf seine wahren Helden sein wird.

Was stehen nun vor der Inflation der „20. Juli“ Filme. Den ersten habe ich gestern gesehen. Klingt, da wir sehr viel anzusetzen. Trotzdem gelöre ich nicht zu denen, die diese Filme verdammen, auch wenn wir es uns anders gewünscht hätten. Die Wirkung auf die trotz des heißen Sommerabends sehr zahlreichem Zuhörer (zum grossen Teil Jugendliche) war nach meinen Beobachtungen recht positiv. So kommt man an viele Kreise heran, die wohl sonst kaum zu einem Buch über unsere jüngste Vergangenheit greifen würden.

• Nun sitze ich bis Ultimo noch hier in Frankfurt. Am 1.7. übersiedeln wir endgültig nach Mainz, aber nur dort einen Freund unserer Sache? Adresse lautet dann: Mainz, Kreyssigstr. 12. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir mal schreiben würden sollte mich der Weg noch einmal nach Hamburg führen, werde ich gern die Gelegenheit wahrnehmen, im Ihrem gemütlichen Zimmer mit Ihnen über die Vorzüge zu sprechen, die uns beide so bewegen.

Mit herzlichem Grüßen

Ihr

Lothar Frensen.

Carl Siemsen  
Mainz  
Friedstraße 12  
Tel. 2815

B) - 106/41 - 257

Mainz, 27. 11. 55

Lieber Walter Hammer!

Herlichen Dank für die Zuwendung des Prospektes Ihres neuen Bändchens, dem ich einen guten Erfolg und Absatz wünsche.

Schon lange wollte ich mich nach Ihrem Ergelen erkundigen, aber nach Gedächtnisverlust in ich für private Dinge nicht mehr brauchbar. Jetzt macht man erst richtig die Störwirkung der korreiden 1000 Jahre. Ich weiss nicht, wie lange ich das körperlich und nervlich durchhalten werde. Auch der finanzielle Erfolg steht in keinem Verhältnis zur aufgewendeten Mühe.

Und wie sieht es bei Ihnen aus? Wie geht es gesundheitlich? Inzwischen macht die Renaissance bei uns gewaltige Fortschritte. Die heimkehrenden KZ-Verbrecher werden wie Helden gefeiert, aber der Regime wird diffamiert, weil er sich gegen Herrn Hitler gestellt hat. Und kein Mensch steht dagegen auf, auch nicht der Herr Stenar als allergrößte Opposition, die noch nicht ab ruft, das jetzt im Lauf gezielte Spiel anzupacken. Es werden wir wohl bald wieder glückliche Zeiten erleben, nur diesmal wird es wohl keine Widerstandskämpfer mehr geben, die Lehre war ein bitter.

Wenn Sie mal etwas Zeit haben, lassen Sie doch bitte mal wieder von sich und Ihre intentionen Arbeit hören.

Mit herzlichem Grüßen

St.

Carl Siemsen

Oberrain, 12.5.56.

Lieber Walter Hammer!

Endlich konnte ich das Werk „Hohes Haus im Heubergs Land“ erleben. Ich habe es fort  
in einem Zuge ausgelesen. Nach so vielen lobenden Stimmen von beider Seite wird Ihnen an dem Ur-  
teil eines kleinen Mannes wenig liegen. Trotzdem drängt es mich, Ihnen auch von meiner Seite ein „bravo“  
auszusprechen. Welche Fülle von Material müßten Sie zusammenbringen und wieviel Arbeit gelte dazu, um dieses  
Buch entstehen zu lassen! Und wie haben Sie es verstanden das Buch so interessant zu gestalten, das man es erst  
nach der letzten Seite wieder aus der Hand legt. Dazu die hervorragenden Bilder mit dem, was ich mit Anerkennung  
des eigentlichen Buchthemas berechnen mußte, die interessanten Exkurse, das reizvolle Gedicht  
von Gottfried Keller etc. Können Sie übrigens dem Reichstagsbandbericht von Ernst auch nach dem Zu-  
sammen der Reichstagsband - Pindemünster im Parlament für echt? Das hundertjährige Jubiläum ist ja  
so sehr mündig, aber warum steht es nicht inmitten der Stadt? Warum müssen überhaupt die Gedächtnis-  
stätten für unsere Toten immer so abgelesen wie möglich liegen, während sich auf allen grossen Plätzen  
in hitzigen Kriegsgedenkmal an den andere röhrt?

Einige Hinweise noch zu Ihrem Buch:

- a) Thomas hatte keinen Doktor-Titel.
  - b) In den 20-er Jahren ging der Streit nicht um die blaugestempelten 100 Sch. Schone sondern um die  
rotgestempelten 1000er. ✓
  - c) Die Ermordung Hans Brehmers ist durch die NKWD im Spanien ist nach dem Buch von El Campesino  
„die große Illusion“ wohl als nicht vorzunehmen
  - d) Willy Brandt, Berlin vorführer P & P
  - e) Paul Fostich wurde auf dem illegalen Parteitag <sup>1933</sup> der P & P zum Vorsitzenden gewählt (zusammen mit Jakob Bülchert)
- Während der ganzen Emigrationszeit gehörte der P & P an und trat bei nach der Rückkehr nach Deutschland  
wie die meisten P & P links der P & P bei. Es war führend an dem Sammelwerk „Flurkreise Gedichte der  
deutschen Revolution“ beteiligt.

Was sagen Sie zu dem Georg Elser Bericht im „Kain in Welt“?

Sich würde mich freuen, von Ihnen zu hören, wie es Ihnen geht und wann Sie Zeit erübrigen.

Mit freundschaftlichen Grüßen  
Ihr

And. Olsner

1. Dr. Gust Rosenfeld. Gründete 1931 zusammen mit Alex. Pjedenitz die Lit. P. 1933 trat er zur K. P. über.

Mainz, 12.12.56

Lieber Walter Hammer!

Herzlichen Dank für die Übersendung der neuen Prospekte. Ich hätte mich aber auch gefreut, von Ihnen zu hören, wie es Ihnen geht, wie sich das Archiv weiter entwickelt und welche weiteren Werke wir von Ihnen zu erwarten haben. Sollte es mal Ihre Zeit erlauben, dann würde ich mich über ein kurzes Lebensrückblick freuen.

Auf der Buchmesse in Frankfurt konnte ich rechtliche Literatur über die Widerstandsbewegung erwerben. Ebenfalls habe ich mir die „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ bestellt, die viel zum gleichen Thema bringt. Leider ist die Zeitschrift noch immer nicht frei von dem so unangenehmsten stalinistischen Charakter. Es wird Ihnen ja aber bekannt sein, dass man hier jetzt die Antiliteratur kaufen kann? Bekommen Sie die Zeitschrift „Der Klassenkampf“? Ich habe gebeten, Ihnen 1 Exemplar anzustellen.

Hat man erfahren, ob der Nachlass von Hötkornmann etwas zum Thema „Reichsbanner“ enthält? Ich bedauere immer über den Verlust meines eigenen großen Archivs. Während der Buchmesse fragte ich bei den Parteivorgesetzten, ob es nicht nicht mal ein Werk über unsere jüngste Vergangenheit stünde, was aber erwähnt würde. Es ist doch natürlich, dass eine so eine so große und bedeutende Organisation ganz in Eigenarbeit gearbeitet hätte. Ich habe bereits das Gefühl, dass der Verlust vorliegt. Dabei kommen bei den Parteivorgesetzten die ehemaligen R. B. Kameraden zusammen und sprechen über die vergangenen Tage. In Hamburg trifft man sich ja noch heute noch an Sonderveranstaltungen.

Während meines Aufenthaltes nach Orla hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie man in anderen Ländern der Widerstandskämpfer gedenkt. Nur bei uns ist bekannt man die Gedenkstätten auf abgelegenen Friedhöfen oder auf die Gräber zu bekommen. Bei Straßbrücken steht auf der Landstraße eine Säule deren Inschrift lautet: „in memoriam 1948/75“ eine Skulptur eines natürliches was man erwarten sollte und das ist wohl die Skulptur. Ein abseits im Feld liegendes Kreuz sollte mich stützig und dort fand ich dann eine kleine Tafel auf der in französischer Sprache hier hätte mit dem Bild eines Bäume gestanden.

Der Prospekt entnehme ich, dass über Pöckel, „Lichtes Leben“ stark erweitert worden ist. Ist es wohl nötig, sich auch

nach die 2. Auflage vorüberlassen? Das Bild von Eckelme hat mich überrascht. Aber ist es mit mir immer weniger  
Sensationslust in Erinnerung.

schließlich des Pösterbüchens „Tagebuch der Anna Frank“ fand hier eine überspitzte Abwandlung statt, die dann in der  
Hauptstadt Leipzig erschienen war. Die jüngeren Menschen beklagten sich übereinstimmend, dass ihnen die jüngste  
deutsche Vergangenheit systematisch verschwiegen wird. Der Gedichtunterricht wurde meistens bei Börsen gehalten.

Das mir selbst ist nicht viel zu berichten. Ich gehe noch immer mühsam, denn wenn man erst 50 ist, ist es  
schwer, wieder eine Tätigkeit zu finden. Meine selbst ist ein erhebliches Hindernis.

Ich habe großen Wohlwollen und Wünschen zum neuen Jahr

in alter Freundschaft

Ich

Carl Pöster

P. S. Es wird Ihnen nicht neu sein, dass Ihnen als ehemal. Empfänger neuerdings 6000 - 5000 Reichsmark wertvoll  
zustehen, aber ich möchte doch nicht vernachlässigen, auf jeden Fall darauf hinzuweisen.

20. Dezember 1956

Herrn  
 Carl Siemsen  
 Mainz  
 Kreuzigstraße 12.

Lieber Carl Siemsen!

Eigentlich ist es doch sehr traurig, daß Sie Hamburg verlassen haben und nach Mainz gezogen sind. Das würde mir wieder einmal schmerzlich bewußt, als mich Ihr Brief von vorigen Mittwoch erreichte, für den ich Ihnen herzlich dankbar bin.

Auch hier in Hamburg hat es (im Museum für Völkerkunde) eine Ansetzung Pankower Literatur gegeben. Aber zum Thema der Hitlerabwehr gab es nichts Gediegenes. Man geht dort drüben auch mit meinen gewissenhaft erarbeiteten Fakten ganz böse um. Ein in Zürich erschienener Band mit Abschiedsbriefen hat mit den Tatsachen tollt unfug getrieben, so beispielshalber meine in Weisenborns Buch veröffentlichten Brandenburg-Daten schlankweg auf Jützenssee bezogen. Sie würden staunen, wenn Sie dieses Machwerk einmal durcharbeiten könnten. Es ist beinahe noch schlimmer als der Band mit Zerrbildern von der verhinderten Gräfin.

Als Karl Höltermann und seine Frau mich hier in Hamburg zweimal besuchten, kam zwar auf das Thema "Reichsbanner" immer wieder die Rede. Aber ich glaube, daß seine Frau mit seinen hinterlassenen Papieren nichts rechtes anzufangen weiß. Es fühlt sich auch sonst keiner mehr berufen, die Tradition der damaligen Massenorganisation zu pflegen. Es freut mich, daß es mir wenigstens noch vergönnt gewesen ist, den Leidenswegen unserer Parlamentarier nachzugehen.

Ich hatte gehofft, in der wesentlich erweiterten zweiten Auflage meines Buches auch noch die letzten Lücken geschlossen zu haben, sehe mich aber in

dieser Erwartung nun doch getäuscht. Immerhin sind schon wieder 6 oder 8 Namen aufgetaucht, die in einer vielleicht noch nötig werdenden dritten Auflage nicht fehlen dürfen. Fehler hingegen gibt es nur sehr wenige zu verbessern.

Ob es ~~für~~ sich für Sie lohnen würde, sich auch noch die Neuauflage meines Parlamentarierbuches anzuschaffen? Fragen Sie doch in öffentlichen Bibliotheken einmal darnach, dann können Sie ja unschwer ermessen, ob sich dieser Aufwand lohnt. Betonen Sie aber immer, daß Ihnen an der zweiten Auflage gelegen sein müßte.

Schließlich möchte ich Ihnen noch folgendes anvertrauen: Mit dem Vater von Anne Frank stehe ich schon seit über zwei Jahren in Briefwechsel. Ich habe ihm auch von Michaela geschrieben, der inzwischen 15 Jahre gewordenen Tochter von Gertrud Seele. Er hat nun einen nennenswerten Betrag zur Verfügung gestellt, womit Michaela eine Weihnachtsfreude bereitet werden kann. Ich hatte sogar auf eine Adoption hingearbeitet, erfuhr dann aber, daß Michaela nach dem Tode ihrer Oma von einem Onkel sehr liebevoll umsorgt wird, einem Mann vom Bau, der im technischen Betrieb des "Telegraf" arbeitet.

Hier ist so ziemlich alles eingeschlafen. Alles gestorben, verzogen, krank und alt geworden. Ein Jammer doch, daß seelenlose Schaumschlägerei das Feld behauptet. Das grausige Machwerk der verhinderten Gräfin ist immer noch nicht konfisziert und eingestampft worden. Aber - wie gesagt - der Schmöcker des Steinberg verlagtes in Zürich ist beinahe noch schlimmer. Da müßte mal einer kräftig dazwischenfahren. Aber solch geharnischter Protest bleibt leider aus.

Mit herzlichen Grüßen und Festtagswünschen

verbleibe ich

Ihr

Carl Stensen  
Mainz  
Kreyzigstraße 12  
Tel. 2815

Mainz, 7.2.57

Lieber Walter Hammer!

Becht baldigen Dank für Ihre beiden freil. Schreiben vom 20. 12. und 29. 1. 57. Ich hätte Ihnen schon längst  
antwortet, wenn nicht meine Korrespondenz ständig in der Größenordnung im ungeklärten Verhältnis zu meiner Frei-  
zeit stehen würde. Solange ich keine Arbeit hatte, mußte ich mich darum bemühen und nun habe ich seit dem 1. 1. wieder Ar-  
beit und bin von morgens bis abends einwärts. Mit ein bisschen Protektion bin ich hier zunächst einstellweise bei der  
Firma eingestellt worden. Ich habe die normale Gehaltssteuer unter mir und bin so als bin ich stattdessen der  
letzte Mann am richtigen Platz. Mir ist aber so halb zugesagt worden, dass ich in ca. 1/2 Jahr in das Stadtschloß über-  
nommen werden würde und das wäre natürlich sparsamer für mich.

Auch ich bedauere es, Hamburg verlassen zu haben, zumal alle Erwartungen immer denen es geschah sich als falsch heraus-  
stellt haben. Mir nun heisst es, das Unvermeidliche mit Würde tragen und das Beste daraus zu machen. Sie fragen mich  
ich dem früheren Abgeordneten Rüdiger Kappel. Mir ist dieser Name gänzlich unbekannt, ich kann ihm also nicht er-  
eilt haben. Er mußte also immer Freund Ewald Thomas derjenige gewesen sein, der ihn wohnt hat. Thomas hat Telefon  
sicherlich sehen Sie sich mal mit ihm in Verbindung?

In der Allgemeinen Zeitung können Sie sich wegen einer Besprechung Ihres Büchchens vergewissern. Ich sagte mir,  
es grundsätzlich mit Büchchen besprochen werden, von denen Rezensionsexemplare vorgelegt werden. Wenn Sie also an  
der Besprechung im hiesigen Politischen interessiert sind, dann lassen Sie die Zeitung direkt oder über mich ein Exem-  
plar schicken. Wie ich nicht überlegen konnte ist, das hohe Haus in der Stadtbibliothek und in der Bibliothek der Collo-  
quien zu vertreten. In der hiesigen P.P.S. Zeitung, Freiheit stand übrigens eine ausführliche Besprechung. Ich habe mir  
bisher nicht durch einen Zufall die II. Auflage erhalten. Hier vor Weihnachten stellte sich heraus, dass noch ein Brief  
in Geschenk fehlte. Die Bestellung war es zu spät. So nahm ich mein Exemplar, das noch wie neu war und verschickte  
es. Ich bestellte mir natürlich ein Exemplar nach. Allerdings wurde der Betrag noch (mehrwertigweise) die I. Auf-  
lage, aber mein Buchhändler verzichtete darauf.

Wenn Sie glauben, dass Frau Köhlermann mit dem Nachlass ihres Mannes nicht umzugehen versteht, können Sie ihr

nicht Hilfe anbieten oder vorichtig anfragen, was sie mit dem Stückchen in dem beabsichtigt? Es wäre doch ja unverständlich, wenn das vielleicht letzte Material sich noch verloren ginge. Sie dazu benötigten Kreise zeigen wenig Interesse, ja es scheint mir, als ob ein gewisses Interesse besteht, die Kommunikation an Klassenorganisationen einschließen zu lassen. Was steht denn auf Ihrem Programm und wie geht es Ihnen persönlich? Schade, dass ich mich nicht mal persönlich danach erkundigen kann.

Bestimmen Sie den „Abschlussdaten“? Die Herausgeber würden sich sehr freuen von Ihnen veröffentlicht, es ist ein sehr aktiver Kreis. Hier lief jetzt der K2 Film, „Nacht und Nebel“ trotz des Brounals, der hier alles - mir nicht mich - in seinem Namen verleiht was der Staat überfällt, sodass noch 2 Vorstellungen nötig würden. Was da geboten wird ist das Gefährliche im Permanent sind die Menschen immer tiefst erschüttert. Sollte doch das Interesse an immer jüngeren Propaganda werden? Gessen diesem Thema sich unerschöpfliche Quellen erheben, wie mit jedem anderen auch, wird sich nicht verhindern lassen. Nicht kochen und nicht + Genetris nehmen! Von der „Griffin“ erscheint mir in Kürze ein 2. Teil.

Es ist ein Skandal, dass es nicht der Staat als Bürgerpflicht betrachtet, für die Kinder immer Kleider wie Christa Seiler zu sorgen. Ein Wohltätiger von Seite, Frau Hedrich und Martin Zimmer ist ja aber auch wichtiger und die Freilassung des letzten K2 Verbrechers von Landberg und Wol ist eine viel dringendere Aufgabe, für die es sich zu kämpfen lohnt. Obwohl seine Tapferkeit ist da bei uns wieder an der Macht! - Schön, dass Sie Vater Frank mit Hilfe von Ihnen konnten. Ich weiß nicht, ob ich als Vater das Gefährliche veröffentlicht hätte. Aber wenn Bösch und das überall so erfolgreiche Stück mit 10 aben sehen guten Willens die Augen geöffnet haben, dann soll darüber nicht diskutiert werden.

Ich würde mich freuen, wieder so ausführlich von Ihnen zu hören und grüße Sie herzlich und herzlich

Gut  
Wald  
Hermann

Herrn  
Walter Hammer  
Hamburg 39  
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Es war mir eine grosse Freude, Dich wieder einmal nach so langer Zeit, wenn auch nur telephonisch, sprechen zu können. Wie schade, dass man sich nicht ausführlicher über alle uns interessierenden Fragen unterhalten kann. Aber ich verstehe es vollkommen, dass es für Dich besser ist, wenn keine Besuche kommen. Leider sind ja diese vertrackten 1000 Jahre an und allen nicht spurlos vorübergegangen, aber Dich hat es traurigerweise besonders stark betroffen. Wie schade, dass Dich das Leiden an der Herausgabe Deiner geplanten Bücher hindert, die eine grosse Lücke ausgefüllt hätten.

Wenn ich nach Hamburg komme, sind das immer anstrengende Tage für mich. Es gibt jedes Mal viele Besorgungen und Besuche zu machen. So bin ich immer froh, wenn es wieder heimwärts geht. Dieses Mal bin ich noch nicht einmal ins Theater gekommen, was sonst immer das Hauptereignis einer Hamburg Reise ist.

Sehr gefreut habe ich mich darüber, dass auch Du gewissen Entwicklungen skeptisch gegenüber stehst. Ich sehe der kommenden Entwicklung mit grosser Sorge entgegen. Doch das hat mir die Abreise erleichtert, sah ich doch keine Möglichkeit mehr, irgendwo aktiv tätig sein zu können.

Bei meinem 2. Anruf sagtest Du, dass an mich wieder eine Sendung abgegangen wäre. Der Ordnung halber möchte ich Dir mitteilen, dass hier nichts eingetroffen ist. Doch ich nehme an, dass Du die Schrift über die Haubach-Gedenkfeier meintest, die ich noch vor meiner Abreise erhielt, und für die ich Dir nochmals auch schriftlich herzlich danken möchte. Man kann solche Schriften nicht ohne Bitterkeit über den Tod der Besten aus der Hand legen. ~~Was~~ Mir fällt dabei immer die Odyssee ein "Denn Patroklos liegt begraben und Thersites kehrt zurück".

Am 22. Februar 1964 waren es 40 Jahre her seit wir das "Reichsbanner" gegründet hatten. Ich habe den "Vorwärts" rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht, aber nicht ein Wort hat er gebracht. Anscheinend ist die Erinnerung an diese Kampforganisation heute auch nicht mehr angenehm, wie man oft geschichtliche Tatsachen so zu verbiegen sucht, dass man sie in Einklang mit der heutigen charakterlosen Haltung bringen kann. Es wird so getan, als ob diese Millionenorganisation nie existiert hat, sie wird nirgends mehr erwähnt. Dabei wäre es doch mehr wie nötig, dass die Geschichte des Reichsbanners geschrieben würde, bevor die letzten einst führenden Leute auch von der Bühne abgetreten sind. Vor Jahren hat mich einmal ein Student um Material für seine Doktorarbeit über das R.B. Sie wurde auch einmal als Fussnote in den Vierteljahresheften erwähnt und als noch nicht erschienen bezeichnet. Trotz mehrmaliger Anfragen habe ich nichts mehr darüber gehört. Sollten die Archive des R.B. nicht doch noch irgendwo liegen? Die Nazis haben solche gestohlenen Akten eigentlich nicht vernichtet, sondern sie an staatliche Archive abgegeben. Dir ist wohl nichts darüber bekannt?

z. von Deutschland

Du erwähnest am Telefon, dass Raloff hier in Kopenhagen ist, was ich garnicht wusste. Ich kenne ihn persönlich nicht, so möchte ich dich fragen, ob Du noch mit ihm korrespondierst. In diesem Falle würde ich dich bitten, ihn mal meinewegen anzufragen, ob es nicht eine Möglichkeit für mich gibt, sich hier in einer der vielen deutschen Einrichtungen zu betätigen. Ich war in Mainz lange am Stadtar-  
chiv tätig und habe ein erstklassiges Zeugnis darüber. Für mich ist dabei weni-  
ger die finanzielle Seite interessant, ~~aber~~ obwohl ich über Langeweile nicht zu  
klagen habe, dieses Wort gibt es für mich nicht, fühle ich mich doch irgendwie  
unausgefüllt. In dänischen Instituten komme ich nicht unter und obwohl ich mich  
~~als~~ schon als Mitarbeiter ohne Gehalt angeboten habe, war nichts zu machen. Ers-  
tens ist man mit 58 Jahren schon zu alt, dann aber ist man, Dänisch natürlich auch  
nicht 100% tig und das wird es auch nie werden. Ich fühle mich aber noch nicht  
alt genug, um den Rentner und Hilfe der Hausfrau zu spielen. Auf der deutschen Bot-  
schaft, zu der ich ja öfters muss, habe ich schon ohne Erfolg angefragt. Meine <sup>jetzige</sup>  
Tätigkeit würde es gern zulassen, dass ich eine Beschäftigung (auch 5 mal halbtä-  
gig oder 3 mal ganztägig) übernehme. Dies liesse sich gut einrichten. Der Gedanke,  
dich danach winmal zu fragen, kam mir während der langen Bahnfahrt hierher. Das  
soll zunächst einmal eine Anfrage sein, ich will dir damit keine Arbeit zumuten,  
die vielleicht eine Belastung für dich wäre.

Alles, alles Gute undherzliche Grüsse

Dein



Institut für Zeitgeschichte

E1-106/41-263

SIOL, Karl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Karl Siol

Wiesbaden, den 24. Mai 1951  
Alexandrastr. 17

Lieber Walter!

Herzlichen Dank für Deinen Brief v. 15. April und die Drucksache die mich sehr interessiert hat. Entschuldige, dass ich erst heute antworte, aber es ging leider, trotz der grossen Gewissensbisse nicht früher. Augenblicklich widme ich meine ganze freie Zeit der Umorganisation der Partei, wofür ich Vorschläge ausgearbeitet habe und jetzt bestrebt sein muss recht viele Genossen von der Wichtigkeit der Sache zu überzeugen und sie dafür zu gewinnen. Es ist leider sehr schwer und ich begegne oft einer derartigen Verständnislosigkeit bei sonst in anderen Dingen sehr intelligenten Genossen, dass ich manchmal am Verzweifeln bin, über den Mangel an Einsicht und an Perspektive.

Im den zwanziger und den dreißiger Jahren, als die Riesenorganisationen der Nazis und der Kommunisten immer mächtiger wurden, haben die sozialdemokratischen, die bürgerlichen Parteien und genau so wie die einzelnen Intellektuellen den in der Politik ausschlaggebenden Wert der guten Durchorganisation der Parteien völlig unterschätzt, bis sie von der braunen Welle verschlungen wurden. Damals waren die größten Zeitungen in den demokratischen Händen und viele unserer besten Zeitschriften die Welt Ruf hatten, ich erinnere nur an Deine eigene, dann die Weltbühne, die Junge Generation usw. Und doch war die "geistige Macht" gegenüber der ungeistigen Macht der straffen Parteiorganisationen, machtlos. Es genügt nicht im "Romanischen" zu diskutieren und Bücher oder Zeitungsartikel zu schreiben, obgleich das viel bequemer ist als zu organisieren. Geistige Macht, plus Demokratie und Freiheit plus Organisation ergibt erst die Möglichkeit erfolgreicher Aktion. Diese wiederum ist abhängig von dem Gewicht der Organisation, wofür keineswegs die Zahl der Mitglieder maßgebend ist. Es kann kleinere Organisationen geben, die weit aktionsfähiger sind, als Riesenorganisationen. Leider wird das immer noch nicht genügend erkannt, nicht nur in Deutschland sondern auch in den anderen demokratischen Ländern. Du weißt aus eigener Anschauung, was hinter dem eisernen Vorhang heranwächst, nicht nur an Panzern und Flugzeugen, sondern auch an politisch geschulten, berufsrevolutionären, fanatischen Extremisten, die selbst unter vollstem Einsatz ihres Lebens, die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen. Die Weltgeschichte hat bewiesen, dass die erfolgreiche Durchführung einer Idee nicht von ihrer Richtigkeit oder von ihrem Wahrheitsgehalt abhängt, sondern von dem geschickten Einsatz ihrer Anhänger. Dieser Einsatz braucht durchaus nicht immer in gewalttätiger Weise erfolgen ~~EXIMEX~~, wie in den Kreuzzügen, den Bauernkriegen oder den späteren Revolutionen, er kann auch den Charakter einer ganz friedfertigen, passiven Strategie haben, wie ihn Ghandi angewendet hat. Augenblicklich versuchen die spanischen Arbeiter diese Methode gegenüber Franco anzuwenden, die m.E. aber hauptsächlich auf das heißere Klima der südlicheren Länder beschränkt bleiben wird, wo jede körperliche Arbeit zur Last wird.

So, das war ein kleiner Hinweis auf meine Bestrebungen. Beruflich arbeite ich jetzt für unsere kleine Wochenzeitung die Volksstimme und bin mit dem Motorrad viel in der schönen Umgebung unterwegs. Der Verdienst ist zwar sehr, sehr schmal, aber bei meinen bescheidenen Ansprüchen komme ich durch. Walter habe ich schon längere

Zeit nicht gesehen. Wie ich von einem gemeinsamen Bekannten hörte, arbeitet er als Zimmermann, um diesen Beruf später in Amerika auszuüben.

Von Max Lippman, der Dich sehr gut kennt, soll ich viele herzliche Grüße bestellen. Er wohnt hier in Wiesbaden, Beethovenstr. 15

ich komme öfter mit ihm zusammen und wir verstehen uns sehr gut.

Ein guter Bekannter von mir, der Dipl. Kaufmann Wollgram, der als Referent im Wirtschaftsministerium unter unserem Heinrich Fischer

arbeitet, frug mich nach einem Freund von ihm, der in den Jahren 1933 bis 1945 in Brandenburg gewesen sein soll und nach dem 27.

April 1945 von Kriminellen umgebracht sein soll. Sein Name ist

Ehlen aus Berlin-Neukölln, Oderstrasse, seine Frau war Jüdin.

Hast Du etwas über diesen Fall gehört?

Nun bittlich Dich, nicht so lange wie ich auf Antwort warten zu lassen, ich verspreche ebenfalls, mich zu bessern.

Usbrigens hast Du schon gehört, dass West-Berlin endlich die Haft-

Entschädigung an die Opfer des Faschismus auszahlen will und schon die Antrags-Formulare verschiekt?

Gärtner hat mir nichts von Papa Wartenberg erzählt. Von Richter habe ich immer noch Rmk. 4000,- zu bekommen, auch Simmike und Hill haben ihm s. Zt. dieselbe Summe zum Ankauf eines Herdes geliehen. Obwohl ich ihn mehrere mal gemahnt habe hat er bisher nichts von sich hören lassen. Frage ihn doch bitte mal, wie er gedenkt diese Summe abgewertet zurückzuzahlen?

Was machst Du jetzt in Hamburg? Schreibe mir bitte etwas über Deine Arbeit. Bist Du politisch organisiert?

Es würde mich freuen mal einen ausführlichen Brief zu erhalten. Ein mir bekannter Genosse aus Wiesbaden geht in Kürze an das Konsulat nach Kopenhagen. Du hättest doch auch die Absicht in der Zukunft dort tätig zu sein, hast Du diesen Plan aufgegeben?

Herzlich Grüße und alles Gute

von Deinem Freund und Kämpfensgenossen

*Karl Lippman*

*Karl Lippman*

*Karl Lippman*

*Karl Lippman*

*Karl Lippman*

*Karl Lippman*

*Karl Lippman*

*Karl Lippman*

27. Mai 1951

des WDR sprechen. Vorigen Freitag sprach Herr  
Gersdorf ebenfalls kritisch, so dass seine Wirkung von  
meinen Worten abging. Du hast ihn nicht kritisch geurteilt  
sollte ich die Kraft finden, auch noch zu schreiben, dann  
würde ich nicht versäumen, dir noch beizusetzen einen  
wie zu erklären.

Herrn  
Karl  
Wiesbaden  
Alexandrastr.17

Lieber Karl! Hab herzlichen Dank für die Freude,  
die Du mir mit Deinem langen Brief bereitet hast, genau an  
meinem 63. Geburtstag geschrieben. Ich würde mich gerne mit  
einem ebenso langen Brief revanchieren, wenn sich nicht mein  
Gesundheitszustand neuerdings böse verschlechtert hätte. So  
nimm bitte diesmal mit wenigen Worten fürlieb.

Was ist das denn nun eigentlich für ein Max  
Lippmann, der mich so gut kennt? Sollte er identisch sein  
mit meinem alten Freunde und Mitarbeiter Gad Marie M.  
Lippmann, der zuletzt von Bamberg aus überaus dankenswert  
meiner gedacht hatte? Auf jeden Fall aber bitte ich Dich,  
die Grösse recht herzlich zu erwidern.

Herrn Wollgram kannst Du folgenden Bescheid  
geben, der deutlicher ausgefallen wäre, wenn man mich nicht  
von meinen sämtlichen Papieren weggebissen hätte. Gemeint  
ist sehr wahrscheinlich der hochbegabte Wilhelm Ehlen, ein  
junger Kommunist, etwa im Alter unseres Max Eberle, mit dem  
zusammen er auch zu jener "Jugend" gehörte, für die in  
unserem Bau besondere Unterrichtskurse liefen. Ausser  
Wilhelm E. galt auch noch ein Erich K. als grosse Verheissung  
für die Kommunisten. Ehlen ist 1942, vielleicht aber auch  
schon etwas früher nach Buchenwald auf Transport geschickt  
worden (es kann aber auch Mauthausen gewesen sein). Als sein  
Konzentrationslager von den Amerikanern befreit wurde, soll  
er in der grossen Aufregung mit einem Polen in Konflikt  
geraten sein. Wilhelm Ehlen ist dabei totgeschlagen worden.  
Ich bin dieser Sache weitgehend nachgegangen, stiess aber  
auf kommunistischen Widerspruch. Man scheute sich, dieser  
Sache auf den Grund zu gehen, vielleicht schämte man sich  
und hatte wohl auch Ursache dazu. Wenn Herr Wollgram es für  
ratsam hält, dieses Rätsel vollends zu lösen, will ich  
gerne nach besten Kräften dabei mitwirken.

Was schliesslich Max Richter anlangt, habe ich  
Dir ja schon von den Schicksalschlägen berichtet, die  
ihn betroffen haben. Simmeke hatte sich damit abgefunden,  
das Darlehn abbuchen zu müssen. Ich glaube, dass Richters  
nicht wieder auf einen grünen Zweig gekommen sind, sondern  
vollends verarmten. Überdies gäbe es für Richters keine  
Möglichkeit, Geld nach dem Westen zu überweisen. Ich kann  
selber zur Sache nichts tun, weil ich in Brandenburg  
niemanden durch einen Brief gefährden darf.

Ob ich politisch organisiert bin? Aber selbst-  
verständlich bin ich wieder Mitglied der SPD, der ich  
schon 1924 beigetreten bin. Mit meiner beruflichen Arbeit  
bleibe ich immer wieder stecken, weil mein Herz ver-  
schlossen ist. Aber vielleicht kam ich am 15. Juni doch  
noch einmal in der Sendereihe "Was taten sie für uns"

Institut

Archiv



Hiesbaden, den 24. 5. 51

Lieber Vater!

Über habe ich keine zu Herzen gehenden Gedankworte im Radio vernommen u. bin noch ganz ihrem tiefen Eindruck unterworfen. Mit geradezu dramatischer Sprache hast Du noch einmal Kampf u. Tod unserer tapferen Freunde erstehen lassen. Ganz deutlich sind auch meine brandenburgische Jühe wieder im Gedächtnis aufgefrischt. Die Vollen, die Jünger, die Kiste, die Liegefangenen u. unsere Kerkernmeister. In der Kiste des Tages vergift man so schnell u. Du hast Recht wenn Du forderst, daß die Lehrer unsere Jugend mit dem Leben u. Herben unserer Kelden bekannt machen müß, damit sie an ihnen ein leuchtendes Vorbild hat, sonst verblühen wir ein drittes mal in die Katartruffe.

Ich danke Dir recht herzlich, daß Du mir die Sendung angezeigt hast u. besten Dank auch für die Quakerzettel u. Deinen letzten Brief.

Wie geht es Dir gesundheitlich u. wirtschaftlich? Die Lage hat sich noch nicht viel geändert, da unser Hochblätter die „Volksstimme“ noch immer nicht als Tageszeitung erachtet. Vor ca. 3 Monaten habe ich in Berlin meine Niedergitmachung beauftragt, bisher allerdings noch nichts gehört. Hast Du Verbindung dorthin u. könntest mir evtl. nützliche Hinweise

gaben? Halber Gärtner habe ich schon lange nicht gesehen,  
er arbeitet als Zimmermann. Gestern war ich bei ihm, um mich  
zum gemeinsamen Empfang seiner Rosenzucht mit ihm zu  
verabreden, habe ihn aber leider nicht angetroffen. So habe ich  
bei mir, ganz allein die Sendung abgeholt. Er hat wie ein  
berufsmäßiger Schauspieler gesprochen, eine so vollendete Aus-  
sprache hätte ich fast garnicht gehört. So kommt die  
zu-Brauer sehr präbiteren u. wie erlegt die damit aber  
die Verpflichtung auf, sie in unserem Sinne zu nutzen.  
Sprichst Du auch in öffentlichen Versammlungen oder zu besonderen  
Gedenktagen? Bedenke, daß keine Abreise von Manden-  
burg vorüberstumpft vor sich gehen dürfte u. in das Soldaten-  
material nicht mitnehmen könntest, dann könntest  
du den Stoff interessanter u. anschaulicher gestalten  
u. einen ganzen Abend evtl. mit Lichtbildern damit ausfüllen.  
Es genügt nicht unser Anliegen auf Papier gedruckt  
oder im Radio an die Menschen zu bringen, wir müssen  
sie persönlich von Mensch zu Mensch ansprechen u. wenn  
es seine Gesundheit erlaubt, glaube ich, daß Du Dich  
dieser Aufgabe nicht entziehen wirst, denn Du hast eine  
große Gemeinde, die laufend betreut sein will.

Es würde mich freuen bald wieder einmal  
von Dir zu hören u. bin ich mit herzlichem Gruß

dein  
Karl Lioč  
L. Haden  
Mendstraße 17

Frankfurt/M., den 23. Febr. 53

Lieber Walter!

Herzlichen Dank für Deinen Brief v. 6. d. Mts., den ich erst

heute beantworten kann. Also der Reihe nach; Walter Gärtner habe ich zum letzten mal auf der Neujahrsfeier der SPD im Wiesbadener Kurhaus gesehen. Leider konnte ich ihn nicht sprechen, da er tanzte und sich wahrscheinlich mit seiner Dame in einem anderen Raum aufhielt, denn ich bekam ihn nicht mehr zu Gesicht. Er sieht gut aus, ist absolut nicht gealtert, was er augenblicklich treibt, weiß ich nicht. Seine Auswanderungsabsichten nach Kanada scheint er aufgegeben zu haben, da er sich kürzlich um eine Stelle als Parteisekretär beworben hat. Er scheint also die Absicht zu haben, in die Politik zurück zu gehen.

Da ich seit August vergangenen Jahres in Frankfurt wohne, konnte ich nur das Telefonverzeichnis wegen Dr. v. Gerlach nachschlagen, er ist Rechtsanwalt und Notar, beeidigter Dolmetscher, wohnt in Wiesbaden, Adolfstr. 14 Tel. 29391.

Kurz vor Weihnachten erhielt ich von dem Entschädigungsamt in Berlin meine Haftentschädigung in Höhe von DM 8000,-. DM 2000,- sind sehr schnell für Kleidung, Zahnersatz, Brille usw. draufgegangen, auch meinen Angehörigen habe ich zum Weihnachtsfest Freude bereiten können. Den Rest von DM 6000,- habe ich als Anzahlung auf den Baukostenzuschuss für einen Neubauladen verwendet. Da ich vor meiner Emigration selbständig war, steht mir nach § 33 des Wiedergutmachungsgesetzes ein verbilligter Kredit zu. Heute erhalte ich von Berlin Bescheid, dass mein dahingehender Antrag wegen Mangel an Mitteln abgelehnt ist. Nun muss ich bei den hiesigen Stellen versuchen das Geld zu bekommen, da der Baukostenzuschuss DM 10 000,- beträgt und ich noch dazu etwas Betriebskapital benötige. Uebermorgen fahre ich nach Wiesbaden und will mal mit Heinrich Fischer darüber sprechen. Vielleicht sind die Aussichten besser, wenn das für das ganze Bundesgebiet gültige Wiedergutmachungsgesetz in Kraft ist. Hast Du etwas näheres darüber gehört? August Kaiser, der Betriebsratsvorsitzender bei der Firma Hartmann und Braun ist, sehe ich jetzt des öfteren, auch einen anderen Frankfurter Leidensgenossen aus Brandenburg habe ich kürzlich auf einer Verfolgtenversammlung gesprochen, leider habe ich seinen Namen vergessen, ebenso Gen. Brill sehe ich von Zeit zu Zeit. Weißt Du, wer sonst noch von den Brandenburgern hier in Frankfurt ist? Hatte ich Dir schon mitgeteilt, dass Max Lippmann, ein ehemaliger Breslauer Genosse, Dich von vor 33 kennt, bzw. Deine Schriften gelesen hat. Er läßt Dich grüßen. Er hat weitgehenden Anteil an der Gründung der Filmsebstkontrolle und wie ich hörte ist er seit einiger Zeit deren geschäftsführender Sekretär in dem Schloß Wiesbaden-Biebrich.

Auf Dein Buch "Ein Golgatha der Deutschen Passion" bin ich sehr gespannt. Ebenso auf das Buch von Günther Weisenborn "Der lautlose Aufstand", doch da der Interessentenkreis für diese Bücher immer geringer wird und immer neue Probleme und Ereignisse die Welt in Spannung halten, werden diese Bücher leider nicht die ihnen gebührende Beachtung finden. Das neue Problem behandelt die beiden Flugblätter, die du dem Brief beigelegt hast. Heute Abend besuche eine Veranstaltung der Kampfgemeinschaft Sozialistischer Jugend mit dem Thema: "15 Monate in den Fängen der SSD." Wahrscheinlich wird mir dann Brandenburg im Vergleich dazu wie ein Sanatorium vorkommen. Hast Du denn nicht mehr die Absicht den Fackelreiterverlag wieder zum Leben zu erwecken? Wie geht es Dir gesundheitlich? In der Hoffnung bald wieder etwas von Dir zu hören grüßt Dich

herzlich Dein

Karl Siol